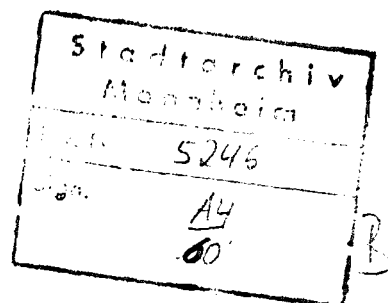


Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde
Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

II. Jahrgang 1901



Verzeichnis der Mitarbeiter an Jahrgang II:

Baumann, Karl, Professor.
Busch, Julius, Professor.
Caspari, Wilhelm, Professor.
Dr. Claasen, Hubert, Professor.
Christ, Gustav, Landgerichtspräsident.
Christ, Karl in Siegelhausen.
Dr. Dieffenbacher, Julius, Professor in Freiburg i. Br.
Hübisch, Georg in Weinheim.
Huffschmid, Maximilian, Landgerichtsrat in Konstanz.
Kauzmann, Philipp, Professor.
Küstner, Wilhelm, Lehrer in Ludwigshafen.
Maurer, Heinrich, Professor.
Morig, Heinrich, Antiquar in Speier.
Nügge, Emil, Dekan in Iloesheim.
Dr. Schumacher, Karl, Museumsdirektor in Mainz.
Dr. Seldner, Karl, Professor in Weinheim.
Theobald, Hermann, Professor.
Dr. Walter, Friedrich.
Dr. Weydmann, Ernst in Basel.
Wildens, Theodor, Finanzrat.
Dr. Wille, Jacob, Universitätsbibliothekar und Professor in Heidelberg.
Wittmann, Fritz, Oberrealschuldirektor in Heidelberg.

Redaktion:

Dr. Friedrich Walter.

Redaktionsauschuß:

Prof. Dr. Claasen, Geh. Hofrat Haug, Dr. Walter.



Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die betr. Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Aberle-Stiftung für ein städtisches Museum	7,145	Dorfsitzungen:	
Ausflüge 5,98. 6,121. 7,146. 8/9,169. 10,201. 11,226		21. Oktober	11,225
Bekanntmachung, Altertümer betr.	6,121	18. November	12,249
Egner, Math., früherer Vereinsdiener †	10,201	Vorträge 1,2. 2,25. 3,49. 4,74. 5,97. 10,201.	12,249
Eintragung ins Vereinsregister	2,25. 4,74 f.	Berichte über Vereinsversammlungen.	
Freiburger Generalversammlung des Gesamtvereins	10,201. 12,250	8. Dezember 1900 (Wille: Pfalzgräfin Elisabeth, Aebtissin von Herford)	1,2
Geschenk des Vereins an den Kaiser	4,73	7. Januar 1901 (Busch: Ortsnamen im fränkischen Baden)	2,26
Glückwunschsreiben an den Erbgroßherzog	11,225	4. Februar (Mantel: Grundzüge der Heraldik)	3,49
Jahresbericht	6,122. 7,162	11. März (Kochl: Die jüngere Steinzeit des Mittelrheingebiets)	4,75
Korrespondierende Mitglieder	7,146	15. April (K. Christ: Mittelalterliche Rechtsymbole und Gebräuche)	5,97
Kauer-Stiftung für archäologische Unternehmungen	7,145	18. Mai (Theobald: Die Kaisergräber im Dom zu Speier)	6,122
Mitglieder:		7. Oktober (Seubert: Eindrücke bei einem Besuch in Konstantinopel)	11,225
Diplome 1,1. 2,25. 4,74		4. November (Haug: Bericht über die Freiburger Versammlung; Baumann: Bericht über die Ausgrabungen des Vereins)	12,250
Listen	2,25	Berichte über Vereinsausflüge.	
Korrespondierende Mitglieder	7,146	3. April Flomborn	5,98
Neu aufgenommene 1,2. 2,25. 3,49. 4,74. 5,97. 8/9,169. 10,201		9. Juni Weinheim	7,146
	11,225	19. Juli Maulbronn	8/9,169
Verstorbene 1,2. 4,75. 5,97. 10,201		20. Oktober Ulbacher Schloß	11,226
Mitgliederversammlungen 2,25. 3,49. 4,75. 5,97		Neuerwerbungen und Schenkungen.	
Pfälzer Münz-Werk	6,121	Liste XI	1,25
Sammlungen	4,74	" XII	2,47
Schenkungen 2,25. 7,145		" XIII	3,68
Statutenänderung 2,25. 4,74 f. 6,121		" XIV	4,95
Schriften des Vereins:		" XV	5,119
Geschichtsblätter 1,1. 12,249		" XVI	6,143
Seubert, Münzkatalog	1,1	" XVII	7,168
Eriener Hauptversammlung des Verbands süddeutscher Altertumsvereine	2,25. 5,99	" XVIII	8 9,199
Dorfsitzungen:		" XIX	10,223
10. Dezember 1900	1,1	" XX	11,246
21. Januar 1901	2,25	" XXI	12,270
7. März	4,74		
24. April	5,97		
23. Mai	6,121		
24. Juli	8/9,169		
16. September	10,201		

2. Größere Aufsätze.

Burg Wundel bei Weinheim a. B. Von Fritz Wittmann		Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Professor Dr. Julius Dieffenbacher	
I. Teil	1,7	I.	7,147
II. Teil	2,32	II.	8/9,170
(vgl. 3,65)		III.	10,205
Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. Mit Anmerkungen von Karl Christ		IV.	11,227
V. (1369)	1,15	Bronzezeitlicher Depotfund von Osterburken. Von Museumsdirektor Prof. Dr. K. Schumacher	7,158
VI. (1369)	2,39	Drei Briefe aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Königs von Böhmen. Mitgeteilt von Dr. Ernst Weydmann	8/9,192
VII. (1309)	3,51	Wer verfaßte den Text zu Merians großer Ansicht von Heidelberg? Von Landgerichtsrat Maximilian Huffschmid	10,216
VIII. (1395)	4,88	Karl Philipps Regierungsantritt und seine ersten Besuche in Mannheim. Von Dr. Friedrich Walter	11,235
IX. (1227)	10,220	(vgl. 12,267)	
Zur Geschichte des Denkmals auf dem Paradeplatz in Mannheim. Von Dr. Friedrich Walter	2,27	Verordnung aus dem Jahre 1483 betr. die Anpflanzung von Bäumen zu Dirmstein und die Strafe des Korbsehens. Mit Anmerkungen von Karl Christ	11,242
Zur Geschichte der Heidelberger Zeitung. Von Landgerichtsrat Maximilian Huffschmid	2,26	Neue funde und archäologische Unternehmungen des Mannheimer Altertumsvereins. Von Prof. Karl Baumann	12,251
(vgl. 3,66)		Deutschordensbesitz in der badischen Pfalz. Von Karl Christ	12,255
Die bayerischen Wecken im Wappen von Kurpfalz. Von Finanzrat Theodor Wilkens	3,52	Der Mannheimer Stadtmauerbau von 1681/82 und die bei der Grundsteinlegung der Mauer geprägte Medaille. Von Dr. Friedrich Walter	12,262
Sekten-Niederlassungen in Mannheim unter Karl Ludwig. Von Dr. Friedrich Walter	3,56		
(vgl. 4,93 u. 11,244)			
Uebersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden. Von Professor Julius Busch (vgl. 2,26)			
I.	4,78		
II.	5,99		
III.	6,129		
Einführung des Steinkohlenbrandes in Mannheim. Von G. Ch. Zwei pfälzische Schaumünzen. Von Landgerichtsrat Maximilian Huffschmid	4,85		
5,107			
Die ersten Privilegien der Stadt Mannheim vom Jahre 1607. Von Dr. Friedrich Walter	6,123		
Ordnung für die Bruderschaft des Holzschuhhandwerks in der Pfalz 1478. Mit Anmerkungen von Karl Christ	6,136		
		Badische Historische Kommission:	
		20. Plenarsitzung	12,268
		fundchronik	7,165
		(vgl. 12,251)	
		Auszug aus dem Jahresbericht 1900/01	7,162

3. Miscellanea.

Bournonville in Mannheim	5,115	Mannheim, Judenfriedhof in F 7	3,62
Burg Windeck bei Weinheim (Nachtrag)	3,65	—, Marschall Bournonville in Mannheim 1674	5,115
Elisabeth von der Pfalz, Liebste von Herford, Grabmal in Herford	1,20	—, die Medaille zur Grundsteinlegung der Eintrachtskirche in der Friedrichsburg	2,41
Erlaß Karl Theodors an seine Beamten 1758	5,115	—, Polizeiurkunde in Alt-Mannheim	11,246
Fardely, William	6,141	—, Polizeiverordnung für die Mannheimer Handwerksgefallen	7,167
Fischnamen	5,116	—, Porzellanfabrik des 18. Jahrhunderts	12,266
Geburtstagsgedicht für den Kurfürsten Karl Ludwig	7,166	—, Reisebericht aus dem 18. Jahrhundert	1,18
Geschenke des Königs Karl VIII. von Frankreich an Kurfürst Philipp von der Pfalz 1488	3,64	—, Reisebericht des H. v. Montcony 1664	3,61
Grabstätten zweier pfälzischen Theologen in Emden	4,90	—, das Repertorium Carpozovianum in M. gedruckt?	1,19
Hannong, P. A., zwei Briefe	8/9,196	—, Schloßbaugelder	4,88
Harer, Peter, seine Anstellung durch Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz 1518	2,41	—, Stadtmusikanten	6,139
Heidelberg, Kochenburger'sches Haus	5,116	—, ein Mannheimer Student im 17. Jahrhundert	1,20
(vgl. Jahrgang I 11,244)		—, Studenten aus Mannheim auf den Universitäten Heidelberg und Ingolstadt	11,244
Islands Wohnung in Mannheim	3,64	—, Topographie	5,117
Kalender, gregorianischer	1,17, 2,43	—, Trompeterlehrbrief 1749	4,91
Mannheim, alte Mannheimer Wirtshäuser	5,113	Reise eines Franzosen durch die Pfalz und die Stadt Mannheim	3,61
—, die Bedeutung des Wortes Planfen	2,40	Reisebericht eines italienischen Bischofs	7,167
—, Berichte über die Zerstörung 1689	7,165	Schwan an Körner 14. Juli 1811	12,264
—, Einführung des gregorianischen Kalenders	1,17, 2,43	Trompeterlehrbrief, Mannheim 1749	4,91
—, Errichtung eines Hochgerichts in Mannheim 1724	10,221	Weinheim, Burg Windeck bei Weinheim (Nachtrag)	3,65
—, falschmünzerprozeß 1700	8/9,195	—, das Grabdenkmal des Fürsten von Schwarzenberg in der kath. Pfarrkirche zu Weinheim	10,222
—, Fischpreise 1680 (vgl. 5,116)	4,93	—, Zimmer der Kurfürstin Elisabeth Auguste von der Pfalz 8/9,198	
—, das Hillesheim'sche Palais	12,267	Die Wiedertäufer in Kurpfalz	11,244
—, die Hundefrage im 17. Jahrhundert	4,92	Wisjowaty, theologischer Brief	4,93
—, Islands Wohnung	3,64		

4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Albert, P. Baden zwischen Neckar und Main 1803—1806	2,43	Mühle, Ed. Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689. I. Heft	1,21
Cramer, J. Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit	12,269	v. Oechelhäuser, A. Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim (IV. Band, 3. Abteilung der Kunstdenkmäler des Großh. Baden)	6,142, 11,246
Eckardt, J. H. Buchdruck und Buchhandel in Heidelberg in früherer Zeit (Heidelberger Zeitung)	2,46	Oeser, M. Aus der Kunststadt Karl Theodors	5,118
Eckert, Chr. Rheinschiffahrt im 19. Jahrhundert	3,66	Olivier, J. J. Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIIIe siècle. I. Band: La cour électorale palatine	10,223
Friederich. Die strategische Lage Napoleons am Schlusse des Waffenstillstands von Poischwitz (Militär. Wochenblatt)	3,68	Sandberger, A. Zur Geschichte des Haydn'schen Streichquartetts (Altbayerische Monatschrift)	5,119
Grauert, H. Die Kaisergräber im Dome zu Speier	5,117	Steinhoff, J. Bilder aus der Kulturgeschichte Badens	4,94
Haug, F. u. Sigt, G. Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs	2,46	Walter, F. Chronik der Hauptstadt Mannheim 1900	11,245
Heeger, G. Die germanische Besiedelung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen	4,94	v. Weech, J. Inventare des Gr. Generallandesarchivs. I. Band	2,46, 3,67
Huffschmid, M. Das Grabmal des Pfalzgrafen Heinrich d. J. in Schönau (Braunschweigisches Magazin)	1,22	v. Werra, E. Die Klavier- und Orgelkompositionen Joh. Kaspar Ferd. Fischers	11,246
Kienig, O. u. Wagner, K. Litteratur der Landes- und Volkskunde des Großh. Baden (Badische Bibliothek II)	8/9,199	Weiß, J. G. Geschichte der Stadt Eberbach	2,44
Kraus, J. Verzeichnis der im Stadtarchiv Frankenthal befindlichen Akten und Urkunden	6,143	Wolf, E. Lessings Berufung an das Mannheimer Theater (Frankfurter Zeitung)	1,22
Kühn, D. Pälzer Schnitze	3,68	Ziegler, E. Die Älteste in Heidelberg gedruckte Zeitung (Heidelberger Tageblatt)	3,66
Näher, J. Burgenkunde für Südwestdeutschland	8/9,198		

5. Briefkasten.

Fahrlachfrage und Unterhellung	3,72	Schwan und Götz'sche Buchhandlung	3,72
Quadratbenennung und Straßennamen in Mannheim	12,272	Das Wort „reil“	12,272

6. Abbildungen.

Weinheim mit der Windeck 1643 (nach Merian)	1,9	Chr. fr. Schwan (nach dem Bild in den „Geliebten Schatten“)	11,230
Titelblatt des Mannheimer Privilegiendrucks von 1607	6,125	Denkstein und Grabplatte von der ehemaligen Deutschordenskapelle in Weinheim	12,257
Depotfund von Osterburken	7,159		



Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

Januar 1901.

No. 1.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung (Wille, Lebtfissin Elisabeth von Herford). — Burg Windeck bei Weinheim von f. Wittmann. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. V. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Von den Beschlüssen der **Vorstandssitzung** vom 10. Dezember 1900 teilen wir folgendes mit. Der Preis des Seubert'schen Münzkatalogs wurde für Nichtmitglieder auf Mk. 3.— festgesetzt; für Auswärtige kommen noch 20 Pfg. für Porto in Anrechnung. Neueintretende Mitglieder haben Anspruch auf Nachlieferung der Publikationen des vorausgegangenen Halbjahrs, soweit der Vorrat reicht. Die bis 1. Juli 1901 eintretenden Mitglieder erhalten demnach noch die Weihnachtspublikation für 1900, den Seubert'schen Münzkatalog. Neuaufgenommenen Mitgliedern soll ihre Aufnahme künftighin vom Vorstand durch ein Circular mitgeteilt werden. Die neuen Mitglieder **diplome** (Kadierung unseres rühmlichst bekannten einheimischen Künstlers, des Landschaftsmalers Wilhelm Nagel) sind nunmehr fertiggestellt und werden denjenigen Mitgliedern, die im Laufe des letzten Jahres dem Verein beigetreten sind und noch keine Diplome erhalten haben, demnächst übersandt werden. Auf Wunsch können auch Mitglieder, die bereits im Besitz des früheren Diploms sind, aber auch das neue, künstlerisch ausgeführte Diplom erhalten wollen, daselbe vom Vorstand zum Selbstkostenpreis beziehen. Die Versendung der „Geschichtsblätter“ erfolgt von dieser Nummer ab an sämtliche auswärtige Vereine, die mit uns im Schriftentauschverkehr stehen, monatlich, also auch an solche Vereine, die keine monatlichen Publikationen versenden.

Beim Beginn des neuen Jahres richten wir an alle Mitglieder das Ersuchen, in ihren Kreisen für die **Interessen des Mannheimer Altertumsvereins** zu wirken und seine Bestrebungen, wie bisher, thätkräftig zu unterstützen, sei es durch Gewinnung neuer Mitglieder, sei es durch Zuwendungen für die Sammlungen oder durch Mitarbeit an unserer Vereinszeitschrift, den „Mannheimer Geschichtsblättern“. Wir sind der festen Zuversicht, daß sich in dieser Beziehung das neue Jahr 1901 dem verfloßenen, welches dem Verein zahlreiche neue Freunde, Mitglieder und Mitarbeiter, sowie wertvolle Geschenke zugeführt hat, mindestens ebenbürtig anreihen wird.

Der vorliegenden Nummer ist das **Inhaltsverzeichnis von Jahrgang I.** der „Geschichtsblätter“ beigefaltet, worauf wir unsere Mitglieder und Leser hierdurch aufmerksam machen.

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag den 7. Januar, Abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr im Scheffeleck statt. Herr Prof. Busch wird die Freundlichkeit haben, einen Vortrag über das Thema: Ortsnamen in den fränkischen Teilen Badens zu halten.

Als **Mitglieder** wurden aufgenommen:
Friederich, Rudolf, Major, Cameystraße 22
Lang, Edmund, Geh. Regierungsrat, L 10. 2
Richter, Alfred, Architekt, D 2. 3.

Auswärtige:
Noß, Alfred, Elberfeld, Roonstr. 24.

Gestorben sind folgende Mitglieder:
Frau Emil Kahn Wwe. am 29. Okt. 1900, im 57. Lebensjahre.
Julius Fehr, Kunstmaler am 20. Dez. 1900, im 45. Lebensjahre.

Vereinsversammlung.

Die dritte Vereinsversammlung fand am Samstag den 8. Dezember im Hotel National statt. Herr Professor Dr. Wille aus Heidelberg hatte die Freundlichkeit, an diesem Abend einen Vortrag zu halten, dessen interessantes Thema lautete: Pfalzgräfin Elisabeth, Abtissin von Herford. Bereits seit längerer Zeit ist Professor Wille mit den Vorarbeiten zu einer kurpfälzischen Landesgeschichte beschäftigt, die einen Ersatz bieten soll für das längst im Buchhandel vergriffene und bei all seinen Vorzügen in vielen Punkten durch die Fortschritte der historischen Forschung überholte Häusser'sche Werk, und in diesem Vortrag griff er nun aus seinen Studien ein ganz besonders anziehendes Kapitel heraus. Er führte uns aus der Reihe hervorragender Persönlichkeiten des wittelsbachischen Geschlechtes eine der merkwürdigsten und fesselndsten Frauengestalten vor: Elisabeth, die älteste Tochter des unglücklichen Winterkönigs Friedrich V., und gab seinen Hörern ein überaus interessantes, mit völliger Beherrschung des schwierigen Stoffes ausgeführtes Charakterbild dieser Prinzessin, die unter den gelehrten Frauen des 17. Jahrhunderts eine der bedeutendsten genannt werden muß. Die feinsinnig durchgeführte psychologische Charakteristik und das für die Geschichte des pfälzischen Fürstenhauses hochbedeutende Thema rechtfertigt und verlangt es, daß unser Referat sich mit diesem Vortrag möglichst eingehend beschäftigt, zumal der Kreis der Hörer leider infolge des Zusammentreffens einer Reihe anderer Veranstaltungen nicht so zahlreich war, wie wir es sonst an unseren Vereinsabenden gewohnt sind, wie es außerdem aber die wissenschaftliche Bedeutung des Redners und seines Vortrags verdient hätte.

Häußer in seiner pfälzischen Geschichte (2,510) erwähnt Elisabeth in dem Kapitel, das von Friedrichs V. Familie handelt, nur ganz kurz, weiß aber darauf hin, daß sie wohl eine Monographie verdiene, wofür von Guhrauer in Kaumer's historischem Taschenbuch 1850, von Heinze ebenda 1886, sowie neuerdings von Höfcher in der Allgemeinen Deutschen Biographie 6,22 einiges Material zusammengestellt worden ist. Auch von Seiten der Descartes-Forscher ist manches Wertvolle für die Kenntnis von Elisabeths äußerem und innerem Leben beigetragen worden, aber erst Willes Charakterstudie, der wir möglichst baldige Drucklegung wünschen, eröffnet uns das volle historisch-psychologische Verständnis dieser komplizierten und eigenartigen Frauennatur. Von den 13 Kindern, die Elisabeth Stuart ihrem Gemahl Friedrich V. von der Pfalz gebar, war Elisabeth das dritte, unter der Schar hochbegabter Töchter dieses unglücklichen Paares die älteste. Als sie am 26. Dezember 1618 in Heidelberg geboren wurde, war ihres Hauses Glücksteren bereits dem Erlöschen nahe. Zehn Monate nach ihrer Geburt zog ihr Vater nach Böhmen, um das zweifelhafte und gefährliche Geschenk der böhmischen Krone in Empfang zu nehmen. Die Schlacht am weißen Berge, die Eroberung der Pfalz, ihre Verwundung im dreißigjährigen Kriege, die Flucht und Heimatlosigkeit der pfälzischen Familie — das waren die bekannten Folgen des unseligen Schrittes. So wurde Elisabeth schon in früherer Jugend heimatlos. Ihre Großmutter, die fromme Louise Juliane von Oranien, die Witwe Friedrichs IV., des Gründers von Mannheim, nahm sie zu sich und ging mit ihr an den Hof des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, dessen Gemahlin Elisabeth Charlotte eine Tochter Friedrichs IV. und Louise Julianes war. In ihrem neunten Jahre kam sie dann zu ihren Eltern und Geschwistern, die auf holländischem Boden, im Haag eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Hier im Exil verbrachte sie ihre Jugendjahre. Der Hof ihrer schönen und prachtliebenden Mutter lebte zwar vom Gnadenbrot der Niederlande und der Stuarts, aber der äußere Glanz dieses Hofhalts ließ nichts von Elend oder Entbehrungen merken. Elisabeth Stuart, die sich auch jetzt noch Königin von Böhmen nannte, ließ ihre Kinder an der hohen Bildung und wissenschaftlichen Blüte teilnehmen, die damals von den sechs niederländischen Universitäten und ihren hervorragenden Gelehrten ausging und sich besonders in hochentwickelten mathematischen, philosophischen und philologischen Studien konzentrierte. In Wissenschaft und Kunst erhielten Elisabeth und ihre Geschwister Unterricht, und als ein Sitz der Muse und Grazien wird dieser Hof gepriesen, an dem man dem Geist und der Schönheit der jungen Prinzessinen huldigte. Elisabeth war von ihnen allen am ernstesten und tiefsten angelegt, sie war gleichgültig gegen die Zerstreungen des Hoflebens und widmete sich ganz der Wissenschaft. Schon in früherer Jugend wurde sie mit den klassischen Sprachen und ihrer Literatur vertraut, sie sprach lateinisch wie ihre Muttersprache, lernte griechisch, französisch, italienisch und spanisch, und auch die semitischen Sprachen blieben ihr nicht fremd, die höhere Mathematik und Naturwissenschaft erschloß sich leicht ihrem Geiste und ganz besonders wurde sie zu philosophischen Studien hingezogen. Dabei war sie musikalisch hochbegabt, sie malte und versuchte sich in der Bildhauerei, der Holzschnitz- und Kupferstechkunst. Sie hätte verdient, einen Fürstenthron zu zieren, aber die Aussicht, den Polenkönig Wladislaus IV. zu heiraten, wurde zu nichts, da sie diese Krone nicht um den Preis eines Glaubenswechsels erkaufen wollte, und nun lebte sie ganz der Wissenschaft und vertiefte sich immer mehr in die schwierigsten Probleme der Metaphysik. Sie schloß Freundschaft mit der elf Jahre älteren Anna Maria von Schürmann, die man ihrer Gelehrsamkeit wegen die holländische Minerva nannte. Während die Schürmann, welche wir später unter den Sabaditen wiederfinden, auf streng religiösem Boden stand und schon damals zur Mystik hinneigte, suchte Elisabeth die höchsten Probleme unseres Daseins und unserer Beziehungen zu Gott auf andere Weise zu erkennen. Nicht in der heiligen Schrift, nicht in scholastischen Dogmen suchte sie Gott, sondern auf philosophischem Wege, auf dem Wege, den sie bei Descartes vorzeichnet fand, der von dem Zweifel an allem ausgehend nur die Wahrheit des eigenen Denkens gelten ließ. Die neunzehnjährige Prinzessin hat Descartes' erste Schrift, den 1637 in Leyden veröffentlichten Discours de la méthode gelesen und ist mit solcher Geistesstärke in seine letzten Folgerungen eingedrungen, daß man mit dem Philosophen darüber räunen muß. Seit 1629 lebte Descartes in

Holland, und diese holländische Periode, die bis 1649 reicht, ist die wichtigste seines Lebens und Wirkens. Im Jahre 1641 lernte Elisabeth ihn kennen und gewann ihn zum Lehrer und Freunde. Um dem Haag nahe zu bleiben, nahm der Philosoph 1642 Wohnung in einem Dorfe bei Leyden. Niemand hat die Welt ein solches Freundschaftsverhältnis gesehen, wie dieses zwischen dem 45jährigen Philosophen und der 22jährigen Prinzessin. Zwei der berühmtesten Frauen seiner Zeit hatte Descartes zu Schülerinnen: unsere Elisabeth und später die Königin Christine von Schweden, Gustav Adolfs Tochter. Es lassen sich auch sonst wichtige Beziehungen von Fürsten aus dem Wittelsbacher Hause zu hervorragenden Vertretern der Philosophie nachweisen. Elisabeths Schwester Sophie, die Gemahlin Ernst Augusts von Hannover, ist eine Freundin und Schülerin von Leibniz, und ihr Bruder Karl Ludwig beruft Spinoza nach Heidelberg, trägt ihm 1673 unter dem Versprechen völliger Lehrfreiheit eine Professur an, die Spinoza jedoch ausschlägt.

In keinem anderen Falle ist das Freundschaftsverhältnis zwischen einer Fürstentochter und einem Philosophen von solcher Bedeutung und Tragweite wie bei Descartes und Elisabeth. Sie war keine blinde Anhängerin Descartes. Nicht nur als Schülerin trat sie ihm gegenüber, sondern als fördernde, kritisierende Gefährtin auf den schwierigen Pfaden seiner Wissenschaft. Ihr Widmethe Descartes sein 1644 erschienenes Hauptwerk, die *principia philosophiae*, deren Widmungsvorrede von Descartes' hoher Bewunderung für Elisabeth zeugt, und ohne ihren Einfluß wären verschiedene andere Schriften Descartes' nicht geschrieben worden. Seine Abhandlung über die Leidenschaften der Seele hat er 1646 zum besonderen Gebrauch für Elisabeth geschrieben; gedruckt erschien sie erst 1649.

Alle Welt staunte über die Gelehrsamkeit der pfälzischen Fürstentochter, die sogar an den Societisch trat, um selbst die Resultate biologischer Forschung nachzuprüfen. Ein „Wunderkind“ hat man sie in ihrer Jugend geheißt, ein „miraculum inter feminas“ hieß sie auch später noch, ihre Geschwister, die ebenfalls hochbegabt, aber nicht so tief angelegt waren wie sie, nannten sie die „Weise“, die „Griechin“. Descartes, der Begründer der neueren Philosophie, stellt ihr das Zeugnis aus, daß wenige seine Schriften so von Grund aus verstanden haben wie Elisabeth.

Mancherlei Schicksalsschläge mußte sie, die Tochter des schicksalsvollen pfälzischen Hauses, erleben. Ihr ältester Bruder, der hoffnungsvolle Kurprinz Heinrich Friedrich erkrankte als Vierzehnjähriger bei Haarlem (1628), ihr Vater sank als Flüchtling im November 1632 in der Blüte seiner Jahre ins Grab, ihr Bruder Ruprecht verließ als Sechzehnjähriger 1635 den friedlichen Aufenthalt im Haag, um sich in ein abenteuerliches, bald vom Glück begünstigtes, bald vom Unglück verfolgtes Leben zu stürzen, in dem er uns als englischer Reiterführer, später auch als englischer Admiral entgegentritt, ihr Bruder Moritz, Ruprechts Schicksalsgenosse, verschwand in den westindischen Gewässern, ihr Bruder Eduard gab 1645 seinen Glauben auf und wurde katholisch, um die Hand der Anna Gonzaga zu gewinnen, ihre für Malerei hochbegabte Schwester Louise Hollandine trat 1658 zum Katholicismus über und gab als Äbtissin von Maubuisson bei Paris der Chronique scandaleuse Gelegenheit, sich eingehend mit ihr zu beschäftigen, ihr Bruder Philipp, der im Haag den Marquis d'Espinau, einen französischen Edelmann, den Günstling ihrer Mutter, erstick, mußte fliehen und fiel 1650 als lothringischer Reiteroberst in der Schlacht bei Rethel, und im Januar 1649 verblutete ihrer Mutter Bruder, König Karl I., auf dem Schaffot. Descartes schickte ihr damals ein Kondolenzschreiben und versuchte sie zu trösten.

Ihr Bruder Karl Ludwig wurde der hochverdiente Wiederhersteller der Pfalz, der zweite Gründer Mannheims, das er zu einem Asyl der Toleranz zu erheben suchte, aber auch an seine Fersen heftete sich das Mißgeschick. Die unglückselige Heirat seiner Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Herzog Philipp von Orleans wurde die Veranlassung jener schrecklichen Pfalzverwüstung gegen Ende des 17. Jahrhunderts, und mit seinem Sohne Karl erlosch diese Linie der pfälzischen Wittelsbacher, und die katholischen Neuburger traten die Erbschaft der Kurlande an. Ein glänzendes Los war von jenen 13 Kindern Friedrichs (drei starben in früherer Jugend) nur der jüngsten Tochter zu Teil, Sophie, die sich 1658 mit Ernst August von Hannover ver-

mählte und die Stamm-Mutter des heutigen englischen Königshauses wurde, deren Tochter Sophie Charlotte die erste preussische Königin war.

Jene oben erwähnte Affäre des Pfalzgrafen Philipp und wahrscheinlich auch Zwistigkeiten in der Familie waren die Veranlassung, daß Elisabeth 1646 das Hoflager ihrer Mutter im Haag verließ. Sie lebte längere Zeit am Hofe ihres Veters, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, mit dem sie schon bekannt geworden war, als dieser als Kurprinz zu seiner Ausbildung im Haag weilte, und folgte ihrem Bruder Karl Ludwig im Jahre 1650 nach Heidelberg, wo sie im Verkehr mit den hervorragenden Gelehrten der neuauferichteten Universität reiche Anregung fand. Aber ihres Bleibens war in Heidelberg nicht lange. Meinungsverschiedenheiten mit Karl Ludwig, besonders über die Ehescheidungsangelegenheit desselben, in der sie sich auf die Seite der Kurfürstin stellte, bewogen sie, Heidelberg zu verlassen, und sie hat das Schloß ihrer Väter nicht mehr wiedergesehen. Sie verlebte die nächsten Jahre in Berlin und Crossen und empfing am brandenburgischen Hofe wohlthuende Eindrücke durch das glückliche Familienleben und die Freundschaft ihres Veters. Crossen war der Witwenstift ihrer 1660 gestorbenen Tante Elisabeth Charlotte von Braundenburg, der Mutter des großen Kurfürsten. Dem letzteren verdankt Elisabeth die dauernde Zusichtsstätte, das Heim, das sie auf westphälischem Boden fand. Am 1. Mai 1661 wurde sie Coadjutorin und am 30. April 1667 Abtissin des freien Reichsstifts Herford. Das kleine reichsunmittelbare Gebiet des protestantischen Damen-Stifts (in karolingischer Zeit als Nonnenkloster gegründet) gegenüber der am Zusammenfluß von Werra und Na, zwischen Paderborn und Minden gelegenen Stadt Herford, stand seit der Reformationszeit unter brandenburgischer Schutzherrschaft. Als Abtissin von Herford war Elisabeth Fürstin und Prälatin des heil. römischen Reichs. Sie machte aus Herford nicht, wie man hätte vermuten können, eine Hochburg des Cartesianismus. Sie suchte dort ihren Seelenfrieden und hoffte: das lang erstrebte höchste Gut, die wahre Glückseligkeit zu finden. Die Lehren des Descartes, mit dem sie bis zu seinem Tode (1650) in Briefwechsel gestanden, geben ihr keine Befriedigung mehr, sie antworteten ihr auf die letzten und tiefsten Fragen nicht, und so wendet sie sich von der Philosophie zur Religion, von der Metaphysik zur Mystik, vom verstandesmäßigen Erkennenwollen zum rückhaltlosen Sichhingottversenken. Diese merkwürdige Wandlung suchte der Vortragende psychologisch zu ergründen. Im Briefwechsel mit Descartes hatte sie, anknüpfend an Seneca, die Frage nach der wahren Glückseligkeit aufgeworfen, eine Frage, die ihrem ernstesten, tiefangelegten Geiste in einer Zeit besonders nahegelegt wurde, als sich zu den Schicksalschlägen in ihrer Familie eigene körperliche Leiden hinzugesellten, eine Frage ferner, die auch Descartes' andere fürstliche Freundin, Königin Christine von Schweden, in ihrem Verkehr mit dem Philosophen beschäftigte. Descartes antwortete Elisabeth, daß Ruhe des Geistes die wahre und höchste Glückseligkeit sei. Aber sie forschte weiter, und der Philosoph stellte ihr dar, wie er das richtige Wissen dessen, was man zu thun habe, als Weisheit, und den Willen, es zu thun, als Tugend bezeichne und in der Vereinigung beider die Glückseligkeit erblicke. Elisabeth bestreitet ihm aber auf das entschiedenste, daß der Mensch die Glückseligkeit von seinem Willen abhängig machen könne, und kommt zur Kernfrage: Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des menschlichen Willens? Die Annahme eines unabhängigen, rein menschlichen Willens, wie Descartes ihn lehrt, widerspricht nach ihrer Meinung der Allmacht und Unendlichkeit Gottes. Die Frage ist für sie ungelöst. Descartes kann ihr eine befriedigende Antwort nicht geben. Ein tiefer Gegensatz ihres Denkens mit dem ihres Lehrers stellt sich heraus, und Descartes giebt ihr den Rat, sich mit den metaphysischen Problemen, in denen sie keine Befriedigung finde, nicht weiter zu beschäftigen. In Herford vollzieht sich nun völlig der Umschwung ihrer Anschauung. Sie wendet sich ab vom erkenntnistheoretischen Wege, auf dem sie ihr Ziel nicht erreicht und setzt an die Stelle der von Descartes gelehrtten intellektuellen Liebe zu Gott die religiöse Liebe der Mystik, das innere Erleben Gottes, willenlose Ergebung in den Willen Gottes, ein Versenken in Gott im Sinne der Mystik.

Hier greift der Prophet der reformierten Mystik, Jean de Labadie in ihr Leben ein. Franzose von Geburt, jesuitisch erzogen, wird er, von der Tendenz des Ordens abgestoßen, Weltgeistlicher und gründet

eine Bruderschaft aller Derer, die sich wie er zum neuen Leben in Gott erweckt fühlen. Seine Gottesliebe trägt einen ausgeprägt mystischen, der Franziskanermystik des Mittelalters verwandten Zug. Im Jahre 1666 wird er als reformierter Prediger nach Mittelburg in Holland berufen und sammelt hier durch die Kraft seiner begeisterten Rede, mit der er besonders auf die Frauen wirkt, die Gemeinschaft der geistig Wiedergeborenen um sich. Zu seinen Anhängern gehört auch Elisabeths frühere Freundin Anna Marie Schürmann. Elisabeth hört von den Labadisten, ladet sie ein, nach Herford zu kommen und sagt ihnen ihren fürstlichen Schutz zu. Anfangs November 1670 folgte Labadie mit seiner ca. 50 Köpfe starken Gemeinde, einer buntgemischten Gesellschaft, ihrer Einladung. Diese Labadistengemeinde führt eine Art reformiert-wiedertäuferischen Klosterlebens mit Gütergemeinschaft und der weiteren Zuthat der Frauengemeinschaft. Ihr besonders auf die „Erweckung“ ausgehender Gottesdienst steigert sich bis zur leidenschaftlichen Schwärmerei und gipfelt beim Abendmahl in einem mystischen Tanz, der an Davids Tanz vor der Bundeslade erinnern soll.

Elisabeth macht die bizarren und exzentrischen Auswüchse des Labadismus nicht mit, aber von dem tiefen religiösen Leben, das sie in Labadies Predigten findet, fühlt sie sich mächtig angezogen. Die Labadisten machten viel von sich reden und lockten manche Neugierige und Spötter nach Herford, unter ihnen auch Elisabeths eigene Verwandte, die so ganz anderer Natur waren als Elisabeth, die sich ihre pfälzische Lebensluft nicht rauben ließen, die das höchste Gut, die Glückseligkeit, in sich selbst suchten und fanden. Wie Karl Ludwig und seine Tochter, die Eiselotte, wenig Verständnis für Elisabeths asketische Lebensrichtung haben, so ist auch Sophie von Hannover, die jüngste Schwester der Abtissin, eine von ihr grundverschiedene Natur. Sie zeigt zwar für kirchliche Fragen Interesse, aber in Wirklichkeit ist sie in religiöser Beziehung skeptisch oder indifferent. Das Treiben der Labadisten in Herford erweckt ihre Neugier. Sie kommt eines Tages mit ihrem Hofprediger von Osnabrück nach Herford herüber, um zwischen den Theologen eine Disputation zu veranstalten. Sie findet lustige Gesellschaft bei der Schwester, darunter den Kurprinzen Karl von der Pfalz mit seinem Hofmeister, dem Heidelberger Professor Paul Hackenberg, der uns von diesen Herforder Tagen eine anschauliche, wenn auch etwas frivole Schilderung gegeben hat.

Der Vortragende berührte kurz die Anfeindungen, denen Labadie mit seinen Anhängern bald darauf in Herford ausgesetzt war, ging aber nicht näher darauf ein, da die weiteren Schicksale der 1744 erloschenen Labadistengemeinde mit seinem Thema in keinem Zusammenhang stehen. Der Ruf von Elisabeths Frömmigkeit und ihrer Freundschaft mit den Labadisten war auch über den Kanal gedrungen. Im Jahre 1678 kam William Penn, der Quäkerführer, mit Robert Barclay zu ihr nach Herford, um sie für seine Sache zu gewinnen. Er wurde so herzlich empfangen, daß er auf der Rückreise im selben Jahr noch ein zweites Mal bei der Abtissin vorsprach. Er blieb mit ihr im Briefwechsel, und einige Dokumente dieses brieflichen Verkehrs haben sich erhalten. Einige Jahre später (1682) ging Penn bekanntlich nach Amerika, um das ihm vom König von England abgetretene Land, das den Namen Pennsylvanien erhielt, in Besitz zu nehmen und zu verwalten. Wie von den Labadisten, so hielt sich Elisabeth auch von den Quäkern unabhängig und widmete sich trotz ihrer mystischen Neigungen auch in dieser letzten Zeit noch philosophischen Studien, trat auch mit Malebranche und Leibniz in Korrespondenz. Am 11. Februar 1680 starb sie, im Alter von nur 61 Jahren. Weder auf metaphysischem, noch auf mystischem Boden hat ihr ruhelos arbeitender Geist die ersehnte Glückseligkeit finden können. Glauben und Wissen sind die unüberwindbaren Gegensätze in ihrem Leben, und die Urne, die ihr Lebensschicksal bestimmte, hat ihr einen ersten, schwermütigen Zug gegeben. Diese Melancholie wob in der letzten Zeit ihres Lebens einen leichten Schleier um die wunderbare Klarheit ihres Geistes.

Den Redner lohnte lebhafter Beifall für seine hochinteressanten, vorüberaus gründlichen Studien zengenden, in feiner und anziehender Form gegebenen Ausführungen. Herr Major Seubert verließ dem Dank der Hörer bei der nachfolgenden gefälligen Vereinigung herzliche Worte. Im weiteren Verlauf des Abends ergriff Herr Professor Kauzmann das Wort, um im Namen der Mitglieder Herrn Major Seubert, dem Verfasser und Schenker des kürzlich

ausgegebenen Katalogs der badischen und pfälzischen Münzen des Altertumsvereins, für diese schöne Gabe, die nach dem Ausspruch berufener Numismatiker als eine hochverdienstliche und wertvolle Publikation zu bezeichnen sei, zu danken und ein Hoch auf ihn auszubringen, das bei allen Anwesenden freudigsten Widerhall fand.

Dr. W.

Burg Windeck bei Weinheim a. d. B.

Von Artz Wittmann (Heidelberg).

Nachdruck verboten.

Vorbemerkung der Redaktion. Nachstehender Aufsatz ist ein Vortrag, den der Verfasser am 10. Febr. 1894 im Mannheimer Altertumsverein hielt. Er hat denselben auf Bitten der Redaktion zur Veröffentlichung in den „Geschichtsblättern“ freundlichst zur Verfügung gestellt, ohne jedoch infolge angelegter beruflicher Tätigkeit die von ihm ursprünglich gewünschte Umarbeitung einzelner Abschnitte vornehmen zu können, so daß namentlich die mittlerweile erschienenen Arbeiten Pipers über Burgenkunde nicht in Betracht gezogen werden konnten. Wir haben in dieser Beziehung die Bedenken des Verfassers zu beseitigen vermocht und freuen uns, unseren Lesern diesen wertvollen Beitrag zur pfälzischen Altertumskunde darbieten zu können.

Das erste urkundliche Vorkommen des Namens Weinheim fällt in das Jahr 755. In diesem Jahr schenkte ein gewisser Martharius der Hauptkirche zu Heppenheim all sein Vermögen zu Weinheim (Cod. Lauresh. 1,446). Als Karl der Große die villa Heppenheim mit der Kirche, der Waldmark und allem Zugehör 773 dem Kloster Lorsch schenkte, kam auch Weinheim in den Besitz des Klosters. Die alte Form des Namens Weinheim ist Winenheim, finenheim, Winheim. Ein castrum Winenheim bezogt uns Anfang des 12. Jahrhunderts in der Lorsch Chronik (M. G. SS. 21,434). Auch in lateinischen Urkunden des Mittelalters heißt die Burg stets castrum Winenheim, Winnenheim, Winheim, bis am Ende des 14. Jahrhunderts der hochdeutsche Vocalismus durchbricht und der Name, wohl in volksetymologischer Anlehnung an „Wein“, die heutige Form erhält. Der Name Windeck wird nur einmal in einer Urkunde des Kaisers Heinrich V. vom 19. März 1113 in lateinischem Gewande erwähnt: Guinteca. Im Volke scheint der Name Windeck nicht gebraucht worden zu sein, und so erklärt es sich, daß er von den Veränderungen unberührt geblieben ist, die die deutsche Sprache in ihrem Entstehen seitdem erlitten hat.

Auf dem 222,2 Meter hohen Bergkegel, der auf der Ostseite von Weinheim sich schroff aus dem schmalen Thale des Grundelbaches erhebt, liegt die zerfallene Burg. Der auch auf der Nord- und Südseite steil abfallende Berg hängt nur im Osten durch eine ziemlich tief einschneidende Einsattelung mit dem scharfen, in west-östlicher Richtung ziehenden Felsengrat des Wachenbergs zusammen, der die Burghöhe um 180 Meter überragt. Die weite Umschau gegen den Rhein, wo unabsehbar sich die ebene Flur auf beiden Ufern breitet, auf die uralte Verkehrsstraße zwischen Main und Neckar, die Strata montana, der Einblick in die beiden Gebirgspässe der Weshnitz und des Grundelbaches, die am Fuße des Schloßberges zusammentreffen, die nahezu völlig sturmfreie Lage des Berges selbst — all das mochte schon früher die Bewohner des Landes eingeladen haben, auf dieser Felsenhöhe ein sicheres Bollwerk zu errichten, das in Zeiten der Gefahr Schutz gewährte. Soviel Wahrscheinlichkeit diese Vermutung auch für sich haben mag, die Geschichte weiß davon nichts zu berichten.

Allerdings hat die geschäftige Phantasie alter Geschichtsschreiber versucht, diese Lücke mit selbst erfundenen Thatsachen auszufüllen. So berichtet Colner in seiner Historia palatina vom Jahre 1700, und dasselbe erzählt Johann Goswin Widder in seinem „Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz“ vom Jahre 1786, daß an der Stelle der Windeck ein römisches Kastell gestanden sei, das Oenotria geheizen habe, ein Name, der auf alten, in benachbarten Weinbergen gefundenen Steinen eingegraben gewesen sein soll. Eine andere Nachricht, ein römischer Landvogt Winnegartus habe im Jahre 240 n. Chr. die Burg und die Stadt Weinheim — früher Winnenheim — gegründet, entbehrt ebenfalls jeder Begründung. Auch die Annahme, daß den Gipfel des Schloßberges eine Wallburg nach Art der Ringbefestigungen auf dem Steinberg südwestlich von Oberflockenbach und des Heiligenberg bei Heidelberg noch zur Zeit Heinrichs IV. gekrönt habe, läßt sich nicht erweisen. Vielmehr stammen die ältesten sicheren Nachrichten über die Burg aus der Regierungszeit des letzten fränkischen Kaisers, Heinrichs V. Seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts gehörte das ganze Gebiet der heutigen Stadt Weinheim dem an Macht und Ansehen reichen Benediktiner-Kloster Lorsch*). Wahrscheinlich hat diese Abtei die Feste Windeck im Zusammenhang mit Lichtenberg und Lindensfels, die ebenfalls von Lorsch angelegt, den Pfalz Gersprenz-Weshnitz bewachten, zum Schutze ihrer Besitzungen auf dem Schloßberge erbaut.

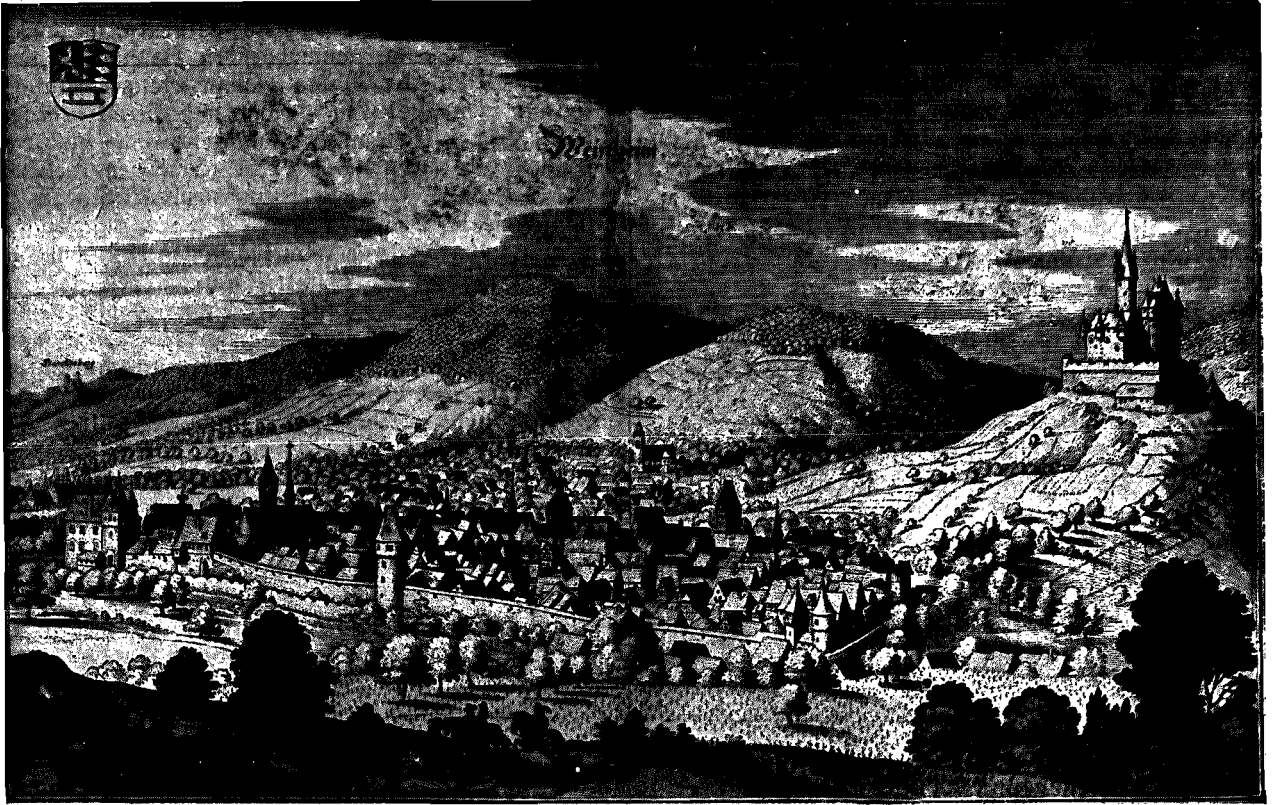
Im Jahre 1114 wurde die Windeck bereits wieder zerstört, wie das Lorsch Urkundenbuch, der Codex diplomaticus Laureshamensis, meldet. Den Anlaß zur Schleifung der Burg gaben innere Zwistigkeiten der Lorsch Mönche und ein Streit mit dem Propst Libellinus von Michelstadt, dessen Grabstein noch heute in der Eginhardkapelle zu Erbach zu sehen ist.

Im Jahre 819 hatten Einhard, Karls des Großen Freund und Geheimschreiber, und dessen Gemahlin Imma die ihnen von Ludwig dem Frommen 814 verliehene Mark Michlinstat (Michelstadt) im Odenwald, dem Kloster Lorsch geschenkt. Das in Michelstadt befindliche Kloster wurde von Lorsch aus mit Mönchen besetzt. Später scheint sich aber die fürstliche Lorsch wenig um Michelstadt gekümmert zu haben. Das Verhältnis zwischen der Michelstadter Propstei und Lorsch wurde sehr gespannt, als nach dem Tode des Lorsch Abtes Gebhard im Jahre 1109 Benno, ein Weissenburger Mönch, durch Simonie, wie die Chronik berichtet, die Abtwürde erhalten hatte. Auf dem Schloßberg bei Weinheim war, wie schon erwähnt, ein festes Schloß aufgeführt worden. Gegen diesen Bau erhob nun der Michelstadter Propst Libellinus Einsprache mit der Begründung, daß der Berg der Propstei Michelstadt gehöre, soweit er mit Wein bepflanzt sei — auch der Berggipfel sei früher Weinland gewesen. Dieser Forderung mit Erfolg entgegenzutreten, dazu gebrach es dem Abte Benno aber gerade damals an dem nötigen Ansehen. War doch die Zuchtlosigkeit und Unbotmäßigkeit seiner Klosterleute und Dienstmannen so sehr gestiegen, daß eine vom Vogt des Klosters Bertholf dem Jüngeren unterstützte Verschwörung den Abt zwang, die Flucht zu ergreifen. Die Beschwerde des Propstes von Michelstadt wurde als berechtigt anerkannt, und im Jahre 1114 wurde mit des Kaisers Genehmigung die Burg geschleift. Abt Diemo, der seit 1125 Lorsch regierte, baute die niedergelegte Burg zum Schutze der Klosterbesitzungen wieder auf, nachdem er die Propstei Michelstadt für den Grund und Boden der Windeck mit dem Orte Numbach (Nunnenbach) entschädigt

* Lorsch (Lauresham, Laurissa), gegründet im Jahre 765, an der von Worms nach Bensheim führenden Heerstraße und der aus dem Odenwald kommenden Weshnitz gelegen.

hatte. Wie über Weinheim, so übten damals auch über die Windeck bald die Kaiser, bald die Schirmvögte die landesherrliche Gewalt aus. Eine kaiserliche Besatzung

heltete seinem „edlen Knechte Johann Horneck von Weinheim“ das „Burg-Lehen“ giebt, das „emals sin swelcher [Schwager] Johann von Breitenborn[.bronn] von dem h.



Weinheim mit der Windeck im Jahr 1648 (nach Merian).

lag in der Burg, bis Abt Baldemar, der 1141 den fürstlichen Stuhl von Eorsch einnahm, mit 70 Pfund Silber die Windeck in den Besitz der Abtei brachte. Doch scheint der Rückkauf der Burg auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein. Wenigstens hören wir (Widder 1,297), daß Abt Heinrich, der von 1153 bis September 1167 die Geschicke des Klosters leitete, das castrum Winenheim durch Auslieferung des Hofes Ulvensheim (Ivesheim) vom kaiserlichen Besitz und von der kaiserlichen Besatzung befreite, die durch Raub- und Beutezüge dem Kloster ein unbequemer Nachbar geworden war. Der selbe Abt Heinrich, den das Eorscher Urkundenbuch einen „vir omnium virtutum genere conquadratus et in quo natura cum gratia, quicquid hominis est, ad unguem expolivit“, nennt, führte auf der Windeck „ansehnliche Gebäude — non invenusta aedificia“ auf.

Von weiteren Geschicken unserer Burg unter Eorscher Herrschaft wissen die Quellen nichts zu berichten. Als im Jahre 1232 der Hohenstaufe Friedrich II. die Selbständigkeit der Fürstabtei Eorsch aufhob und ihre Besitzungen teilte, fiel die Stadt Weinheim und mit ihr das Schloß Windeck an die Pfalz. Zwischen Kurpfalz und Kurmainz, dem Eorsch selbst mit der Hauptmasse seiner Güter geschenkt worden war, brachen über den Besitz Weinheims und der Burg langwierige Streitigkeiten aus, die 1345 endlich vom Kaiser dadurch beigelegt wurden, daß Weinheim der Pfalz endgiltig zugesprochen und Mainz mit Geld abgefunden wurde. Unter der Herrschaft von Kurpfalz wurden verschiedene adelige Herren mit der Burg belehnt. So teilt Colner (Cod. dipl. Nr. 169) einen Lehensbrief vom 9. Juli 1388 mit*, worin Ruprecht der

Reiche zu Lehen [also als Reichslehen] gehabt hat und be-
sessen.“

Aus dem 15. Jahrhundert haben wir nur folgende Nachricht über eine Verpfändung der Burg. Eine im pfälzischen Kopialbuch Nr. 525a des Karlsruher Archivs enthaltene Urkunde von 1491 besagt, „das her Philips, pfalzgrave by Rine, Kurfürst, Engelhard von Nperg [Neiperg] seiner gnaden sloß Winheim ob der Statt Winheim gelegen verschriben und ingegeben hat.“ (Krieger, Topogr. Wörterbuch des Großh. Baden). Dann erfahren wir aus einer Renovation der Gefälle des Schlosses aus dem Jahre 1599, daß dazu die Dörfer Oberflockenbach, Steinflingen, Wütmichelbach, Usmansweiler [Heiligkreuz], Riedenweiler, Rippenweiler, Hülsenhan und Nestenbach gehörten, wobei bemerkt wird, daß im Jahre 1575 „zween drittheile am wein- und fruchtzehnten . . .“, so hievor juncker Hanns Werner Kolb, von Weinheim, von Kurpfalz zu mannehen gehabt, der aber ohne leibeserben verstorben, wieder heimgewachsen seyen.“ Die selbe Quelle läßt uns auch einen Blick in die Verwaltung der Burg und ihrer Besitzungen thun. Georg Friedrich Heilmann, derzeit Keller zu Weinheim, berichtet da, welche Gerechtsame und Frondienste das Schloß Windeck zu beanspruchen hat, „so die zur mühl hinder Weinheim (d. i. der im Grundelbachthale gegen Gorchheim außserhalb der alten Stadtmauer gelegene Teil von Weinheim) gelegen zu thun schuldig sind.“ Heben wir daraus die Bestimmungen hervor, die sich auf die Benutzung und Instandhaltung der Windeck selbst beziehen. Es heißt unter No. 5, daß die zur Mühlen „schuldig seindt in frohn auff dem schloß zu wachen in Kriegsläuffen oder wann es meinem gnädigen Herrn gelegen.“ No. 6 verlangt von den selben Bewohnern „daß schloß zu kehren, fegen, ob mein gnädigster Herr

*) Vgl. Koch-Wille, Regesten der Pfalzgrafen I, No. 4780.

allhier wäre, im schloß helfen holz hauen, wasser tragen und was man sie dergl. bossel Arbeit zu thun bescheidet.“ No. 7: „Wenn man sturm läutet, so sollen die zur Mühl uff Ihr geliebt und eydt, so sie deghalb gethan haben, uff daß schloß lauffen und was Ihnen von Eim Keller oder Burg Vogt wird befohlen, uffm schloß zu bleiben, daß zu verhüten oder was sie beschieden werden, demselbigen nachzukommen, ohne alle Verhinderung zu thuen pflichtig sein.“ Eine Anmerkung meldet, daß im Jahre 1599 diese Bestimmungen alle aufgehoben waren; interessant sind sie, weil sie uns zeigen, in welcher Weise man im 16. Jahrhundert für die Verteidigung und Erhaltung der Burg sorgte.

Welche Schicksale die Windeck im 17. Jahrhundert gehabt hat, auch darüber sind uns nur sehr dürftige Nachrichten erhalten. So wissen wir, daß im Jahre 1620 der spanische General Gonsalvo de Cordova, als er an die Bergstraße vordrang und Bensheim, Heppenheim und die Starkenburg nahm, nach Einäscherung von Lorsch auch Weinheim mit der Windeck besetzte, aber bald wieder von den pfälzischen Truppen daraus vertrieben wurde, die ihrerseits dann wieder dem bayerisch-ligistischen Heere unter Tilly Platz machen mußten. In das Jahr 1643 setzt man gewöhnlich die in dem Merian'schen Werke „Topographia Palatinatus Rheni“ enthaltene Abbildung von Stadt und Schloß Weinheim, welche umstehend in verkleinertem Maßstab wiedergegeben ist.

Stolz ragt der Turm mit dem schlaunten Helm und den zierlichen Erkern in die Luft, darum scharen sich, eng aneinandergefügt, die hohen Burggebäude, um die sich der Kranz der mit Friesbogen gezierte Ringmauer legt, auf der rechten Seite, nach der flacheren Abdachung des Berges hin, durch ein festes Haus und runden Eckturm verstärkt. Seit der Einführung der Feuerwaffen hatte die Burg so ziemlich alle Bedeutung verloren, höchstens konnte sie als Signalfstation für die zu ihren Füßen liegende Stadt dienen, die selbst allerdings unter den Schrecken des Krieges schwer zu leiden hatte. In die Zeit des pfälzischen Erbschaftskrieges, des sog. Orleans'schen Krieges, versetzen uns die Urkunden, deren Kenntnis ich dem freundlichen Entgegenkommen des Großherzogl. Generallandesarchivs verdanke. Unter dem Titel „Reparation des thurms und Anderen gebäu auff dem schloß Windecken“ ist eine Anzahl kurpfälzischer Aktenstücke vereinigt, die Ausbesserungen in der Burg vom Jahre 1690 an bis zum Friedensschluß von Ryswijk betreffen. Ein Erlaß an das kurf. Bauamt vom 30. November 1690 befiehlt die Errichtung von 6 Blockhäusern auf der Windeck, woraus hervorzugehen scheint, daß die Wohnräume der Burg zerstört waren oder für die Aufnahme der Besatzung nicht genügten. Für erstere Annahme spricht auch der Umstand, daß zur Aufführung der eingefallenen Mauer — es ist wohl die Ringmauer gemeint — 25 Bort zu Gerüsten geliefert werden sollen. „Die in besagte blockhäuser erfordernde Fenster und öffen wie auch eine leiter seind von den vorhandenen — nemlich im bauhof — alten fenstern und öffen abzugeben.“ Noch bevor die befohlenen Reparaturen vollendet waren, scheint eine stärkere Besetzung unter dem Befehl eines Obristlieutenants in das Schloß gelegt worden zu sein. In einer Eingabe an den Kurfürsten führt nämlich der Obristlieutenant J. Strupp von Gehlhäusen am 20. September 1691 Beschwerde darüber, daß die angefangenen Arbeiten keinen Fortgang nehmen. Besonders der Mangel an Fenstern und guten Oefen, ferner der Umstand, daß die beiden bis jetzt errichteten Blockhäuser des Daches entbehren, nötigen den Kommandanten zur dringenden Bitte, noch vor Eintritt des Winters den genannten Mißständen abzuhelfen. Am 2. und 12. Oktober desselben Jahres wird der Keller Dallinger gemahnt, die Arbeiten zur Instandsetzung der Burg möglichst zu beschleunigen.

Seit jener Zeit fehlt uns jede weitere Nachricht über die Windeck. Sie ist wahrscheinlich dem Schicksale der meisten mittelalterlichen Burgen anheimgefallen, den umliegenden Dörfern und Städten als Steinbruch zu dienen. Die kahlen, jedes architektonischen oder skulpturellen Schmuckes entbehrenden Wände der Burg, wie sie sich heute dem Auge des Beschauers darbieten, bestätigen die Vermutung, daß die umwohnenden Baulustigen von der Gelegenheit, billiges Baumaterial zu erlangen, umfassenden Gebrauch gemacht haben. Schutt und Geröll bedecken den größten Teil des schmalen Burghofes und hindern uns, den Zug der Grundmauern der zerfallenen Gebäude im Süden des Berings genau festzustellen. Der gegen Weinheim schauende Bau, den einst ein steiles Satteldach deckte und drei spitzhelmige Erkertürmchen zierten, schützt heutzutage mit seinen geborstenen Mauern den bescheidenen Wülgert, aus dem der Hüter der Ruine „der Dorne-Kuhn“ seinen edeln Schloßberger zieht. Der kellerartige Raum in der Nähe des Burghofes dient seit einigen Jahren den Zwecken der Bierwirtschaft, die in schönen Sommertagen den quadratmüden Wanderer aus Mannheim mit frischem Trunke erfreut. Der feste Turm allein hat den Stürmen der Zeit Trotz geboten. Zwar sind das Dach und die vorpringenden Türmchen am Dachkreuze verschwunden, doch sind alle wesentlichen Teile des übrigen Baues wohl erhalten.

Bevor wir nunmehr daran gehen, aus den vorhandenen Trümmern die Burg in den verschiedenen Gestalten, die sie im Laufe der Zeit angenommen hat, vor unserem geistigen Auge wiedererstehen zu lassen, ist es vor allen Dingen nötig, uns in den Grundfragen der mittelalterlichen Befestigungskunst überhaupt und deren Anwendung auf den Burgenbau insbesondere einen zuverlässigen Anhaltspunkt zu schaffen.*) Zunächst ist die Thatsache nachdrücklich hervorzuheben, daß die mittelalterlichen Befestigungen ur-eigenstes Erzeugnis der germanischen Stämme waren, die im Verlauf der Völkerwanderung ganz Europa unter ihre Herrschaft bogen. Die gewaltigen Reste römischer Kriegsbaukunst gerade in den Ländern, wo sich nachher das Rittertum zur vollen Blüte entfaltete, sind ohne jeglichen Einfluß auf die Konstruktion der Burgen des Mittelalters geblieben, selbst da, wo die Mauern des Rittersitzes sich auf römischen Fundamenten erheben. Erst in der Fremde lernte man die Technik römischer Befestigung, die man in der Heimat an den vorhandenen Spuren römischer Baukunst nicht wahrgenommen hatte. Bis zum zehnten Jahrhundert beharrte man bei der altgermanischen Bauweise: während die Römer sich in Deutschland möglichst an die Ebenen hielten, etwa auf breitrückige Hügel hinaufgingen, aber nirgends auf steilen Felsen und unzugänglichen Bergkuppen Befestigungen errichteten, liebte es die alte Bevölkerung des Landes — schon in vorgeschichtlicher Zeit — auf den Gipfeln und Kämmen des Gebirges ringsförmige Umwallungen aus Erde, Steinbrocken und Holzern aufzuschichten, wohin sich die Leute aus den umliegenden Thälern mit Hab und Gut flüchteten, wenn Gefahr drohte. Oft durch einen zweiten und dritten konzentrischen Ring verstärkt, und wo es das Gelände gestattete, durch einen vorgelegten breiten Graben feindlicher Annäherung möglichst entrückt, boten diese Wallburgen mit ihren hölzernen Brustwehren, Schutzdächern und aus Baumstämmen gefügten Hütten einer großen Zahl von Menschen Schutz und Obdach. Aus den alten Wallburgen entwickelten sich die freisunden oder quadratischen, gleichfalls aus Holz und Erde errichteten Burgen des 10. und 11. Jahrhunderts. An die Stelle der germanischen Bauweise mit Erde, Holz oder roh ohne Mörtel aufeinander geschichteten Steinen trat zuerst bei

*) Der Verfasser folgt hierbei hauptsächlich den Ausführungen Effenweins.

den Stämmen, die nach Süden gezogen waren, wie den Goten und Langobarden, der Steinbau nach dem Vorbild der römischen Denkmäler. Auch auf die Franken im nördlichen Frankreich und im Rheinthale übte der römische Einfluß seine Wirkung. Im übrigen Deutschland fand die neue Bauweise nur sehr langsam Eingang, trotzdem die Kirche seit dem 10. Jahrhundert allenthalben ihre Gotteshäuser aus Stein aufführte. Die größere Festigkeit und Widerstandskraft gegen feindliche Angriffe und Feuergefahr, ihre größere Dauerhaftigkeit den Unbilden der Witterung gegenüber mag die Umwandlung der alten Erd- und Holzwerke in Steinbauten begünstigt haben. Ganz allmählich im Verlauf des 10.—12. Jahrhunderts trat der Steinbau an die Stelle des Holzbaues. Ausschlaggebend für seine Einführung waren vor Allem die politischen Verhältnisse des 11. Jahrhunderts. In langem Kampfe mit den Vasallen hatte das Königtum auf eine Quelle seiner Macht nach der anderen verzichten müssen. Seit 1037 waren auch die kleinen Lehen erblich geworden, und der Burgherr verwendete auf die Burg, die er nun als sein Eigentum, nicht mehr als Lehen betrachten durfte, eine erheblich größere Sorgfalt, wozu ihn der Umstand noch besonders einlud, daß bei der immer mehr um sich greifenden Unsicherheit der Verhältnisse im Reiche auf Bundesgenossen nicht mit unbedingtiger Sicherheit zu rechnen war; jeder also vor allem auf seinen Schutz bedacht sein mußte.

In unserer Gegend läßt die Schauenburg bei Dossenheim den Uebergang der alten Wallburg in die Feudalburg des 12. und 13. Jahrhunderts deutlich erkennen. Hier ist, wie z. B. bei der Salzburg (bei Neustadt) an der fränkischen Saale, dem Graben ein Wall vorzuelagert, während die innere Umwallung einer Ringmauer hat weichen müssen, deren Trümmer heutzutage völlig im Schutt begraben liegen.

Mit dem 12. Jahrhundert wird der Mauerbau allgemein. Die größere Gefügigkeit des Steinmaterials gestattete engeren Anschluß an die gegebene Unterlage, die Form der zur Burgstätte gewählten Bergkuppe. Es wird daher der quadratische oder kreisrunde Grundriß verlassen, und langgestreckte, häufig in mehrere Abschnitte, die sich etagenförmig übereinander erheben, abgeteilte Burgen entstehen. Mehr noch als früher bedingt die wechselnde Bodenbeschaffenheit eine individuelle Ausgestaltung der Befestigungsanlagen. Die Forderungen, die an die Widerstandsfähigkeit der Burgen gestellt wurden, sind nach dem Stande der mittelalterlichen Kriegskunst zu beurteilen. Besonders sind dabei folgende Punkte hervorzuheben: die Schwierigkeit, eine größere Truppe rasch zusammenzubringen und im Kriegsdienste zusammenzuhalten; ferner die schlechte Bewaffnung und Ausrüstung der Krieger, die vor Einführung der Armbrust (13. Jahrhundert) und größerer Wurfmaschinen, fast nur auf die blanke Waffe und beim Angriff auf Leiterersteigung angewiesen waren; endlich die allgemeine Unerfahrenheit in Erbauung, Transport und Handhabung der wenigen bekannten Angriffsmaschinen. Danach war eine lange nachhaltige Belagerung nicht zu befürchten, man hatte sich nur gegen Ueberraschungen zu sichern; eine kleine Zahl Verteidiger reichte hin, um aus gedeckter Stellung den Angriffen Troß zu bieten. Bei der Unzulänglichkeit der Schußwaffen war im Vorteil, wer vor seinem Gegner Höhe gewonnen hatte, weil Tragweite und Geschwindigkeit beim Horizontalschuß sehr gering und beim Schuß nach der Höhe noch schwächer waren, während von oben nach unten die Geschwindigkeit und Durchschlagskraft der Geschosse durch die Fallhöhe wesentlich gesteigert wurde. Dieses Prinzip der Höhenstellung, sowie die noch ziemlich einfachen Sicherungsmittel des Verteidigers der Mauer gegen die feindlichen Waffen nach außen waren neben dem Schutze des Mauerfußes durch Gräben so ziemlich die

Quintessenz der mittelalterlichen Burgenbefestigung. Dem Prinzip der Höhenstellung trug man zuvörderst bei der Auswahl des Platzes für die Burg Rechnung. War die Lage der Burg im allgemeinen schon durch die zu behauptende Land- oder Wasserstraße oder die zu deckende Besetzung vorgezeichnet, so suchte man für ihre Gründung einen Punkt heraus, der den Angreifer in eine ungünstige Aufstellung nötigte, indem man selbst die ganze Höhe einnahm und ihm nur abfallendes Gelände überließ. Wo in der Ebene sich kein natürlicher Hügel bot, wurden künstliche Erdauffschüttungen gemacht, die man womöglich durch Herbeileitung eines Wasserlaufes sicherte. Außer Mauer und Graben finden wir einen Turm, früher aus Holz, seit dem 12. Jahrhundert aus Stein erbaut. Er hatte die Aufgabe, als Warte, als letzter Zufluchtsort und als Schild für die weniger massiven Gebäude der Burg zu dienen. Sein Verteidigungssystem nach außen war das nämliche, wie das der Mauer, und somit auf seine höchste Stelle, die Plattform, berechnet. Ursprünglich zugleich als Wohnraum für den Burgherrn bestimmt — in Frankreich und England hat dieser Zweck zum Ausbau des Wohnturmes (donjon, keep-tower) geführt — hatte der Burgturm in Deutschland später nur der schon genannten, rein militärischen, dreifachen Absicht zu genügen: als Warte wurde er so angelegt, daß man einen möglichst weiten Umblick hatte, namentlich auf den Fuß des Burgberges und seine Abhänge, auf die angrenzenden Thäler und die vorbeiziehenden Straßen. Als letzter Zufluchtsort diente er, wenn die Besatzung nicht mehr im Stand war, die Ringmauer zu halten und wenn es galt, die Uebergabe der Burg hinauszuzögern, in der Hoffnung auf Entsaß. Als „Schild“ d. h. als Schirmbau stand er — bei fränkischen Burgen immer — auf der gefährdetsten Seite des Berges und deckte mit seiner Höhe die Gebäude, die hinter ihm lagen. In der Erfüllung letzterer Aufgabe wurde er bei den fränkischen Burgen durch den überhöhten Teil der Ringmauer unterstützt, der sich zu beiden Seiten unmittelbar an ihn anschloß.

Es erübrigt noch, über die Ringmauer, diesen wichtigen Bestandteil der Befestigung, ein paar Worte zu sagen. Da sich das Bestreben des Belagerers vor allem darauf richtete, an den Mauerfuß heranzukommen, um von hier aus durch Leiterersteigung oder durch Erschütterung des Mauerwerkes und Herstellung einer Breiche in die feste einzudringen, so sind die Einrichtungen, die man zum Schutze des Mauerfußes traf, von hervorragender Wichtigkeit. Das geschah einmal dadurch, daß man die Mauer auf Felsen gründete, ferner durch Vorrichtungen auf der Mauerkrone, die eine geschützte Verteidigung von der Höhe herab ermöglichten. Letztere bestanden in einem von Zinnen gedeckten Wehrgang, zu dem man vom Burghofe aus mittels Treppen emporstieg. Der Wehrgang lief an der ganzen freien Länge der Mauer im Inneren hin und hatte nach außen eine Zinnenmauer, die in kurzen Zwischenräumen, etwa bis auf Brusthöhe, durchbrochen war, so daß sich der Verteidiger hinter dem höheren Teile der Brüstung, dem Wintberg, bergen, zugleich aber aus den niederen Lücken den Mauerfuß verteidigen konnte. Die geringe Brüstungshöhe erklärt sich daraus, daß der Verteidiger sich in der Zinnenscharte vorlegen mußte, um den Mauerfuß sehen und sein Ziel wählen zu können; außerdem weil er nur so Bogen oder Armbrust abschließen oder Steine hinabschleudern konnte. Die Wintberge dagegen waren immer so hoch und breit, daß man hinter ihnen im Bogen oder Armbrust zu spannen, Körbe mit Verteidigungsmaterial aufzustellen im Stande war. Seit dem 12. Jahrhundert verbreiterte man den Wehrgang häufig durch ein hölzernes Gerüst, das auf Balken ruhte, die in Rüstlöchern stecken, oder auf Querbalken, die Krag-

steine zur Unterlage hatten. Das Gerüst, der Mordgang, war mit einem Schuttdache versehen und nach hinten offen, wurde aber bald auch vor der Finne angebracht, um den Mauerfuß besser zu decken und hinter dem auf Manneshöhe beginnenden Schuttdache mit vorderer Holzverschalung aufrecht stehend den Feind zu beobachten und zu schädigen.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte erfuhren diese drei wichtigsten Teile der Befestigung — Graben, Mauer und Turm — mancherlei Veränderungen, zumal durch den Einfluß der Kreuzzüge. Inwieweit unsere Windeck sich an der Entwicklung der Verteidigungswerke beteiligt hat, werden wir bei der Betrachtung der Burg selber sehen. Zunächst ist aber noch der Wohngebäude zu gedenken, in denen der Burgherr mit seinen Mannen hauste. Die Anlage derselben geschah in der Unordnung, die wir noch heute bei den großen Bauernhöfen — in unserem Falle also bei den fränkischen — vorfinden. Die fränkische Hofanlage zeigt durchweg eine annähernd quadratische Form, so daß die Gebäude aus drei oder vier einen inneren Hofraum umspannenden Flügeln bestehen. Den Giebel mit der Stube rechtwinkelig der Hoffront zugekehrt, steht das Wohnhaus, dessen Längsseite in den Hof hineinschaut. Seitwärts daran reihen sich die übrigen Gebäude, Schuppen, Stall und Scheuer. Nach vorn wird der Hof durch eine Mauerwand abgeschlossen. Den Eingang vermittelt ein Thorgestell, das oft zu einem eigenen Thorhause anwächst. Ueberall finden wir einen hohen, doppelflügeligen Thorweg mit der niederen, näher am Wohnhause gelegenen Pforte für Fußgänger. Es ist selbstverständlich, daß dieses Schema in seiner Verwendung auf Burgenanlagen die Veränderungen erlitt, die die Bodengestaltung und der oft innerhalb der Mauern beschränkte Raum mit sich brachten. Dem Herrenhaus des Hofes entspricht der Palas der Burg. Wie das Haus des fränkischen Bauern erhebt sich auch der Palas auf einem sockelartigen Untergeschoß; der Hauptraum liegt im Stockwerke darüber, zu dem eine Freitreppe hinaufführt. Zahl und Umfang der übrigen Gebäude, wie der Unterkunftsräume für das Gefinde und Stallungen hing von der Größe der Besatzung, von dem Vermögen des Burgherrn und nicht zum wenigsten von dem Platze ab, den der oft eng einschließende Befestigungsgürtel zur Verfügung gelassen hatte.

(Schluß folgt.)

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

V.

Nachstehende Urkunde vom 9. Mai 1369, die wir mit den Anmerkungen von Karl Christ hier zum ersten Male veröffentlichten, ist enthalten im pfälzischen Kopialbuch No. 464 (fol. 131) des Karlsruher Generallandesarchivs. (Vgl. Regesten der Pfalzgrafen No. 3823.)

Ex parte altaris sancti Jacobi in castro Mannenheim.¹⁾

Wir Ruprecht der eltere etc. bekennen, daß wir unserm hern gode, seiner heiliger künlichder muter sante Marien und sante Jacob dem heiligen apostelu zu lob und zu erez in unser vesten zu Mannenheim von nuwens²⁾ eyne altare und eyne ewige messe uffgeracht und gemacht haben als hernach geschriben stet. Zum ersten ist unser meynunge, daß wir und unser erben alzeit ewlichen den selben altar und gotsgabe eyne erben³⁾ priester, der eyne ewige messe, als mogelich und ziemelich ist, off dem selben altar lese und halbe, und unser selen heil und auch unser altforderen und nachkomenden selen heil getruwelich bedenke, geben und verlihen sollen, so dicke er ledig wirt.⁴⁾ Davon wer alters pflegen sal, der muz auch alters leben⁵⁾, und uff daß, daß

eyn priester zemelich narunge habe, des haben wir recht und redelichen mit wol vorbedachten muße, gesundes libes, sinnen und wizen mit rechter wizen, ewlichen, eygintlichen und unwiderrufflichen dem obgenanten altar und eynem priester, der yn besingen sal⁶⁾ als furges[crieben] ist, gegeben und geben mit craft dz brieffes mit solicher giff, die under den lebindingen bilche⁷⁾ dz craft, macht und furgang haben sal, zwenczig malder forns ewiger forngulde Wormeszer m. 1353, zehen malder spelzen ewiger spelzengulde, auch Wormeszer m. 1353 und darzu zehen malder habern ewiger habergulde, auch Wormeszer m. 1353⁸⁾. Die obgen[ante] forn, spelcz und habern gulde bewisen⁹⁾ und belegen wir vor uns und alle unser erben und nachkomenden uff dem halben teil des hoves zu Heymensheim¹⁰⁾ uff e. kern, wiesen, velden, puschken, weiden und uff andern allen sinen zugehorungen, wie die genant sint, besucht und unbesucht¹¹⁾, under und ober der erden, nit uzgenommen, als wir den umbe¹²⁾ Heine. Suren¹³⁾ kinder seliger gebedt[nisse] gekaufft haben, der gen ste Rines¹⁴⁾ gen Mannenheim dem dorff über gelegen ist, mit der bescheidenheit¹⁵⁾ mit namen wollen wir, daß die obgenante forn, spelcz und habern gulde der erste erbe zins sin sal und ist vor allen andern sachen, zinsen, renten und gefellen¹⁶⁾. Und wir, unser erben und nachkommen sollen auch die furg[enante] forn, spelcz und habern gulde eyne priester und cappillan, wer zu ziten den altar zu sante Jacob zu Mannenheim besinget¹⁷⁾, zusuchen den zwein unser lieben frauwen dagen, assumpcio und nativitas alle jar in daß dorff zu Mannenh. oder in unser vesten Mannenheim uff unser coiten ane schaden den prester an der obg. zweier stede eynen, wan der priester danne des begert und haben wil¹⁸⁾, antworten¹⁹⁾, geben und bezaln ygliche fruchte mit Wormeszer m. 1353 ane alle furtzog und geverde²⁰⁾. Wer es auch, daß eyniges jares nit habern oder spelzen worde ungerelichen, so sollen wir dem priester des jares so vil forns darfur geben nach marzat²¹⁾ als mogelich und ziemelich²²⁾ des jares were. Were auch, daß wir die obgenante forn, spelcz und habern gulde nit geben eyne priester ganz und gar oder ir eyne deyls und sechs wochen nach unser frauwen dag nativitas sumig daran worden²³⁾, welichs jares daß geschee, daß doch nit geschee sal, so ist der obg. halp hoff zu Hemmisheim²⁴⁾ mit aller seiner zugehorungen, als furben[ant] ist, eyn recht underpfant dar fur, der danne nach den sechs wochen recht und redelichen sal an den obgen. altar und priester mit aller zugehorunge sin verfallen, also lange nutz²⁵⁾ wir die obg. gulde und ob der priester der yt²⁶⁾ künlichen²⁷⁾ schaden genomen habe, gar und ganz bezalt und vergolten haben. Die obg. gulde sal also ewlichen verlihen²⁸⁾, und [wir] begeri, daß ste geistlichen²⁹⁾ confirmert und bestediget werde an aller der stat, do daß bilche sin sal³⁰⁾. Des zu ewigem urkunde aller obg. stücke, punte und artikel geben wir, herczog Ruprecht der elter furg[enant] vor uns und alle unser erben und nachkomenden den obgenanten altar und eyne yglichem priester, der yn besingen wirt als furben[ant] ist, diesen br[ief] ver[sehen] mit unserm anhangenden ingessig[el]. Geben zu Heidelberg an dem abent unsers heren offartdag³¹⁾ anno lx. nono.

Anmerkungen von Karl Christ.

1) Betreffend den neu gestifteten Jakobsaltar in der Burgkapelle zu Mannenheim (Schloß Eichelsheim), in der übrigens schon vorher, wie auch in der Pfarrkirche des Dorfes Mannenheim, Priester funktionierten. Vgl. unten, Anmerk. 17. — 2) Von neuem, aber nicht im heutigen Sinn von erneuert, sondern von Grund aus, ohne daß vorher ein zu Ehren der Mutter Gottes und des Apostels Jakob, der als Kornpatron gilt, errichteter Altar bestanden hätte. — 3) Mittelhd. erbaere „ehrbar“, Titel von Priestern. — 4) So oft der Altardienst durch Todesfall etc. vakant ist. — 5) Wer daher den Altar pflegen soll, der muß auch vom Altar leben. — 6) Die Messe singen soll. — 7) Die Uebergabe (Gift) der Pfründe soll „billiche“ d. h. rechtliche Kraft unter allen Lebendigen haben. — 8) Der Altar wurde also dotirt mit einer ewigen Gülte (Rente) von 20 Malter Korn (Roggen), 10 Malter Spelz und ebensoviele Haber, alles nach Wormser Maas, da die Pfalz ein Lehen des Bistums Worms war. Ueber das Malter vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1900, S. 238. — 9) Anweisen auf. — 10) Oder Heymensheim, weiter unten Hemmisheim; im 8. Jahrhundert Haminges, Hemmingesheim (Cod. Laur.), der jetzige Hemshof, ein Stadtviertel von Ludwigshafen. — 11) Quaesita et inquisita, formelhafte Ausdrücke. — 12) Kaufen umbe (um) bedeutete von Jemanden kaufen. — 13) Heinrich Säre (Sauer) von Katzenbogen war kurf. Diktum zu Kaub. — 14) Segen die Seite des Rheins, d. h. am linken Ufer. — 15) Bedingung. — 16) Der für den Altarpriester ausgesetzte Erbzins oder ewige Zins soll allen anderen kurfürstlichen Gefällen des Heims-

hofes vorangehen. — 17) Jedem zeitlichen Kaplan sollen zur Abhaltung der ewigen Messe auf dem Altar des St. Jakob in der Feste zu Mannheim jährlich zwifchen Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) und Mariä Geburt (8. Sept.), also nach der Ernte jene Fruchtgülden in das Mannheimer Dorf oder ins Schloß, d. h. Eichelsheim, wo der Priester wohnte, auf kurfürstliche Kosten geliefert werden, unbeschadet der Einkünfte der beiden an den zwei obgenannten Stätten sonst angestellten Priester. — 18) Wenn der St. Jakobspriester von den Fruchtgülden begehrt. — 19) Oder antworten, d. h. Wir (der Pfalzgraf) überantworten, übergeben. — 20) Ohne allen Verzug und Betrug. — 21) Nach Verhältnis. Ueber den Ausdruck Markzahl habe ich im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg III. S. 203 gehandelt. — 22) mittelhöchd., zimelich, geziemend, angemessen. In der Vorlage steht irrig zolmelich. — 23) Wenn der Termin der Ablieferung der Fruchtgülden (8. September) um 6 Wochen versäumt würde. — 24) Da nur das halbe Hofgut mit der Lieferung der Fruchtgülden für die neue Stiftung belegt wurde, so bildete auch nur diese Hälfte der Güter das Unterpfand. — 25) mittelhöchd. unze = bis. — 26) mittelhöchd. iest, it = irgend. 27) Kundlich = bekannt, offenbar. — 28) Verbleiben. — 29) Von Seiten der Geißlichkeit. — 30) An allen Stätten, wo es billig, d. h. geziemend stattfinden sollte. — 31) Unseres Herren Auffahrt = Christi Himmelfahrt. —

Nachtrag zu Nr. IV der Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. Die Ablürzung dioc. in der „Mannh. Geschichtsbl. 1900 Nr. 12 Seite 263 abgedruckten Urkunde, zweite Zeile des lateinischen Textes, steht für den Genetiv von dioecesis. Es ist also zu übersetzen: in gleicher (nämlich der Wormser) Diözese, bezw. den Kirchenbeauten (des Cyriakistites) x. x.

Miscellanea.

Die Einführung des gregorianischen Kalenders in Mannheim 1686. Das Protokollbuch der deutschreformierten Gemeinde in Mannheim, mit dem das der französischen Gemeinde übereinstimmt, bietet über die vorliegende Frage die folgende Darstellung, die allerdings noch einige Nebenfragen offen läßt, aber die Hauptfrage über den Zeitpunkt der Einführung zweifellos sicher stellen dürfte.

Auf den 3. Februar des Jahres 1686 findet sich in dem gedachten Protokollbuch ein Eintrag, des Inhalts: durch ein Dekret, d. h. durch eine landesherrliche Verfügung, die „Introductio des neuen Kalenders betreffend“, sei angeordnet worden, „daß zur Verhütung aller aus der Haltung der zwei verschiedenen Kalender (d. h. des bisherigen Julianischen und des neu einzuführenden Gregorianischen) entstehenden inconvenientien und confusionen der neue stylus allein observieret werde, und am 22. februar auf Cathedra Petri seinen Anfang nehme.“ Diese Anordnung sei von allen Kanzeln öffentlich zu verkünden, „mit fernerer Erklärung, daß diese aus obigen Ursachen bestehende Veränderung die Religion nicht betreffe, sondern eine pure politische disposition sei; deswegen Niemand in diesem Absehen sich einige scrupel darüber zu machen, gestalten auch anderswo sich die Evangelischen des neuen Kalenders bedienen, und daß gleichwie die hohe gemeine festtag bei allen dreien Religionen (reformierte, lutherische, römischkatholische) auf einen Tag fallen werden, also auch hingegen die besondern festtag anderer Religionen niemand soll gebunden sein mitzufeiern.“

Mit welchen Empfindungen oder etwaigen Besorgnissen man die Aenderung in den Kreisen der Mannheimer Bevölkerung aufgenommen hat, darüber liegt uns nichts vor; aber Thatsache ist es, daß der Kirchenrat in Heidelberg, von welchem die obigen das kurfürstliche Dekret begleitenden Beschwichtigungsworte herrühren, sich noch nach einem Jahr genötigt sah, seine Beschwichtigung zu wiederholen und zu verschärfen, und daß die Regierung sich veranlaßt sah, den Bewohnern der Grenzorte in dieser Sache einige Konzessionen zu machen. Am 21. februar 1687 verzeichnet das Protokollbuch der reformierten Gemeinde ein neues Cirkular des Kirchenrats in Heidelberg, das erlassen wurde, „weylen etliche Gemeinden der alten Zeit impertinenter inhärieren wollen“, obgleich doch schon im letzten Jahre erklärt worden sei, daß es sich um „pure politische dispositionen“ handle. Andererseits wurde in dem Cirkular mitgeteilt, daß die Regierung in den Grenzorten „die Haltung der h. Communion auf die alten Oster- und Pfingsttag“ gestatten wolle; doch dürfe sonst der alte stylus nicht eingeführt und die zweiten festtage der genannten festzeiten nicht gefeiert werden.

Wenn nun aus dem Obigen sich zweifellos ergibt, daß die Einführung des neuen Kalenders auf den 22. februar 1686 angeordnet wurde — daß ein Schreibfehler in betreff des Tages nicht vorliegen kann, bezeugt die Bezeichnung Cathedra Petri —, so bleiben noch die beiden Fragen offen: Wie hat man am 22. februar weitergezählt, und warum hat man gerade den 22. februar, Petri Stuhlfeier, als Anfang der neuen Zeitrechnung gewählt? Auf die erste Frage scheint es uns mehr als wahrscheinlich, daß man in dem vorliegenden Fall statt des 22. februar mit dem 4. März weitergezählt hat. Es war ja damals wohlbekannt, daß die neue Zeitrechnung gegenüber der alten um 10 Tage differiere, die bei der Einführung des neuen Kalenders anzulassen waren. Als die evangelischen Stände des deutschen Reiches 1699 die neue Zeitrechnung gleichfalls annahmen, hat man die zehntägige Differenz dadurch beseitigt, daß man im Jahre 1700 nach dem 18. februar sofort mit dem 1. März weiterzählte. Warum man in Mannheim, d. h. in dem Kurfürstentum Pfalz, die neue Zeitrechnung gerade mit dem 22. februar begann, diese Frage muß, wenigstens für den Unterzeichneten, vorläufig offen bleiben.

E. Nüßle (Ibvesheim).

Anmerkung der Redaktion. In Anbetracht der vielen sich widersprechenden Nachrichten über die Einführung des gregorianischen Kalenders in der Pfalz und in Mannheim haben wir den Verfasser um obige authentische Notiz gebeten. Jeder in seiner Geschichte Mannheims 1129 giebt 1687 als Jahr der Einführung an und fügt ebenfalls irrtümlich hinzu, man habe in Mannheim mit der Einführung des gregorianischen Kalenders nicht die kirchlichen Besorgnisse verbunden wie anderwärts. Baroggio giebt gar den 6. September 1776 an. Bei Häusser, Geschichte der Pfalz 2,757 finden sich Belege dafür, daß der neue Kalender nur ganz allmählich und unter ziemlicher Aufregung der Protestanten durchdrang.

Ein Reisebericht über Mannheim aus dem 18. Jahrhundert. In Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen Band XIV (Jahrg. 1784) S. 151—154 findet sich folgende Mannheim betreffende Stelle. Ueber den Verfasser orientiert eine auf S. 98 enthaltene Notiz des Herausgebers Bernoulli, worin dieser bemerkt:

„Hier folgt der Beschluß von des gelehrten Hrn. Pastor v. d. Hude Reise durch Holland, von welcher der erste Abschnitt im XIII. Band 191 ff. geliefert worden. Es kommen hier Nachrichten nicht nur von Holland, sondern auch von den Churfürstenthümern am Rhein vor: Gegenden, die immer noch zu wenig bekannt sind, und zu deren näheren Kenntnis jeder Beitrag nur schätzbar ist. Ich hoffe die Leser werden mit mir bedauern, daß Herr Pastor v. d. Hude so eilig von Mannheim nach Hause zurückgekehrt ist.“

Der Bericht selbst lautet:

„Mannheim, wo ich den 14ten August anlangte und am Markt im weißen Bären logirete, ist eine, obwohl nicht der größten, doch der schönsten Städte Deutschlands; die Gassen sind so schnurgerade gebauet, daß man, wenn man vor dem sogenannten Kaufhause steht, alle 4 Thore der Stadt sehen kann.¹⁾ Die Häuser sind mehrentheils nur 2 Stockwerke hoch, und scheinen nach einem Modell gebauet zu seyn. — Den folgenden Tag war ein sehr großer festtag, nämlich das fest der Himmelfahrt Mariä [15. August]. Weil ich hier selbst keine Bekanntschaft hatte, so ließ ich mich an diesem Tage durch einen Mieths-laquai in die Schloßkirche führen. Hier sah ich nicht nur den ganzen Churfürstlichen Hof en gala, sondern hörte auch bey der hohen Messe von der fürstlichen Capelle die vortrefflichste Musik. Die Predigt aber war für mich nicht sehr erbaulich. Der gute Mann erzählte uns von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, wie sie darauf vorbereitet worden, wie es dabey hergegangen, von welchen Engeln sie begleitet, von wem sie bey ihrem Eintritt in den Himmel empfangen, welche, und wie viel Engel ihr zur Aufwartung und zum Hofstatt gegeben worden, und dergleichen, so viel besonders, daß man sich über seine Nachrichten aus der andern Welt wundern mußte: mir gieng es, wie es allen Ungläubigen bey Predigten und Erzählungen dieser Art zu gehen pfleget. Nach geendigtem Gottesdienst hatte ich Gelegenheit nicht nur die vornehmsten Zimmer des Schlosses, die Fremden gerne gezeigt werden, sondern auch den ganzen Hofstaat, und insonderheit

¹⁾ Mannheim hatte nur drei Thore, das Rheinthor, Heidelberger Thor und Neckarthor.

die hohe Herrschaft zu sehen. Der Churfürst, der amigo etwas über 30 Jahr ist,²⁾ ist ein von Person zwar nicht großer, aber wohl gebildeter Herr. Er trägt rund abgeschnittene schwarze Haare, hat einen geraden und munteren, doch majestätischen Gang, ein feuriges und ernsthaftes, und dabei zugleich gütiges und leutseliges Ansehen, wird von seinen Unterthanen gefürchtet, und geliebet, und jedermann wünschet ihm einen Erben. Den folgenden Tag besahe ich die neu-erbaute Jesuiterkirche, ein zwar nicht sehr großes, aber in dem vor-trefflichsten Geschmack aufgeführtes, und mit den herrlichsten Säulen und Statuen der Heiligen von italiänischem Marmor gezieres Gebäude. Man erzählte mir selbst in Mannheim eine Anekdote, die von der Politik der Herrn dieser Gesellschaft einen sehr auffallenden Beweis abgiebt. Man sagte mir nämlich, daß der Churfürst ihnen zur Bestreitung der Kosten bey diesem prächtigen Tempelbau die Einnahme von einem gewissen Zoll, der jährlich 20 000 Rthlr. einbringet, und zwar so lange angewiesen, bis der Bau ganz vollendet sein würde; daß sie aber, obgleich alles fertig, und der Gottesdienst schon lange darinn abgewartet worden, um diese schöne Einnahme noch länger zu genießen, die soleinne Einweyhung beständig, und vielleicht noch einige Jahre verzögerten, damit der Bau nie als ganz vollendet angesehen werden könnte.³⁾

Das Repertorium Carpzovianum in Mannheim gedruckt?

Der niederdeutsche Pfarrer Mollerns, der von etwa 1655 bis 1677 als Pfarrer der niederländischen oder niederdeutsch-reformierten Gemeinde in Mannheim fungierte, soll nach Feder 1,109 das angeblich in Mannheim gedruckte juristische Nachschlagewerk Repertorium Carpzovianum verfaßt haben. Die betreffende Stelle lautet: „Das erste Buch, welches neben der pfälzischen Landesordnung auf dem Rathause aus Stadtmitteln angeschafft wurde, war Wigardi Molleri — des niederdeutschen Pfarrers — Repertorium Carpzovianum (1775), wahrscheinlich bei Vögelinus gedruckt, der in dem gleichem Jahr die Concession erhielt.“ Es ist dies ein wahrer Rattenkönig von Irrtümern und Druckfehlern, und so hoch wir im allgemeinen Feders verdienstliches Werk als die Grundlage der hiesigen lokalhistorischen Forschung schätzen, so müssen wir dies doch als Probe dafür anführen, wie wenig zuverlässig sehr oft die Angaben Feders sind. Die betreffende Stelle im Ratsprotokoll vom 16. April 1676, auf der obige Notiz beruht, lautet: „Mit den Herren Bürgermeistern Commission gegeben worden, ein neu ausgegangnes Buch, intituliert: Wigandi Molleri Repertorium Carpzovianum auf hiesiges Rathaus erkaufen und anhero kommen zu lassen.“ Schon die letzte Bemerkung weist darauf hin, daß das Buch auswärts gedruckt ist. Der Druck durch Vögelin ist aber schon deshalb unmöglich, weil dieser (wohl verwandt mit den Gottfried Vögelin sel. Erben in Heidelberg, bei denen 1652 der Druck der Mannheimer Stadtprivilegien mit der Bienensorb-Dignette erschien) frühestens im Sommer 1676 seine Druckerei in Mannheim einrichtete, wozu ihm der Kurfürst Karl Ludwig das ihm gehörige Haus „Zum Kaiser“ assignieren und einräumen ließ (vgl. Ratsprotokoll 17. Juli 1676). Von einer Concessionserteilung an Vögelin ist in den Ratsprotokollen nicht die Rede. Der wahre Druckort des Repertoriums, nämlich Leipzig, ergibt sich uns sofort, wenn wir das betr. Buch (vorhanden in der Heidelberger Universitätsbibliothek J 9327) aufschlagen. Der Titel lautet: Wigandi Molleri Repertorium rerum, verborum et notabilium in operibus B. Carpzovii. Lipsiae apud Ritzschium 1676. Folio. Daß der „vieligewandte“ Mannheimer Pfarrer dieses Nachschlagewerk zu den Publikationen des bekannten Leipziger Rechtslehrers Benedikt Carpzow, der ersten juristischen Autorität seiner Zeit, verfaßt haben sollte, ist schon an und für sich höchst auffallend. Er heißt aber gar nicht Wigand, noch viel weniger Wigard, sondern Justus Wilhelmus Mollerns, und damit ist seine Autorität erledigt. Leider ist diese irrige Nachricht Feders auch von Gothein in seinem Aufsatz: Mannheim im ersten Jahrhundert seines Bestehens (Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N. f. 4, 168) und danach auch von Müjle, Bilder u. Beiträge 1, 25 übernommen und zur Charakteristik Mollers benutzt worden.

²⁾ Kurfürst Karl Theodor war 1754 dreißig Jahre alt geworden, der Bericht betrifft demnach den Sommer 1755.

³⁾ Der Grundstein zur Jesuitenkirche wurde am 12. März 1733 von Karl Philipp gelegt. Erst nach 23 Jahren wurde sie vollendet, nachdem sie 1751 unter Dach gebracht worden war, und am 15. Nov. 1756 wurde der erste Gottesdienst darin gehalten. Die feierliche Einweihung fand statt am 18. März 1760. Die Baukosten wurden größtenteils von dem in Mannheim erhobenen Rheinbrückengeld bestritten (Kieger, S. 271).

Jenes Repertorium war ferner nicht das erste und einzige Werk der Ratsbibliothek. Denn nach der Amtsentsetzung des stark verschuldeten und eigenmächtigen Schultheißen Philipp Jacob Stoltz (Mai 1666) legte der Rat auf dessen Bibliothek Beschlagnahme, die aufs Rathaus gebracht wurde und 1689 mit dem Rathaus verbrannte. Hiernach ist Feders Angabe 1,77 zu berichtigen, daß Stultius (!) der Stifter (!) der ersten städtischen Bibliothek war. Der Rat besaß übrigens auch ein Hauptwerk des Carpzovius zum praktischen Gebrauch bei den Gerichtsverhandlungen, nämlich: Carpzovii Criminalia et definitiones forenses, die der an Stoltz's Stelle ernannte Schultheiß Dr. Hieronymus Glöckner „wohl conditionirt eingebunden“ im Dezember 1668 auf dem Rathaus deponierte. Im Ratsprotokoll ist als Preis dieses Werkes 12 Reichsthaler angegeben und Glöckners ausdrücklicher Vorbehalt beigelegt, daß es ihm jederzeit frei stehen solle, „ein jegliches dieser Bücher gegen Erlegung von 6 Reichsthalern wieder auszulösen“. (Ratsprotokoll 8. Dezember 1668.) W.

Das Grab der Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, Äbtissin von Herford, (vergl. den Bericht über die Vereinsversammlung in dieser Nummer) befindet sich in der Münsterkirche zu Herford. Die Inschrift ist mitgeteilt von Pareus in seiner Historia Bavarico-Palatina (1717) S. 535 und von Finsterwald, Vom ganzen pfälzischen Hause (Ludwig, Germania Princeps 1746) S. 263. Sie lautet:

D. O. M. S.

H. S. E.

Serenissima Princeps et Antistita Herfordiensis
Elisabeth

Electoricibus Palatinis et Magnae Britanniae Regibus orta

Regii prorsus animi virgo

Invicta in omni fortuna, constantia et gravitate,
Singulari in rebus gerendis prudentia ac dexteritate
Admirabili eruditione atque doctrina

Supra sexus et aevi conditionem celeberrima

Regum studiis, Principum amicitiiis,

Doctorum virorum litteris et monumentis,

Omnium Christianorum gentium linguis et plausibus,

Sed maxime propria virtute

Sui nominis immortalitatem adeptam.

Nata anno MDCXVIII die XXVI December.

Denata anno MDCLXXX die XI Februar.

Vixit annos LXI mensem I et dies XVI

Rexit annos XII mens. X et dies II.

Ein Mannheimer Student im 17. Jahrhundert. In dem hauptsächlich von Handel, Gewerbe und Ackerbau treibenden Bürgern bewohnten Mannheim des 17. Jahrhunderts hören wir zur Zeit Karl Ludwigs in den ersten Dezennien nach der Neugründung wenig von gelehrten Studien. Umso mehr Freude erweckte es bei dem Rat, als sich ein Sohn der Stadt zum Univeritätsstudium entschloß. Es war ein Angehöriger der Familie des 1666 gestorbenen Ratsherrn und Bürgerwehrrhauptmanns Johann Treiber, der 1669 als Theologie-studierender in Heidelberg immatrikuliert wurde: Johannes Martinus Treiber Mannheimensis, alumnus Sapientiae (Zögling des Sapientz-kollegs) nennt ihn das Matrikelbuch (Töpfe 2, 158). In den Mannheimer Privilegien von 1652 versprach Kurfürst Karl Ludwig (§ 16), zum Studium geeignete Mannheimer Bürgerföhne auf seine Kosten drei Jahre studieren und reisen lassen zu wollen. Und so wird er zweifellos diesem Johann Martin Treiber ein Stipendium gewährt haben. Über auch der Stadtrat gedachte des Mannheimer Studenten. Im Ratsprotokoll vom 4. Januar 1670 findet sich folgender Beschluß:

„Johann Martin Treiber dem Jüngern seiend als dem einzigen und ersten Mannheimer Studenten zu besserer Fortsetzung seiner Studien 6 Gulden zum neuen Jahr verehrt worden.“

Und im selben Jahr erhält er eine Ermunterungsgabe zu Weihenachten wie das Ratsprotokoll vom 20. Dezember 1670 uns mitteilt:

„Seindt Johann Martin Treibern dem Jüngern als ersten Mannheimer Studenten auf sein unterthänigstes Anmelden zu besserer Fortsetzung seiner Studien vom Rat zugelegt worden: 6 Reichsthaler.“

Über seinen weiteren Lebenslauf ist mir nichts bekannt geworden. Es wäre eine nicht uninteressante Zusammenstellung, wenn

sich jemand der kleinen Mühe unterziehen würde, aus den von Cöpte in drei Bänden veröffentlichten älteren Matrikeln der Heidelberger Universitäts die schon seit 1409 vorkommenden Mannheimer Studenten herauszuziehen.

W

Zeitschriften- und Bücherchau.

Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689. Von Ed. Nügge. I. Heft. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1901 (Preis 75 Pf.)

Die Kirchengeschichte Mannheims und der Kurpfalz ist ein Gebiet, auf dem noch wertvolle und reichhaltige Quellen der Bearbeitung harren. Ueber die wallonisch-reformierte Gemeinde Mannheims im 17. und 18. Jahrhundert hat der Magdeburger Pfarrer Lic. Dr. Collin vor einigen Jahren eine sehr interessante Monographie (Geschichtsblätter des deutschen Huguenottenvereins IV, 3 und 4) veröffentlicht, und nun kurz vor Jahreschluß haben wir von Herrn Defan Nügge in Ivesheim, dem wir schon eine Reihe wertvoller kirchengeschichtlicher Untersuchungen verdanken, das erste Heft seiner „Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte Mannheims 1652—1689“ erhalten. Die drei Kapitel dieses Heftes betiteln sich: 1. Sammlung, Organisation und erste Schicksale der drei reformierten Gemeinden. 2. Die Pest und Dr. La Rose. 3. Die deutsche Gemeinde, Pfarrer Ghim und die Spitalanfrage. Ueber den für Heft 2 und 3 in Aussicht genommenen Inhalt haben wir bereits in voriger Nummer berichtet. Der Verfasser geht aus von der Person des Wiederherstellers der Stadt nach den Stürmen des 30jährigen Krieges, des Kurfürsten Karl Ludwig. Was er S. 9 von Karl Ludwig sagt: „Er hat das religiöse und kirchliche Leben zwar mit einem gewissen Wohlwollen behandelt, aber doch zweifellos mehr mit dem Auge eines Staatsmannes betrachtet, als daß er sich als ein lebendiges Glied der Kirche gefühlt hätte,“ diese eigenartige Mischung von religiösem Interesse und religiösem Indifferentismus, die uns auch bei seiner Schwester, der Herzogin Sophie von Braunschweig, entgegentritt, ist der Schlüssel zu einer großen Reihe von Regierungshandlungen dieses eigenartigen Fürsten. Nicht zum mindesten für seine Unions- und Coleranzbestrebungen. Wo der Verfasser von den Sekten redet, die in Mannheim eine Zufluchtsstätte fanden, hätten außer den Hutterischen Brüdern auch die ihnen zwar nicht an Zahl, aber an Bedeutung weit überlegenen polnischen Brüder, die Socinianer, Erwähnung finden sollen. Wir hoffen, über diese merkwürdige Socinianerkolonie, mit welcher zwei der bedeutendsten Führer dieser Sekte nach Mannheim kamen (1663—66), demnächst in diesen Blättern einen kleinen Beitrag bringen zu können.

Bezüglich einiger in dem Einleitungskapitel berührten Mannheimer Stadtverfassungsfragen sind wir nicht ganz derselben Ansicht, wie der Verfasser und wie Gothein. Zu S. 12 ist zu bemerken, daß der Burgschultheiß von Friedriehsburg keineswegs ein subalternes Beamter war, sondern ein akademisch gebildeter Jurist mit dem Titel eines kurfürstl. Rates. Was den Mannheimer Stadtrat des 17. Jahrhunderts betrifft, so waren alle seine Mitglieder auf Lebenszeit gewählt. Von einer Kooptation bei Todesfällen kann nicht unbedingt geredet werden, da der Kurfürst bei der Neubesezung der Stellen ein wichtiges Wort mitzureden hatte. Er ernannte die neuen Ratsherren aus der Zahl der ihm vom Rat Vorgeschlagenen (für eine Stelle wurden gewöhnlich 2—3 auf die Liste des Rates gesetzt). Ueber das Institut der Viertelsmeister werde ich gelegentlich an anderer Stelle meine abweichende Auffassung darlegen. Was den Direktor Cignet anbelangt, so war der 8. Okt. 1653 zweifellos nicht der Tag seines Amtsantritts, sondern seiner Ernennung zum kurfürstl. Rat. Die betr. Stelle des Ratsprotokolls lautet: „Wurde erster Direktor, H. Heinrich Cignet, kurfürstlicher Rat.“ Wenn Collin S. 5 recht berichtet ist, war Cignet schon im Jahre 1623 Stadtdirektor (vgl. auch Nügge S. 39). Wegen hohen Alters wohnt er 1679 nicht mehr regelmäßig den Ratsitzungen bei. Daß Cignet, der Vertrauensmann des Kurfürsten und Kolonistator des neuen Mannheim, bereits 1652 mit den Mannheimer Verhältnissen gründlich vertraut gewesen sein muß, geht aus der (bisher unbekanntem, demnächst durch eine Veröffentlichung in den „Geschichtsblättern“ zu beweisenden) Chatfache hervor, daß Cignet es war, der im Auftrag des Kurfürsten die Privilegien von 1652 mit Zugrundelegung der Privilegien von 1607 ansarbeitete.

Daß im Jahre 1661 außer Cignet nur noch ein einziger der ersten Ansiedler im Rate saß, (vergl. S. 13) ist eine ganz irrtümliche Behauptung Gotheins, denn z. B. Jacob Weruh (Bürgermeister 1647 u. 1651), Peter Schnauß (1647), Hans Treiber (1650), Hans Grohe (1652), Joseph Ketzsch (1653), Johann Cast (1661), sitzen noch in den 60er und 70er Jahren im Rat. Zu Seite 25 ist der Artikel über das Repertorium Carpovianum unter den Miscellaneen der vorliegenden Nummer zu vergleichen. Bezüglich des Pfarrers Mollers wäre nachzutragen, daß sich aus den Ratsprotokollen der Jahre 1670 und 1671 ernste Zerwürfnisse zwischen ihm und der Waisenhausverwaltung, sowie innerhalb der niederländischen Gemeinde nachweisen lassen, daß der

Kurfürst einschritt und die Veretzung des Pfarrers befohl, die dann aber offenbar wieder zurückgenommen wurde. Der Seite 25 erwähnte frankenthaler Pfarrer, der als Nachfolger Mollers ausersehen war, heißt in den Protokollen floccenius. Bei ihm äußert der Rat Bedenken wegen seines Lebenswandels. Der ebendasselbst erwähnte Pfarrer Wilhelm Schreiber stammte aus der Gegend bei Oppenheim. Die Seite 29 erwähnte hölzerne Provisionalkirche für die französische Gemeinde wird im Ratsprotokoll vom 25. Mai 1666 als die erste Kirche bezeichnet, die der Kurfürst in seinen Landen habe erbauen lassen.

Nach Vorausschickung dieser ergänzenden und kritischen Bemerkungen gereicht es mir zur besonderen Freude, konstatieren zu können, daß wir mit vorliegender Schrift, die mit ebenso großer Sachkenntnis als Liebe zu dem interessanten Stoffe verfaßt ist und gründliches Studium verrät, einen wertvollen Beitrag zur Mannheimer Kirchengeschichte erhalten haben, der unseren Vereinsmitgliedern und allen Interessenten wärmstens zu empfehlen ist. Wir dürfen dem Erscheinen der beiden nächsten Hefte dieser dankenswerten Publikation mit den besten Erwartungen entgegensehen. Des Verfassers Hauptquelle bilden die Protokollbücher der hochdeutschen Gemeinde, beginnend 1652, und die der französisch-wallonischen Gemeinde, beginnend 1656. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die letztgenannten im orleanischen Krieg nach Magdeburg gestücht wurden und sich noch dort befinden (im Archiv der wallonischen Gemeinde). Für die Geschichte der dritten der reformierten Gemeinden des damaligen Mannheim, der niederländischen, scheinen bis jetzt nur wenige Aktenstücke zum Vorschein gekommen zu sein; weitere Nachforschungen müssen ergeben, ob von ihren Protokollbüchern keine Spur mehr aufzufinden ist. Außerdem sind von Nügge die Mannheimer Stadtratsprotokolle beigezogen worden und zwar außer einigen von den noch vorhandenen Originalbänden hauptsächlich ein dem 18. Jahrhundert angehörender Kopistenband (nach einer Privatmitteilung Nügges von der Hand des Kirchdieners Urndt) über dessen Authentizität und absolute Glaubwürdigkeit ich mir weitere Untersuchungen vorbehalten muß. Nügges erstes Kapitel schildert sehr anschaulich die äußere Entwicklung und das innere Leben der drei Gemeinden in der ersten Zeit ihres Bestehens und hebt hervor, daß sie trotz gelegentlicher Differenzen sich doch immer durch ein inniges Band der Gemeinsamkeit verknüpft fühlten. Im zweiten Kapitel erhalten wir eine sehr verdienstvolle Schilderung der Pest von 1666/67 und der vielseitigen Thätigkeit des Dr. La Rose, hauptsächlich nach einem ausführlichen Bericht dieses letzteren, der im französischen Kirchenprotokoll erhalten ist und eine sehr wichtige Ergänzung zu den Mitteilungen der Ratsprotokolle über diese furchtbaren Krankheitsjahre bildet. Das dritte Kapitel giebt, in der Hauptsache auf dem Protokollbuch der deutschen Gemeinde beruhend, eine Charakteristik des Pfarrers Ghim und behandelt im Zusammenhang damit den sog. Büchsenstreit und die Spitalfrage. Zu der letzteren, besonders zu S. 77 ff. und 81 f. der Nüggeschen Schrift möchte ich bemerken: aus den dort gemachten Aktenmitteilungen und aus den Ratsprotokollen geht zweifellos hervor, daß seit Anfang der 70er Jahre zwei ausschließlich für das Militär bestimmte Spitäler bestanden, das „äußere“ auf dem Jungbusch und das „innere“ am Heidelberger Thor. Beide waren kurfürstlich.

Dr. Walter.

Ueber das Grabmal Heinrichs d. J., Pfalzgrafen bei Rhein im Eiserjenserkloster Schönau bei Heidelberg veröffentlicht unser Vereinsmitglied und Mitarbeiter, Herr Oberamtsrichter Huffschild in Nr. 25 des von Dr. Paul Zimmermann herausgegebenen „Braunschweigischen Magazin“ einen Nachtrag zu dem Artikel des letzteren über Welfengrabstätten (Braunschweigisches Magazin Nr. 21) und zugleich zu seinen eigenen Abhandlungen über das Kloster Schönau (Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins N. F. VI, 415 ff. und VII, 69 ff.). Es handelt sich dabei um die heute nicht mehr vorhandenen Grabsteine des Pfalzgrafen Konrad, des Hohenstaufen († 1195) und seines Schwiegersohns Heinrich d. J., des Welfen († 26. April 1214). Ihre gleichlautenden Grabchriften, wie freier sie mitteilt, sind nach Huffschild späteren Ursprungs, dagegen hat er seine Bedenken gegen die Echtheit (des auf dem Grabstein Heinrichs befindlichen lateinischen Gedichts (leominische Hexameter) fallen lassen, nachdem er den vollständigen Wortlaut in J. H. Andrea's 1776 erschienener Schrift: Baccharacum Palatinum p. 15 entdeckt hat.

Lessings Berufung an das Mannheimer Nationaltheater. Unter diesem Titel hat Prof. Dr. Eugen Wolf, der bekannte Kieler Germanist, in der Frankfurter Zeitung vom 18. Dezember 1900 (Nr. 349, I) einen Aufsatz veröffentlicht, worin er mit Benutzung der Schwan'schen Selbstbiographie, der Stengel'schen Memoiren, sowie der bisher ungedruckten Gesandtschaftsberichte des Grafen Riaucour, des kurfürstlichen Gesandten am Hofe Karl Theodors, (Dresden, f. sächs. Haupt-Staatsarchiv) der hauptsächlich auf Erich Schmidt's Lessingbiographie beruhenden ungünstigen Auffassung des Verhaltens des kurfürstlichen Hofes in dieser Angelegenheit entgegentritt und nachzuweisen versucht, daß die in Lessing's Briefwechsel enthaltenen Zeugnisse stark subjektiv gefärbt und einseitig sind. Auch der Theaterdirektor Marchand wird gegen Erich Schmidt in Schutz genommen.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XI.

(21. November bis 20. Dezember 1900.)

Archiv.

Drei kaufmännische Schriftstücke 1800 u. 1808 betr. Wolf Edb Dinkelspiel in Mannheim. (Geschenk des Herrn Direktor Feibelmann.)

Militärpapiere (Abschied 1821, Verleihung von Felddienstausszeichnungen 1839 und 1871, verschiedene Inhaber betreffend) (Geschenk des Herrn Major Senbert.)

Münzsammlung.

Denkmünze auf den Frieden von Ryswijk 1697 (gefunden beim Bau des Liedertafel-Hauses, Geschenk des Herrn August Würth).

Bildersammlung.

Außer den nachstehend aufgeführten Stichen wurden von der Stadtgemeinde aus der Hinterlassenschaft des frh. J. A. v. Traiteur noch erworben und deponiert: A 51 d, A 52 u. B 142.

A 91 b. Plan von Mannheim ca. 1850 (aus dem Adressbuch) Lithographie. 12,5 : 18. (Zwei Exemplare, deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 15 g. Berg. Carte des Herzogthums Berg, dem durchlauchtigsten Churfürsten von Pfalz Bayern . . . zugeeignet von Wiebeking, kurpfälzischer Wasserbaumeister. 4 Bl. ca. 60 : 90. (Geschenk des Herrn Georg Fischer.)

B 49 g. Heidelberg. Grundriß über das Franziskaner Kloster [demolirt 1804, jetzt Karlsplatz] und angränzende Nachbarschaft. Extrahirt aus dem Heidelberger Lagerbuch von Renovatore J. S. anno 1803. Kolorierte Handzeichnung 48 : 71. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 72 g. Bühne im Heidelberger Schloß. 1 Balletscene des Mars aus dem 1684 aufgeführten Lorenz Begerischen Stück "Die über alle Tugenden triumphierende Tugend der Beständigkeit". Photographie nach einem Stich von Joh. Ulr. Kraus in einem gleichzeitigen foliodruck des genannten Schauspiels. 21,5 : 27,5. (Geschenk des Herrn Jean-Jacques Olivier in Heidelberg.)

B 103 l. Sandau. Plan aus dem 18. Jahrh. Gravé par E. Verhelst, dessiné par de Traiteur. 31 : 31,5. (Drei Exemplare, deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 104 t. Ludwigshafen. Ansicht vom Rhein aus, ca. 1850. Lithographie. Nach der Natur gez. u. lith. von Fr. Hohe, gedr. bei J. Adam in München. 13,5 : 23,5.

B 156 d. Philippsburg. Abriss der neu erbauten festung zu Udenheim 1618. Tab. I. Kupferstich. 22,5 : 26. (Zwei Exemplare, deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 158 d. — —. Plan der festung Philippsburg en 1644. Tab. II. Kupferstich. 15,4 : 23,2. (Zwei Exemplare, deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 162 d. — —. Plan de Philippsbourg en 1688. Tab. III. Kupferstich. 16,2 : 23,5. (Zwei Exemplare, deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 169 d. — —. Plan de Philippsbourg en 1734 et 1750. Tab. IV. Kupferstich (wohl ebenso wie B 156 d, 158 d u. 162 d von Verhelst gestochen nach der Zeichnung v. Traiteurs) 22,5 : 33. (Zwei Exemplare, deponiert von der Stadtgemeinde.)

C 51 c. Kurfürst Karl Theodor mit allegorischen Figuren (Mars, Justitia u. a.) in einem Saal. Photographie nach einem Miniaturgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 10,5 : 10,3. (Geschenk des Herrn Jean-Jacques Olivier in Heidelberg.)

C 64 g. Elisabeth, Aebtissin von Herford (Tochter Friedrich V. von der Pfalz). Hüftbild der Prinzessin in jungen Jahren. Photographie nach einem Kupferstich von Caspar Barlaus. Umschrift: Elisabetha Frederici Bohemiae Regis Com. Palat. et Elect. S. R. J. Filia Natu Maxima. Unter dem Bild vier lateinische Distichen: Fortunae Domitrix etc. Größe der Photogr. 23,5 : 17,5.

C 64 h. — —. Hüftbild der Prinzessin als Aebtissin. Photographie nach dem Oelgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. Links oben in der Ecke die Aufschrift: Elisabetha Koenig und Churfürsten zu der Pfalz Friderici V. Princessin Tochter Aebtissin zu Hervorden, Nata 1618. Denata 1680. Größe der Photogr. 22,8 : 16 *).

C 65 d. Elisabeth Augusta (Gemahlin Karl Theodors) 1736 als Prinzessin im Kostüm der Diana. Kniebild, mit Köcher, Bogen, Pfeil und Jagdhund. Photographie nach dem Oelgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 27,5 : 21,5. (Geschenk des Herrn Jean-Jacques Olivier in Heidelberg.)

E 107 c. von Oberndorff. Franz Albert Leopold Reichsgraf von Oberndorff, des hohen Malteser Ritterordens Großballey vom Herzogtum Neuburg, Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Kämmerer, würtl. geheimer Staats Conferenz u. dirigirender Minister. Medaillon-Brustbild mit Wappen. Nach dem Gemälde von Beer 1790 gestochen von P. W. Schwarz, herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeld Hof-Graveur, Abg. 1792. 34,5 : 21,5.

E 140 g. Seyffert, Josefa (Mätresse des Kurfürsten Karl Theodor, zur Gräfin Heydeck erhoben, Mutter der Brethenheims † 1771). Photographie nach einem Gemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. Brustbild, rechte Hand hält Blumen. 25 : 21. (Geschenk des Herrn Jean-Jacques Olivier in Heidelberg.)

E 38 h. von Dalberg. Karl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von Dalberg, Coadjutor von Mainz, geb. 1744. Medaillon-Brustbild. Kupferstich. D. Berger sc. 1790 (Zur Berl. Mon. Juli 1790). 14 : 9.

E 38 i. — —. C. T. A. M. von Dalberg. Brustbild. Nach dem Gemälde von F. Tischbein gestochen von F. Müller. 23,5 : 18,5.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. November bis 20. Dezember 1900 Geschenke von Herrn Wilhelm Goerig, Herrn Oberamtsrichter Hüffschmid in Gernsbach und Herrn Dekan Nüsse in Ivesheim.

A 288 g. Piper, Otto. Burgenkunde. Forschungen über gesamtes Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des deutschen Sprachgebiets. München 1895. 830 S. mit zahlr. eingedr. Abbild.

A 312 p. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Herausgegeben von Johannes Müller und Johannes Falke. Nürnberg. Jahrgang 1856, 1857, 1858 u. 1859 (letzterer unvollständig).

B 25 f. Badische Medicinalordnung. Karlsruhe 1807. 367 S. Beigeb. Badische Hebammenordnung. Karlsruhe 1807. 28 S.

*B 26. Badische Neujahrsblätter herausgegeben von der Bad. Historischen Kommission. Neue Folge. 4 (1901). Albert, Peter. Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803—1806.

B 46 de. Christ A. Das badische Gemeindegesetz, samt allen darauf Bezug habenden Gesetzen, Verordnungen, allgemeinen Ministerialentscheidungen. 2 Teile in 1 Band. 3. Auflage. Karlsruhe 1845. 492 u. 149 S.

B 52 bt. Fröhlich, Friedr. Die badischen Gemeindegesetze samt den dazu gehörigen Verordnungen und Ministerialverfügungen, mit geschichtl. u. erläuternden Bemerkungen. Heidelberg 1854. 560 S.

*B 67 m. Müller, Leonhard. Badische Landtagsgeschichte. II. Band: 1820—25. Berlin 1901. 248 S.

B 393 f. Wille, Jacob. Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Vortrag gehalten zu Heidelberg am 19. März 1895. Heidelberg. 1895 41 S.

B 562 m. Ebert, Christian. Rheinschiffahrt im XIX. Jahrhundert (= Schmoller, Staats- u. sozialwissenschaftliche Forschungen XVIII, 5). Leipzig 1900. 450 S.

B 600 f. Blätter des schwäbischen Albvereins. Herausgegeben von Prof. Nägele. Jahrgang 10 u. 11. Tübingen 1898—99. 4^o

C 352 d. Nüsse, Ed. Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689. 1. Heft. Heidelberg 1901. 86 S.

D 36 m. v. Divenot, Alfred. Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall. Wien 1864—66. 3 Bände mit 2 Porträts und 1 Karte.

D 36 p. Die Bücher der Chronika Carls des Herzogs zu Lothringen, des obersten feldhauptmanns der Königin in Ungarn. Beschrieben in jüdischer Schreibart von Kemuel Saddi, Hoffjuden zu Mannheim. Frankfurt 1744. 119 S. mit Titelfupfer.

*) Interessenten machen wir darauf aufmerksam, daß diese Bilder der Prinzessin Elisabeth von Herrn Photograph Mannich in Heidelberg, der sie nach den Originalen im Schloß ausgezogen hat, à 4 Mark käuflich zu erwerben sind.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

Februar 1901.

Nr. 2.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Zur Geschichte des Denkmals auf dem Paradeplatz in Mannheim von Dr. Friedrich Walter. — Burg Windeck bei Weinheim von F. Wittmann. (Schluß.) — Zur Geschichte der Heidelberger Zeitung von Oberamtsrichter M. Huffschnid. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. VI. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 21. Januar kam der Rechnungsabluß pro 1900 zur Vorlage. Es wurde u. a. beschlossen, zur I. Hauptversammlung des Verbands südwest- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung, welche am 11. u. 12. April d. J. in Trier stattfindet, einen Delegierten zu senden. Auf Montag den 4. März soll eine Generalversammlung berufen werden zur Beschlußfassung über einige Aenderungen in den Statuten, die beim Eintrag des Vereins in das Vereinsregister erforderlich sind. Alle drei Jahre sollen die Mitgliederlisten neu gedruckt und an sämtliche Mitglieder verteilt werden. In der Zwischenzeit sind autographierte Jahreslisten anzufertigen, die den Vorstandsmitgliedern eingehändigt werden. Die neuen Mitglieder diplome sind eingetroffen und werden in den nächsten Tagen an die neu eingetretenen Mitglieder zur Ausgabe gelangen. Das Vereinsmitglied Herr Karl Baer hat den Sammlungen eine größere Anzahl von Büchern, Bildern und anderen wertvollen Gegenständen als Geschenk überwiesen, wofür auch an dieser Stelle geziemender Dank ausgesprochen wird.

* * *

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag den 4. Februar Abends ½9 Uhr im Hotel National statt. Herr Stabsarzt Dr. Mantel wird die Freundlichkeit haben, einen Vortrag über das Thema: „Grundzüge der Heraldik“ zu halten.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Dolleschall, Georg Fabrikant I. 12. 3
Hirsch, Emil Lehramtspraktikant N 2. 9b
Schneider, Eduard Ingenieur C 3. 20a.

Auswärtige:

Graf v. Berckheim, Großh. Kammerherr und Ober-
schloßhauptmann, Weinheim
Huffschnid, Major, Biberach a. d. Riß (Württemberg).

Vereinsversammlung.

Die vierte Vereinsversammlung wurde am Montag den 7. Januar im Scheffeleck abgehalten. Herr Professor Busch erfreute an diesem Abend die erschienenen Mitglieder durch einen sehr sorgfältig gearbeiteten und belehrenden Vortrag über Ortsnamenfunde. Sein Thema lautete: Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden. Da der Vortragende in freundlicher Weise seine Arbeit zur Veröffentlichung in einer der nächsten Nummern der „Geschichtsblätter“ zur Verfügung gestellt hat, können wir uns in diesem Referat darauf beschränken, nur die wichtigsten Punkte des Vortrags hervorzuheben. In der Einleitung warf der Vortragende zunächst einen Blick auf Zweck und Ziel der Ortsnamenforschung und wies dann auf die Gruppe derjenigen von unseren fluß- und Ortsnamen hin, die keltischen Ursprungs sind. Die weitaus größte Zahl unserer Ortsnamen ist deutsch, und es erhebt sich die Frage, ob auf Grund der Endung zu erkennen und zu entscheiden ist, welchem deutschen Stamm die Gründer des betreffenden Ortes angehören, mit anderen Worten, ob, wie das von verschiedenen Seiten versucht worden ist, aus den Ortsnamen Schlüsse auf die Wanderungen und Ansiedelungen einzelner Stämme gezogen werden können. Für diese Untersuchungen kommen hauptsächlich in Betracht die Ortsnamen auf -ingen und -heim, mit denen sich der erste Hauptteil des Vortrags eingehend beschäftigte. Es wurden aus den fränkischen Bezirken Badens 30 Ortsnamen auf -ingen und 130 auf -heim genannt. Da sowohl die Formen auf -ingen als auch die auf -heim überall bei den deutschen Stämmen vertreten sind, ist es nicht zulässig, die Namen auf -ingen ohne weiteres für alemannisch und die auf -heim für speziell fränkisch zu erklären. Im zweiten Hauptteil beschäftigte sich der Vortragende mit den übrigen Ortsnamen des behandelten Gebiets und gruppierte sie in folgender Weise: 1. Ortsnamen mit ganz altertümlichen, heute schwer zu erkennenden Formen, z. B. Dittwar — Diet-bur — Behausung des Dieto; 2. Ortsnamen neuerer Bildung, z. B. Neckarhausen, Eberstadt; 3. die rein geographischen Bezeichnungen auf -au und -bach z. B. Kieselau — die Kieselau, Altenbach u. s. w.; 4. eine Reihe von bisher nicht genügend erklärten Orten z. B. Muggensturm u. ähnl. Bei zahlreichen Namen wurden neue Deutungen versucht; so wurde z. B. Wiesenthal, das urkundlich als Wiesentann vorkommt, als der Tannwald des Wiso erklärt u. s. w.

Die Anwesenden folgten den Ausführungen des geschätzten Redners mit großem Interesse und spendeten ihm am Schlusse lebhaften Beifall. Herr Major Senbert als Vorsitzender dankte in ihrem Namen Herrn Professor Busch für diesen Vortrag, der den Zuhörern einen auf eindringenden und umfassenden Studien beruhenden, klar gegliederten Überblick über die heimatische Ortsnamenforschung gab und manche neue Resultate aufwies. —

In unserem Referat über Prof. Wille's Vortrag „Pfalzgräfin Elisabeth von Herford“ ist S. 3 ein sachlicher Irrtum zu berichtigen. Die Pfalzgräfin ist dort als hochbegabte und auf allen Gebieten des Wissens- und der Kunst hochgebildete Frau geschildert worden. Die speziellen Angaben haben sich aber auf ihre Freundin Anna Maria von Schürmann zu beziehen, die in Bezug auf universales Wissen und universale Kunstbegabung ein Unikum genannt werden muß.

Zur Geschichte des Denkmals auf dem Paradeplatz in Mannheim.

Von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

Nachfolgender Beitrag zur Geschichte des vielbesprochenen und vielgedeuteten Paradeplatz-Monuments verfolgt lediglich den Zweck, eine kleine Nachlese von bisher unbenutzten Aktennachrichten des Karlsruher Archivs zu geben. Auf irgendwelche Vollständigkeit in historischer und ästhetischer Beziehung macht dieser Aufsatz keinen Anspruch. In der Hauptsache kann auf die trefflichen Ausführungen Mathys in seinen vom Altertumsverein herausgegebenen „Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrhundert“ verwiesen werden. Da der folgende Aufsatz als ein bescheidenes Seitenstück zu dem von Prof. Armand Baumann in No. 11 und 12 der vorigjährigen „Geschichtsblätter“ gedacht ist und zeitlich nicht zu weit von diesem getrennt werden sollte, so mußte der Wunsch, die Bestände des Stadtarchivs auf etwaige weitere Ergänzungen durchzusehen, vorläufig dringenderer Arbeiten wegen unberücksichtigt bleiben. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß der Verfasser späterhin, wenn er bei der Durchforschung des städtischen Aktenmaterials bis zu diesem Punkte gediehen ist, der jetzigen Nachlese eine weitere nachfolgen lassen muß. Die Auffindung einer sicheren, aktenmäßigen Nachricht über die Herkunft des Paradeplatzmonuments war der Ausgangspunkt der folgenden Darstellung.

Im Jahre 1866 veröffentlichte C. H. Hoff eine Monographie über das Denkmal: „Die Statua auf dem Paradeplatz zu Mannheim.“ Obwohl er die Tradition kannte, daß die „Statua“ — dies ist die althergebrachte Bezeichnung des Volksmunds — von Düsseldorf hierher transportiert worden, ursprünglich aber für den Schwesinger Garten bestimmt gewesen sei, behauptet er auf S. 11, das Monument sei von Anfang an für den Paradeplatz in Mannheim und nicht für Düsseldorf bestimmt gewesen. Mathy, der im Anschluß an Hoff das Werk des belgischen Meisters Grupello als ein Denkmal des orleans'schen Krieges erklärt, ohne aber hierbei die speziellen Beziehungen, die Hoff darin erblickt, zu acceptieren, nimmt an (S. 73), daß die Absicht bestand, die im Hof der Gemäldegalerie zu Düsseldorf stehende Reiterstatue des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz im Jahre 1736 nach Mannheim zu bringen und dort etwa an der Stelle des jetzigen Kaiser-Wilhelm-Denkmal aufzustellen, daß dann aber, als die Düsseldorfer sich mit Erfolg für das Verbleiben ihres geliebten „Jan Willen“ in Düsseldorf verwendeten, dafür die dort befindliche „Pyramide“ nach Mannheim verbracht wurde. Aus verschiedenen von mir durchgesehenen Aktenfascikeln des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe (Mannheim 123, 193, 198) geht mit völliger Sicherheit hervor, daß Meister Grupellos „Pyramide“, die bisher in dem Vorhof der Kunstgalerie des Düsseldorfer Schlosses stand, von dort im Jahre 1738 auf kurfürstlichen Befehl nach Mannheim verbracht wurde.*) Am 18. Nov. 1738 fuhr das Lastschiff, in dem man die „in vollkommenem gutem Stand und unverfehrt befindliche Kunstpyramide**“) mit dem dazu gehörigen steinernen Fuß“ verpackt hatte, von Düsseldorf rheinaufwärts nach Mannheim. Die Frachtkosten und die

Löhne für die Abmontierung und das Einladen betragen 344 Reichsthaler, wovon die eine Hälfte von der kurpfälzischen, die andere von der jülich-berg'schen Hofkammer bezahlt wurde. Für den Transport hatte der Kurfürst bei den rheinischen Zollstätten um Zollbefreiung nachgesucht, die denn auch bereitwilligst erteilt wurde.

Im Jahre 1736 hatte Kurfürst Karl Philipp Mannheim zur Handelsstadt erklärt, und im gleichen Jahr war mit der Erbauung des Kaufhauses begonnen worden. Erst 10 Jahre später, 1746, war es vollendet. Den freien Platz vor diesem Monumentalbau, den neuen Markt- oder Paradeplatz, wie er in den Akten heißt, sollte Grupellos Meisterwerk zieren. Der belgische Bildhauer hatte seine „Pyramide“ nun aber keineswegs für einen großen, freien Platz mit solch monumentalem Hintergrund geschaffen, und man mußte sich, um sie in das richtige Verhältnis zu ihrer Umgebung zu bringen, dazu entschließen, sie auf einen hohen Sockelunterbau zu stellen. Wie sehr dies den Absichten des Schöpfers der Pyramide widersprach, und welches die schwierige Aufgabe des Architekten bei der Schaffung des Sockels war, hat schon Mathy S. 50 nachgewiesen. Dem Oberbaudirektor Bibiena wurde die Leitung dieser Arbeit übertragen, der seinerseits den Hofbildhauer Egel mit der Ausführung der erforderlichen Bildhauerarbeit betraute. Ein kurfürstliches Reskript vom 16. März 1739 bestimmte, daß Egel „die zu der auf allhiefigem Paradeplatz aufzurichten seiender (!) Pyramide erforderliche Bildhauerarbeit“ längstens in Zeit von 2 Jahren beendigt haben solle. Die Aufstellung der Pyramide und die Errichtung des Sockels erforderte eine geraume Zeit und sehr beträchtlichen Kostenaufwand. Von 1738 bis Oktober 1742 wurden dafür nicht weniger als 18 289 Gulden 58 Kreuzer bezahlt. Bei diesen großen Ausgaben, worunter mancherlei Posten wie z. B. die 5000 Gulden für die von dem Hofbildhauer Egel „zu diesem Werk verfertigt werdende Statuen“ noch gar nicht einbegriffen waren, bat die Hofkammer am 14. Oktober 1742 in einem Bericht an den Kurfürsten um den Befehl, „daß mit diesem kostbaren Bauwesen bis zu etwa erhoffenden besseren Zeiten eingehalten werden solle,“ und dieser — es war Karl Philipp, der wenige Wochen später starb — erließ daraufhin am 19. Nov. 1742 ein Reskript, worin er anordnete, daß „bei dem dermaligen schlechten Zustand Dero Cameral-Aerarii“ die Arbeiten bis auf weiteres eingestellt werden sollten. Bis Anfang August 1743 lag nun die Statue unaufgerichtet auf dem Paradeplatz, und die Bauhütte, die daselbst zur Bearbeitung der Steine für den Sockel aufgeschlagen war, bildete Monate lang eine höchst zweifelhafte Zierde des Platzes. Im August 1743 endlich erfolgte die Aufstellung unter Leitung Bibienas. Der Zimmermeister Frühwirth, der diese Arbeit ausführte, brauchte zum Aufschlagen des Gerüsts 14 Tage mit 14 Mann und später zum Abschlagen 4 Tage mit 45 Mann.

„Die Ausführung des Unterbaus, sagt Hoff, geschah in einer luxuriös prachtvollen Weise. Es muß ein imposanter Anblick gewesen sein, die Spiegelflächen des graublauen Marmors, abwechselnd mit den vom blendenden Weiß ins Gelbliche spielenden durchscheinenden Material der Troppsteingurten, der Console und Ornamente, und des Mittelkörpers der Bassins. Denkt man sich noch, wie die Absicht dazu aus der Anlage dieser letzteren unzweifelhaft hervorgeht, daß auf diesen selbst Bronzefiguren angebracht seien, welche aus Urnen Wasser in dieselben gossen, rechnet man hinzu, daß die Bronzegruppen des Aufsatzes noch zu waren, so muß man gestehen, daß dem Prächtigen vollkommen Rechnung getragen war.“ Ueber den Anteil Bibienas und Egels an der Herstellung des Sockels ist aus den Akten nichts Genaues ersichtlich. Soviel ist sicher, daß gleich von vornherein an die Beziehung des Wassers zur

*) Der Baron von Pöllnitz, der sie noch in Düsseldorf gesehen hat, erwähnt sie in seinen Lettres et Mémoires 4,185 und sagt von ihr: „On voit aussi dans cette même cour (wo die Reiterstatue Johann Wilhelms steht) une fontaine fort belle, dont le groupe est de bronze très bien travaillé, mais si chargé de différents ouvrages, qu'on o peine à les démêler.“

**) Das Bronzegeviert beträgt etwa 300 Centner. Das ganze Monument ist in drei Teilen (Ringen) gegossen.

Erhöhung des künstlerischen Eindrucks gedacht wurde. Die Pyramide sollte zu einem Monumentalbrunnen umgeschaffen werden. Bibiena gab den Akten zufolge dem Bildhauer Egel den Auftrag, aus Holz Modelle zu den bei der Umwandlung in eine „Fontäne“ erforderlichen „bleiernen Muscheln und Drachenköpfen“ zu verfertigen. Hiervon waren bei Ezels Tod 1753 zwei Modelle vorhanden, die von der Witwe dem Kurfürsten zum Kauf angeboten wurden, da sie nach ihrer Meinung „bei hiesiger Fontäne sowohl als in dem neuanzulegenden Schwesinger Lustgarten“ gebraucht werden könnten. Nach dem Vorschlag des Bildhauers Verschaffelt, der um ein Gutachten angegangen wurde (Bibiena war ebenfalls bereits 1753 durch den Tod seiner künstlerischen Tätigkeit entzogen), erhielt die Witwe Egel für die Modelle und für vier Blöcke genuessischen Marmors insgesamt 85 Gulden.

Das Projekt, die Pyramide in einen Monumentalbrunnen mit allerhand Wasserkünsten umzuwandeln, blieb solange unausgeführt, als Mannheim noch keine Wasserleitung besaß, und es hat nicht weniger als anderthalb Jahrhunderte gedauert, bis an der „Statua“ auf dem Paradeplatz die Wasser sprangen.

Die Frage einer Mannheimer Wasserleitung beschäftigte schon im Jahre 1680 den Kurfürsten Karl Ludwig, aber er fand ebensowenig Gelegenheit, sie einzuführen wie seine Nachfolger.*)

Kurze Zeit, nachdem Kurfürst Karl Philipp in Mannheim seine Residenz aufgeschlagen und sich hier ein Schloß zu erbauen vorgenommen hatte, trat auch an ihn ein Wasserleitungsprojekt heran. Es ging aus von einem gewissen Johann Heinrich Heger, der im Mai 1721 eine Eingabe folgenden Wortlauts an den Kurfürsten richtete:

„Alldieweil mir bekannt geworden, welcher gestalten Ew. kurfürstl. Durchl. ein neues Residenzschloß allhier anlegen, auch solches stark bearbeiten lassen, daß daran nicht mehr zu zweifeln, es würde in kurzer Zeit völlig elaboriert und perfektioniert werden, so habe dann bei einem so kostbaren Gebäu, an welches zweifelsohne ein Lustgarten auch wird angelegt werden, vor nötig erachtet, meine von mir selbst praktizierte Kunst und erlernete Wissenschaft in Wasserbetrieb und Spezialmanier, das Wasser aus der Erde mit einem adhibierten Wasserhaus ins Schloß, in die ganze Stadt auch durch Springbrunnen vielfältiger Röhren dergestalten zu verschaffen, daß erstl. dem Residenzschloß und dessen angelegenen Garten zum besten und zierlichsten, auch etwan der Stadt wegen Feuersbrünsten (wofür sie Gott beständig behüten wolle) am profitierlichsten sein wird, auch solches Wasser viel besser und gesunder zu achten als eines, welches kontinuierlich stehen bleibt, und von der Erde niemals abgeändert (sic!) wird . . .“ Er versprach, zur Probe innerhalb sechs Wochen eine Maschine zu verfertigen. Diese Eingabe wurde der kurf. Regierung und der Hofkammer zur Begutachtung vorgelegt, blieb aber dann weiterhin unbeachtet.

Im Jahre 1758, also nachdem die Paradeplatzstatue bereits aufgestellt war, wurde ein zweiter Versuch gemacht, für Mannheim eine Wasserleitung zu schaffen. Er ging aus von einem gewissen Jevigny (so lautet der Name in den Akten, nicht Savigny, wie Traitteur in seinem 1798 erschienenen Werk über die Mannheimer Wasserleitung schreibt), der sich „Direktor der Akademie der schönen Wissenschaften und freien Künste in Mannheim“ nennt. Er erklärte sich im Januar 1758 bereit zur Ausarbeitung eines Projekts, „wie ein springendes Wasser in die auf dem hiesigen Paradeplatz stehende Fontäne am zuträglichsten geleitet werden könne.“ Darauf entschied der Kurfürst:

*) Als Ergänzung zu den folgenden Mitteilungen aus Karlsruher Akten ist zu vergleichen die Darstellung der Entwicklung des Mannheimer Wasserversorgungswesens im Verwaltungsbericht des Stadtrats für die Jahre 1892—94, II, 463 ff. und Feder II, 85 ff.

„Das erbietende, allenfalls auch auf eine Fontäne in dahiessigem Schloßgarten und Marktplatz zu erweiternde Projekt ist samt dem Kostenüberschlag vom Supplicanten zu erfordern.“ Ein kurfürstliches Reskript vom 2. März 1758 bestimmte, daß die Vorarbeiten von der Jevigny'schen Akademie begonnen werden sollten. Für die Arbeiten, welche Jevigny „für die im Heidelberger Gebirg in hiesige Residenzstadt vorhabender Wasserleitung halber mit Verfertigung des Plans und sonst“ vornehmen würde, erhielt er durch Reskript vom 20. Mai 1758 200 Gulden angewiesen. Bald darauf legte Jevigny der kurfürstlichen Regierung eine Rechnung von 1030 Gulden vor, worin u. a. folgende Posten vorkamen: für ihn selbst an Diäten und Arbeitslöhnen vom 15. März bis 15. Mai 480 Gulden, für seinen Sohn, den Subdirektor Jevigny, welcher mit die Abmessung veranstaltet, die Plans traciert 240 Gulden, für den Sekretarium Kelling, dessen man sich in französischen und deutschen Translationen bedient 120 Gulden u. s. w. Auf diese Ueberforderungen ließ sich die kurfürstliche Regierung trotz mehrfacher Eingaben nicht ein. Sie ließ dem Akademie-Direktor seine versprochenen 200 Gulden anweisen und dabei blieb's. Von der Ausführung des Wasserleitungsplans war nicht mehr die Rede. Eine der Jevigny'schen Eingaben (die seines Sohnes, vom 9. Juli 1758) wirft ein eigentümliches Licht auf die sogenannte Akademie dieses Mannes, die weiter nichts war, als eine kleine Privat-erziehungsanstalt.

In demselben Jahre (1758) wurde der Jesuitenpater Christ. Mayer, damals Professor der Mathematik und Experimentalphysik in Heidelberg, später Leiter der Mannheimer Sternwarte, nach Paris geschickt, um bezüglich der Wasserleitungsfrage Studien zu machen. „Er mußte (Traitteur zufolge) ganz Frankreich bereisen, alle Wasserleitungen einsehen, er kam zurück, schrieb viel davon, machte alle Minister zu hydraulik-Sachverständigen, aber die Wasserleitung blieb auf dem Papier, nichts kam zustande.“**) Das Wasserleitungsprojekt, mit dem zugleich die Frage der Einführung fließenden Wassers in die Festungsgräben (wahren Krankheitsherden für das damalige Mannheim) behandelt wurde, kam auch in den nächsten Dezenien nicht zur Ruhe. Zu der wasserlosen Paradeplatz-Pyramide war mittlerweile als zweiter Brunnen ohne Wasser das Marktplatzmonument hinzugekommen. Mit der Wasserleitungsangelegenheit, deren glückliche Erledigung eine sanitäre Lebensfrage für die damals wegen des schlechten Brunnenwassers und wegen der stagnierenden Tümpel vor den Festungswällen sehr ungesunden Stadt Mannheim war, befaßten sich Leute, die sich meistens durch absolute Unfähigkeit zur Lösung dieser Aufgabe hervorthaten. So machte im Jahre 1770 ein biederer Küfermeister den wohlgemeinten Vorschlag, das Wasser in einem Weinschlauch von Rohrbach aus in die Stadt zu leiten.

Daß man das Wasser vom Gebirge bei Rohrbach gewinnen müsse, galt damals als feststehend. In den achtziger Jahren beschäftigte sich der pfälzbayrische General Thompson mit der Ausarbeitung eines Wasserleitungsprojekts, das dann der kurfürstl. Major und Oberstleutnant im kaiserl. Generalstab Johann Andreas von Traitteur***) weiterverfolgte. Im Juli 1790 genehmigte Kurfürst Karl

*) Ein Promemoria Mayers vom Jahre 1758 betr. die Rohrbach-Mannheimer Wasserleitung, 59 Bl. mit Tuschkizzen und Plänen, befindet sich unter den Traitteurschen Papieren im Karlsruher Archiv. Siehe Inventare Band I, S. 274 No. 1053.

**) Gestorben 1825 in Bruchsal als Graf von Traitteur. Wir werden über seine Familie demnächst in den „Geschichtsblättern“ einige Notizen geben. Seine Akten betr. die Wasserleitung von Rohrbach nach Mannheim sind kürzlich durch Kauf in den Besitz der Stadtgemeinde Mannheim übergegangen, die sie im Archiv des Altertumsvereins deponiert hat. Den übrigen Nachlaß Traitteurs (hauptsächlich militärische und wasserbautechnische Schriften) bewahrt das Karlsruher Archiv. Vgl. Inventare Bd. I, S. 272 ff.

Theodor dessen Plan, der dahin lautete: 1. Das Wasser zum Trinken und häuslichen Gebrauch aus dem Gebirg in solcher Menge nach Mannheim zu leiten, daß davon die 8 Fontaines auf dem Paradeplatz, die 4 auf dem Markt, dann alle öffentliche Brunnen mit Rohrwasser besorget, auch in das Schloß, in alle sonstige öffentliche Gebäude und in viele Privathäuser Rohrbrunnen von gesundem Wasser aufgestellt werden könnten; 2. um fließendes Wasser in die Festungsgräben, Moräste und Altwässer, dann zur Straßenkandelreinigung, zu Mühlen und vielen anderen der Stadt sehr nützlichen Einrichtungen zu schaffen, den Leimbach von Schwesingen nach Mannheim zu führen.

Traitteur hoffte, das Werk, das er in mehreren Schriften und Vorträgen populär zu machen suchte und am ausführlichsten in einem 1798 erschienenen Buche beschrieben hat, innerhalb zwei Jahren zu vollenden, so daß beim Regierungsjubiläum Karl Theodors 1792 zum ersten Mal die Brunnen hätten springen können, aber die Kurzsichtigkeit und der Unverstand der Beteiligten schrie über die großen Kosten und nannte die Wasserleitung ein „voluptuöses Geschäft.“ Er mußte infolgedessen sein Projekt, an dessen Ausführbarkeit er nicht zweifelte, zunächst auf sich beruhen lassen, und als er dann 1793 wieder mit neuem Eifer daran gehen wollte, nahmen die Kriegsverhältnisse eine so ungünstige Wendung, daß bei der bedrängten Lage der Finanzen die Staatskasse keinerlei Zahlung leisten konnte. So blieb das Werk in seinen Anfängen stecken. Und erst dem heutigen Mannheim war es vergönnt, Wasser aus den Monumentalbrunnen auf dem Paradeplatz und dem Marktplatz sprudeln zu sehen.

Das 18. Jahrhundert hindurch war am Paradeplatzmonument ein Militärposten aufgestellt, der dasselbe vor Beschädigungen zu bewahren hatte. Was die alte Pyramide und ihre militärischen Beschützer in dieser nichts weniger als sittenstrengen Zeit auf dem von einer niederen Steinmauer umgebenen Platze bei Tag und Nacht sahen und miterlebten, die recht pikanten Abenteuer, die sich hier zu verschwiegener Stunde abspielten, zuweilen unter persönlicher Beteiligung des militärischen Ordnungs- und Sittlichkeitswächters, findet man im Anfang des zweiten Bandes eines gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen satirisch-pamphletistischen Buches: „Reise eines Engelländers“ ziemlich deutlich, vielleicht auch etwas übertrieben geschildert.

Als der Posten im Jahre 1803 eingezogen wurde, hat die Mannheimer Polizeibehörde in einem Bericht von 1806 dringend um Wiederbesetzung desselben; denn seitdem kein Posten mehr auf dem Paradeplatz stehe, sei die Statue Beschädigungen und Verunreinigungen aller Art ausgesetzt. „Sie liegt voll Steinen, mit welchen die Kinder nach ihr werfen, ihr Traggestelle hat von seiner äußeren Bekleidung schon verloren, und es ist zu fürchten, daß bei weiteren Beschädigungen endlich gar ein Zusammensturz, der äußeren Bekleidungsstücke wenigstens, erfolge.“ Die Wiederaufstellung eines Postens wurde von der Militärbehörde abgelehnt, da die Garnison hierzu nicht stark genug sei. Vorübergehend wurde 1807 eine Schildwache auf den Paradeplatz beordert.

Die zunehmende Baufälligkeit des Sockels infolge der Verwitterung und mannigfacher Beschädigung ist das Thema zahlreicher Eingaben an die badische Regierung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Die Stadtgemeinde wehrte sich gegen Vornahme von Reparaturen, weil die Statue nicht ihr Eigentum sei, die Staatsbehörden weigerten sich aber ebenfalls, die Kosten für die Unterhaltung zu übernehmen. Die Folge davon war, daß ein Reskript des Finanzministeriums vom 20. Dezember 1823 die Statue der Stadtgemeinde zum Eigentum überwies. Zunächst wurden nun Bretterwände um das Monument gezogen, und erst 1840 trat ein eisernes Gitter an deren

Stelle. Unsere Zeit hat nun für eine gründliche Renovierung des ganzen Monuments Sorge getragen, und nachdem die vorzüglich gelungenen Brunnenfiguren des aus Mannheim stammenden Bildhauers Johannes Hoffart (in Bronze gegossen bei Miller in München) im Sommer 1893 hinzugekommen sind, nachdem ferner das ehrwürdige Monument mit einem stattlichen Wasserbassin umgeben und der Platz durch gärtnerische Anlagen geziert worden ist, kann die alte „Statua“ in ihrer neuen Umgebung mit ihrem alt-historischen Hintergrund, der Bibiena'schen Kaufhausfassade als ein hervorragendes Schmuckstück, als eine der vornehmsten Sehenswürdigkeiten Mannheims bezeichnet werden.

Burg Windeck bei Weinheim a. d. B.

Von Arth. Wittmann (Heidelberg).

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Diese allgemeinen Andeutungen über die Entwicklung des Burgenbaues und über die Elemente, aus denen sich jede, auch die bescheidenste mittelalterliche Feste zusammensetzt, werden genügen, um nun zu einer Betrachtung der Ruine Windeck im speziellen übergehen zu können. Ein tief in den Lößboden eingeschnittener Hohlweg führt uns auf der Nordseite des Schloßberges zur Höhe der Einfattlung, die den Wachenberg mit der Höhe der Windeck verbindet. Dort uns rechts wendend erreichen wir, wenige Schritte ziemlich steil bergan steigend, den Fuß der äußeren Ringmauer, die in ungefähr elliptischer Form die Bergkuppe umgiebt. Es ist zweifelhaft, ob je ein Graben die Burgstätte von der Umgebung abgetrennt hat. Spuren eines solchen lassen sich nirgends entdecken. Ephauranten und niederes Gebüsch verbergen fast völlig, was vom Eingang durch die äußere Mauer übrig geblieben ist. Soviel läßt sich noch erkennen, daß auch hier der Aufstieg nach dem bei den meisten Burgen beobachteten Grundsatz angelegt ist, nach dem der Nahende der Burg seine rechte, nicht durch den Schild gedeckte Seite darbieten mußte. Nach einer scharfen Wendung rechtsum betreten wir, dem mächtigen Steinkloze des Turmes gegenüber, den Zwinger, d. h. den freien Raum, der wie ein Band von wechselnder Breite (5—10 Meter) sich rings um den Kern der Befestigung legt. Die äußere Mauer des Zwingers, die sich jetzt nur etwa 4 Meter hoch aus den umgebenden Weinbergen erhebt, zeigt besonders auf der Ostseite vorspringende runde Friesbögen. Die roten Sandsteinträger bilden mit den grünlich schimmernden Bruchsteinen aus Porphyr und der bräunlich scheinenden Masse des Granitmauerwerks einen angenehmen Farbeneffekt. Von dem Zinnenkranz, der ohne Zweifel einst die Mauer krönte, ist nichts mehr zu sehen. Diese Mauer ist bei dem Neubau der Burg in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an die Stelle des Walles getreten, der vor der Zerstörung als äußerer Ring die Feste schützte. Wenn man den ziemlich ebenen Boden des Zwingers mit den steilen Abhängen außerhalb der Mauer vergleicht, so liegt die Vermutung nahe, daß derselbe eine künstliche Aufschüttung ist, eine Terrasse, die wohl erst bei der Einführung des Steinbaues entstand. An dem vorspringenden Halbrund des Turmes, dessen Fundament auf hier zur Tage tretendem Felsgestein ruht, gehen wir vorüber und betreten durch das doppelte Burgthor den inneren Raum der Windeck. Das vorderste der beiden Thore ist von einem flachen Bogen überspannt. Es ist in die hohe Mauerwand gebrochen, die, nur an einer Stelle völlig niedergelegt, wie ein schützender Mantel in

einem Umfang von ca. 140 Meter den Burghof und seine Gebäude umfaßt. Den Turm zur linken, zur rechten die Wand eines langgestreckten Baues, durchschreiten wir den quadratischen Raum zwischen dem ersten und zweiten Burghofe. Von letzterem sind nur noch die Seitenwände erkennbar. In der Mauer rechts sieht man die Öffnung, in die der schwere Querbalken des Burghofes gehoben wurde. Vor uns liegt der 38 Meter lange Hof, links und rechts ragen die Fundamente der zerstörten Wohngebäude aus dem Boden. Alle diese Bauten schließen sich an die das Ganze umfassende Mauer an, dergestalt, daß letztere selbst allen als Rückwand dient. Auch der Turm ist in die Linie derselben eingerückt. Betrachten wir, bevor wir diesem unsere Aufmerksamkeit widmen, zunächst den kellerartigen Bau zur Linken! Die ziemlich hohe, fast $1\frac{1}{2}$ Meter breite Thüre führt in eine von 3 Tonnengewölben überspannte Halle, die ihr Licht durch schmale Kellerfenster auf den Seiten empfängt. Acht roh gemeißelte Säulen romanischen Stiles aus rotem Sandstein, Monolithe, tragen die Decke und teilen den Raum in drei Abschnitte. Spuren von steinernen Krippen und Raufen an den Seitenwänden belehren uns, daß wir es mit dem Stall der Burg zu thun haben. Acht bis zwölf Pferde mögen darin Platz gefunden haben, und wir erhalten so Aufschluß über die Stärke der Besatzung — allerdings nur die Zahl der berittenen Mannschaft. Der ganze Bau ist nur noch im Erdgeschoß erhalten. Allein die kräftigen Säulen und die schweren Gewölbe rechtfertigen die Vermutung, daß über diesem sich ein stattliches Haus erhob. Berücksichtigen wir, daß die Wohnungen einer Burg sich in ihrer Einrichtung nicht von der auf den Gutshöfen des Landes geübten unterschieden, so ergibt der Vergleich mit dem fränkischen Bauernhaus, daß dieser Stall uns den Unterbau des alten Herrenhauses, des ursprünglichen Palas, darstellt. Noch heute können wir uns auf einer Wanderung durch den Odenwald von der althergebrachten Bauweise der Franken überzeugen. Auf einsamen Höfen, in Dörfern, die fern von der Verkehrsstraße liegen, kehrt überall derselbe Grundplan wieder: ein steinernes Erdgeschoß enthält die Stallung, darüber liegt, meist aus Fachwerk hergestellt, die Stube des Bauern mit den anstoßenden Kammern. Steht somit der Annahme, daß über dem erwähnten Stalle die Wohnung der Burgherren sich befunden habe, nichts im Wege, so geben ferner die Kennzeichen des romanischen Stiles Anlaß, in diesem Bau das ursprüngliche Herrenhaus zu erblicken, das bei der Neugründung der Burg 1130 errichtet wurde. Die Nähe des Turmes, dessen emporragender Kegel gerade diesen Bau besonders schützt, giebt außer anderen Gründen meiner Vermutung noch größere Berechtigung. Denn der Turm ist in jeder mittelalterlichen, aus Steinen erbauten Feste, als deren ältester Bestandteil anzusehen.

In der hohen Umfassungsmauer, an die der eben besprochene Bau stößt, führen steinerne Stufen von Mannesbreite zur Eingangsthüre des Turmes empor. Wie bei allen Burgtürmen, liegt auch hier der Eingang nicht zu ebener Erde, sondern in bedeutender Höhe über dem Boden. Falls die Besatzung nicht mehr im Stande war, die Mauern zu halten, zog sie sich in den Turm, die Citadelle der Festung, zurück und war durch die Höhe des Einganges — beim Windeckturm beträgt sie $13\frac{1}{2}$ Meter — vor dem Nachdrängen des Feindes gesichert. Zum Eingang gelangte man entweder auf einer Leiter, die man dann nach sich zog, oder auf Stufen, die vom Kranz der Brustwehr hinaufführten. Letzteres ist bei der Windeck der Fall. Die bis auf den Erdboden reichende Treppe ist jedenfalls spätere Zuthat. Als festestes Bollwerk der Burg verfügt der Turm vor allem über die stärkste Mauer. Ihre Dicke beträgt an der Eingangsthüre über $2\frac{1}{2}$ Meter; wie stark die Grundmauer bei dem nach oben sich verjüngenden Turm sein mag, das festzustellen, war mir bei der Unzugänglichkeit

des Verließes und bei der Unzulänglichkeit meiner mathematischen Kenntnisse nicht möglich. Näher, der in seinem Werk „Baudenkmäler der unteren Neckargegend und des Odenwaldes“ (Heft 2, Blatt 7 und 8) einen Lageplan der Burg und einen Längsschnitt des Turmes giebt, schätzt die Mauerstärke auf 3 Meter, den lichten Durchmesser auf 2,2 Meter. In einer Höhe von ca. 4 Meter erblickt man, wenn man das Innere des Turmes betreten hat, eine von 2 Kragsteinen getragene Platte, zu der eine schwache Holzleiter führt. Erst hier erreicht man eine feste Verbindung mit der Plattform des Turmes, eine schmale Wendeltreppe, deren 40 Stufen, nur durch schmale Lichtschlitze erhellt, in der Mauerdicke emporsteigen. Fünf schmale Fenster (50×90 Centimeter) — ein Fenster ist zerstört — ermöglichen den freien Ausblick nach allen Seiten und die Verteidigung des Mauerfußes. Trotz der Höhe von ca. 28 Meter, die man vor dem Angreifer voraus hatte, muß die Abwehr des Feindes äußerst unbequem gewesen sein. Man muß sich fast um die halbe Leibslänge herausbeugen, um den Boden zu sehen. Wie schwer mag es da dem Burgmann gefallen sein, dem Feinde beizukommen — denn von einer Ueberraschung konnte da nicht die Rede sein. Reste einer Weiterführung der Wendeltreppe sind noch vorhanden. Sie hat zu den zierlichen Erkertürmchen geführt, die wir auf dem Merian'schen Bilde dargestellt finden. Der schlanke Turmhelm ist der Zeit zum Opfer gefallen. Trotz alledem können wir uns auch jetzt noch einen Begriff machen von der hervorragenden Wichtigkeit eines solchen Turmes. Vermöge seiner Höhe beherrscht er alle Zugänge zur Burg, seine exponierte Stellung lenkt die Hauptwucht des Angriffes auf ihn, seine Stärke gewährt der Besatzung eine sichere Zufluchtsstätte. Seine Stellung nahe am Burghof machte bei der Windeck einen besonders starken Thorbau entbehrlich, wie wir solchen an anderen Burgen begegnen.

Nächst dem Turme erregt die anschließende hohe Mauer unser Interesse. Sie ist nur $\frac{1}{2}$ Meter dick, allein 5 hohe, 2 Meter starke Blendbogen geben von innen der fast 11 Meter hohen Wand genügende Festigkeit und tragen den Wehrgang, der ehemals um den ganzen Bering herum lief. Von einer Brustwehr ist nichts mehr erhalten. Die starken Träger, die aus der Wand des Turmes heraus schauen, sind die Ueberreste der Verbindung, die den Verkehr vom Turmeingang zum Burghofe vermittelte. Eine Rekonstruktion dieses Umganges hat v. Cohausen in den Bonner Jahrbüchern im Jahre 1860 veröffentlicht.*) Turm, innere und äußere Ringmauer und das früher beschriebene Stallgebäude halte ich für den älteren Teil der Burg. Außer den Merkmalen des romanischen Stiles bestimmt mich dazu die Wahrnehmung, daß diese Teile noch nicht die Verwendung von Buckelsteinen an den Ecken zeigen. Abwechselnd übergreifende Quader an Eckverfertigungen deuten nämlich nach Krieg v. Hochfeldens Untersuchungen bestimmt auf das 13. Jahrhundert, also auf eine spätere Zeit. Das schmale Gebäude dagegen, das die Westseite des Burghofes begrenzt, weist drei solcher aus Buckelsteinen errichteter Ecken auf. Sie trugen noch im 17. Jahrhundert, wie auf dem Merian'schen Bild ersichtlich, kleine Erkertürme. Die kleinen, hoch angelegten Fenster deuten ebenfalls in eine spätere Zeit, in der man es wagte, die Außenmauer mit Lichtöffnungen zu durchbrechen, ein Verfahren, das man früher vermied, um den feindlichen Geschossen keinen Zielpunkt zu geben. Danach mag dieser zweite Bau aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammen. Welches seine Bestimmung gewesen sei, läßt sich wohl nicht mehr feststellen. Der an ihn angelehnte Kellerhals — gewöhnlich Hundehütte genannt — scheint der Träger einer zum oberen Stockwerk führenden Freitreppe gewesen zu sein.

*) v. Cohausen, die Bergfriede besonders rheinischer Burgen: Bonner Jahrbücher, Band 28 (1860) S. 1 ff. mit 17. Tafeln.

Wir wenden uns nun dem Hauptgebäude, dem jüngeren Palas der Burg zu. Davon steht noch die hohe Wand, deren Fenster nach dem Gorrheimer Thale schauen. Es sind Formen des gotischen Stils, die uns hier entgegen treten. Das hohe, spitzbogige Fenster hat zu allerhand Mutmaßungen Anlaß gegeben. Doch haben wir es hier ohne Zweifel, obwohl Näher auf seinem Plan einen anderen Raum dafür ausersehen hat, mit der alten Burgkapelle zu thun — wenn der Name nicht zu stolz ist, für eine einfache Fensterische. Noch im Jahre 1844, konnte man, wie Dr. Finger in seiner Anweisung zum Unterricht in der Heimatkunde erzählt, zu beiden Seiten des Bogenfensters von Regen, Schnee und durch die Länge der Zeit geschwärzte, ehemals wohl goldene, Heiligenscheine sehen; rechts oben zwei aneinanderstoßende, ein großer und kleiner, die wohl Maria und dem Jesuskinde angehört haben; links zwei größere, von einander getrennte, unter denen ehemals die Bilder der Forscher Heiligen, des Sanct Nazarius und des heil. Benedikt, gewesen sein mögen. Ebenso waren zu jener Zeit noch drei rote Zweige sichtbar. Der Altar stand wohl unter dem vorspringenden Schutzdach auf den dreifachen, noch jetzt vorhandenen Kragsteinen. In der rechten Wand der Fensterische ist eine quadratische Oeffnung, offenbar bestimmt zur Aufbewahrung der Altargeräte. Wie die Anzellocher an dem Fenstergewände erkennen lassen, konnte die Nische mittels einer Flügelthür geschlossen werden. Sonst bietet die vier Stockwerke hohe Wand wenig Interessantes. Man bemerkt noch den aus Backsteinen gemauerten Zug des Rauchfangs, kargliche Ueberreste einer Kamineinfassung zeigen die Stelle, wo einst der Burgherr beim lohenden Brande sich wärmte, wenn die kalten Winterstürme die luftige Berghöhe umbrausten. Der geräumige von drei starken Sandsteinsäulen gestützte, gewölbte Keller des Palas ist noch ziemlich erhalten. Durch einen späteren Anbau, das im Süden gelegene, turmartige Haus, ist im Keller eine Wendeltreppe zerstört und ein rundbogiges Thor zuzemauert worden. Von dem nach Süden auf der flacheren Abdachung des Berges stehenden Vorwerk mit dem runden Eckurm und dem viereckigen Hause, das Merian's Bild darstellt, sind nur noch die fundamente nachweisbar.

Zu erwähnen wäre ferner noch der Burgbrunnen, der auf der Westseite in die äußere Zwingmauer eingebaut ist und jetzt dem Wirt als kühlere Aufbewahrungsort für Getränke dient. Erstaunlich ist es, daß nirgends auf der ganzen Burg eine Inschrift, eine Jahreszahl oder ein Steinmetzzeichen zu entdecken ist. Allerdings findet sich in der Nähe des Turmeinganges eine Sandsteinplatte mit dem Datum in gotischen Zügen: anno domini 1339. Doch deutet die rechtwinkelige Umbiegung des Inschriftenrandes darauf hin, daß wir es mit dem abgebrochenen Rande einer Grabsteinplatte zu thun haben, die durch irgend einen Zufall bei einer Ausbesserung des Gemäuers verwendet wurde. Ob und welche Waffenstücke und sonstigen Geräte hier oben gefunden wurden, darüber habe ich nichts Sicheres ermitteln können. Einige Leute behaupten, im Besitze von Armbrustspießspitzen zu sein, die von der Windeck stammen sollen. Eine dunkle Sage kündigt, daß einst — ich glaube, es war in den fünfziger Jahren, — eine Kiste voll mittelalterlicher Funde aus der Windeck nach Karlsruhe abgeschickt worden sei, wo sie jetzt noch uneröffnet in einem stillen Winkel der vereinigten Sammlungen stehen soll.

Wie jedes alte Gemäuer, so verfügt auch unsere Ruine über einige Sagen. Die eine meldet, daß der harmlose Wanderer auf der Windeck vom Geiste eines betrügerischen Burgföcher mit Steinwürfen empfangen wird, eine andere, daß der Schatten des Baumeisters der Burg, der aus hoffnungsloser Liebe sich von den Zinnen der neuerbauten Feste herabgestürzt habe, in den öden Räumen umher-

wandelt, zum Grauen der Besucher. Nach einer weiteren Sage waren die letzten Besitzer der Burg zwei geizige Brüder, die aus Gram über ihre Verschwendung starben, weil sie zur Fütterung ihrer einzigen Gefährtin, einer Meise, täglich eine Auz, im Jahre also 365 Auzen, verbrauchten. Chamisso hat unter dem Titel: „Das Burgfräulein von Windeck“ einer Sage über die Windeck poetischen Ausdruck verliehen. Das Burgfräulein von Windeck soll einem dürstenden Jägersmann, der ein Stück Hochwild bis in die Ruine verfolgte, mit einem gefüllten Becher erschienen sein. Der Jäger trank den Wein und wurde darauf von wahnfinniger Liebe zu der Erscheinung erfaßt; eines Tages fanden ihn Holzhauer als Leiche an der Schloßmauer. Wie Schnars nach von Beust's Untersuchungen angiebt, bezieht sich diese Sage aber auf die Burg Alt-Windeck bei Bühl.

zur Geschichte der Heidelberger Zeitung.

Von Oberamtsrichter M. Puffschmid (Gernsbach).

Nachdruck verboten.

Im Feuilleton der Nummern 2 und 4 der Karlsruher Zeitung von 1896 erschien ein Aufsatz des Archivrates Dr. Obser in Karlsruhe „Die ältesten Zeitungen in Baden“, welcher vermehrt und verbessert in dem „Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ 3, 140 f. sich wieder abgedruckt findet. Es wird darin der Nachweis geliefert, daß in den das Großherzogthum Baden bildenden Gebieten als älteste Zeitung die Heidelberger anzusehen ist. Obgleich Salomon's Geschichte des Deutschen Zeitungswesens, deren erster 1900 erschienener Band das 16.—18. Jahrhundert behandelt, das Ergebnis sehr gründlicher Forschungen ist, so geschieht leider des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und seiner originellen Zeitungsgründung keine Erwähnung. Ich will daher das wenige zusammenstellen, was mir über die Heidelberger Zeitung bekannt geworden ist.

Im Jahre 1664 schloß Johann Philipp von Schönborn, Erzbischof von Mainz, Bischof von Würzburg und von Worms, mit einer Reihe von Reichsständen in Regensburg ein Schutz- und Trutzbündnis, um das von Karl Ludwig beanspruchte Wildfangrecht, d. h. die alte Befugnis der Pfalzgrafen, Heimatlose und Uneheliche der Nachbarstaaten als Leibeigene zu betrachten und von ihnen Abgaben zu erheben, einzuschränken. Zuerst war es nur ein Diplomatenstreit; dann gingen Karl Ludwigs Gegner zu feindseligkeiten über, bis endlich durch Vermittlung Frankreichs und Schwedens in Heilbronn 1666 scheidrichterliche Verhandlungen stattfanden. Am 1. November 1666 verfügte Karl Ludwig eigenhändig: „es sollen auch Ch(ur) Pf(alz) Deputirte zu Heilbronn auß ihrer negociation¹⁾ etwas kurzes verfassen, umb in die Heydelberger Zeitung nechsten Sambstag zu bringen.“ Brunner, Der pfälzische Wildfangstreit unter Kurfürst Karl Ludwig (1664—1667), Innsbruck 1896, S. 40. Obser im Neuen Archiv 3, 142.

Die nächste Erwähnung dieser Zeitung betrifft eine Angelegenheit des Jahres 1671, die uns Reiget in seiner Schrift „Die ausgeleschte Chur-Pfalz-Simmerische Stamms-Ein“ 1693 mitteilt, wiederholt in der durch Joannis 1735 veranstalteten zweiten Ausgabe S. 209 f.: Wenige Tage nach der am 30. September 1671 in Heidelberg stattgefundenen Vermählung des Kurprinzen Karl und der Prinzessin Wilhelmine Ernestine von Dänemark warb die Wit. des Prinzen Eduard von der Pfalz, Anna von Gonzaga in Heidelberg für den Herzog Philipp von Orléans bei ihrem Schwager Karl Ludwig um die Hand seiner

¹⁾ Unterhandlung.

Tochter Elisabeth Charlotte und erhielt von ihm das Jawort. Die Prinzessin, welche einen Widerwillen gegen die Heirath und den Religionswechsel hatte, gab nach. „Inzwischen,“ fährt Reiger fort, „wollte der Churfürst, von hohen Stands-Personen ihm öffentlich verwiesen und denen ordentlichen Zeitungen außerhalb frey eingesetzt, daß er die Religions-Änderung zugesagt, solches mit nichten auf sich kommen lassen: deswegen sothanes, als gleichsam ein falsches Ausstreuen, in einer gedruckten Zeitung scharff widerlegt werden müssen.“ Daß unter dieser Zeitung nur die Heidelberger zu verstehen ist, ergibt sich aus: M. H.²⁾ Apophthegmata Oder cclxxiv. Scharff-sinnige Verstands-Reden. Dresden 1705. S. 196 f.: „Als die Vermählungs-Allianz zwischen dem Herzog von Orleans und der Heidelbergschen Princessin ware heimlich tractiret und beschloffen worden,³⁾ ward der Churfürst nicht wenig entrüstet, als acht Tage darauff er in der Haerlemschen Zeitung⁴⁾ diesen Tractat öffentlich gedruckt fand: ließe derowegen in die Heidelbergsche Zeitung setzen, daß man einen solchen Calumnianten⁵⁾ und Lügen-Schreiber, wie dieser Zeitung-Schreiber seye, billig solte straffen. Acht Tage nachdeme kommet wiederum in der Haerlemmer Courant:⁶⁾ „Man vernimmt, daß der Churfürst von Heidelberg sehr ungehalten seye gewesen wegen der notificirten Heyraths-Allianz zwischen dem Herzog von Orleans und der Pfälzischen Princessin und den Courantier⁷⁾ für einen Lügner habe beschreyen lassen; sie ist aber doch wahr.“ Diese Confirmation erzürnte den Churfürsten auff solche Weise, daß er mit den Füßen wider die Erden stampfte; aber da ware kein ander Mittel, als sich in die Gedult zu geben.“ Welche Quelle der Verfasser für seine Erzählung, die in eine Reihe von Werken überging, benutzte, gelang mir nicht herauszubringen.

Ende 1671 oder in der ersten Hälfte 1672 scheint das Erscheinen der Zeitung aufgehört zu haben. Denn am 22. Mai 1672 fordert Karl Ludwig den Geheimen Rat und Kanzleidirektor Christof Andreas von Wolzogen auf, dafür zu sorgen, daß die „Zeitung“ in Heidelberg wiederum gedruckt werde, es sollen daher jeden Donnerstag in einer besonderen Sitzung des Regierungsrates neben den pfälzischen und benachbarten Materien auch solche aus französischen, italienischen, Wiener, böhmischen und englischen Schreiben und Zeitungen gesucht und ausgezogen werden mit Ausnahme der bereits in der Frankfurter Zeitung gedruckten Nachrichten und derjenigen, die das Erzhaus Oesterreich oder die mit der Kurpfalz in Bündnis und Freundschaft stehenden Staaten verletzen möchten; Donnerstags abends sei der zusammengestellte „Aufsatz“ ihm (dem Kurfürsten), falls er in Heidelberg oder in der Nähe sei, zu übersenden, damit er ihm freitags frühe beim Ankleiden vorgelesen werden könne; falls er aber entfernt abwesend sei, solle der „Aufsatz“ sofort gedruckt werden; am künftigen Samstag habe die Zeitung wieder zu erscheinen. Obser in der Karlsruher Zeitung von 1896 No. 2 und im Neuen Archiv 3, 141, wo der kurfürstliche Erlaß abgedruckt ist.

Zwei Jahre später, nämlich am 23. Mai 1674 schreibt Karl Ludwig von Heidelberg aus an seine damals in der Friedricksburg zu Mannheim weilende zweite Gemahlin Luise von Degenfeld: „Weilm die gedruckte Heydelberger

zeitungen alles in sich halten, hab ich weiter nichts zu schreiben, als allein mein herzlieben schatz zu avisiren, daß ich vor montag nicht bey Ihr sein werde, dan ich die sontags-post hier erwarten werde.“ Holland, Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der Seinen. Tübingen 1884. S. 232. No. 259.

Am 25. Mai 1680 beschloß der Rat der Stadt Mannheim, „bey dem Buchtrucker Wilhelm Walter in der Vestung Friederichsburg zu bestellen, daß E. E. Rath die hiefige wochentliche Zeitung alle Sambstag, gleich wie man sie vor diesem von Heydelberg bringen lassen, gegen billige Belohnung wiederumb haben möge.“ Mügler in den Mannheimer Geschichtsblättern 1900 S. 163, (irrig zu 1683).

Wie aus einem Beschlusse des Universitäts-senates in Heidelberg vom 2. Januar 1684 hervorgeht, sollte der dortige akademische Buchführer (= Buchhändler) Abraham Lülz außer der bisherigen Zeitung, welche er umsonst zu liefern schuldig war, gewisse andere auswärtige Zeitungen für dieses Jahr gegen Zahlung liefern. Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg 2, 218 No. 1772, wo aber der Buchführer irrig „Lüß“ genannt wird. Am 22. Oktober gleichen Jahres beschloß der Senat, es solle dem Professor Dr. Heinrich Günther Thulmayer vorgehalten werden, daß er künftig in seinem Kolleg die Zeitung nicht mehr theologisch, juristisch oder politisch tractire. Winkelmann 2, 219 No. 1783. Ob mit dieser Zeitung gerade die Heidelberger gemeint ist, steht nicht außer Zweifel; es ist aber leicht möglich, daß Thulmayer, dem von Seiten der Universität in anderen Angelegenheiten ein Verweis nach dem anderen erteilt wurde, in seinen Vorlesungen diese Zeitung und die darin zum Ausdruck gebrachte Haltung der kurpfälzischen Regierung kritisierte, vielleicht auch lächerlich machte.

Aus diesen wenigen Stellen ist ersichtlich, daß die Heidelberger Zeitung ein jeweils Samstags erscheinendes Wochenblatt war, ein Regierungsorgan im engeren Sinne des Wortes, das nicht allein gebührende Rücksicht auf befreundete Staaten zu nehmen, sondern auch in der Regel die Censur des Kurfürsten (wenigstens Karl Ludwigs) zu durchlaufen hatte. Nachweisbar für die Jahre 1666—1671, dann für 1672 bis wohl 1684 scheint die Zeitung mit dem Tode des Kurfürsten Karl (1685) und dem Uebergange der Kurwürde auf die katholische Linie Pfalz-Neuburg ihr Ende erreicht zu haben. Ob Exemplare dieses Organes erhalten sind, ist mir nicht bekannt. —

1771 (28. September) genehmigte Karl Theodor, daß der Dr. beider Rechte Beate de l'Abbaye seine „periodische Arbeit“ von Mannheim nach Heidelberg verlegen dürfe und daß seine französischen Journale hier auch deutsch als „Heidelberger Zeitung“ herausgegeben werden könnten. Winkelmann 2, 278 No. 2219. Welches das Schicksal dieses beabsichtigten Unternehmens war und ob die heutige Heidelberger Zeitung etwa daraus hervorging, muß ich Mangels entsprechenden Materials unentschieden lassen.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

VI.

Nachfolgende Urkunde betrifft die Ausstattung des vom Pfalzgrafen Ruprecht dem Älteren in der Burgkapelle von Eichelsheim gestifteten St. Jacobsaltars mit einer jährlichen Rente von 20 Gulden. Sie ist datirt: 9. Mai 1369, also am gleichen Tage ausgefertigt, wie die in der vorigen Nummer der „Geschichtsblätter“ abgedruckte Urkunde desselben Fürsten, worin dem St. Jacobsaltar eine jährliche

²⁾ Der Verfasser unterschreibt seine Widmung: „Klein Döbbern [im heutigen Landkreis Kotbus] den 24. Junii 1704. M. H.“, nennt sich aber auf dem Titelblatte: M. H. H. E., so daß nach damaliger Sitte wohl der zweite Buchstabe H. den Geburtsort und E. die engere Heimath, hier offenbar Kusatus bezeichnet, also aus H. in der Kaufitz.

³⁾ Der Ehevertrag wurde in Straßburg am 22. Oktober (a. St.) bezw. am 1. November (n. St.) 1671 geschlossen. Primitiae actorum compromissi Francofurtensis 1700 p. 121.

⁴⁾ Unter den heutigen holländischen Zeitungen ist die „Haarlemsche Courant“ die älteste; sie geht bis auf das Jahr 1656 zurück. Hatin, Les Gazettes de Hollande, Paris 1865. p. 53/54.

⁵⁾ Verleumder. — ⁶⁾ Zeitung. — ⁷⁾ Zeitungsschreiber.

Fruchtgülte von 20 Malter Korn, 10 Malter Spelzen und 10 Malter Hafer auf den pfalzgräflichen Hof zu Heymshof (Hemshof) angewiesen wird. Die Urkunde ist ebenfalls nur durch eine Abschrift im Kopialbuch 464, fol. 132 des Generallandesarchivs in Karlsruhe erhalten (vgl. Regesten der Pfalzgrafen No. 3824).

Ex parte altaris sancti Jacobi in castro Mannenheim.

Wir Ruprecht der eltere ic. bekennen, als wir zu sante Jacobs altar zu Mannenh[eim] den wir von nuwens doselbes offgeracht und mit zwenczig malder ewiger korngulde, X malder ewiger spelzengulde und X malder ewiger habergulde gedotert und bewiedompt¹⁾ haben, also daz eyn priester eyn ewige messe, als meglich und zemelichen ist, do off lese und halde, und unser selen heil und unser altfordern und nachfomenen selen heil getruwlichen gedenken sol, als daz in eyne andern unsern br[ief], den wir daruber geben haben, eygentlichen begriffen ist, durg daz²⁾ eyn priester off dem selben altar des do beszer narunge habe, des haben wir auch zwenczig gulden geldes von florentia³⁾ ane geverde⁴⁾ zu der obg[enanten] fruchte gulde an den selben altar geben und gemacht ewiclichen, unwiderrufflichen mit solicher giff⁵⁾ die under den lebenden billich craft, macht und furgang haben sol. Die XX gulden geldes bewisen⁶⁾ belegen und verschaffen wir off unser erbe sieben groszen, die wir haben off unserm zolle zu Mannenh. und wollen daz unser und unser erben zol[schreiber] und zolner, welich zu ziden zu Mannenh. sint, eyne priester und cappellan des obg[enanten] altaris, wer zu ziten ist, die zwentzig gulden geldes bezalen in aller masze als hernach gesch[rieben] stet, mit namen off je die fronefasten⁷⁾ funff gulden und sal die gulde, [die] off die neste fronfaste neste kompt, nach data diz br[iefes] ane gan⁸⁾ und alle zit gewert werden als furg[enant] stet, also lange untz⁹⁾ wir oder unser erben sie abegolosen in eyner sumen mit II C gulden, des wir auch allezit moge haben abezulosen mit II C gulden vor sante Georgen tag.¹⁰⁾ Wanne auch wir die II C gulden in eyner sumen also vor sante Georgen tag bezahlt haben eyne priester und cappellan des obg[enanten] altaris, so sint die XX gulden geldes dot, ledig und quit. Und so sol dann der selbe priester und cappellan, wer zu ziten ist, die II C gulden hie dissite Rines, als Heidelberg gelegen ist, in unserm lande, mit unser, unser erben oder unser amptlunde wissen, ungeverlich¹¹⁾ dem obg[enanten] altar und sine cappellan, der yn besuget, zu notze, an gutem eygen oder an erbe oder an gulde anlegen, daz der altar ewiclichen sicher dar an si, und waz er do myde also kauffet, daz sol sin und ist des obg[enanten] altaris und eyns priesters und cappellans, der yn besuget, und waz hie furg[eschrieben] stet, daz wollen wir also ewiclichen veste und stete gehalten haben, und geben des fur uns, unser erben und nach[kommen] dem obg[enanten] altar sante Jacob und sine cappellan, wer zu ziten ist, disen br[ief] zu eyne ewigen ort[unde], vers[ehen] mit unserm an[hengenden] ing[esigel]. Datum Heidelberg in vigilia ascensionis domini, anno domini M. CCC. lx. nono.

Anmerkungen von Karl Christ.

1) Mhd. bewidemen, einer Pfarrkirche als „Wittum“ geben, widmen, sie gleich einer Braut dotiren, ausstatten. — 2) — durch daz = damit. — 3) Ein Goldgulden von florenz hatte Anfangs denselben Metallwert wie ein Dukat = 9,60 Mark. Vgl. Neues Archiv für Geschichte von Heidelberg II S. 180, III S. 203 u. Seubert, Mannheimer Münzkatalog S. 21 ff. — 4) Ohne Arglist, vgl. unten Anmerkung 11. — 5) mit solcher Gabe, d. h. Dotirung der Pfarre mit jenem jährlichen Zins, d. h. 20 Goldgulden, außer der schon verschiebenen jährlichen fruchtgülte. Diese war radicirt auf den durch Ruprecht I. von den Söhnen des Heinrich Sure von Kagenelnbogen gekauften Teil des Hemshofes (vgl. Pfälz. Regesten No. 3811 f. — 6) Mhd. bewisen = anweisen auf, nämlich auf den vererblichen Anteil, den der Pfalzgraf an seinem Zoll zu Mannheim hatte. Er betrug nach der Urkunde von 1367 (Mannheimer Geschichtsb. von 1900 S. 179 Anm. 2) von jedem Goldgulden Wert, 6 Groschen oder Turnose hier aber 7. — 7) jeden Quatember, Vierteljahrstag. — 8) die zuerst fallende Gülte soll angehen am nächsten Quatember nach Datum dieses Briefes. — 9) untz = bis, nämlich bis der Kurfürst die Gülte von 20 Goldgulden abgelöst haben würde durch Kapitalisirung zu 10%, also mit einer Summe von 200 Goldgulden. — 10) Der Kurfürst darf zwar die Gülte zu jeder Zeit ablösen, die Abtragung muß aber jedes Jahr vor dem 23. April geschehen. — 11) Ohne „Gefärde“, d. h. hinterlist soll der zeitliche Kaplan des Jakobsaltars zu Eichelsheim

das Kapital der abgelösten Pfründe zum Nutzen dieses Altars und seiner künftigen Kapläne anlegen auf gutem Eigen- oder Erbgut, oder in einer neuen Gülte, aber nur im rechtsrheinischen Teil von Kurpfalz, wo ja Mannheim selbst, wie die Hauptstadt Heidelberg gelegen sind.

Miscellanea.

Die Bedeutung des Wortes Planken. Mitten durch die Stadt Mannheim zieht als Hauptverkehrsader, mit der anderen Hauptstraße, der Breitenstraße, sich kreuzend und vom ehemaligen Rheinthor (zwischen D 6 u. D 7) bis zum ehemaligen Heidelberger Thor (zwischen O 6 u. O 7) reichend die Straße, die den für viele Mannheimer, noch mehr aber für fremde unverständlichen Namen: die Planken trägt. Diese Straße hat jezt, um den Anforderungen eines gesteigerten Verkehrs genügen zu können, eine völlige Umwandlung erfahren. Ihre Baumanlagen sind verschwunden und haben einer breiten asphaltierten Fahrbahn Platz gemacht. Früher schon mußte die noch aus dem 18. Jahrhundert stammende Einzäunung mit Steinpfosten und Ketten weichen. Es ist noch nicht genau ermittelt, seit wann diese Straße offiziell den Namen Planken trägt. Auf Plänen des 18. Jahrhunderts heißt sie „Allarmsgasse“ nach dem Allarmsplatz (dem Paradeplatz), und im 17. Jahrhundert scheint sie verschiedene Namen geführt zu haben, so ca. 1670, weil sie damals erst bebaut wurde, den Namen „Neue Gasse“, und in derselben Zeit ist auch die Bezeichnung „Auf dem Sand“ nachzuweisen. Im Ratsprotokoll vom 28. Nov. 1679 wird der Befehl des Kurfürsten erwähnt, daß der Stadtrat „auf dem Sand gegen die Festung zu“ (die Citadelle Friedrichsburg) Außbäume pflanzen solle, und beim Wiederaufbau der Stadt wurden im Frühjahr 1703 Lindenbäume „auf dem Sand“ gepflanzt. (Felder 1, 178.) Im Ratsprotokoll vom 16. April 1680 wird ein Haus erwähnt, welches an der Ecke der Benschmergasse (zwischen P 3 u. P 4) und dem „Allarmsplatz“ lag, der im gleichen Jahr auch als „Kernenplatz“ vorkommt.

Weitere Beobachtungen über das Vorkommen dieser Bezeichnungen und das Aufkommen des Namens Planken werden zunächst nötig sein, bevor dieser Teil der Frage nach der Herkunft des Namens mit Sicherheit beantwortet werden kann. Doch kommt selbstverständlich auch die rein sprachliche Bedeutung des Wortes in Betracht, und auf diese etymologische Fragen geben uns die deutschen Wörterbücher genügend Auskunft. Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache (6. Aufl.) bemerkt, daß das Wort: die Planke schon im Mittelhochdeutschen vorkommt: planke, blanke in den Bedeutungen: dickes Brett und Befestigung. Es findet sich auch im Niederländischen und Englischen (plank) und bedeutet wie im Deutschen: Brett, Planke. Die germanischen Sprachen haben es dem Spät-Lateinischen entlehnt (planca), aus dem es auch ins Französische (planche) und Italienische bzw. Piemontesische (pianca) überging.

Nach Grimms deutschem Wörterbuch kommt Planke in unserer heutigen Sprache hauptsächlich in der Bedeutung Schiffsplanke vor. So sagt z. B. Goethe in der „Natürlichen Tochter“ (V, 2): „Schiffbrüchig faß ich noch die letzte Planke.“ Aber auch in dem Sinn von Einpflanzung, Planzenzaun gebrauchen es unsere Klassiker. So z. B. Lessing: „Der Weg geht hart an der Planke des Tiergartens vorbei.“ Goethe: (Der Weg war) „an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrunde gesondert.“ Die betr. und weitere Stellen sind im Grimm'schen Wörterbuch näher bezeichnet. Schiller gebraucht das Wort in dieser Bedeutung in „Kabale und Liebe.“ Dort kündigt Frau Miller die Ankunft Ferdinands am Schluß der 3. Scene des I. Akts mit den Worten an: „Louise der Major! Er springt über die Planke!“ Bei den ersten Aufführungen in Mannheim war dieser letzte Satz, wie das alte Soufflierbuch beweist, gestrichen, jedenfalls, um ein eventuelles Mißverständnis beim Publikum zu verhüten. Der Plural „die Planken“ hat schon im Mittelalter die Bedeutung: hölzerne Umzäunung, Befestigung von Burgen, Städten und Stadtgebieten. Belege dafür werden im Grimm'schen Wörterbuch gegeben. Sehr wichtig für diese Bedeutung des Wortes ist eine bisher kaum beachtete Stelle des Sachsenspiegels (Buch III, cap. 66, § 2), auf die mich Herr Landgerichtspräsident Christ ist aufmerksam macht: „Men en mot nene borch buwen noch stat uestenen mit muren noch mit blanken . . . ane des richteres

orlof des landes . . .“ d. h. Man mag (darf) ohne Urlaub (Erlaubnis) des Richters des Landes keine Burg bauen noch Stadt befestigen mit Mauern noch mit Planken.

Hiernach darf wohl als sicher angenommen werden, daß auch in Mannheim die Bezeichnung Planken von der Stadtbefestigung ihren Ursprung hat, und zwar von der Befestigung der im 17. Jahrhundert von der Stadt durch Wall und Graben getrennten Friedrichsburg. Die letzten Häuser des Stadtgebiets gegen die Friedrichsburg hin waren die der Quadrate E und P. Dann folgte die Befestigungslinie der Friedrichsburg (Graben, Erdwälle und Palisaden), die allerdings nicht in der Richtung der heutigen Planken lief, sondern diese gegenüber von P 3 und E 3 nur mit zwei Ausläufern traf, den Spitzen zweier von den sieben fünfeckigen Bollwerken oder Bastionen des Friedrichsburg-Polygon: dem Windmühl- und dem Bräuderbollwerk. Auf dieses System der Befestigung ist, wie ein Blick auf die Stadtpläne des 17. Jahrhunderts zeigt, sowohl das Zurücktreten bezw. die kleinere Anlage der Quadrate E 1—4 und P 1—4, wie die heute so unangenehm empfundene Vereinerung der Planken bei E 5 und P 5 zurückzuführen. Das die Stadt mit der Friedrichsburg verbindende Thor wird etwa zwischen dem Kaufhaus und C 1 in der Mitte der Breitenstraße gelegen haben. Ein Teil des Paradeplatzes und die dorthin gerichtete Hauptfassade des Kaufhauses mit dem Turm liegt auf dem aufgefälligen Terrain des Wassergrabens des Windmühlbollwerks, und es ist bekannt, daß beim Bau des Kaufhausturms infolge des damals noch morastigen Untergrunds die Fundamentierung große Schwierigkeiten machte. W.

Instellung Peter Harers durch Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz 1518. Über den in Diensten des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz stehenden Geschichtschreiber des Bauernkrieges und Hofpoeten Peter Harer hat zuletzt Karl Hartfelder Bekanntes mit Neuem zusammengestellt und eine sehr dankenswerte biographische Skizze geliefert. (Forschungen zur Deutschen Geschichte Bd. 22 (1882) S. 439—443 u. Zur Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland (1884) S. 4—14). Harer war nach eigener Aussage Sekretär des Kurfürsten. Daß wir diesen vieldeutbaren Berufs- und Amtstitel nicht allzu einseitig und allzumächtig auffassen dürfen, daß der kurf. Sekretär den Geheimnissen der großen Staatsaktion fernstand und bei seinen schlechten Versen auch nur ein Scribent wie viele andere war, dürfte aus seinem Anstellungsdekret hervorgehen. Die Mitteilung desselben kann bei der Dürftigkeit biographischer Nachrichten über einen immerhin vielgenannten, wenn auch als Historiographen und Poeten wenig bedeutenden Mann ein gewisses Interesse beanspruchen. Das Dekret ist erhalten im Copialbuch Ludwigs V. im kgl. Kreisarchiv Speier, fol. 314. Es lautet nach einer uns zur Verfügung gestellten Abschrift:

„Wir Ludwig 2c. bekennen 2c. das wir unnsern lieben getrewenn Peter Harern zu unnsern diener bis auff widerruffenn bestellt unnd aufgenommen habenn, also das er inn unnsere kanugly die zollzeichen laut vnnsere zollordnung beschreyenn, auch sunst so er die gemacht, wes er zu schreibenn und zu thun beschaidenn unnd ime bevollacht wirdt, unnd sollichem mit allen dingenn zum besten seiner verkenntnis getrewlich aufzuwarten unnd vor sein, unnd sich mit inn und ausgen der ordnung wie vnnsere kanuglyschreiber auch sonst so vill ine dieselbigenn berurn mage haltenn, unnd wes er unnsere heimlichkeit erferet, ewiglich verschweigen, darauff er unns auch gelobt zu got unnd den heilligen geschworn, unnsern schade zu warnen frommen unnd bestes zu werbenn, williglich unnd getrewlich zu dienen gehorsam unnd gewertig zu sein unnd zu thun, was einem fromen unnd getruwen diener zuset. Unnd umb sollicher seiner dienst, wollenn wir ime eins yden Jars zwenzig funff guldenn fur sein Kost, unnd funffzehen gulden zu soldt, des thut zusamen vierzig guldenn durch unnsere Camermeister zu zweyen zielen jars gebenn vund ausrichten lassen, dartzu ein Hoffleit, unnd get sein jar heut dato an und aus.

Zur urkundt beseglt mit unnsere auffgedruckten Secret. Datum Heidelberg auff Montag nach Martini Anno Domini millesimo quingentesimo decimo octavo.“

Die Medaille zur Grundsteinlegung der Eintrachtskirche in der Friedrichsburg. Die Münzensammlung des Mannheimer Altertumsvereins besitzt zwei silberne Denkmünzen auf die

Einweihung der vom Kurfürsten Karl Ludwig erbauten, gemeinsam für Reformierte, Lutheraner und Katholiken bestimmten Eintrachtskirche in der Friedrichsburg (1680); dieselben sind beschrieben: Seubert, Münzkatalog S. 68 No. 14 und S. 180 No. 4. Die letztere ist auf Tafel III No. 15 abgebildet; sie zeigt auf der Vorderseite ein Bild dieser der religiösen Eintracht gewidmeten Kirche. (Über die Einweihung vgl. Geschichtsblätter 1900, S. 9.) Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß Kurfürst Karl Ludwig auch zur Grundsteinlegung dieser Kirche (28 März 1677) eine Medaille anfertigen ließ, wie es scheint, nur in zwei Exemplaren, die sich, wie aus dem folgenden hervorgeht, im Berliner Münzkabinett befinden müssen.

In dem „Copialbuch“ (richtiger: Urtenband) No. 624 des Karlsruher Archivs, fol. 41 befindet sich folgender, auf diese Medaille bezüglicher Befehl des Kurfürsten:

„J. C. D. gnädigster Befehl ist an Goldarbeiter E i n d e n ,*) daran zu sein, daß Er innerhalb vier tagen einen Stempel zu dem bey einweyhung hießiger Kirchen brauchenden Medaille von der größe wie der Stempel gewesen, so bey erbawung der Luther. Kirchen zu Hberg gemacht worden, welchen Kirchenrath Dr. Fabricius Ihm zustellen wird, verfertige, zu dem End Er E i n d e n alle andere unter henden habende arbeit bey seit zu setzen. Auf der eine seith des vermittelst solchen Stempels verfertigten Medaille solle J. C. D. bildnus, auf die andere seith aber die dazu aufsehende inscription kommen und gedess Medaille von dem Rheingold,**) so Erster Cammerdiener De Witt überschicket, gemacht, auch die Wortt: EX. AVR. RH: PAL: darauf gesetzt werden.

frdb: den 24 Martii 1677.“

Über diese 60 Dukaten-Medaille ist zu vergleichen Eyer 1, 138; f. W. E. Gladt, Von den berühmten Medailleurs u. Münzgraveurs nebst ihren Zeichen (Heidelberg 1751) S. 23 (Abbildung und Beschreibung), E. Beger, Sectio prima numism. modern. cimeliarch. regio-electoral. Brandenburg. S. 82 (mit Kupferstich) und Ernst Tengels Monatliche Unterredungen (Frankfurt u. Leipzig 1704) S. 975 ff. (copiert in obengenanntem „Copialbuch“ fol. 338 ff.) Hier- nach (vgl. auch: Ludewig-Finsterwald, Vom ganzen pfälzischen Hause S. 502) lautet die „denkwürdige Inscription“ auf dieser Münze:

D. O. M. A.
Divae Hoc Concordiae
Monumentum
Sac[am] Aedem
Perpetuae Securitati
De Suo et in Suo
Pro Sui Dimidio Se Toto suisque
Vovens extrux[it]
Primum Lapidem Sua Manu
Posuit
Carolus Ludovicus
Pal, El.
MDCLXXVII
XXVIII Martii
V. S. L. M.

Das D. O. M. A. der ersten Zeile wird wohl in Deo optimo maximo annuente oder auxiliante (weniger, wie Beger meint, aeterno) aufzulösen sein. Das V. S. L. M. entspricht dem von römischen Inschriften bekannten: Votum solvit libens merito. In deutscher Übersetzung lautet die Inschrift (vgl. Baroggio, S. 512):

Unter dem Schutze des allmächtigen Gottes. Der göttlichen Eintracht hat dieses Denkmal, dem dauernden Frieden einen heiligen Tempel, von dem Seinigen (d. h. aus eigenen Mitteln) und auf dem Seinigen (d. h. in seiner Festung Friedrichsburg) für die Hälfte des Seinigen (d. h. für seine geliebte Louise von Degenfeld), für sich ganz und die Seinigen weihend (weil er selbst mit den Seinigen dort begraben sein wollte) errichtet und den ersten Stein mit eigener Hand gelegt Karl Ludwig Kurfürst von der Pfalz 1677 am 28. März. Sein Gelübde löste er gerne.

*) Wohl der kurfürstl. Münzmeister Joh. E i n d e n .

**) Über das Rheingold hat Karl Christ in der Vereinsversammlung vom 6. Januar 1896 ausführlich berichtet und einen Aufsatz in der Neuen Bad. Landeszeitung vom 26. Januar 1900 veröffentlicht.

Auf der Rückseite ist hingewiesen auf die Herstellung der Medaille aus Rheingold:

Ex auro Rhenano Palatino

Jussu principis

d. h. Aus pfälzischem Rheingold auf Befehl des Fürsten (angefertigt).

Nach Tenzel a. a. O. hat der Guardian der Kapuziner in Mannheim Gozhardus bei der Zerstörung der Kirche durch die Franzosen im Jahre 1689 „aus dem Fundament die obgedachte große Medaille sowohl in Gold (welches aus dem Rhein gewaschen und damals nur zu Medaillen auf solche Solemnitäten gebraucht worden) als Silber ausgegraben und dem jetzigen (1704) Kurfürsten zu Pfalz (Johann Wilhelm) offeriret, aber von demselben wieder verehret bekommen. Worauf er nach Berlin kommen, die reformierte Religion angenommen und beide Medaillen dem König von Preußen offeriret, davor er einen guten Kompens empfangen und die Medaillen ins Königl. Cabinet geletet worden.“

Wochmals die Einführung des gregorianischen Kalenders. Zu den in No. I S. 18 gemachten Angaben tragen wir nach, daß das Protokollbuch des Mannheimer Stadtrats Samstag, 6. Februar 1686 noch nach dem alten Kalender zählt, mit Beginn der darauf folgenden Woche aber unter Auslassung von 10 Tagen nach dem gregorianischen Kalender datierte. Montag $\frac{18}{8}$ Febr., Dienstag $\frac{19}{9}$ Febr. 1686 u. f. w.

Herr Oberamtsrichter Huffsamid in Gernsbach teilt uns nach folgendes mit: Im Januar 1686 trat unter dem Vorstz der Minister von Hrsch und Steinkallensfels die aus einem katholischen, einem lutherischen und zwei reformierten Geistlichen bestehende Kommission zusammen, welche u. a. die Einführung des gregorianischen Kalenders behandelte (Häusser 2,757). Sie muß den 22. Februar als Anfang der neuen Zeitrechnung festgesetzt haben, denn nicht bloß die deutsch-reformierte Gemeinde in Mannheim rechnete danach, sondern die Universität Heidelberg gebrauchte ebenfalls von jenem Tage ab den neuen Kalender (Winkelman, Urkundenbuch 2,222 No. 1801). Daß vielleicht thatsächlich von Seiten einzelner kirchlicher Gemeinden Widerstand geleistet wurde oder daß ihnen schonende Konzessionen gemacht wurden, mag sein. Nach Häusser Note 63 scheinen aber schon 1686 die Festtage nach dem neuen Kalender gefeiert worden zu sein. Der Rat in Mannheim griff offenbar vor, wenn er einige Tage früher der Verordnung Folge leistete. Der 22. Februar wurde offenbar darum gewählt, weil mit ihm in Kurpfalz das neue Rechnungsjahr des Staatshaushaltes begann. Nach Probst, Gesch. der Stadt und Festung Germersheim S. 306 hatte der Landschreiber alle Quartal einen „glaubwürdigen Extrakt“ seiner Rechnung an die Rechnungskammer einzuschicken und auf Cathedra Petri (Petri Stuhlfeier, am 22. Februar) die Jahresrechnung abzuschließen. (Vgl. Eidt, wegen Pfalz-Zweibrücken, XXI. Bd. der Mitteil. des Histor. Vereins der Pfalz.)

Zeitschriften- und Bücherschau.

Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803—1806. Von P. Albert. (Neujahrsblätter der Bad. Hist. Kommission. Neue Folge 4.) Heidelberg, C. Winter. 1901. 91 S. (Preis M. 1.20.)

Wenn es die Aufgabe der Neujahrsblätter sein soll, „die Kunde der Vergangenheit unserer Heimat zu verbreiten und die Liebe zur vaterländischen Geschichte zu wecken und zu nähren,“ so ist diese durch Alberts Abhandlung in glücklichster Weise gelöst. In 5 Kapiteln (1. Land und Leute, 2. Staats- und Rechtsverhältnisse, 3. Kirche und Schule, 4. Wirtschaftliche Verhältnisse, 5. Volkswohl und Bildung) behandelt der Verf. die Geschichte der Teile unseres Landes, die vom Jahre 1803—1806 als Fürstentum Leiningen vereinigt waren und im Jahre 1806 größtenteils an das Großherzogtum Baden fielen. Neben vielen andern Quellen sind ganz besonders die reichen Schätze des fürstlich-leiningischen Archivs in Amorbach aufs ausgiebigste und sorgfältigste benützt.

Es ist kein erfreuliches Bild, das uns der Verf. entwirft von dem Zustande der Gegend zwischen Neckar und Main, bevor sie leiningisch wurde. Besonders in den ritterschaftlichen Gebieten waren die Verhältnisse traurig, aber auch in den übrigen Territorien nicht viel besser. Doch scheint es auch Ausnahmen gegeben zu haben; so wurde mir versichert, daß die Zustände in meinem Heimatdorf, das zu den Besitzungen der Rüd't von Kollenberg gehörte, vor 100 Jahren sehr geordnete gewesen seien. Im allgemeinen aber standen die An-

sprüche dieser „Miniaturfürstentümer“ in umgekehrtem Verhältnis zum Umfang ihres Besitzes. Eine natürliche Folge waren die vielen Abgaben, welche die Einwohner zu leisten hatten. Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Fürsten Karl Friedrich Wilhelm zu Leiningen und seines Sohnes Emich Karl, nach der Konstitutionierung des Fürstentums Leiningen durch eine große Reihe von Verordnungen (es sind am Ende unseres Buches 95 aufgezählt) auf Besserung und Verbesserung dieser Zustände hingearbeitet und den Grund gelegt zu haben, auf dem die badischen Fürsten weiterbauen konnten.

Besonders auf bessere Organisation der kirchlichen Behörden und auf Hebung der Schule war man eifrig bedacht; aber in der kurzen Zeit der leiningischen Herrschaft konnte nicht viel erneuert werden. Der Verf. bietet uns interessante Einblicke in die Verhältnisse der Kirche und Schule zu jener Zeit.

Die wirtschaftliche Lage war hauptsächlich durch die Kriege im Anfange unseres Jahrhunderts ganz schlimm geworden. Die Kriegsschulden der einzelnen Gemeinden waren ungeheure. Abgaben und Steuern drückten die Einwohner schwer. Die Hauptnahrungsquellen waren Ackerbau, Viehzucht, Holzhandel; daneben Weinbau, Obstzucht, Fleisenzucht. Zwar wurden von der leiningischen Regierung auch zur Hebung dieser Erwerbszweige in manchen Erlassen Aufweisungen und Rat schläge gegeben, aber gerade auf diesem Gebiete sind Neuerungen ungemein schwer durchzuführen. Das mußte zu seinem Leidwesen der Lehrer Hauelsen in Altheim erfahren, dessen Gutachten über die Möglichkeit der Verbesserung der Wirtschaftsgegenstände des Landmanns treffliche Ausführungen und sehr beachtenswerte Fingerzeige enthielt. Unendlich viel ist jetzt in dieser Beziehung geändert und gebessert worden, und der wackerer Rektor würde sich freuen, wenn er die Fortschritte im Betrieb der Landwirtschaft sehen könnte, die er vergebens erstrebte. Viel trugen im Anfang des Jahrhunderts zur schlechten Lage der Landwirtschaft die mangelhaften Verkehrsmittel bei infolge des traurigen Zustandes der Straßen und der großen Mannigfaltigkeit von Maß und Gewicht.

Volkswohl und Bildung, die im engsten Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Verhältnissen stehen, ließen nach vielen Berichten aus jener Zeit viel zu wünschen übrig. Nahrung, Kleidung und Wohnung waren sehr einfach, Streben nach Bildung wenig vorhanden. Die Eltern entziehen die Kinder willkürlich der Schule, und aus den schlimmen Schulzuständen gingen viele Uebel hervor. Zuchtlosigkeit riß vielerorts ein; das Räuberwesen blühte. Im Volke bespülbigte man die Beamten, die über das Verhalten der Einwohner Klage führten, daß sie selbst die Schuld daran trügen, ja daß sie die Räuber begünstigten. Die gegen solche Missethäter getroffenen Maßregeln waren meist nicht energisch genug und deshalb wirkungslos. Die Anschauungs- und Denkweise war fast überall geblieben, wie sie seit dem 30-jährigen Kriege war. Die großen Ereignisse der letzten Jahre waren ohne Einwirkung geblieben. Politik trieb man gar nicht; die überließ man den Fürsten. Erst nach der Befreiung von dem besonders auf der Landwirtschaft lastenden Druck konnte der Aufschwung eintreten, der die glücklicheren Zustände unserer Tage herbeiführte.

Der ausführlichen und lichtvollen Darstellung der von mir nur kurz skizzierten Verhältnisse schickt der Verf. eine Beschreibung des Landes zwischen Neckar und Main, d. h. eines Teiles des Odenwaldes, des Baulandes und des Tauberggebirgs voraus und beweist dabei die gleiche Meisterschaft, wie auf beschränkterem Gebiet in seinem Buche über Steinbach. Nicht minder glücklich hat er den Charakter der Bewohner gezeichnet; er tritt nachdrücklich dem Vorurteil entgegen, das vielfach noch, auch bei Gebildeten, gegen den Odenwald und seine Bewohner besteht und vollzieht damit eine Ehrenrettung, über die wir Hinterländer uns von Herzen freuen. In der Würdigung der landschaftlichen Schönheiten führt er auch die Stimmen über den Odenwald in den prächtigen Darstellungen von Volk und von Loreuzen an. Mancher Leser, der diese Gegenden noch nicht kennt, wird vielleicht durch die glanzvolle Schilderung des Verf. veranlaßt werden, sich von dem anmutig lieblichen Charakter der Gegend, die „das Gepräge des Heiteren, Sonnigen, Lebensfrohen“ trägt, durch eigene Anschauung zu überzeugen. Ohne Zweifel wird er auch das günstige Urteil des Verf. über die Bewohner zutreffend finden. Ph. K.

Dr. John Gustav Weiß, Geschichte der Stadt Eberbach. Eberbach, Wieprecht 1900, 390 S.

In ziemlich rascher Folge erschienen in den letzten Jahren aus beruflichen Federn — ich nenne Thoma, Albert, Sievert, Zehner — eine Anzahl Arbeiten, die die Lokalhistorie kleinerer und größerer Gemeinwesen behandeln. Ihnen reiht sich das obenstehende Werk würdig an. Schon früher gab es derartige Schriften; die Verfasser derselben hatten wohl guten Willen, aber zu wenig historische und volkswirtschaftliche Kenntnisse, wenig Kunde der Technik in der Sammlung und Verwertung der Quellen und begnügten sich meist damit, letztere (doch nur, soweit sie ihnen ohne viel Mühe zugebot standen) abzudrucken und zu umschreiben; man mußte mit diesen kleinen Heften vorlieb nehmen, wenn man sich unterrichten wollte, weil eben nichts Anderes da war. Daß diesmal gerade ein aktiver Bürgermeister die Geschichte der Stadt schreibt, an deren Spitze er steht, ist ein besonders günstiger Umstand; in seiner Hand laufen alle Lebensfäden seiner Gemeinde zusammen, er kann das städtische Archiv, die Registratur, Personen aller Art jeden Augenblick für jede Einzelheit zurate ziehen, jede

Einzelheit bleibt ihm während seines Arbeitens lebendig und wird ein wohlzugehauener Stein, aus deren Masse sich schließlich ein gut fundamentierter, festgefügtter Bau erhebt.

Nach einem Vorwort und der die Bemerkung beschreibenden Einleitung gliedert sich der darstellende Teil in I. Früheste Zeit bis zum Verlust der Reichsfreiheit; II. Ältere pfälzische Zeit bis zum Ende des 30jährigen Krieges; III. Bis zum Ende der Kurpfalz; IV. Bis zur neuesten Zeit. Ausführlich werden geschildert die Entstehung der Stadt, ihre Geschichte in Frieden und Krieg, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse, landesherrliche Hoheitsrechte, Gemeindeverfassung und Verwaltung, Kirche und Schule, Verhältnisse zur Landesherrschaft, Beziehungen zu Staat und Kirche. Die lebhaft und anschauliche Darstellung enger städtischer und kleinräumlicher Verhältnisse im heiligen Römischen Reich Deutscher Nation führt klar vor Augen, daß, in dem einen 19. Jahrhundert die Fortschritte zur Sicherheit, Freiheit und Wohlfahrt der Bevölkerung größer gewesen sind als in den fünf Jahrhunderten pfälzischer Herrschaft, in der sogenannten guten alten Zeit. Gleich vorzüglich und mit Recht ausführlich sind die kulturhistorischen Kapitel; gerade in einem solchen kleinen Geschichtsausschnitt werden diese Dinge dem Leser erst recht klar, besonders wenn er darin aufgewachsen ist oder länger verweilt hat. Aus der Fülle der Einzelheiten möchte ich hervorheben: Römer, Alemannen, Franken; Markgenossen, Grafen; ein Bischof von Worms, der Inhaber der Grafengewalt, errichtet ca. 1200 die Burg Eberbach; die Anfänge einer Stadt fallen wohl unter König Heinrich, Sohn Friedrichs II.; sie kommt als Lehen von Worms an Friedrich II. und bleibt Reichsstadt bis 1297, wo sie an die Pfalzgrafen bei Rhein verpfändet wird. 1410 bei der Teilung der pfälzischen Lande kommt Eberbach an Otto von Mosbach; dieser läßt die Burg verfallen; 1499 wieder an die Hauptlinie; 1547 u. 55 wird infolge der Pest die Universität von Heidelberg nach Eberbach verlegt. Die Unglückszeit des 30jährigen Krieges veranlaßt Einlagerungen, Kontributionen des Feindes, Schwangsaneihen der Landesregierung, die nahen Kriegsschauplätze Mingsolsheim, Wimpfen, Heidelberg, Mannheim bringen Bayern und Schweden in drangsalierender Abwechslung; 1635 giebt es keinen Bürgermeister, keinen Pfarrer, keinen Stadtschreiber, aber die Pest. Nach dem westfälischen Frieden ist die Stadt verschuldet bis zum Ruin, 1688 (u. 1799) plündern die Franzosen. Kurfürst Johann Wilhelm vergewaltigt seine protestantischen Unterthanen, die konfessionellen Gegensätze wachsen; dazu mehrfach Unmut der einzigen guten Straße, große Ueberschwemmungen des Neckars. Die letzte kurpfälzische Zeit zeigt überall den zerfahrenen Zustand sinnloser Vielregiererei, 1802 wird das Amt Eberbach leinunglich, 1806 badisch, mit geteilten Hoheitsrechten bis 1849. Bis ca. 1860 steht es in Eberbach ärmlich aus durch die politischen Ereignisse der napoleonischen Kriege, Streitigkeiten mit der Landesherrschaft, Aufstand 1849, Hochwässer, Teuerung; seit 1880 leidet die Eisenbahn post hoc, wenn auch nicht propter hoc einen Aufschwung ein. In der Gemeindeverfassung wird erzählt vom Wimpfener Recht, vier Bürgermeistern, Einwohnerzahl (vor 1618 betrug die Zahl der Bürger ca. 250, der Einwohner ca. 1500, 1800 ca. 373 bzw. 2407), Gemarkung, Grenzbesichtigung. Bei der Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse hört man von der Waldwirtschaft (Holzhandel, Hackwald, Flößerei), Schifffahrt, Fischerei und den Gewerben; der Abschnitt Hoheitsrechte bringt die Organe der Cent, das Centgericht, Galgen, Besteuerung, Zölle, Domänen, im 17. und 18. Jahrhundert Einschränkung der Freiheit der Unterthanen, die hohe Person des Amtskellers, übermäßige Steuerlast infolge der Verschwendung des Hofes, ungemessener Wildstand. Die kirchlichen Verhältnisse berichten von der Kirche auf dem Friedhof, von der Michaelskirche, von der Einführung der lutherischen Lehre unter Ottheinrich und der Gegenreformation; der erste Schulmeister wird 1482 genannt.

Die Vielgestaltigkeit des Lebens in unseren Tagen, die in ihren kleinsten Ausläufern in Eberbach in dem Buche zu ihrem Rechte kommt, kann hier auch nicht andeutungsweise erwähnt werden; der geneigte Leser muß sich selbst die Zeit dazu nehmen, es wird ihn nicht gereuen. Die städtische Chronik der Stadt bilden 1248 Nummern Regesten vom Jahr 1196 bis 1900, eine Masse mühevoll zusammengetragener Einzelheiten; als Anhang sind beigegeben 16 wörtlich abgedruckte Urkunden, Verzeichnisse der städtischen Obrigkeiten, eine Dialektprobe, die alten Neujahrslieder. Zu hervorragendem Schmucke gereichen dem Werk viele Gesamt- und Einzelaufsätze, Pläne, Porträts; vieles davon ist vom Verfasser gezeichnet bzw. veranlaßt. Besonders fällt in die Augen das älteste Stadtiegel von 1340 mit dem stark verzeichneten hochbeinigen „redenden“ Eber.

Als wenige stehengebliebene Fehler sind zu monieren:

Reg. No. 563 muß die Jahreszahl 1706 heißen (nicht 1701),	
desgl. 568	1707 (nicht 1797),
" 743 Stadtphysikus (nicht Stabs-)	
" 132, 277, 280, 304 u. 8. Reiskwagen (nicht Reife-).	

Andere Druckfehler sind leicht zu verbessern.

Zum Schluß wünsche ich dem Verfasser Glück zu seinem wohlverdienten Erfolg; seine Geschichte von Eberbach ist ein Werk, das gleichmäßig dem Bürgermeister Dr. Weiß wie dem schüchternen Städter am Neckar und Kagenbuckel zur Ehre gereicht.

Seldner, Weinheim.

Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, im Auftrag des württ. Geschichts- u. Altertumsvereins herausgegeben von F. Haug und G. Sigt, XIX u. 415 S. 8°, mit 227 (244) Abbildungen und einer Fundkarte. Stuttgart 1900. 8 Mark.

Im Gegensatz zu andern in neuerer Zeit erschienenen Veröffentlichungen römischer Denkmale, in denen jeweils nur der Bestand einzelner Epigraphien oder Altertumsammlungen vorgeführt wurde, bringt das vorliegende Werk sämtliche im Lande gefundenen römischen Inschriften und Bildwerke zur Besprechung, die wichtigeren auch zur bildlichen Darstellung. In einem Lande wie Württemberg, das geographisch abgegrenzter und hinsichtlich seiner Bevölkerung und seines Volkslebens einheitlicher und in sich geschlossener ist als die meisten andern deutschen Staaten, erscheint ein solches Vorgehen besonders naheliegend und angebracht. Die Grundlage des Werkes bilden die Forschungen von F. Haug, der seit vielen Jahren auf dem Gebiete der römischen Epigraphik und Denkmälerkunde mit großem Erfolge thätig und unsern Lesern als hochverdientes Vorstandsmitglied unseres Vereins sowie als Herausgeber der römischen Denkmale des hiesigen Antiquariums wohlbekannt ist. Aber seit dem Jahre 1882, wo er eine vorläufige kurze Beschreibung der römischen Denkmäler seines württembergischen Heimatlandes veröffentlichte, hat sich deren Zahl mehr als verdoppelt, und so erschien es ihm zweckmäßig, zur Bewältigung des so stark angewachsenen Arbeitsstoffes, die auch wiederholte Reisen an die Fund- und Aufbewahrungsorte mancher Denkmäler erforderte, sich mit dem Vorstand des Kgl. Epigraphiums in Stuttgart, G. Sigt, einem ebenfalls bewährten Altertumsforscher, zu verbinden. Der einheitliche Charakter des Werkes wurde dabei völlig gewahrt; in den wenigen Fällen, wo die beiderseitigen Ansichten auseinandergehen, ist dies ausdrücklich vermerkt. Der Stoff ist nach geographisch-geschichtlichen Gesichtspunkten eingeteilt, indem die Darstellung von den südlichen nach den nördlichen Landesteilen schreitet und mit den Funden am obergermanischen Limes abschließt. Früher gefundene aber im Lauf der Zeiten verloren gegangene Stücke sind am betr. Orte aufgeführt und möglichst genau beschrieben. Dank dieser Feststellung sämtlicher Fundthatsachen ergiebt sich ein deutliches Gesamtbild der Besiedelung des Landes in römischer Zeit, die überdies noch durch eine beigegebene Fundkarte vortrefflich veranschaulicht wird. In der Behandlung der einzelnen Gegenstände — die Erzeugnisse der Töpfkunst wurden nicht aufgenommen — war man mit bestem Erfolg darauf bedacht, wissenschaftliche Genauigkeit mit einer auch für Laien verständlichen Darstellungsweise zu verbinden; die Beschreibungen und Erklärungen sind erschöpfend und gemeinverständlich, dem Text der Inschriften ist die deutsche Uebersetzung beigelegt. Besonders Lob verdienen die Abbildungen, die teils den Beschreibungen zu Hilfe kommen, teils eine Nachprüfung der Inschriftentexte ermöglichen; sie sind in Lichtdruck von der Firma M. Rommel & Cie. in Stuttgart hergestellt, deren vorzügliche Leistungen auch unsern Vereinspublikationen schon zu gute gekommen sind. Leider müssen wir es uns verfallen, einzelne wichtigere Inschriften zu besprechen oder auf besonders interessante Darstellungen näher einzugehen, wie z. B. auf den im Zweifelspann fahrenden Jupiter (No. 343), der unter den zahlreichen Bildern des Jupiter mit Gigant bis jetzt einzig dasteht, oder den künstlerischen Wert einzelner Bildwerke, wie z. B. der Bronzestatue No. 243 u. a. hervorzuheben; wir wollen nur noch anführen, daß genaue Namens-, Orts- und Sachregister (23 Seiten) den Wert des Buches und seine Verwendbarkeit für Studienzwecke wesentlich erhöhen. Hier erkennt man erst recht, welche reiche Fülle von Wissenstoff auf dem Gebiet der Geschichte, Geographie und Topographie, des Religions-, Staats- und Kriegswesens, des öffentlichen und Privatlebens aus der Zeit der römischen Herrschaft in Südwestdeutschland aus diesen oft unscheinbaren oder sogar nur in Bruchstücken erhaltenen Denkmälern geschöpft werden kann. In dieser Hinsicht ist das Buch durch die zahlreichen Analogien, die es bietet, auch für unsere badisch-pfälzische Altertumsforschung von höchstem Werte und kann daher auch unsern Vereinsmitgliedern bestens empfohlen werden.

K. B.

Buchdruck und Buchhandel in Heidelberg in früherer Zeit.

Unter diesem Titel veröffentlicht J. H. Eckardt (Kiel) anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der E. Mohr'schen Sortimentsbuchhandlung in den „Heidelberger Familienblättern“ (Beilage zur Heidelberger Zeitung) No. 4 (12. Januar 1901) u. ff. eine interessante und dankenswerte Zusammenstellung, die mit dem ersten nachweisbaren Heidelberger Druck 1466 beginnt. Der Verfasser schöpft u. a. aus der Gedächtnisschrift zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Heidelberg 1840.

Inventare des Großh. Badischen General-Landesarchivs. Unter diesem Titel ist soeben im Verlag der Ch. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung in Heidelberg der I. Band, 320 Seiten umfassend, erschienen. Wir werden auf diese für die badische Geschichtsforschung hochbedeutende Publikation der Großh. Archivdirektion in der nächsten Nummer zurückkommen.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XII.

(21. Dezember 1900 bis 20. Januar 1901.)

Altertümersammlung.

- Eine Anzahl verschiedener Gegenstände (Geschenke des Herrn Karl Baer): Gewehr mit Feuersteinschloß, angefertigt in Mannheim (C. Loeter à Mannheim), gekauft in Paris. Runde Backform aus Holz, Durchmesser 17,5 cm, Dicke 2,2 cm, in einem Laubkranz der Spruch: „Ihr Kinder seid gehorham eüeren Eltern im Herren dan daß ist billich.“ ca. 16. Jahrhundert. Holzfigur, Mann mit Uhr, 35 cm hoch, 4 Pfeifenköpfe aus Porzellan mit gemalten Porträts. Klingelbeutel aus rotem venetianischem Sammt. 5 alte, verschieden gemusterte Tücher. Ein kurzer Damenhandschuh (weiß Glacé mit darauf befindlichem Bild) und zwei baumwollene gestickte Handschuhe, angeblich aus dem Mannheimer Schloß. Kleine Lampe nach antikem Muster aus grünlichem Marmor. Zwei Steinbeile.
- Geldwage in Kasten, 15 cm lang, 9 cm breit, 4 cm hoch, mit sehr interessanten kleinen Gewichtsteimen. Auf der Innenseite des Deckels steht mit Tinte: „Wag und gewicht macht M: Cuert odendal wonet in der neuen gasen in Collen Anno 1658.“
- Ein Bild, darstellend die Krönung der Maria durch Gott Vater und Christus, angeblich gemalt zum Regierungsjubiläum Karl Theodors im Dez. 1792 (??) Größe ca. 15:20. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)
- 9 Gypsabgüsse verschiedener Medaillen (Geschenk des Herrn Benedikt Hermann).

Münzsammlung.

- Preussische Kronjubiläumsgedenkmünze (18. Januar 1901), fünfmarkstück. Avers: Doppelbildnis Friedrichs I. und Wilhelms II. mit der Umschrift: FRIEDRICH I. 1701 WILHELM II. 1901. Revers wie gewöhnlich. (Geschenk des Herrn Geh. Regierungsrat Richter.)

Bildersammlung.

- Außer den nachstehend verzeichneten Bildern bezw. Plänen deponierte die Stadtgemeinde noch Exemplare von A 3, A 6 u. A 68.
- A 3 d. Mannheim ca. 1620, Plan der Stadt und der Citadelle Friedrichsburg nach dem Merian'schen Bilde A 3, aber stark verkleinert. Kupferstich 11:14. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)
- A 114 b. Festzug bei der Einweihung der Kettenbrücke zu Mannheim, am 15. Nov. 1845. Lithographie. 19:26. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)
- A 120 q. Mannheim, der alte katholische Kirchhof (in K 2 u. K 3, beseitigt 1873). Bleistiftzeichnung 1802. 16:22,5. (Geschenk des Herrn Emil Heuser in Speier.)
- A 124 d. Gefangennehmung der französischen Besatzung von Mannheim, den 22. Nov. 1795. (Wurmser mit seinem Stab zu Pferde, vor ihm zu Fuß die französischen Generale.) Lithogr. Bez. von U. Grettger, Lith. von Bauer, Druck von W. Joeller, Wien. 24,5:36,5. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)
- *A 200. Überschwemmungsbilder aus dem Jahre 1882. 5 Mannheim, 1 Friesenheim aus der Matterschen Serie. 11:17. (Geschenk des Herrn Karl Baer.)
- A 200 b. Überschwemmung 1882/3. Blick auf die Rheinbrücke und das Ludwigshafen-Mundenheimer Gebiet. Photographie von Emil Bühler. 9,8:20,5. (Geschenk des Herrn Karl Baer.)
- C 64 f. Elisabeth, Äbtissin von Herford, Tochter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. In jungen Jahren. Auf einem Stuhl sitzend, auf der linken einen Vogel haltend, rechts ein offenes Buch. Photographie nach dem Ölgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 21:15.
- C 160 d. Johann Casimir, Pfalzgraf, Vormund Friedrichs IV. 1585—1592: Brustbild in Profil. Oben: Johannes Casimirus Comes Palatinus Rheni. Unten: Jean Casimir Electeur Palatin [?] et Duc de Bavière. Photogr. nach einem Kupferstich. 16,5:11.
- C 171 g. Katharina Lubomirsky, zweite Gemahlin des Kurfürsten Karl Philipp, † 1712 in Innsbruck. Hüftbild. Photogr. nach dem Ölgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 17:12,5.

- C 171 p. Louise Juliane, Kurfürstin von der Pfalz, Gemahlin Friedrichs IV., Tochter des Prinzen Wilhelm I. von Nassau-Oranien (geb. 1576, gest. 1644). Hüftbild in Medaillon mit lateinischer Umschrift: Ludovica Juliana Guilelmi Arausini etc. Unten zwei lateinische Distichen: Si proavos et avos etc. Photogr. nach dem Kupferstich des Crispin de Passe, 15,5:11,5.
- C 201 k. Pfalzgraf Moritz (Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, geb. 1621, † 1652 als engl. Viceadmiral). Der Prinz als Jüngling in ganzer Figur. Englische Unterschrift: The Effigies of the highe borne Prince etc. Photogr. nach einem Kupferstich. 15:11,5.
- C 204 d. Otto Heinrich, Kurfürst von der Pfalz 1556—59. Brustbild, darunter das pfälzische Wappen: 1558 O. H. P. C. Oben der Wahlspruch: Mit der Seyt. Photogr. nach einem alten Holzschnitt. 17,5:11,5.
- D 6 g. Herzog Christian von Braunschweig, Heerführer im 30jähr. Krieg. Brustbild mit lateinischer Umschrift: Vincere aut mori. Unterschrift: Christianus D. G. etc. hanc ipsius Herois effigiem a Mich. Joh. Mireveldio ad vivum depictam, a Guilelmo Jacobo Delphio caelo hac forma expressam dedicant consecrantque idem pictor et sculptor . . . 1623. Photographie nach dem Kupferstich. 16,5:11,5.
- E 126 p. Saint-Georges, Louise (Kammerfrau am kurpfälzischen Hofe) Photographie nach einem Gemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 17:11,5.

Abbildung des silbernen Antependiums, welches Thro römisch. Kaiserl. Königl. apostol. Mayestät nach Maria Zell in Steyermarkt den 5ten September 1769 geopfert haben. Kupferstich. Erfunden von Balth. Moll, k. k. Bildhauer und in Wien zu finden in der k. k. Kupferstecherakademie. 28:53. (Geschenk des Herrn Leopold Mayer.)

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Dezember 1900 bis 20. Januar 1901 Geschenke von den Herren Rudolf Basser mann, Dr. Carl Hauck in München, Major Huffschild in Biberach, Kommerzienrat Mohr, Major Seubert und vom Großh. Generalandesarchiv in Karlsruhe. (Ein Teil der neu zugegangenen Bücher kann erst in der Liste No. XIII verzeichnet werden.)

- *A 1 d. Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins. Band XXXI. München 1900. 420 S. mit vielen Abb.
- *A 1 da. Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins. N. F. 16. München-Wien 1900.
- A 193 e. Wegele, Franz X. Geschichte der deutschen Historiographie. München u. Leipzig 1885. 1094 S.
- B 8 e. Generalandesarchiv. Inventare des Großh. Bad. Generalandesarchivs. Herausgegeben von der Archivdirektion. Band I. Karlsruhe 1901. 320 S.
- B 51 h. Erdmannsdorfer, Bernh. u. Obser, Karl. Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden 1783—1806. Band I.: 1783—92; II.: 1792—97; III.: 1797—1801. Heidelberg 1888—93.
- B 87 g. Denkmäler der Tonkunst in Bayern (II. Folge der Denkmäler deutscher Tonkunst). I. Jahrgang: Ausgewählte Werke des E. f. Dall'Abaco, 1675—1742. I. Teil: Eingeleitet und herausgegeben von Adolf Sandberger. Leipzig 1900. 177 S. 4^o.
- B 139 m. Briefe und Akten zur Geschichte des 30jähr. Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. Band I—III bearbeitet von Moriz Ritter.: Die Gründung der Union 1598—1603, die Union und Heinrich IV. 1607—1609, der Jülicher Erbfolgekrieg. München 1870—77.
- B 464 l. v. Heinemann, Eothar. Heinrich von Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein. Gotha 1882. 250 S.
- C 354 f. Weser, Max. Kunstpflege in Mannheim. Vortrag, gehalten am 22. Mai 1900. Mannheim 1900. 14 S.
- D 45 k. Thalia, herausgegeben von Schiller. Band I—III. Leipzig 1787—91. Neue Thalia. Band I—IV. Leipzig 1792—93.
- D 63 f. v. Divenot, Alfred. Thugut, Clerfayt und Wurmser. Originaldokumente vom Juli 1794 — Februar 1797. Wien 1869. 633 S.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

März 1901.

Nr. 3.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. VII. — Die bayerischen Wecken im Wappen von Kur-Pfalz von Finanzrat Theodor Wildens. — Sektens-Niederlassungen in Mannheim unter Karl Ludwig von Dr. Friedrich Walter. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Montag 11. März, Abends 8 Uhr findet im Hotel National eine **außerordentliche Mitglieder-Versammlung** statt zur Beschlussfassung über die dem bürgerlichen Gesetzbuch entsprechende Abänderung der Satzungen. Daran anschließend ½9 Uhr: **Vereinsabend** mit Vortrag des Herrn Dr. med. Koehl aus Worms über: Die jüngere Steinzeit des Mittelrheingebietes. Zum Vereinsabend sind auch Gäste bestens willkommen.

Wir bitten, **Reklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter“ möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

Als **neue Mitglieder** wurden in den Verein aufgenommen:

Aberle, August Oberamtsrichter D 3. 16
Gottschalk, Otto Kaufmann Bismarckplatz 3
Dr. Grohe, Oskar Landgerichtsrat O 7. 18
Heger, A. Städtischer Tierarzt Schlachthof
Kauffmann, Friedrich Kaufmann N 7. 9
Martin, Karl Betriebsingenieur R 3. 5
Menke, Konstantin Ingenieur F 7. 26a
Müller, Wilhelm Städtischer Tierarzt Werderstraße 6
v. Safft, Victor Oberst A 1. 4
Dr. Wittmer, Felix Rechtsanwalt C 1. 16
Dr. Wolff, Hans Versicherungsmathematiker I. 8. 10
Würz, Peter Baumeister G 7. 14.

Vereinsversammlung.

Die fünfte Vereinsversammlung, die Montag den 4. Februar im Hotel National stattfand, hatte sich eines sehr zahlreichen Besuchs zu erfreuen. Herr Stabsarzt Dr. Mantel sprach über die „Grundzüge der Heraldik“ und gab den Anwesenden einen das umfang-

reiche Gebiet geschickt beherrschenden, von großer Sachkenntnis zeugenden Überblick über Begriff und Entstehung der Wappen, ihre Einteilung, ihre einzelnen Bestandteile und deren mannigfaltige Ausgestaltung. Geschlechtswappen finden wir schon zur Zeit der Kreuzzüge im 11. und 12. Jahrhundert; die weitere Ausbildung des Wappenwesens fällt in die Zeit der Blüte des Rittertums und der Turniere. Neben den Urwappen kamen seit Karl IV. durch Verleihung die Briefwappen auf. Der Vortragende behandelte weiterhin die Vermehrung, Verkleinerung und Entziehung des Wappens und ging sodann über zur Einteilung der Wappen in Geschlechts-, Gemeinschafts- (Städte, Zünfte u.) und Amts-Wappen (Erzämter u.) und zu dem wichtigen Kapitel: Vereinigung von Wappen. Die Entwicklung des Wappenwesens zerfällt in drei Perioden; 1. die Zeit des Schildes, wo dieser allein geführt wurde, 11.—13. Jahrhundert, 2. die Blütezeit, wo Helm und Schild wirklich getragen wurden, 13.—15. Jahrhundert, 3. die Zeit des Verfalls, wo Helm und Schild nicht mehr wirklich getragen werden, 16. Jahrhundert bis heute. In Deutschland hat sich die Heraldik am reinsten erhalten. Nachdem auf die nahen Beziehungen der Heraldik zur Numismatik, Sphragistik und Kulturgeschichte hingewiesen worden war, wurden die beiden Hauptbestandteile des heraldisch richtigen Wappens: Schild und Helm ausführlich besprochen, zunächst Form und Tingierung des Schildes, dann die Wappendarstellungen, die in die zwei Hauptgruppen: Heroldstücke und gemeine Wappenbilder zerfallen. Durch (senkrechte) Spaltung und (wagrechte) Teilung des Schildes, durch schräge und geschwungene Linien entstehen die Heroldstücke (Pfeil, Balken, Sparren u. s. w.) mit ihren unzähligen Variationen, deren wichtigste der Vortragende durch Zeichnungen veranschaulichte. Auch verschiedene Wappenwerke aus der Vereinsbibliothek dienten zur Erläuterung. Ebenso bei den gemeinen Bildern, welche Tiere, Menschen, Pflanzen, Gerätschaften u. s. w. und deren einzelne Teile in heraldischer Stillierung zeigen. Es giebt keinen Gegenstand in der Natur, der nicht als Wappenbild vorkommen könnte. Durch die Vereinigung von Heroldstücken und gemeinen Figuren entstehen neue unzählige Kombinationen. Der Vortragende giebt mehrere Beispiele, die darthun sollen, daß das kunstgerechte Wappenbeschreiben oder Blasonieren lange Übung und ein großes heraldisches Wissen erfordert. Von den sog. Beizeichen wurde besonders der Turniertragen besprochen. Auch bei dem weiteren Hauptkapitel: der Helm erläuterte der Vortragende, durch Zeichnungen unterstützt, die hauptsächlichsten Formen und behandelte dann das Helmkleinod, die Helmzier, als einen unentbehrlichen Bestandteil des heraldisch richtigen Wappens, die Helmedecke, ihre Entstehung u. s. w. Der Helm erscheint meist durch eine Krone bereichert, die aber nicht den Rang des Wappeninhabers anzeigt. Zum Schluß wurden noch als unwesentliche Bestandteile des Wappens besprochen: die Orden und Ehrenzeichen und die heraldischen Prachtstücke: die Schildhalter, der Wappenmantel und die Devisen. Die Zuhörer folgten den fast zweistündigen Ausführungen des geschätzten Redners mit großem Interesse und ohne Ermüdung. Ihrem Dank verliehen die anerkennenden Worte des Vorsitzenden Herrn Major Seubert Ausdruck, der mit einem Hoch auf den Vortragenden schloß.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

VII.

Nachstehende Urkunde vom 28. April 1309, die wir hier zum ersten Mal im Druck veröffentlichen, befindet sich im Staatsarchiv zu Luzern im sog. diplomatischen Apparat (Urkundensammlung zu Lehrzwecken) des 1838 verstorbenen Heidelberger Professors Gatterer (No. 329). Ueber den Gatterer-Apparat vgl. Wille in der Vorrede zu den Regesten der Pfalzgrafen S. XV. Wir geben diese Urkunde wieder nach einer Abschrift, welche die Archivverwaltung auf unser Ersuchen hat anfertigen lassen. Marquard, der Sohn des Ritters Kraft von Feudenheim, schenkt darin den Augustiner-Nonnen im Kloster Kleinfrankenthal 9 Morgen Acker in der Gemarkung des Dorfes Mannheim gegen eine an seine Schwester Guda, die Priorin des genannten Klosters, zu entrichtende jährliche Rente von 4 Malter Frucht. Dies beurkunden auf Wunsch des Schenkers die Rats Herrn von Worms, nachdem er vor dem Mannheimer Dorfgericht die üblichen Formalitäten erfüllt hat.

Schenkung von Aekern in Mannheimer Gemarkung 1309, 28. April.

Judices Wormacienses ad universorum noticiam deducimus per presentes, quod in nostra presencia constitutus Marquardus, filius quondam Crafdonis militis de Vithunheim, recognovit et confessus est publice, se propter salutem anime sue et parentum suorum dedisse et in testamento reliquisse et presentibus dat et legat religiosis matronis, magistre et conventui sanctimonialium in Frankendal, ordinis beati Augustini, Wormaciensis dyocesis, bona sua infra scripta, videlicet: agros suos situs in terminis ville Mannenheim et marca eiusdem, quorum situs specificatur in hunc modum, videlicet quatuor jugera ante in der auwen, consulcanus Vlricus de Sunthoven et Reinbodo de Munzensheim. Item tria jugera ime grunde naher Aekeraue. Item duale juxta Dornhecke naher Vithunheim, simpliciter et pleno jure resignans ipsa bona in manus fratris Hermannii conversi et procuratoris dominarum predictarum, nomine conventus supradicti, effestucans super ipsis bonis cum calamo¹⁾ prout consuetudinis est et juris, nichil sibi ulterius iuris in dictis bonis reservando. Est tamen hoc adiectum, quod magistra et conventus de dictis bonis Gude, moniali in dicto conventu, sorori ipsius Marquardi, pensionem quatuor maldiorum siliginis debeant tantum ad tempora vite sue assignare in subsidium suorum vestimentorum et necessitatis sue. In cuius rei testimonium presentem litteram sigillo curie nostre ad petitionem prefati Marquardi dedimus communitam monialibus suprafatis. Acta sunt hec presentibus Nicolao de Landecken et Conrado de Laudenburg, tabellionibus curie nostre, Heilmanno Fiesher et aliis, anno domini M^o CCC^o nono, feria quarta ante festum Philippi et Jacobi proxima. Insuper idem Marquardus dixit se coram sculteto ville Manneheim, scilicet Ruchero sculteto, Gunperto et Ehelino fratribus, Conrado Lemerhirtde, Gotzfredo plebano in Mannenheim, Waltero Nar dicti Lemirhirtde [scil. filio ?], dicto Zartde, Conrado Geyzer et Ortliebo caupone predictam resignationem et legatum in figura iudicii Manneheim fecisse cum sollempnitate debita et consueta.

Das Gerichtsiegel ist abgefallen.

Dorsalinschrift: Littera super bonis in Mannheim.

Breite des Pergamentes 21 cm, Höhe 16,2 cm.

Übersetzung von Karl Christ.

Wir, die Wormser Rats Herrn bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß der vor uns erschienene Markwart, Sohn des verstorbenen Ritters Kraft von Dithenheim (Feudenheim) öffentlich bekannte, er habe zu seinem und seiner Eltern Seelenheil vermacht und schenke den Augustiner-Chorfrauen, bezw. der Meisterin und dem Convent

zu [Klein]-Frankenthal¹⁾ in der Wormser Diözese, seine folgenden Güter in der Gemarkung des Dorfes Mannenheim, nämlich vier Morgen Acker vor der Gewann „in der Auwe“ (gegenüber Feudenheim, vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 234 f. No. XIV. Ammerf. 17 u. 18), Angrenzer Ulrich von Sunthoven (Sandhofen) und Reimbot von Munzensheim (Monsheim bei Pfeddersheim oder Münzesheim bei Bretten); ferner drei Morgen „Im Grunde nach Aekerau“ (der frumme Grund bei der Gasfabrik, vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 236, Anm. 3); ferner zwei Morgen „bei der Dornhecke nach Vithunheim zu“ (der sog. Dornhamm, wohl das ausgegangene Dornheim beim Mannheimer Friedhof; vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 52 f. Anm. 1). Diese Güter übergab jener (Markwart) nach altem Rechtsbrauch unter Darreichung eines Stroh-Halmes (als Zeichen der mit solchen bestandenen hingegebenen Acker) zu vollem Eigentum und ohne jeden Vorbehalt dem Laienbruder Hermann als Bevollmächtigtem der erwähnten Klosterfrauen und ihres Convents. Dajür müssen letztere aber, bezw. die Meisterin, der Nonne Guda, der Priorin des Convents und Schwester jenes Markwart, eine jährliche Rente von 4 Malter Frucht auf Lebenszeit verabfolgen zur Bestreitung der Kosten ihrer Kleider und sonstigen Nothdurft.

Zum Zeugnis dessen haben wir diesen mit unserm Ratsiegel versehenen (daran befestigten) Brief auf Bitten Markwarts²⁾ den genannten Nonnen ausgestellt. So geschahen in Gegenwart des Nicolaus von Landeck (Burg bei Klingenstein) und Konrat von Laudenburg (Laudenburg), Notaren unserer Kanzlei, Heilmann Fiesher (Fischer ?) und Anderer im Jahr 1309 am ersten Mittwoch vor dem ersten Mai. Endlich sagte derselbe Markwart aus, er habe vor dem Schultheiß des Dorfes Mannenheim, Namens Rucher (Ruther ?), vor den (Kloster. ?) Brüdern Gunpert und Ehelin, vor Konrat Kämmerhirt und Gohfred, Pfarrer in Mannheim, vor Walter Narr, des genannten Kämmerhirt Sohn (?), vor Zarte, Konrat Geizer und Ortlieb, dem Wirt, das obige Geschenk und Vermächtnis gemacht, nach Erfüllung jeder Formalität, wie sie vor dem Gericht zu Mannheim erforderlich ist.

Die bayerischen Wecken im Wappen von Kur-Pfalz.

Von Finanzrat Theodor Wilkens.

Nachdruck verboten.

Als Wecke bezeichnet die Heraldik ein in die Breite gezogenes gleichseitiges Viereck, welches oben und unten stumpfe, rechts und links spitze Winkel hat, also breiter als hoch ist. Die Raute dagegen ist ein in die Höhe gezogenes gleichseitiges Viereck, welches oben und unten spitze, rechts und links stumpfe Winkel hat, also höher als breit ist. Ist die Raute aber sehr hoch und dabei in der Breite eingezogen, so wird sie als Spindel oder Spindel-Raute bezeichnet. Der Würfel ist eben so hoch wie breit, bildet also ein auf die Spitze gestelltes Quadrat, hat demnach nur rechte Winkel. Obwohl nun die Wecken eine heraldische Figur sind, die in Wappen verhältnismäßig selten vorkommt und eine so spezifische und charakteristische Figur im bayerischen Wappen bilden, und so viel auch schon über das Wappen der Wittelsbacher und der Pfalz geschrieben worden ist, so kann keiner der zahlreichen Autoren mit Sicherheit und ganz bestimmt angeben, wie die Wecken in das Wappen des Hauses Wittelsbach gekommen sind. Von den Autoren, die zuletzt über das bayr. Wappen geschrieben haben, spricht sich Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg in seiner Abhandlung: „Das Pfälzer Wappen“¹⁾ gar nicht über den Ursprung und die Bedeutung der Wecken aus, und Dr. Karl Ritter von Mayerfels vermag in seiner Schrift: „Der Wittelsbacher Stamm-Haus- und Geschlechts-Wappen,“ Konstanz 1880, bezüglich der Wecken auch nur Hypothesen und Vermutungen zu geben.

¹⁾ Über die Güterabtretung vermittelt Überreichung, durch fortwerfen, Hinfachendern, Verschleßen des sogenannten Halmes zum Zeichen feierlicher Auflassung, Entgabung oder Kündigung ic. vgl. Grimm: Rechtsaltertümer (S. 121 ff.) u. Schröder, deutsche Rechtsgeschichte (3. Auflage S. 60, 274, 292, 705), die eine andere Anschauung als die in unserer Uebersetzung gegebene, vertreten. Auch Monn, Oberrheinische Zeitschrift XII, 245 ff. handelt über Rechtssymbole dieser Art.

²⁾ vgl. Ammling, Geschichte der Abteien und Klöster in Rheinbairern II S. 29.

³⁾ Dieser Ritter besaß auch pfalzgräfliche Lehen zu Feudenheim, die 1335 an die Herren von Erllheim zu Ivesheim kamen, vgl. Regesten der Pfalzgrafen No. 2619.

⁴⁾ Erschienen in Heft XVIII der Mitteilungen des histor. Vereins der Pfalz 1894 und als Separatdruck, Speier 1894.

Bekanntlich stammt das Regentenhäus Wittelsbach von den Grafen von Scheuern und hat, wie K. von Mayerfels überzeugend nachweist, als ursprüngliches und erstes Stammwappen den „Adler“ geführt. In ähnlicher Weise haben ja auch andere Forscher, so namentlich Prof. Dr. Eduard Heydt (Urkunden, Siegel und Wappen der Herzoge von Jähringen. Freiburg 1892) nachgewiesen, daß die Jähringer ursprünglich den Adler und nicht den Löwen als Wappentier führten.

K. von Mayerfels vermutet in dem Adler sogar das Geschlechtszeichen der Grafen von Scheuern, da diese Dynasten ihre Abstammung vom königlichen Geblüt der Karolinger herleiteten und wohl deshalb schon als bedeutungsvolles Erinnerungszeichen den damals allerdings bloß ornamentalen kaiserlichen Adler zu ihrem zeitweiligen Symbole sich gewählt haben mochten, um als Wittelsbacher dann späterhin desselben auch heraldisch und sphragistischer sich zu bedienen.²⁾ Als Beweis für den „Adler“ beruft sich K. von Mayerfels unter anderem z. B. auf die Siegel des Pfalzgrafen Otto (minoris) von Wittelsbach vom Jahr 1179, auf das Siegel des Pfalzgrafen Otto (minoris) von Wittelsbach von 1207, ferner des Herzogs Ludwigs I. von Bayern (des sogen. Kellheimers) von 1220, sowie auf Münzen des Letzteren mit der Prägung des Adlers, und sind Abbildungen dieser Siegel und Münzen der von Mayerfels'schen Schrift beigegeben.

Welche Farbe der Adler hatte, ist nicht mehr festzustellen. Der Adler des Siegels des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach von 1207 ist ebenfalls erwähnt und abgebildet bei O. T. von Hefner, Herald. Original-Musterbuch, München 1863 Seite 2 und Tafel No. 2.

Der Löwe dagegen (goldener Löwe mit roter Krone in schwarzem Schilde) ist das ursprüngliche Wappentier der die alte Pfalzgrafschaft am Rhein vor den Wittelsbachern innehabenden Welfen. Sicher nachweisbar erscheint der Löwe (ungekrönt) auf dem Siegel Otto's II., des Erlauchten, vom Jahr 1230, zwei spätere Siegel dieses Pfalzgrafen zeigen den Löwen gekrönt und so verblieb er als Geschlechtswappen bis zum heutigen Tage.³⁾

Was den Ursprung und die Bedeutung der sogen. bayerischen Wecken betrifft, so sind nach v. Mayerfels' Ausführungen die bisher zahlreich aufgetauchten Anschauungen und Vermutungen sehr verschieden. Die älteren Autoren, und von den neueren z. B. auch Pallhausen, Dr. Buchinger und Dr. O. T. von Hefner erklären die Wecken für eine Art altbajuwarisches Landeswappen, das weit vor die Zeit der Wittelsbacher hinaus reiche und demgemäß von den bayerischen Landesherren auch anderer Dynastien auf Schilden, Bannern und Waffenröcken zc. getragen worden sei. Diesen entgegen bestreitet von Mayerfels die Existenz von Wappen und Wappenfarben ganzer Volksstämme und Länder, wenigstens im frühen Mittelalter. Er bestreitet ferner, daß ganze Völkerschaften, wie im vorliegenden Falle die Bajuwaren ihre Schilde weiß-blau gestreift und mit solchen Weckenmustern bemalt haben sollen. Wenn ältere Autoren auf Waffenröcken, Pferdedecken in heraldischen Darstellungen die bayerischen Wecken gefunden haben wollen, so sei dies nach v. Mayerfels ein Irrtum und seien die scheinbar weckenförmigen Schraffirungen weiter nichts, als die rohe, ungeschickte Manier der damaligen Stempelschneider, ein Schuppen- oder Panzerhemd darzustellen. Der zweiten Gruppe von Schriftstellern, welche die Wecken geradezu für das ursprüngliche und eigentliche Stamm- und Geschlechtswappen der Wittelsbacher erklären, hält v. Mayerfels einfach entgegen, daß nach seinen Forschungen und den von ihm erwähnten Siegeln und Münzen nur der Adler es ist und nur allein sein kann.

²⁾ v. Mayerfels, S. 21.

³⁾ Graf Leiningen-Westerburg S. 3.

Dagegen schließt sich v. Mayerfels der dritten Gruppe von Schriftstellern an, zu denen Freher, Tollner, Schollinger, Eipowski gehören, und welche behaupten: die Wecken seien von den Dynastenhäusern Bogen und Wasserburg (welche die Wecken führten) durch Heirat und Erbschaft an das Haus Wittelsbach und von diesem dann auf Volk und Land Bayern gekommen.

Als Grund, weshalb auf einmal die Wasserburgischen oder Bogenischen Wecken statt des Adlers angenommen worden seien, und warum die Wittelsbacher plötzlich ihren angestammten Adler weggelassen hätten, vermutet v. Mayerfels die unglückselige That des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, welcher bekanntlich am 21. Juni 1208 den Kaiser Philipp (von Schwaben) ermordete und dafür mit Reichsacht bestraft wurde.

K. v. Mayerfels stellt nämlich die Vermutung auf, daß Herzog Ludwig (der Kellheimer), der selbst besonderer Freund und Günstling des ermordeten Kaisers war, durch jene That schwer betroffen, und nachdem er nun selbst in die Pfalzgrafschaft eingesetzt war, aus pietätvoller Unhänglichkeit an das Kaiserhaus das bisher geführte pfalzgräflich-wittelsbachische Stammwappen fallen ließ und dafür teils des pfälzischen Löwen, teils der von seiner Gemahlin Ludmilla von Bogen oder von den Wasserburgern ererbten Wecken sich fortan bediente.⁴⁾

Wenn gleich (wie v. Mayerfels selbst zugiebt), die Wasserburger Wecken rot-weiß waren, so ändere dies an seiner Vermutung nichts, die Aenderung der Farben rot-weiß in blau und weiß könne wahrscheinlich daher rühren, daß möglicher Weise der wittelsbachische Adler blau in weiß oder Silber in blau war.

Ungeachtet dieser Umstände gelangt v. Mayerfels zur Ueberzeugung, daß die sogenannten bayerischen Wecken als das eigentliche und wirkliche zweite Geschlechtswappen des Hauses Wittelsbach-Bayern unbedingt zu betrachten wären, welches sie selbst aus irgend einem Beweggrund (höchst wahrscheinlich in Folge des erwähnten hochtragischen Ereignisses) an Stelle ihres bisherigen ursprünglichen und ersten Stammwappens des „Adlers“ und unter gänzlicher Hinweglassung des letzteren, freiwillig angenommen hätten. Dann erst seien die Wecken späterhin auch Landes-, Volks- und Staatszeichen geworden, oder nimmermehr in umgekehrter Weise.

Bei dem Ruf und Ansehen, das Karl v. Mayerfels als Heraldiker genöß, (dessen Hauptwerk, das Heraldische ABC-Buch, zu München 1857 erschienen, als ein sehr gutes gilt und heute noch gesucht ist,) ist Verfasser dieser Zeilen der Ansicht, daß die scharfsinnigen Hypothesen des K. v. Mayerfels manches für sich haben und die annehmbarste Lösung der viel bestrittenen Frage über die Entstehung und den Ursprung der bayerischen Wecken zu sein scheinen.

Als die ältesten mit Farben entworfenen bayerischen Weckenschilder bezeichnet v. Mayerfels die Glasmalereien im Kloster Seligenthal, dann einen Schild auf der Tumba der Maria von Brabant, Gemahlin Ludwigs des Strengen, in der heil. Kreuzklosterkirche zu Donauwörth, ferner das Wappen für Bayern in der Züricher Wappenrolle,⁵⁾ und ein Wappen in Gewölbschließern des sogen. Altenhof-Gebäudes in München.

Als erstes Siegel, in welchem sich die Verbindung von Pfälzer Löwe mit den bayerischen Wecken vorfindet, nennt Graf Leiningen-Westerburg das Reiteriegel Ludwigs II., des Strengen vom Jahr 1290. In diesem Siegel sieht

⁴⁾ v. Mayerfels S. 29.

⁵⁾ Die Züricher Wappenrolle (etwa aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh.) zeigt für Bayern im Schilde die blau-weißen Wecken und als Helmkleinod einen silbernen Lindenweig in roter Scheibe. Letzterer ist übrigens mehr decorativ und kein Bestandteil des bayrischen Wappens.

man die bayerischen Wecken im Armschild und den pfälzer Löwen auf dem vorderen Schildchen der Pferdebedeckung.

Als man aufhörte, auf den Siegeln die Schilde getrennt am Arm und auf der Pferdebedeckung zu führen, vereinigte man die beiden Einzelschilde in einem einzigen Schilde durch „Vierung“ (Quadrirung) desselben, indem man den pfälzer Löwen vorwiegend im Feld 1 und 4 und die bayrischen Wecken in Feld 2 und 3 unterbrachte.⁹⁾

Eine bei dem pfalzgräflichen Hause sehr beliebte Darstellung, die wir z. B. im Heidelberger Schloß am sogenannten gläsernen Saalbau und am Otto-Heinrichsbau finden, war die Darstellung der Schilde in der Dreizahl unter einem, mit dem sitzenden Löwen gezierten Helme; die Schilde Pfalz (Löwe) und Bayern (Wecken) sind oben, der dritte sogenannte Regalionschild ist unten. Letzterer, den Blutbann bedeutend, daher rot, war anfänglich leer; später enthält er den Reichsapfel, welchen Kaiser Karl V. 1544 dem Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz als Zeichen der Kurwürde bzw. des Erztruchsessenamts verlieh, und zwar aus Mißdeutung der Figur der zwei Schüsseln, welche wir auf den älteren Darstellungen der Kurfürsten, z. B. in dem schönen Holzschnitt in Schedels Chronik als Attribut des Kurfürsten von der Pfalz in dessen Händen sehen. Ueber diese Mißdeutung der Figur sagt Seyler in seiner Geschichte der Heraldik, Seite 436: „zwei solcher Schüsseln auf einander gestülpt sehen wir als Attribut des Erztruchsessens des heiligen römischen ruchs (Kurpfalz) in Grünenbergs Wappenbuch Tafel 4. Aus diesem Bilde ist durch Mißdeutung der Reichsapfel als Abzeichen der Erztruchsessens geworden.“

In den verschiedenen Wappendarstellungen wird die Zahl der einzelnen Wecken verschieden angegeben, so z. B. bis zu 42 Stück; am häufigsten erscheinen jedoch nur 21 Stück. In Siebmachers „Neuem Wappenbuch“ Band I, 1 Heft 1, Nürnberg 1856, welcher Band von Dr. Otto Titan von Hefner geschrieben ist, gibt letzterer Seite 15 folgendes an: „Warum gerade 21 Wecken im bayrischen Schilde sind, ist nicht bekannt, doch haben wir für diese Zahl einen sicheren Anhaltspunkt in einer Urkunde vom Jahr 1462, durch welche Herzog Ludwig von Bayern-Landschut der Stadt Gundelfingen: „den dritten teile des Wappens Bayrlands, das sind sibem blau und weiß Wegkinn“ Wappen gibt. Man findet jedoch im allgemeinen nur wenig diese Zahl von 21 Rauten oder Wecken in den bayrischen Siegeln oder Wappen eingehalten, teils aus Unachtsamkeit und Unwissenheit der Künstler, teils wegen der Schwierigkeit, die Zahl von 21 ganzen Wecken in richtiger Form und Stellung in jedem Schild zu bringen und auch in dem jetzigen Staatswappen ist hierüber nichts Bestimmtes ausgesprochen.“

G. U. Seyler gibt in seiner: „Geschichte der Heraldik“ (Nürnberg 1885—1889) auf Seite 244 auch die Abbildung und Beschreibung des Siegels (mit dem Adler) des Pfalzgrafen Otto von 1207, erwähnt auch das von K. v. Mayerfels beschriebene und abgebildete Reiteriegel des Herzogs Ludwig I. (des Kelheimers), ferner noch zwei weitere Siegel des Herzogs Ludwig mit den bayrischen Wecken (von 1218 und bzw. 1224), vermutet ferner, daß der „Adler“ der Herzoge von Bayern gold in Schwarz gewesen sei, berührt aber, trotzdem er auch die Schrift des K. von Mayerfels anführt, selbst nicht die Frage über den Ursprung und die Bedeutung der bayerischen Wecken, deren erstes Auftreten, wie oben erwähnt, erst im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts mit Sicherheit nachweisbar ist, während über deren Herkunft bis jetzt nur Vermutungen aufgestellt werden konnten.

⁹⁾ Vergl. Gr. Leiningen-Westerburg „Das Pfälzer Wappen“ Seite 5.

Sekten-Niederlassungen in Mannheim unter Karl Ludwig.

Von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

Karl Ludwigs Regierung ist eine der denkwürdigsten Perioden pfälzischer Geschichte, in kulturgeschichtlicher Hinsicht vielleicht die interessanteste. Nirgends tritt uns der Wandel der Zeiten so deutlich vor Augen, als auf dem Gebiete des Religionswesens, wenn wir dieses Fürsten fast weltmännische Toleranz vergleichen mit den glaubensstarrten Anschauungen seiner Vorfahren. Friedrich III. bekämpfte das Luthertum, Ludwig VI. die Anhänger Calvins, Johann Casimir machte die reformierte Lehre wieder zur allein-gültigen Staatsreligion. Karl Ludwig erbaute in seiner feste Friedrichsburg, der Citadelle Mannheims, dem Andenken seiner geliebten Kaugräfin Louise von Degenfeld geweiht, eine Kirche, die er dem Gottesdienst der drei christlichen Religionen, der Reformierten, Lutheraner und Katholiken, öffnete. Eintrachtskirche nannte er sie. Wenige Jahre darauf lag dies Denkmal seiner Unionsbestrebungen in Schutt und Asche.

Ein Kezengericht ließ Friedrich III. halten, als Adam Neuser und Johann Silvan die Lehre von der Dreieinigkeit anfochten. Silvan gab er dem finsternen Zelotismus seiner Theologen preis. Der Unglückliche starb von Henkershand am 23. Dezember 1572 auf dem Marktplatz zu Heidelberg, und Neuser, sein Gefährte, endete nach unstetem Leben als Flüchtling fern in der Türkei. Neunzig Jahre später fanden unter Karl Ludwig antitrinitarische Socinianer in Mannheim ein Asyl.

Ehrliche Leute von allen Nationen lud Karl Ludwig ein, als er seines Großvaters vernichtete Schöpfung, die Stadt und Festung Mannheim, neu aufbaute, neu besiedelte und mit weitgehenden Privilegien begabte (1652). Ein buntes Völkergemisch stellte sich ein, von allen Seiten her strömten die Ansiedler herbei. Niederländer, Franzosen und Schweizer vereinigten sich mit den Pfälzern, die auf dem blutgetränkten heimischen Boden vertrauensvoll neue Hütten erbauten. Nicht weniger als drei Gemeinden zählte die reformierte Kirche in Mannheim: die französische, die niederländische und die hochdeutsche. Katholiken und Lutheraner fehlten nicht, aber der reformierte Stadtrat hinderte sie an der freien Ausübung ihrer Religion, solange er konnte. Die reformierte Religion war die offizielle, nur von ihr handelt der 17. Artikel der Mannheimer Privilegien des Jahres 1652. Darin ist sogar der Fall vorge-sehen, daß die oberste Kirchenbehörde, der kurfürstliche Kirchenrat, von der reformierten Religion sich zu einer anderen begeben: im Fall eines derartigen Glaubenswechsels sollen die Mannheimer weder in der Berufung der Pfarrer, noch in der Entscheidung kirchlicher Fragen an den Kirchenrat gebunden sein. Daß die freiheitlichen Tendenzen, die diese in der Geschichte der deutschen Städte hochbedeutenden Privilegien auf dem Gebiet des Handels und des Gewerbes verfolgten, in religiöser Beziehung nicht allzu rückhaltlos zum Ausdruck kamen, dafür sorgte die Beamtenschaft der kurfürstlichen Juristen und Theologen.

Der Kurfürst aber machte wirklich Ernst mit seinem Ideal freier Religionsübung und allumfassender Toleranz. Er ward, wie Häuffer sagt, einer der ersten deutschen Fürsten, der durch die That jenes unseligen Vorurteil widerlegte: man müsse, um gut regieren zu können, Unterthanen einerlei Bekenntnisses haben. Eine ganz praktische-reale Berechnung lag dabei allerdings zu Grund. Er brauchte Bürger für sein wiederhergestelltes Mannheim, tüchtige, arbeitsame Ein-

wohner, und er nahm sie, woher sie kamen. Auch den gefürchteten Sektierern verschloß er die Thore Mannheims nicht.

Auf dem Grundriß der Stadt Mannheim von 1663 finden sich als Hausbesitzer des dem heutigen E 6 entsprechenden Quadrats eingetragen: die polnischen Brüder und die Hutterischen Brüder, jene etwa auf dem jetzigen Besitztum des katholischen Bürgerhospitals, diese im Besitz des übrigen Teiles des „Quadrats“. Zwei Sekten waren es, die sich hier angesiedelt hatten, am Wall, abseits von der übrigen Bürgerschaft, mit der sie nicht allzuviel in Berührung kommen sollten. Wer waren diese Ansiedler und woher kamen sie?

Bei den polnischen Brüdern ist ihre Herkunft schon in dem Namen gekennzeichnet, den man ihnen in der Fremde gab. Socinianer waren sie, aus Polen vertriebene Anhänger des Faustus Socinus (geb. in Siena 1539), der die mannigfach divergierenden Elemente der in Polen lebenden Unitarier durch sein Auftreten zu einer Gemeinschaft verschmolz und feste Lehrgrundsätze aufstellte. Die Socinianer sind eine aus der Reformation entstandene Sekte. Sie leugnen aber die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi und betonen gegenüber der Dogmatik den Wert der religiösen Sittenlehre. Andere Bestrebungen der polnischen Antitrinitarier, die im Verwerfen der Kindertaufe den Wiedertäufern sich näherten, schied Socin aus. Am Abend seines Lebens hatte er die Genugthuung, in den Hauptpunkten unter den Anhängern seiner Lehre eine Einigung erzielt zu haben, aber auch schwere Verfolgungen seitens seiner katholischen Gegner suchten ihn in diesen letzten Jahren vor seinem Tode (1604) heim. Als die wichtigste Frucht seines Wirkens erschien 1605 nach seinem Tode das socinianische Lehr- und Glaubensbuch, der Rackow'sche Katechismus. Eine zweite Ausgabe wurde 1665 in Amsterdam herausgegeben, und zwar von den beiden Socinianern, die einige Jahre in Mannheim eine Zufluchtsstätte fanden: Andreas Wiszowaty und Joachim Stegmann. Vielleicht haben sie gerade in Mannheim diese zweite Ausgabe des Katechismus vorbereitet.

Daß Andreas Wiszowaty und Joachim Stegmann in Mannheim waren, wird uns außer den socinianischen Geschichtsquellen auch durch die Mannheimer Ratsprotokolle bezeugt, in denen diese Namen, freilich arg entstellt,¹⁾ öfters vorkommen. Beide sind als hervorragende socinianische Schriftsteller bekannt. Joachim Stegmann, zum Unterschied von seinem Vater, einem Prediger gleichen Namens, der Jüngere genannt, wirkte seit 1654 als Seelsorger an verschiedenen socinianischen Gemeinden in Polen. Er war der Schwiegersohn des 1657 verstorbenen hervorragenden Socinianers und Sprachgelehrten Ruarns. Von seinen Schriften zählt Otto Jock in dem Werke: Der Socinianismus (Kiel 1847, 2 Bände), dem wir in diesen Mitteilungen über die polnischen Brüder folgen, mehrere auf: I, 201.

Stegmanns Gefährte Andreas Wiszowaty von Sumski war ein polnischer Edelmann aus vornehmer Familie, mütterlicherseits ein Enkel des Faustus Socinus, und auch väterlicherseits von begeisterten Socinianern abstammend (geb. 1608). Schon früh entschied er sich für die theologische Laufbahn im Dienst der Lehre Socins. Er hatte bereits ein schicksalvolles Leben hinter sich, hatte mehrmals bei den Kosacken und bei den Polen von seinem Posten fliehen müssen, als der für den polnischen Socinianismus tödliche Schlag, der Vertreibungsbefehl von 1658 erfolgte, welcher alle polnischen Socinianer zur Auswanderung zwang. Auf dem Colloquium zu Kosnow verteidigte er seine Ueberzeugung und die Lehre Socins mit solch glänzender Beredsamkeit, daß seine Gegner erklärten: wenn alle Teufel aus der Hölle kämen, so könnten sie ihre Religion nicht gewaltiger

¹⁾ Vgl. auch Feder I, 120 f., wo von Hutterischen Brüdern und einem Wytchowouty die Rede ist!

verteidigen als dieser eine. Römischerseits machte man ihm glänzende Anerbietungen, wenn er sich bekehren wolle, aber er wählte das Exil und blieb seiner Ueberzeugung treu. In den Niederlanden, in der Mark, in Schlesien, Siebenbürgen und in der Pfalz fanden die Vertriebenen eine Zufluchtsstätte. Die Sociniansynode, die 1663 zu Kreuzberg in Schlesien gehalten wurde, entsandte Wiszowaty mit dem jüngeren Stegmann nach der Pfalz, um den Vertriebenen in Mannheim, der feste der Toleranz, ein Asyl zu bereiten. Ob wirklich aus Schlesien, wie Jock meint, eine größere Anzahl von vertriebenen Socinianern nach Mannheim übersiedelte, möchte ich bezweifeln, denn in den Ratsprotokollen ist immer nur von wenigen polnischen Familien die Rede; im Februar 1666 sind es drei.

Karl Ludwig, dessen besonderer Gunst sich Wiszowaty erfreut haben soll, gewährte ihnen seinen Schutz unter der Bedingung, daß sie auf eine öffentliche Religionshätigkeit verzichteten. Aber sie mißbrauchten das Vertrauen, das ihnen in dieser Beziehung geschenkt worden war, und versuchten in Wort und Schrift, unter den Einwohnern Mannheims Anhänger ihrer Lehre zu gewinnen. Das zog ihnen natürlich die Feindschaft der herrschenden Kirche zu, der Karl Ludwig seine Schützlinge opfern mußte. Die kurfürstliche Kanzlei verbot ihnen, mit kurfürstlichen Unterthanen über religiöse Dinge zu sprechen oder ihnen religiöse Schriften zum Lesen zu geben. Dies scheint das Dekret gewesen zu sein, das Stegmann am 8. Nov. 1664 vom Stadtrat mitgeteilt wurde, „belangend einige Büchlein, der Socinianer Glauben angehend.“ Bei der feindlichen Haltung des Kirchenrats war an eine weitere gesetzmäßige Anerkennung oder Duldung nicht zu denken, und so verließen Wiszowaty und Stegmann Mannheim im Sommer 1666, jenem schrecklichen Pestjahre, das furchtbare Lücken in die Bevölkerung riß. Ihre beiden Häuser stellten sie dem Stadtrat zum Verkauf oder zur Vermietung zur Verfügung. So waren die drei Jahre, da sich die Häupter der jüngeren Generation aus der Blütezeit des Socinianismus in Mannheim aufhielten, nur eine kurze Episode in der Geschichte dieser Sekte. Wiszowaty begab sich nach Holland, andere nach Preußen und Schlesien, wo sie aber nur bis 1675 Duldung fanden. In Amsterdam fand Wiszowaty ein ruhiges Asyl und hier starb er, 70 Jahre alt, im Jahre 1678. Von seinen 62 Schriften, die meistens nur im Manuskript existierten, nennt Jock S. 208 mehrere Titel.²⁾ Stegmann ging von Mannheim nach Siebenbürgen und starb im selben Jahre wie sein Gefährte, aber fern von ihm, als Geistlicher der unitarischen sächsischen Gemeinde in Klausenburg.

Es läßt sich denken, daß diese von Haus und Hof vertriebenen „polnischen Brüder“ im Exil zu Mannheim ein sehr entbehrungsreiches Leben führen mußten. Andreas Wiszowaty, der polnische Magnat, ist hier genötigt, seinen Sohn ein Handwerk lernen zu lassen. Er giebt ihn zu einem Mannheimer Knopfmachermeister in die Lehre, dem späteren Bürgerwehrehauptmann und Ratsherrn Pierre de Hargues, der für eine dreijährige Lehrzeit 13 Reichsthaler verlangt. Kaum ist der Junge einige Tage bei seinem Lehrherrn, so findet sein Vater einen anderen, der sich zu kürzerer Lehrzeit und geringerem Lehrgeld verpflichtet. Zu diesem bringt er dann seinen Sohn, Pierre de Hargues aber verklagt ihn, und Wiszowaty muß nach dem Urteil des Rats einen Gulden Entschädigung zahlen (Ratsprotokoll 21. Okt. 1664).

Stärker an Zahl als die Niederlassung der Socinianer war die der Hutterischen Brüder. Aber sie haben in

²⁾ Der bei Böttinghausen Zeitt. 1, 340 u. 450 f. im Anschluß an Lessings Beiträge citierte Brief, den Wiszowaty 1665 in Mannheim schrieb, ist wohl identisch mit der Narratio compendiosa, quomodo in Polonia a Trinitariis Reformatis separati sint Christiani Unitarii, Auctore Andr. Wissowatio, gedruckt in Sands Bibl. Antitryn 209 ff. Vgl. Jock I, 131 Note u. 208.

ihrem Brüderhof neben den Socinianern keine geistig bedeutenden Männer wie diese. Es sind vielmehr kleine Leute, einfache Handwerker. Die Hutterischen Brüder heißen in den Ratsprotokollen auch Wiedertäufer, gelegentlich einmal Mennoniten. Das giebt uns den nächsten Anhaltspunkt für die Art ihrer Sekte.

Wiedertäufer hatte schon Kurfürst Friedrich III. nach Frankenthal eingeladen. Ludwig VI. aber nahm in seine Landsordnung von 1582 ein besonderes Kapitel gegen die „ärgerliche, giftige, verführerische und an ewiger und zeitlicher Wohlfahrt schädliche Lehr und Sekt des Wiedertaufs“ auf, machte ihre Anhänger rechtlos und bedrohte sie mit Landesverweisung und Freiheitsstrafen. Karl Ludwig gestattete den Hutterischen Brüdern, obwohl diese Landsordnung noch immer zu Recht bestand,³⁾ gegen ein jährliches Schutzgeld die Niederlassung in Mannheim unter der Bedingung, daß sie sich stille verhielten, niemand auf ihre Seite zögen, und nach sechsmonatlicher Aufkündigung das Land verließen. Struve's Pfälzische Kirchenhistorie von 1737, der wir dies entnehmen, teilt weiter über sie mit,⁴⁾ es seien arme, aber fleißige Leute gewesen, die es nicht mit allen Wiedertäufern gehalten hätten, besonders nicht mit denjenigen, welche die Gottheit Christi in Zweifel zogen. Sie lebten in Gütergemeinschaft, trieben allerlei Handwerk, „ließen sich nur zu Kriegsinstrumenten nicht gebrauchen,“ verheirateten sich nicht außerhalb ihrer Religionsgesellschaft. Ihre Sekte stand unter einem Senior, der absolut über sie zu gebieten hatte, in wichtigeren Dingen aber die Subseniores collegiorum zu Rate zog. Ihr „Collegium“ in Ungarn und Siebenbürgen zählte gegen 6000 Seelen. Die Hutterischen Brüder in Mannheim, welche mit diesem Collegium in Verbindung standen, führten ihren Namen von Johann Hutter, der 1527 in Bayern mit Jacob Kürsner und Siegmund Sallin eine wiedertäuferische Bewegung entfachte und viele Anhänger fand.

Im Jahre 1652 bauten die Hutterischen in Mannheim ihre ersten Häuser, wie uns durch eine Notiz im Ratsprotokoll vom 23. November 1664 bezeugt ist. Im Pestjahr 1666 sind es 8 Familien; wohl in Folge der Epidemie geht ihre Zahl zurück, denn 1670 haufen nur 4 Familien in ihrem Hof: Moses Wirtz, ein Kübler seines Zeichens, zugleich ihr Lehrer und Vorsteher, Joseph Grützmänn, ein Hafner, Abraham Zahn, ein Messerschmied, und Heinrich Weinwurm, ein Schneider. Auch einen Grobschmied hatten sie vorher unter sich; nach dessen Tod verpachteten sie die Schmiede in ihrem Brüderhof, kündigen dem Pächter 1671 aber wieder, da sie die Wohnstätten in ihrem Hof für neu zugezogene Brüder aus Ungarn brauchen. Ebenso wie die Juden werden die Hutterischen und die polnischen Brüder nicht in Person zu den Wacht- und Frohdiensten der Bürgerschaft beigezogen. Sie haben dafür jährliche Ablösungsgelder zu entrichten. Aus einer Zusammenstellung vom Januar 1674, die das Ratsprotokoll giebt, um die Wachtgeldbeiträge der Hutterischen Brüder festzusetzen, erfahren wir, daß es damals 13 Familien waren, im Juni desselben Jahres kommt noch eine weitere hinzu. Ihr Vorsteher heißt damals Joseph Grützmänn.⁵⁾ Von ihm

³⁾ Auch die späteren Drucke z. B. 1700 enthalten diese „wiedertäuferischen Irrtums halber gegebene Instruktion.“

⁴⁾ Struve S. 622 f. Als Quelle ist dort citirt ein Werk, das ich bis jetzt noch nicht erlangen konnte: J. H. Ottius, Historia Anabaptistica p. 326; ferner wird gesagt, daß „der damalige Gouverneur (Stadtdirektor) zu Mannheim Heinrich Cignet mit mehreren Nachrichten von ihnen giebt.“ Wo?

⁵⁾ Auch die Namen der übrigen sind durchweg deutsch: Mathäus Breitenich, Johannes Firnschuß, Christian und Hans Herr, Johannes Reimle, Gregorius Roth, Abraham Lindt, Johann Schuler, Peter Henrich, Jacob Grützmänn, Abraham Mosel, Konrad Wacker, Hans Stenglinger. Die Wachtgeldbeiträge schwanken pro Familie zwischen 2 und 3 Gulden jährlich.

sagt das Ratsprotokoll (20. Nov. 1674), er habe im Auftrag der Hutterischen Bruderschaft in Ungarn die Verwaltung des Brüderhofes: er solle — so hat man ihm von dort geschrieben — fleißige Aufsicht darüber führen, damit die Häuser in gutem Zustand erhalten werden, bis sie verkauft werden können. Warum damals ein Verkauf des gemeinsamen Besitzes beabsichtigt war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Vielleicht infolge von inneren Zwistigkeiten, die mehrmals die Vermittlung des Magistrats nötig machten, oder infolge von Uebertritten einiger Mitglieder zur reformierten Kirche, wodurch Vermögensregulierungen erforderlich waren.

Im Januar 1672 erzählt uns das Ratsprotokoll von der Bekehrung des Messerschmieds Abraham Zahn, der mit seiner Familie „aus sonderlicher Schickung Gottes“ zur hochdeutsch-reformierten Kirche übertrat. Sein 1667 verstorbenen Vater Adam Zahn war ebenfalls Messerschmied bei den Hutterischen Brüdern gewesen, seine Mutter stammte aus Weisenheim auf dem Sand. Zu diesem Schritt scheinen ihn außer religiösen Gründen Differenzen mit den Brüdern veranlaßt zu haben, aber wohl auch die Erkenntnis, daß es zum Fortkommen in seinem Handwerk nötig sei, aus der Isoliertheit der Sekte herauszutreten. Er bekannte sich mit seiner Frau Elisabeth geb. Bichelin und seinen erwachsenen Kindern feierlich zum evangelisch-reformierten Glauben und ließ am Sonntag den 21. Januar 1672 nach der Frühpredigt seine noch ungetauften Kinder, drei Knaben und zwei Mädchen, in der hochdeutschen Kirche taufen. Seiner Bitte, dieser feierlichen Handlung als Taufzeugen beizuwohnen, entzogen sich die Ratsmitglieder nicht. Die zwei Bürgermeister dieses Jahres Johann Grohe und Dr. Nicolaus La Rose vertraten namens der Stadt beim ältesten der Knaben Patenstelle, und nach ihnen wurde der Täufling Johann Nicolaus benannt.

Unter der jüngeren Generation wird dieser Prozeß der Assimilation an die herrschende Religion weitere Fortschritte gemacht haben. Von Jacob Grützmänn meldet uns das Ratsprotokoll, daß er 1684 den reformierten Glauben annahm.

Daß es bei den Hutterischen in puncto Sittlichkeit zuweilen sehr fraglich bestellt war, lehrt uns ein Eintrag im Ratsprotokoll vom 27. Juli 1683. Der Rat erteilt dem Messerschmied Johann Nicolaus Zahn im Wiedertäuferhof einen scharfen Verweis wegen des unzüchtigen Lebens, das in seinem Hause geführt wird. „Seind auch alle in selbigem Haus wohnhafte fremde Weibsleut zu einem bessern Leben und daß sie bei namhafter Straf alle Kupplereien und Hurerei abstellen und hindern sollen, scharf vermahnet worden.“

Ueber die schließliche Auflösung der Mannheimer Gemeinschaft und die Teilung des Brüderhofes unterrichtet ein Eintrag vom 9. Dezember 1684 im städtischen Kauf- und Contracten-Protokollbuch. Darin wird Bezug genommen auf einen kurfürstlichen Spezialbefehl, der am 9. Juli desselben Jahres auf Ansuchen „der gesamten, allhier wohnhaften, von denen ehemals aus Ungarn anhero gekommenen Wiedertäufern annoch posterierenden, seithero aber zur reformierten Religion sich bekehrter Personen“ erging. Durch Ratsdeputirte und Sachverständige soll der Hof in fünf Teile geteilt werden, wovon erhalten sollen: 2 die Witwe des Abraham Zahn und ihre Kinder, 1 des Moses Wirtz Sohn und Tochter mit ihren Kindern, 1 Joseph Grützmänn's beide Söhne und eine Enkelin, 1 Ulrich Waldi's Witwe und ihre Kinder. Dabei wird ausdrücklich der Vorbehalt gemacht, daß im Falle sich „einige Personen, so von dieser Bruderschaft posterieren und zur reformierten Religion sich bekannt, aus Ungarn oder anderwärts wiederum allhier zu Mannheim einfänden, ihnen an ihren Rechten ebenfalls nichts benommen sein solle.“ Die

Teilungskommission tritt am 29. Nov. zusammen und taxiert das ganze Anwesen auf 1332 fl. Da es nicht möglich ist, eine Fünfteilung zu machen, so wird eine Dreiteilung vorgenommen, mit der Bestimmung, daß derjenige, dem durch das Loos ein mehreres, als ihm gebührt, zufallen wird, schuldig sein solle, die andern durch Geld zu entschädigen. Das erste Drittel erhalten die Zahn'schen Erben, das zweite die Grümann'schen und Wäldischen Erben und für das dritte lassen sich die Wirtz'schen Erben, die zu gunsten der andern darauf verzichteten, durch diese mit Geld abfinden. Im Grundrißbuch von 1684 ist diese Teilung eingezeichnet.

Beim Wiederaufbau der Stadt am Anfang des 18. Jahrhunderts treffen wir wieder Mennoniten an, die sich sehr schnell vermehren, so daß die Behörden einschränkende Bestimmungen für nötig halten. (Vgl. Feder 1, 341.) Ob diese Mennonitengemeinde des 18. Jahrhunderts mit den Hutterischen Brüdern in Zusammenhang steht, habe ich noch nicht nachweisen können.

Die Socinianer und die Hutterischen Wiedertäufer sind nicht die einzigen Sekten, denen Karl Ludwig Schutz gewährte. Aus England gekommene Sabbatarier oder Judenchristen, die in ihrer Glaubenslehre auf christlichem Boden standen, in vielen Ceremonien aber altjüdisches Vorbild nachahmten, siedelte er im früheren Kloster Lobenfeld an. Mit der Entlarvung ihres schwindlerhaften Führers zerfiel ihre Gemeinde und zerstreute sich.⁶⁾

Ein Anzeichen dafür, daß Schwenkfeldianer in Mannheim eine Unterkunft suchten, finde ich im Ratsprotokoll vom 29. März 1664. Dort beschwerten sich die drei reformierten Gemeinden über eine Person, die der Schwenkfelderischen Sekte zugethan sei, sich seit geraumer Zeit in Mannheim aufhalte, Gottesdienst und Kirchendisziplin verachte und ein gottloses, ärgerliches Leben führe. Sie bitten um Ausweisung dieses ärgerlichen Sektierers, der in Freinsheim und Worms bereits „ausgebannet“ worden sei. Die Entscheidung des Stadtrats ist aus dem Eintrag nicht ersichtlich. Kurfürst Ludwig VI., der Lutheraner, hatte sich 1578 wie gegen die Wiedertäufer, die Arianer, die Antitrinitarier so auch gegen die Anhänger Schwenkfelds erklärt und ihre Lehre als Gottes Wort und der Augsburgischen Konfession zuwider verdammt.⁷⁾ Kaspar von Schwenkfeld, ursprünglich ein begeisterter Anhänger Luthers, sonderte sich in der Rechtfertigungs- und Sakramentslehre von ihm ab und wurde dann in die wiedertäuferische Bewegung hineingezogen. Aus seiner schlesischen Heimat vertrieben kam er nach Württemberg und an den Rhein und starb 1561 in Ulm. Seine Anhänger trennten sich von der evangelischen Kirche und bildeten besondere Gemeinden, nahmen späterhin auch viel von Böhme'scher Mystik an. Noch heute finden sich deren in Philadelphia und Maryland.

Miscellanea.

Reise eines Franzosen durch die Pfalz und die Stadt Mannheim. Wenig bekannt dürfte in Deutschland die Beschreibung der Reise eines Franzosen, des Herrn v. Moncony, sein, die er im Winter 1663—64 durch Deutschland gemacht hat, bei welcher Gelegenheit er auch die Stadt Mannheim berührte. Von dieser Reisebeschreibung erschien im Jahr 1697 eine deutsche Übersetzung,^{*)} aus der wir unsern Lesern das folgende (S. 249—51) mitteilen:

⁶⁾ Bei Reiger, Ausgelöschte Stammeslinie S. 271 ff. findet man nähere Angaben über sie.

⁷⁾ Struve, Pfälz. Kirchenhistorie S. 327.

^{*)} Des Herrn de Moncony's ungemeyne und sehr curieuse Beschreibung seiner . . . Reisen . . . zum erstenmahl aus der frantzösischen in die Hochteutsche Sprache übersetzt von M. Christian Jander. Leipzig und Augsburg 1697. 1024 S. 4^o

„Als wir nun in den Kauffhause [zu Worms] bey einer wackeren Wirthin, welche frantzösisch redete, gespeiset hatten, fuhren wir um 3 Uhr 1 Meile Wegs nach Francken=Thal. Das ist die beste Festung, die der Churfürst von Pfalz hat, wie denn auch selbige sonst nichts als eine Festung und mit 400 Mann besetzt ist. Die Werke bestehen aus 9 Bastionen, davon wir nur 3 sahen, welche in gleicher Linie an der Seite lagen, da wir hinein fuhren. Auffer dem ist auch noch zwischen ieder ein guter halber Monden. Und weil Martinus Zeilerus in seinen Itinerario Germaniae einen accuraten Abriß von dieser Festung gegeben hat, so kunte wir es gar leicht geschehen lassen, daß man uns um die Werke herum zu gehen nicht verstaten wolte. Denn aus den Bastionen, die wir bey der Einfarth gesehen hatten, kunte wir ohnschwer auch von der Beschaffenheit der andern schließen. Selbige aber waren nur von Erde, aber wohl gesetzt, ziemlich groß, hoch, oben mit starcken Bäumen versichert, und rings herum mit dünnen Pfälen verpallisadiret; der Graben an den halben Monden war sehr schmal, und um die Bastionen und courtinen ist eine fausse-braye gezogen. In unseren Quartier zum gülden Löwen wurden wir trefflich accommodiret, wie denn das Wirths-Haus vor eines der besten in ganz Teutschland gehalten wird; der Wirth war ein praver Mann und redete gut frantzösisch, und habe ich mein Tage dergleichen gut und wohlgeschmackt Brod in Teutschland nicht geessen. So speisete er uns auch mit Zimmet-Mandeln zum Confect, welche eines überaus angenehmen Geschmacks waren.

Den 19. [Januar] reiseten wir um 9 Uhr fort, hatten kalt Wetter, und musten die drey Meilen bis Mannheim über lauter schmale Dämme in bösen Wegen fahren. Wir kamen daselbst umb Mittag an, und musten eine Zeitlang warten, ehe wir über den Rhein gesetzt wurden, welcher da sehr breit ist. Der Churfürst hat diese Stadt vor weniger Zeit darumb angeleget, damit der Rheinstrom bestrichen werden könne. Wie denn die Häuser in der Stadt und Citadelle nur angefangen sind, die fortification aber der letztern ist ganz fertig, schön und regulair angelegt. Selbige ist ein Siebeneck, die Bastionen aber und die da zwischen liegenden halbe Monden sind nicht gefüttert, jedoch wohl gemacht und mit guten verpallisadirten faussesbrayes, und auffer den noch mit einer Pallisade im Graben versichert. Wenn man von der Rheinseite kömmt und in die Stadt will, muß man durch die Citadelle fahren, welche nur durch einen Graben, so beyden gemein, von jener abgeschnitten ist. Es sind in beyden einige Häuser von Ziegelsteinen auff Holländische Art angebauet, und hat jeder, er sey auch von was Religion er wolle, Freyheit da zu wohnen; die Kirche ist ein artig Gebäude von Dorischer und Ionischer Ordnung. Die meisten Gassen sowohl als die Märkte sind nur abgesteckt, und also noch nicht im Stande. Der Neckar läuft harte an der Stadt in den Rhein, wie man aus dem accuraten Abriß in oben angeführten Buche Zeileri sehen kan. Wir fuhren umb 2 Uhr wieder fort immer an den Neckar hin, welcher sehr breit ist, und hatten stets ein eben, wohl angebauet, und mit Weinbergen bis an die Thore von Heidelberg besetztes Land; allwo wir umb halb 5 Uhr ankamen und durch eine sehr lange Vorstadt fuhren, welche wie mit einer Mauer verschlossen ist, vorne bey dem Eingang lag eine Bastion; die Stadt aber an sich selbst hat keine andere Befestigung als eine Mauer und einen Graben. Wir logirten am Markte im Hirsche, aber nicht zum besten. Abends umb 9 Uhr ließ der Churfürst durch einen Hof-Cavallier dem Herzg [de Cheureuse] complimentiren, und dabey sich entschuldigen, daß er dessen Ankunft so spät erfahren, auch ihm das Schloß, darinne abzutreten, anbiethen; wie denn, ungeacht es schon Nacht war, der Churfürst ihm doch die Carosse schickte, die ihn auff's Schloß abholen sollte, er ließ sich aber bedanken, und versprechen, daß er morgendes Tages die Visite ablegen würde.“

Die Reisenden hielten sich einige Tage in Heidelberg auf, und der Verfasser berichtet von den Gastmählern, die Kurfürst Karl Ludwig ihnen zu Ehren gab, ferner von dem Besuch der Schloßbibliothek und der kurfürstlichen Münzsammlung, die sehr seltene Stücke aufwies. H. M.

Der Judenkirchhof in F 7. Der alte Judenkirchhof in F 7 ist ein interessantes Stück Altmannheim. Er wurde 1661 eröffnet und bis 1839 benützt. Kurfürst Karl Ludwig, der den Mannheimer Juden am 1. Sept. 1660 eine Konzession erteilte, worin er in 13 Punkten ihre Rechte und Pflichten festsetzte (abgedruckt bei Edwenstein,

Geschichte der Juden in Kurpfalz S. 76 ff.) wies ihnen auf ihr Bitten im Jahre 1661 im sog. Brüderröllwerk d. h. in der neben dem Hof der Hütterischen Brüder im heutigen Quadrat E 6 (vgl. unseren Aufsatz über Sektens-Niederlassungen in vorliegender Nummer) gelegenen Bastion einen Begräbnisplatz um den Kaufpreis von 30 Gulden an. Da die beiden jüdischen Gemeinden, die damals in Mannheim existierten: nach ihrer Herkunft die deutsche und die portugiesische Judenschaft genannt, diese 30 Gulden nicht zahlen konnten, so wurde vor dem Mannheimer Stadtrat die nachstehende Obligationsurkunde ausgefertigt, die wir nach einer bereits vor längerer Zeit gemachten Abschrift von dem im Generallandesarchiv (Pfalz Specialia Convolut 140 Mannh. 5) befindlichen Original hier wiedergeben:

„Wir Direktor Schultheiß Bürgermeister und Rath der Churfürstl. Pfalz Statt Mannheim: Thun kundt und bekennen hiermit öffentlich, daß vor uns in versamletem Rath persönlich comparirt und erschienen nachbenelte Juden sämptliche Schirmsverwanthen¹⁾ alhier mit Nahmen Macholt, Herz, Käser, Simon, Isaac, Salmon, Zaliel, Moses, Mannus und Daniel, alle sampt von der teutschen, benebenst Emanuel Carcaßonne, Abraham und Moise Astroucg von der portugiesischen Judenschaft alhier, welche einhellig erklärten: Nachdem der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl Ludwig Pfalzgraff bey Rhein, des heiligen R. R. Erzhochmeister und Churfürst, Herzog in Bayern u. unser gnädigster Churfürst und Herr, Ihnen Juden uf ihr unterthänigst-demüthigstes Bitten, einen Platz zu ihrer der gegenwärtig und zukünftigen Judenschaft gemaynen Begräbnis in dem Bollwerk hinder dem Hütterischen Brüderrhöf hieselbst zu kaufen geben und verkaufen lassen, vor und umb die Summa von 20 Reichsthaler oder dreißig Gulden sage 30 fl. Kauffschillingis ieziger gemaynen Landwehrung, benebenst zween Reichsthalern jhärlichen Bodenzinßes laut hierüber aufgerichteten Kauffbrieffs, und dan ihre der Judenschaft Gelegenheit anjeho nicht sey, dieselbe Kauffsumme der 20 Rthlr. bar abzulegen, daß derwegen sie comparirende Juden sampt und sonders alle vor einen und einer vor alle sich zum kräftigsten obligirt und verbunden haben wollen, höchstgedachte Ihrer Churfürstl. Durchlauchts obgenannte 20 Rthlr Capital, so lang dieselben ohnabgelegt werden stehen bleiben, jhärlich und jedes Ihars besonder uf den 17. May 1663 oder ohngefahr 8 tag hernach zum erstenmahl mit einen Reichsthaler landüblicher interesse zu der Zoltschreiberey Mannheim getreulich zu verzinsen,²⁾ dabeneben auch ins künftige zu ewigen tagen alle Jhar uf erwehnten 17. May die besagte zween Reichsthaler Bodenzinß zu ernelter Zoltschreiberey Mannheim ebenfalls ohnacklässig zu liefern und zu bezahlen. Damit aber mehr höchstgedachte Ihr Churfürstliche Durchlauchts diese 20 Rthlr. Capital und darab fallender interesse sowohl auch jhärlicher 2 Rthlr. Bodenzinßes umb desto mehr versichert sein mögen, als haben sie comparirende Juden darfür verhypothecirt und verhaßt gemacht ihre sämptliche Haab und Güter liegendt und fahrende, gegenwärtig und zukünftige, nicht davon außgesondert, als und dergestalt daß uf den fall da sie die Judenschaft über kurz oder lang an Bezahlung der jhärlichen interesse oder auch schuldigen Bodenzinßes säumig erscheinen solten, daß alsdan öftters höchstgedachte Ihr Churfürstl. Durchlauchts oder Dero Beampte gute fug Macht und erlangtes Recht haben sollen, sich an der gesampnten Judenschaft oder einem jeden von derselben insonderheit nach ihrem besten Belieben sich zu erholen und wegen Capitals sowohl als interesse und Bodenzinßes auch Costens und Schaadens, so einiger verursacht würde, besten gefallens zu erholen und vollkumblich bezahlt zu machen, wargegen sie Juden einigerlei Recht Gnadt noch Freyheit, wie die genandt oder allegirt werden mögte, keineswegs schüßen schirmen fristen noch befreyen soll, maßen sie sich derer aller zum kräftigsten hierdurch begeben und verziehen haben.

Und deßen allem zu warer Urkundt und mehrer Bekräftigung hat ermelte sämptliche Judenschaft uns Direktoren, Schultheiß, Bürgermeister und Rath gebührlichst ersucht, daß wir gegenwärtige

¹⁾ Schatzjuden, d. h. Inhaber eines Mannheimer Judenschatz und Freibriefes.

²⁾ Also 5% Zins, zu entrichten bei der unter der Churfürstl. Rechnungskammer stehenden Zoll- und Gefällverwaltung in Mannheim.

obligation mit fürtrudung unsers gewöhnlichen Rathsinstegeles³⁾ beisetigen wolten, welches wir beschehener Bitte wegen also gethan zu haben bekennen, jedoch uns unsern Erben und Amptnachkommen, auch der Siegelung in allen Wegen ohne Schaden. Actum Mannheim den 29. May im Jhar Christi 1661.

Im päpstlichen Grundrißbuch von 1684 ist eine Quittung des Zoltschreibers Johann Keimel vom 16. März 1680 eingeklebt, worin bestätigt wird, daß die jüdische Gemeinde für 1679 zum ersten Mal 3 Gulden als Bodenzins für ihren „noch um 100 Schuh erweiterten Begräbnisplatz“ bezahlt haben. Beim Wiederaufbau Mannheims im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde den Juden derselbe Platz wieder als Begräbnisplatz zugewiesen. Das erwähnte Grundrißbuch enthält einen diesbezüglichen Eintrag von 1705 und 1706. In den nächsten Jahren erhielt der Platz eine Vergrößerung; im Grundbuch von 1735 ist diese Vergrößerung bereits eingezeichnet, zu dem ursprünglichen fast quadratförmigen Terrain ist gegen die Spitze der Bastion zu noch eine dreieckige Erweiterung hinzugekommen.

Wo hat Jffland in Mannheim gewohnt? Als Jffland 1796 als Kontraktbrüchiger Mannheim verließ, um gegen das ihm unsicher erscheinende Engagement in der von Kriegsnöthen schwer heimgefuhten Stadt Mannheim ein besseres in Berlin einzutauschen, ließ er an der bisherigen Stätte seines Wirkens beträchtliche Schulden zurück, mit deren Regulierung sein Rechtsbeistand Dr. Wöstenradt einige Monate zu thun hatte. Seine Schulden beliefen sich insgesamt auf 15 308 fl. (vgl. Walter, Theaterarchiv I, 422), worunter sich auch ein Posten von 187 fl. für Mietzins befindet, den er an die Wwe. Maul zu zahlen hatte. Zur Deckung dieser Schulden ließ Jffland u. a. seinen Garten verkaufen (wofür 3011 fl. erlöst wurden) und durch Wöstenradt seine Fahrnisse versteigern (woraus 921 fl. erzielt wurden). Eine Anzeige dieser Versteigerung steht im Mannheimer Intelligenzblatt 1797 No. 8 (27. Januar). Danach fand diese Versteigerung der Jfflandschen Effekten: Möbel, Kleider, Gemälde, Spiegel, Porzellan und Hausgeräte am 30. Januar 1797 in seiner Wohnung „im Hause der Witwe Maulin unweit dem Redoutenhanse“ statt. Hieraus geht also hervor, daß Jffland, der seit 19. Mai 1796 mit der früheren herzogl. zweibrücken'schen Kammerfrau Konise Margaretha Breuhm verheiratet war, in der letzten Zeit seines Mannheimer Engagements eine Wohnung im Maul'schen Hause gemietet hatte. Die alten Stadtpläne und Grundbücher geben uns sichere Auskunft darüber, daß dieses Haus das Eckhaus B 2. 11 (jetzt „Goldener Stern“) war. Der Tünchermeister Peter Maul kaufte dieses Haus (Quadrat 95 No. 10) am 28. April 1770 von dem Hofkammer- und Kommerzienrat, Generaladministrator der kurpfälzischen Lotterie H. von Saint-Martin für 1500 fl. Nach dem Tod der Witwe Maul, Veronika geb. Kissel wurde ihr Haus (Quadrat 95 No. 10, B 2. 11) am 11. Aug. 1803 Erbtheilung halber versteigert und ging für 7700 fl. in den Besitz der Maul'schen Erben über.

Geschenke des Königs Karl VIII. von Frankreich für Kurfürst Philipp von der Pfalz 1488. In nachfolgendem Schreiben bestätigt Kurfürst Philipp von der Pfalz den Empfang wertvollen goldenen und silbernen Prunkgeschirrs, das ihm König Karl VIII. von Frankreich zum Geschenk gemacht hat. Wir verdanken die Abschrift dieser interessanten Urkunde, die im Copialbuch 477 (alte Nummer) des Karlsruher Archivs, fol. 161 steht, der Freundlichkeit eines Mitarbeiters.

Wir Philips von gots gnaden etc. Bekennen in diesem Brief das von wegen des durchluchtigen aller cristlichsten fursten und herren, herren Karle Königs zu Franckreich unsers lieben Herren und vettern unser lieber getruwer Frantze de Gurnaw uns uff Sant Johans evangelisten tag jetz verruckt von siner koniglichen hohe und werde wegen presentirt und gereicht hatt hie zu Heydelberg unverletzet dise nachgeschriben stuck guldin und silbren geschirr mit iren futralen, die uns der ernant unser lieber herr und oheym uf sunder neigung und zu eren by yme zugefugt und geben hatt wir zu hohem danck und gefallen haben nemlich dise stuck: anfang ein gantz guldne schale mit eynem

³⁾ Hier Oblatenstegeles; horizontal geteilter Schild, oben Pfälzer Löwe (nach rechts springend), unten die Waden. Umschrift: S. Schultheiß u. Gericht zu Mannheim.

deckel, item XII silbren schalen mit eynem deckel mit dem hamer geslagen, item aber XII silbren schalen mit eym deckel eyner andern Form, item ij silbrein fesser, item ij kanten nit gedeckt mit dem hamer geslagen, item ij silbren fleschen, item ij gros win kanten gedeckt, item ij cleynere weyn kanten, item 1 grossen silbren wasserkrug, item ij wasserbecken, item ij mische kanten gedeckt, item ij wasser kanten on deckel, item ij lichter schiffwise glich, item ij lichter bad buden wise, item ij salz fas glich rundeckt, item aber ij salzfas eckeckt, item XII gros silbren blatten, item 1 f cleynere silbren blatten, item ij f spise silber, ij schilling senff silber, item ij hohe kontfas zum confect, item ij schilling silbren loffel.

Das urkunden wir in diesem brieff, der mit unserm uff gedruckten Insigel versigelt und geben ist zu Heidelberg uff Silvestri anno domini 1488.

[Zettel zwischen fol. 82 u. 83.]

Item hic nach stend geschrieven stuck fur stuck van daz silber gescherre daz her Francoy van Gournaux empfangen hat van meyster Johanneß Bouryn daz selbig silber myneß genedigsten herren pfaltzgroff zu uberliberen van dez Kunigs van Frankreich wegen.

primo ij silberen fesser

Item ij becken hend zu weschen

Item ij grosse fasse wyn zu muschen gedeckt

Item ein Schilling schallen myt perem deckel

Item noch ij grosse fasse sunder deckel

Item ein Schilling schallen myt dem deckel myt dem hamer geschlagen

Item ij kanten nyt gedeckt myt dem hamer geschlagen

Item ein schal yn ein schuren wise gemacht myt perem deckel ubergolt

Item ij silberen fleschen

Item ij grosse kanten gedeckt fur wyn

Item ij klain kanten fur wyn

Item ij lichter py badbud wyse gemacht

Item ij salz fasse rundeckt

Item XII gross silberen platten

Item noch ein schilling klainen Silber platen

Item ij schilling spyse schussel

Item ij schilling senff schussel

Item ij gericht covect dryn zu dun

Item ein grossen silberen wasser kruge

Item ij schilling silberen leffel.

Burg Windeck bei Weinheim. (Berichtigung zu den Mannh. Geschichtsbl. 1901 S. 7.) Das anno 1113 erwähnte Quinteca, nicht Guinteca, ist der Ort König im Odenwald, nicht die Windeck (vgl. Simon, Geschichte der Grafen von Erbach S. 134 u. S. 1 des angehängten Urkundenbuches). Trotzdem der Burgname in alten Urkunden nicht erhalten ist, zeigt doch seine Wiederkehr bei Bülh in der Ortenau, daß er aus dem Mittelalter stammt und daß, wie schon früher, Orig. Palat. II. cap. 5 um das Jahr 1600 konstatiert hat, auch der Name Weinheim aus Windenheim hervorgegangen ist. Dies aber, wie Windeck, kann das Heim oder Eck (Bergvorsprung, Burg) eines gewissen Windo (Gen. Sing. Windin) oder auch der Winden, Wenden, bis hierher vorgedrungener Slaven, oder einen solchen Ort, wo kriegsgefangene „Skaven“ angesiedelt wurden, bedeuten, erwähnt in einer Lorscher Urkunde von 877 in der Gegend von Weinheim (Mon. Germ. hist. XXI p. 373, Zeile 46 u. p. 374, Zeile 3. Man könnte dabei an Wümsch (= Windisch?) Michelbach denken, das aber früher Wüsmichelbach hieß, nicht aber an die weiter östlichen, von wendischen Kolonisten oder Leibeigenen benannten Orte, wie Windischbuch bei Bocksberg (vgl. Bacmeister, Alemannische Wanderungen S. 150 ff.) Bei der Annahme, daß Weinheim seinen Namen von hierher verlehnt Wenden habe, müßte dessen Urform freilich Winidoheim lauten: althochd. Nom. Sing. Winid, Nom. Plur. Winida, Genitiv Plur. Winido; mittelhochd. mit Übergang in die schwache Deklination „der Winde“, flektirt Winden. Diese Form erscheint aber schon anno 861 in dem vereinzelten Windenheim (vgl. Kausler, Würtemb. Urkunden-

buch I S. 160 No. 156), sowie in dem assimilierten Winen-, Winnenheim des Lorscher Codex. Karl Christ.

Ferner weist unser Vereinsmitglied Herr Wilhelm Hübsch in Weinheim darauf hin, daß die Freiherren von Schmidburg und Rabenhaupt als die letzten Burgmänner auf der Windeck gehaßt haben. Die Herren von Schmidburg haben später, ohne Zweifel nach dem Verfall der Windeck, den Hof rechter Hand oben am Marktplatz bewohnt, der jetzt in den Händen von Bürgerleuten ist und zuletzt der Wreden-Hof geheißt hat; das Wappen der Herren von Rabenhaupt ist noch zu sehen an dem ebenfalls in Händen von Bürgerleuten befindlichen Blegen-Hof am ersten Eckhaus in der Judengasse.

Hierzu bemerkt Karl Christ:

Nach Pfarrer Järinger's „Geschichtliche Skizze von Weinheim“ (Katalog der gewerblichen Ausstellung von 1885) S. 13 ist der Rabenhauptische, dann v. Pleßische u. Walbrunnische Hof jetzt im Besitz von Bäcker Dangel und verschieden von dem v. Wredeschen oder Oberhof, dem jetzigen „goldenen Adler“. Nach S. 6 führten zwei frühere Burgmannsfamilien, die v. Schwende u. Horneck, die Weinleiter, das redende Wappen Weinheims, das auch am Thor des Rathhauses erscheint.

Die älteste in Heidelberg gedruckte Zeitung. Unter diesem Titel veröffentlicht Leo Ziegler im Heidelberger Tageblatt vom 14. Febr. 1901 (No. 39) im Anschluß an Huffschmids Aufsatz in der vorigen Nummer der „Geschichtsblätter“ und die darin citierten Arbeiten Obsers einen Artikel, worin er mitteilt, daß sich in einem aus der Bibliothek des 1839 in Weinheim verstorbenen Dr. Batt stammenden Sammelband der Heidelberger Universitätsbibliothek (BB 179) nahezu 200 Quartseiten handschriftlicher Auszüge und 9 wohlerhaltene gedruckte Blätter der unter Karl Ludwigs Regierung herausgegebenen Heidelberger wöchentlichen Zeitung von 1667, 1668, 1669 und 1674 befinden. Die erhaltenen Reste dieser ältesten bis jetzt bekannten Zeitung im Bereich des Großherzogtums Baden werden kurz besprochen.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Rheinschiffahrt im XIX. Jahrhundert. Von Dr. jur. et phil. Christian Eckert. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot 1900 (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von Gustav Schmoller. XVIII, 5). — Zum Anfang des neuen Jahrhunderts hat uns ein Schüler Schmollers, Dr. Christian Eckert aus Mainz, eine eingehende und wertvolle Geschichte der Rheinschiffahrt im 19. Jahrhundert besichert. Dem Verfasser stehen gründliche national-ökonomische Kenntnisse zur Seite und er beherrscht das von ihm dargestellte umfangreiche Spezialgebiet mit großer Sicherheit und Klarheit. Er hat eine weitfächige Litteratur durchgearbeitet und von ungedruckten Quellen die Altbestände des Mainzer Stadtarchivs und der Mainzer Handelskammer zugezogen. Ein nach jeder Richtung hin erschöpfendes Bild der Rheinschiffahrt im 19. Jahrhundert wollte er nicht geben, das ist überhaupt erst nach einer Durchforschung der Archive aller in Betracht kommenden Handelscentren möglich. Eckert hat nicht vermeiden können, daß Mainz, auch Köln und überhaupt der Mittelrhein zeitweise ganz im Vordergrund der Darstellung steht. Die Entwicklung Mannheims ist z. B. nur ganz nebenher gestreift. Mannheim hätte beispielsweise auf S. 250, 258, 369 und in den Tabellen entschieden etwas mehr berücksichtigt werden müssen. Für die erste Hälfte des Jahrhunderts hätte der Verfasser mancherlei Hinweise in der ihm offenbar nicht bekannten Geschichte Mannheims von Feder gefunden. In dieser Hinsicht wird also die Lokalforschung noch manche Ergänzungen beisteuern können.

Was der Verfasser geben wollte: eine Klarlegung der Entwicklungsstufen des modernen Rheinverkehrs, das ist ihm in ausgezeichneter Weise gelungen. Die Befreiung des Rheins aus den alten Verkehrsfesseln ist sein Thema. Auf der großen Handels- und Verkehrsstraße, die der Rhein seit alter Zeit bildet, waren neben den natürlichen Verkehrshemmnissen: der ungleichmäßigen Gestaltung des Strombetts und der mangelhaften Pflege der Leinpfade die zwei einschneidendsten künstlichen Verkehrshemmnisse: das Stapelrecht und die Ausbildung des Zollwesens. Das hauptsächlich von Köln und Mainz geübte Stapelrecht verlangte ursprünglich nur, daß die ankommenden Güter in dem betr. Hafen einige Tage zum Verkauf aufgestapelt liegen bleiben mußten, wurde aber allmählich zum Umschlagzwang d. h. man forderte, daß die Waren umgeladen und von Bürgern der Stationsstadt weiterbefördert wurden. Die Zölle waren in ihrer ersten form Gebühren als Gegenleistung für Befreiung von Verkehrshindernissen, wurden aber in den Händen der einzelnen Landesherren zu einer mit möglichster Gewinnsucht ausgebeuteten Finanzquelle und zu einer drückenden

Verkehrsbelastung. Bis zu den Verkehrsreformen des 19. Jahrhunderts bietet die Rheinschifffahrt ein trübes Bild der Stagnation und des Niedergangs. Den Anstoß zu ihrer Lösung aus alten Fesseln gab Frankreich, das im Frieden von Caneville 1801 für das nächste Jahrzehnt festen Fuß am Rhein setzte und im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 die Aufhebung des bisherigen Rheinzollunwesens durchsetzte. Das Jahr 1804 brachte die Rhein-Ökroitovention zwischen dem Reich und Frankreich, die in der Hauptsache bis zur Rheinschiffahrtsakte von 1831 in Gültigkeit blieb. In Stelle der Zölle traten Ökroitgebühren, ausdrücklich für die Benützung des Strombetts zu Schifffahrtzwecken gefordert und für dessen Instandhaltung bestimmt. Durch Einführung einer Centralbehörde wurde der Einfluß der kleinen Uferstaaten mit ihren Lokalinteressen gebrochen. Artikel 5 des Pariser Friedens von 1814 verkündete die Freiheit der Rheinschifffahrt und übertrug die Regelung der Einzelfragen wie Abschaffung des Umschlagzwangs und der Schiffermonopole einem Kongreß. Die Beschlüsse dieser 1815 beendeten Bevollmächtigten-Konferenz, in der Wilhelm von Humboldt eine ausschlaggebende Rolle spielte, wurden der Wiener Kongreßakte vom 9. Juni 1815 eingefügt. Man hat diese Freigabe des Rheinverkehrs mit Recht eine der fruchtbarsten Ideen der Kongreßzeit genannt. Aber es waren nur allgemeine Grundsätze, noch keine Detailvorschriften, und erst nach 16 Jahren traten die Vertragsbestimmungen in Wirksamkeit. In der Zwischenzeit stritten sich in Mainz die Mitglieder der Centralrheinschiffahrtskommission in jahrelangen, umständlichen Verhandlungen über einzelne Punkte; der Gegensatz zwischen Preußen und Holland machte schließlich der Kommission ihre Aufgabe unmöglich. In dieser Uebergangszeit hielten Köln und Mainz hartnäckig an ihren Umschlagsprivilegien fest und die Schiffergilden blieben ohne merklliche Veränderungen bestehen.

In dieselben Jahre fallen nun aber die gewaltigen Umwälzungen, die durch die Dampfschifffahrt hervorgerufen wurden. 1824 besuch die erste Dampfschiff den Rhein, in den folgenden Jahren entstanden zahlreiche Dampfschiffahrtsgesellschaften. Auch in den gesetzlichen Bestimmungen brach die neue Zeit an: mit der Rheinschiffahrtsakte von 1831, die einen Markt in der Geschichte des rheinischen Verkehrs bildet. Die Gewerbfreiheit setzte. Der Umschlagzwang wurde endgültig beseitigt, alle Sonderrechte der Schiffergilden aufgehoben. Das Schifferpatent erhielt nunmehr jeder, der sich über seine Fähigkeiten und Kenntnisse genügend ausweisen konnte. Als zollfreie Niederlageplätze für Handels Güter wurden 19 Freihäfen (darunter auch Mannheim) bestimmt. Nach dem Krieg von 1866 wurde das Werk der Befreiung des Rheinstroms vollendet: in der revidierten Rheinschiffahrtsakte von 1868 und durch die Reichsverfassung, die in Artikel 54 ausdrücklich bestimmt, daß auf allen natürlichen Wasserstraßen Abgaben nur für die Benützung besonderer Anstalten, die zur Erleichterung des Verkehrs dienen, erhoben werden dürfen.

Seit 1831 herrscht lebhaft Bewegung in den rheinischen Städten; besonders Köln, Mainz und Mannheim traten in Wettbewerb um die Handels Herrschaft am Rhein. Mainz trat hinter Köln und Mannheim zurück, für deren Handelsverkehr die Landesregierungen in fördernder Weise eintraten. Mannheim wurde durch seine Lage unter der Gunst der neuen Verkehrsverhältnisse ein hervorragender Umschlagshafen. Als die Dampfkraft sich auch des Gütertransports im großen Stil bemächtigte, trat Mannheim mit der Gründung der Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft (1842) mit in die erste Reihe.

Der Verfasser bepricht in einem sehr interessanten Kapitel die Konkurrenz zwischen Bahn- und Schiffsverkehr. Sie ergänzen sich bei der Güterbeförderung, und für die großen Transportmassen kommt der Schiffsverkehr in erster Linie in Betracht. Auch das großartige Werk der Rheinkorrektion wird gestreift, für das Baden allein etwa 40 Millionen aufwendete, woraus ihm reicher Vorteil durch die Erleichterung des Schiffsverkehrs und die Werterhöhung des Ufergeländes erwuchs. Ein letzter Abschnitt: Rückschau und Ausblick betitelt, faßt die Resultate der Darstellung zusammen und giebt einen kurzen Ueberblick über den riesenhaften Verkehrsaufschwung seit 1868. Wir empfehlen Eckerts Werk angelegentlich der Beachtung unserer Leser. W.

Inventare des Großh. Gen. Generallandesarchivs. Herausgegeben von der Großh. Archidirektion. I. Band. Karlsruhe, Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung 1901. — Unter obigem Titel hat die Großh. Archidirektion eine Publikation begonnen, die von der allergrößten Bedeutung für unsere einheimische Geschichtsforschung ist. Der Archibeuizer erhält damit ein übersichtliches Handbuch, das ihm einen Ueberblick über die reichen Bestände des Generallandesarchivs gewährt und zuverlässige Aufschlüsse giebt, wo er das für seine Arbeiten nötige Urkundens und Aktenmaterial zu suchen hat. Die Grundlage der Publikation bilden die im Lauf der letzten 30 Jahre ausgearbeiteten handschriftlichen Repertorien, die nach den durch die alte badische Archivordnung vorgeschriebenen physiographischen (d. h. Inhalts-) Rubriken innerhalb topographischer Abteilungen gefertigt sind. Es hängt mit der früheren Organisation des Archivs zusammen, daß die so verschieden gearteten Bestände nicht nach ihrer Provenienz aufgestellt und rubriciert worden sind. Vorliegende Publikation macht sich nun zu ihrer Aufgabe, die Urkunden und Akten, wenn auch unter grundsätzlicher Verwendung der physiographischen Rubriken, in einer Weise zu gruppieren, welche für die Benutzer der Inventare das Zusammengehörige unter einem Schlag-

wort zusammenfaßt. Uebrigens ist beabsichtigt, nur Auszüge aus den Repertorien zu veröffentlichen. Die Einleitung des I. Bandes giebt eine Uebersicht über die drei Hauptabteilungen, in die das Generallandesarchiv zerfällt, und deren Unterabteilungen. Die drei Hauptabteilungen sind: das großh. Familienarchiv, das großh. Haus- und Staatsarchiv (in 6 Gruppen eingeteilt) und das Landesarchiv (in 17 Gruppen aufgestellt). Aus der letztgenannten Abteilung giebt der erste Band der Publikation eine Uebersicht über das Selekt der ältesten Urkunden (bis 1200): A. Kaiser- und Königsurkunden, B. Pappurkunden, C. Privaturkunden, ferner über das Selekt der Kaiser- und Königsurkunden (1200—1518) mit einem Nachtrag hierzu, das Selekt der Pappurkunden (1198—1302), sodann über die Sammlung der Kopialbücher mit einem Abschnitt Ergänzungen, die Sammlung der Anniversarien und Nekrologien und die Sammlung der Handschriften. Die wichtig diese Veröffentlichung ist, erstet der mit kurpfälzischer und Manheimer Geschichte beschäftigte Forscher am besten aus den Abteilungen Kopialbücher und Handschriften, die ihm für seine Zwecke eine Fülle wertvollster Hinweise geben. Wir begrüßen die Herausgabe dieser Archivinventare, mit denen Herr Archidirektor von Weech anderen Archivverwaltungen ein nachahmenswertes Beispiel giebt, aufs wärmste und können daraus für unsere Geschichtsforschung nachhaltigen Gewinn erwarten, zumal das verdienstliche Werk in Herrn Archivar Dr. Brunner einen sachkundigen Bearbeiter gefunden hat, von dessen Sorgfalt die ganze Anlage dieses ersten Bandes, nicht zum wenigsten auch die Beigabe eines ausführlichen Registers in bereicherter Weise Kunde giebt. W.

Pfälzer Schätze. Gedichte und Geschichten in westlicher und nordpfälzischer Mundart. Von Daniel Kühn. Kaiserslautern 1901. Verlag von Hermann Kayser, 4.50 geb. — Unter den in den letzten Jahren erschienenen Pfälzer Dialekt-Dichtungen nimmt die obengenannte Sammlung eine hervorragende Stellung ein. Der Verfasser, ein Nordpfälzer aus dem Orte Hüringen, ist nicht nur aufs innigste vertraut mit Land und Leuten seiner Heimat, mit Sprache und Sitte, sondern er weiß auch als echter Dichter die kleinen Ereignisse und Erlebnisse mit dem Glanze seiner Poesie zu verklären. Mag man die Gedichte oder die Prosaerzählungen lesen, überall tritt der echte Pfälzer Humor aus entgegen, dessen von Gutmütigkeit getragene Derbheit nie verlegend, immer erheiternd wirkt. Besonders gelungen sind die Schilderungen des Dorflebens; aber auch wie der Bauer in der Stadt beim Woklaten zu dessen „Schpauzerkästche“ sich verhält, oder wie den Henner der „Kläderschänker“ auf der Speyerer Mess in Ungelegenheiten bringt, ist sehr ergötzlich zu lesen. Von den Prosaerzählungen verdienen die „Jagdschützeler“ und die „mildärsche Erinnerung“ aus dem Soldatenleben in Germersheim besondere Erwähnung. Und welch tiefes, für seine schöne Heimat begeistertes Gemüt spricht u. a. aus den hochdeutschen Gedichten: „Einem Auswanderer“ und aus dem „Mailied.“ Besonderen Wert aber verleiht dem Buche die 45 Seiten umfassende Sammlung von Dialekt-Ausdrücken und Redensarten, die in der Pfalz gebräuchlich sind. Das Verzeichnis enthält nicht nur die hochdeutsche Uebersetzung der alphabetisch geordneten Dialektausdrücke, sondern giebt auch manche treffende Erklärung. Es wäre mir zu wünschen, daß nicht nur bei den aus einer Fremdsprache stammenden Redensarten, sondern auch bei einer recht großen Zahl von schwer verständlichen deutschen Wendungen, wie: allmeesiger Kerl, Deihenker, gottersprich, Zwöckel (Altbayer) u. eine ausführliche Erklärung beigefügt würde, wie es in vielen Fällen, z. B. bei Gaj, Booz in hübscher Weise geschehen ist. Doch soll diese Bemerkung das Lob nicht einschränken, welches das Buch vollauf verdient; und wir können uns von ganzem Herzen den anerkennenden Worten anschließen, welche Professor Dr. Heeger in Landau dem Buch mit auf den Weg gegeben hat. Den Lesern unserer Geschichtsblätter sei es aufs wärmste empfohlen. W. C.

Im ersten Heft zum Militärwochenblatt von 1901 befindet sich eine Abhandlung unseres Mitglieds des Herrn Major Friedrich über: „Die strategische Lage Napoleons am Schlusse des Waffenstillstands von Poischwitz“ (Vortrag, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin am 14. Nov. 1900). In demselben Heft behandelt Generalmajor Wolf das vielumstrittene Thema: „Wo standen Cäsars Rheinbrücken?“

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XIII.

(21. Januar bis 20. Februar 1901.)

Alttertiumersammlung.

Zwei römische Bronzefiguren, ca. 12 cm hoch. (Geschenk des Herrn Karl Baer.)

Ein Steinbeil. (Geschenk des Herrn Felig Nagel.)

Eine Obertasse, Frankenthaler Porzellan, Marke C.T. (Geschenk des Herrn Felig Nagel.)

Beutel für Schwamm- und Steinfenerzeug, Schlüsselhaken, kleiner Anhänger aus Stein, kleiner Ringschlüssel aus Bronze. (Geschenke des Herrn Major Seubert.)

Archiv.

Lehrzeugnisbrief für Franz Anton Brunner, ausgestellt 29. Mai 1749 von den Mannheimer Hoftrompetern, Pergamenturkunde mit 20 Unterschriften und ebensoviel Lackriegeln. (Geschenk des Herrn Wilhelm Danß.)

Zwei Heidelberger Gesellenbriefe, Küferzunft 1800, Schneiderzunft 1805. (Geschenk des Herrn Karl Baer.)

Vier Post- und Frachtscheine aus dem 18. Jahrhundert. (Geschenk des Herrn Direktor Adolf Benfänger.)

Einige alte Theaterzettel. (Geschenk von verschiedenen.)

Vier Einquartierungszettel vom Okt. 1848. (Geschenk des Herrn Karl Baer.)

Bildersammlung.

Nachfolgend verzeichnete Bilder hat, soweit nicht andere Namen angegeben sind, Herr Karl Baer dem Verein geschenkt.

- A 89 g. Mannheim. Ansicht von Mannheim mit dem neuen Hafen (von der Ludwigshafener Seite ca. 1830). Charles de Graimberg del. J. J. Tanner sc. Frankf. Lithographie. publié par Charles de Graimberg à Heidelberg. 16:24. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)
- A 91 e. Mannheim mit seiner Umgebung. Plan, ca. 1850, auf Leinwand aufgezogen. Grav. von E. Geisendorfer in dem lithogr. Atelier von H. Straub. Verlag von C. Maclot in Karlsruhe. 28:34.
- A 112 f. Mannheim, Kaufhaus mit Paradeplatz, ca. 1840. Auf Glas gemalt. 12,8:16,8. (Geschenk des Herrn Landgerichtspräsidenten Christ.)
- B 46 g. Heidelberg, die Chur Pfälzische von der Französischen Grausamkeit jämmerlich verwüestete Residenz. [Vor 1695.] Gesamtsicht von jenseits des Neckars. Kupferstich. G. Bodenehr fec. et exc. 16,5:30.
- B 70 b. Heidelberg, nördlicher Teil des Schlosses (Schloßhofes) vor seiner Zerstörung im 17. Jahrh. Réduit d'après une vieille estampe d'Ulrich Kraus, publié par Charles de Graimberg 1829. Lithographie par R. Schlicht Mannh. 19:26.
- B 76 l. Heidelberg, nördlicher Teil des Schlosshofes, unter dem Bogen des südlichen Burghores gezeichnet. Dessiné par Charles de Graimberg 1811. Lithographie par R. Schlicht à Mannheim. 19:26.
- B 186 d. Der Rhein von Schaffhausen bis Wesel nebst der Mosel von Trier bis Coblenz. Heidelberg, im Verlag von Jos. Engelmann 1816. Gestochen von Söthenberger (auf Leinwand aufgezogen). 46:40.
- B 186 g. Rhein. Karte des Rheinlaufes von Mannheim bis Düsseldorf, von der Bergstraße, den Main- und Lahngegenden und den Bädern am Taunus, von J. E. Hoffmeister. Heidelberg, Joseph Engelmann 1821. Steindruck von Rudolf Schlicht in Mannheim. (Auf Leinwand aufgezogen.) 43:36.
- B 245 k. Weinheim. Dr. Bender'sche Wasserheilanstalt zu Weinheim. [ca. 1830]. Bei Buchbinder Miltner, Lithographie von Gatternicht, Stuttgart. 15:21.
- C 88 c. Friedrich II., Kurfürst von der Pfalz (1544—1556) und seine Gemahlin Dorothea. Ganzfiguren. Photographie nach dem Kupferstich des Jobst Amman. 28:13. (Geschenk des Herrn Finanzrat Wildkens.)
- C 214 g. Ruprecht I., Kurfürst von der Pfalz (1353—1390) mit seinen zwei Gemahlinnen Elisabeth und Beatrix. Ganzfiguren. Photographie nach dem Kupferstich des Jobst Amman. 28,5:19. (Geschenk des Herrn Finanzrat Wildkens.)
- C 214 p. Ruprecht III., Kurfürst von der Pfalz und deutscher König (1398—1410) mit seiner Gemahlin Elisabeth. Photographie nach dem Kupferstich des Jobst Amman. 28,5:19. (Geschenk des Herrn Finanzrat Wildkens.)
- D 2 g. Karl Friedrich, Großherzog von Baden. Charles Frédéric Grand Duc de Bade, Duc de Zoehringen (sic!), Décoré du Grand Aigle de la Légion d'honneur. Né le 22 9bre 1728. à Paris chez l'Auteur, rue de Touraine. Kupferstich. 20:14.
- D 2 r. Karl, Großherzog von Baden (1811—1818). Charles Grand Duc de Bade. Brustbild in Uniform. Jacques del. Lithogr. de C. Motte. 29:19.
- D 3 c. Leopold, Großherzog von Baden (1830—1852). Leopold, Grand Duc de Bade, Duc de Zaeringen. Ganzfigur, in Civil. Sandoz pinx. G. Levy sculp. Publié par Furne et Ernest Bourdin, impr. F. Chardon, Paris. Stahlstich. 27:18.

D 3 d. —. Leopold, Großherzog von Baden. Brustbild, in Civil. Lithographie, Karlsruhe, J. Velten. 17:10.

D 3 e. —. Leopold, Großherzog von Baden und seine Gemahlin Sophie (lehtere nach D 3 eb). Brustbilder. Lithographie. 21:26.

D 3 eb. Sophie, Großherzogin von Baden (Gemahlin des Großherzogs Leopold). Hüftbild. Lithographie. 32:23.

D 3 h. Ludwig, Großherzog von Baden (1818—1830). Ganzfigur, sitzend. Soll pinx. Hauser del. Lithogr. von J. Velten. 42:33.

D 3 i. —. Ludwig Wilhelm August, Großherzog von Baden. Brustbild in Uniform. Lithographie nach einer Zeichnung von G. Mehrlich. ca. 30:25.

D 3 m. Friedrich, Großherzog von Baden. Als Prinz-Regent (1852—56). Kniestück, in Uniform. Nach dem Ölgemälde des Hofmalers Grund auf Stein gezeichnet von A. Obermüller, Druck von H. Straub in Karlsruhe. 41:23.

D 3 ma. —. Friedrich, Prinz und Regent von Baden. Brustbild. Lithogr. Karlsruhe, J. Velten. 17,5:10.

D 3 mc. —. Als Großherzog (1856). Kniestück, in Uniform. Nach der Natur gezeichnet von E. Wagner, Lithogr. von C. Webel. 32:22.

D 5 b. Stephanie, Großherzogin von Baden (Gemahlin des Großherzogs Karl) geb. 1789, gest. 1860. Stephanie Grande Duchesse de Bade. Brustbild. H. Grevedon 1829. Lithogr. de Lemercier, Paris. 32:25.

D 5 c. —. Stephanie. Ganzfigur ca. 1835. Lithographie ohne weitere Bezeichnung. 26:18.

E 1 d. Abelshäuser, Paukenschläger im Mannheimer Theaterorchester, Anfang des 19. Jahrh., gezeichnet vom Bassisten Freund. Bleistiftzeichnung. 22:16. (Geschenk des Herrn Felix Nagel.)

E 56 p. von Goeler, Louis 1856. Lithographie. Karlsruhe, C. J. Müller. 25:15.

Kunstblätter.

Karcher, Anton. Alte Frau mit Huhn. Nach dem Gemälde von Spagnolet (in der kurfürstl. Galerie zu Mannheim) gestochen von Anton Karcher. Mannh. 1795. 18:13. (Geschenk des Herrn Dr. Rich. Carl in Düsseldorf.)

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Januar bis 20. Februar 1901 Geschenke von den Herren Karl Baer, Prof. Caspari, Prof. Dr. Kenz in Baden-Baden, Kommerzienrat Mohr und dem Rektorat des Gymnasiums in Landau.

A 160 d. v. Esher, Franz. Archivlehre. Grundzüge der Geschichte, Aufgaben und Einrichtung unserer Archive. Paderborn 1890. 490 S.

A 165 t. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Kenz. Jahrgang I. Heidelberg 1900.

A 318 f. Heller, Joseph. Monogrammen-Lexikon, enthaltend die bekannten, zweifelhaften und unbekanntenen Zeichen sowie die Abführungen der Namen der Zeichner, Maler, Formschneider, Kupferstecher, Lithographen u. s. w. Bamberg 1831. 411 S.

B 43 g. Bernhard, J. Der deutsche Bürgerkrieg in Baden (1849), von Augenzeugen geschildert, nebst andern Geschichten von und für Soldaten. Stuttgart 1849. 246 S.

B 58 a. Heunisch, A. J. V. Beschreibung des Großherzogtums Baden. Stuttgart u. Karlsruhe 1839. 204 S. mit einer Höhenkarte u. 94 Ansichten.

B 98 b. v. Hefner, Joseph. Römisch-bayerische inschriftliche und plastische Denkmäler (Abhandl. der I. Cl. d. Akademie der Wiss. IV. Band Abt. II. S. 145—251). Mit 2 Tafeln.

B 98 d. v. Hefner, Joseph. Römische Inschriften. (Aus Abhandl. der I. Cl. der Akad. d. Wiss. V. Band Abt. II. S. 1—95.) Mit 2 Tafeln. Sgb. an B 98 b.

B 321 k. Heeger, Georg. Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen. Landau 1900. 46 S. mit einer Karte.

B 35 g. v. Neumann. Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises, wie sie waren und wie sie sind, durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erklärungen verbunden. Zweibrücken 1837. 19 Tafeln. 4^o.

B 521 k. Pfalz-Baierns wirkliche zwei Kurstimmen und zwei Erzämter, eine politische Wahrheit. o. O. 1790. 99 S.

- B 562 p. Sommerlad, Theo. Die Rheinböde im Mittelalter. Halle 1894. 175 S.
- C 19 d. Chatenay, A. Bade et ses environs. Bade 1857. 343 S. mit Titelbild u. Plan.
- C 75 k. Kriegl, G. E. Geschichte von Frankfurt a. M. in ausgewählten Darstellungen. Frankfurt 1871. 584 S.
- C 94 d. Lenz, Phil. Vergleichendes Wörterbuch der neuhochdeutschen Sprache und des Handschuhheimer Dialekts. Baden-Baden 1898. 81 S.
- C 149 b. v. Graimberg, Charles. Le guide des voyageurs dans la ruine de Heidelberg. (Uebersetzung des Egerischen Führers.) Nouvelle edition augmentée. Heidelberg 1836. 160 S. mit 3 Abbild.
- C 154 p. Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg. Frankfurt 1853. 32 S.
- C 300 r. Beschreibung der am 12. Mai 1814 zu Mannheim am dem Hause des Freyherrn Siegers van der Würde aufgestellten transparenten Illumination zur Feyer des Einzugs der Allirten zu Paris und der hohen Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland. 1814. 27 Tafeln 4° mit Erklärung.
- C 545 p. Schmidt, Christ. Wilh. Baudenkmale der römischen Periode in Crier, nebst einer Abhandlung über das Monument zu Igel von Franz Kugler. Crier 1845. 139 S. (nur Text, beigeb. B 98 b.)
- C 553 h. Historischer Festzug der Stadt Dillingen am 13. Aug. 1899 zur 900 jährigen Feier der Verleihung des Marktrechts. 28 S.
- D 10 q. Das Gefecht bei Kandern und Tod des Generalleutnants von Sager am 20. April 1848. Nach offiziellen Aktenstücken. Karlsruhe 1848. 59 S.
- D 20 p. Strauß, Dav. Friedr. Klopstocks Jugendgeschichte und der Margraf Karl Friedrich von Baden. Bonn 1878. 173 S.
- D 66 bg. Leichtlen, Ernst Julius. Die Jähringer. Eine Abhandlung von dem Ursprung und den Ahnen der Häuser Baden

und Oesterreich. Nebst einem Anhang: Kopp, Ulrich Friedr. Ueber den Ursprung der Wappen im allgemeinen und über die ältesten badischen Siegel im besondern (vgl. A 145 g). Freiburg 1831. 122 S. 4°.

Briefkasten.

H. J. Hier. Mit Beziehung auf die neue Straßenbezeichnung „Fahrlachstraße“ am Neckarauer Uebergang wünschen Sie über die Gewann-Namen Fahrlache und Unterhelling nähere Auskunft. Wir verweisen Sie auf K. Christ's Schrift über das Dorf Mannheim S. 4 u. 10. Daraus ersehen Sie, daß der Helling noch im 16. Jahrhundert ein Waldgebiet war und dann nach der Rodung zu den Rheinhäuser Gütern gehörte, sowie ferner, daß Helling der ursprüngliche Name für einen beim alten Rheinhausen „Fahrlache“ genannten vorgeschichtlichen Neckararm ist und einen ausgedörrten Sumpfboden bedeutet. Bezüglich des Namens Fahrlache erinnert Christ an den Namen „Wolfsfahrt“ d. h. Wolfsfurt für eine Niederung nördlich von Ivesheim. Die Lache ist soviel wie stehendes Gewässer, auch in der Mannheimer Flurbezeichnung Har- oder Horlache vorkommend.

M. Heidelberg. Die Buchhandlung von Schwan & Götz war bis zum 1. Mai 1801 am Markt H 1. 12, im ehemaligen Hause des Ratsherrn fuchs. Nach der Anzeige im Mannheimer Intelligenzblatt von 1801 No. 76 bezog die Firma am genannten Tage das Haus C 3. 6. Erst 1813 verlegte sie ihr Geschäft nach C 1. 5, in das Haus der Götz'schen Erben. Hiernach ist die allgemeine Tradition und die darauf gestützte Angabe in Dünkers Schillerbiographie S. 160, daß Schwans Haus, wo Schiller verkehrte, 1783 am Paradeplatz G 1. 5 war, (Druckfehler statt C 1. 5, von Minor so mit dem Druckfehler in seine Schillerbiographie übernommen) richtig zu stellen.



Germania

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand Ende 1900:

622 Millionen Mark Kapital,
2 1/2 Millionen Mark jährliche Rente.

Im Jahre 1900:

10 800 neue Anträge, über 51 Millionen Mark Kapital.

Die General-Agentur:

Wilhelm Raesen, mannheim.

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß die

Buchbinderei von Chr. Hammer

0 4. 17 (Kunststraße)

für die Mannheimer Geschichtsblätter eine sehr geschmackvolle

• • • Einbanddecke • • •

in mattgrünem Granitkünstlerleinen mit Titeldruck in Gold hat herstellen lassen. Der Preis dieser Einbanddecke beträgt nur 1 Mark, die Einbanddecke einschließl. Buchbinderarbeit kostet 1 Mark 50 Pfg.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

April 1901.

No. 4.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Uebersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden I. von Professor Julius Busch. — Einführung des Steinkohlenbrandes in Mannheim. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. VIII. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Als unser Verein im vorigen Jahr von Seiten **Seiner Majestät des Kaisers** durch die Schenkung des Werkes von Baurat Jakobi über das Römerkastell Saalburg ausgezeichnet wurde (vgl. Geschichtsblätter 1900 No. 6), gab sich im Vorstand der Wunsch kund, der Dankbarkeit für die dem Verein erwiesene kaiserliche Huld durch ein, wenn auch bescheidenes, äußeres Zeichen Ausdruck verleihen zu dürfen. Als besonders geeignet hiezu erschien das den Besuchern der Sammlung wohlbekannte Bild vom Rheinübergang des russischen Corps von Sacken bei Mannheim am 1. Januar 1814. Auf demselben ist dargestellt, wie König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und Kaisers Wilhelm, unter Führung des genannten russischen Generals die gegenüber von Mannheim am linken (damals französischen) Ufer gelegene feindliche Schanze besichtigt, die nach tapferer Verteidigung und unter schweren Verlusten der Russen genommen worden war.

In den 1870er Jahren hat der Vorstand das in der Sammlung befindliche Exemplar des Bildes dem Kaiser Wilhelm in Baden-Baden zur Ansicht unterbreitet, und dieser hat damals mit großem Interesse davon Kenntnis genommen: erinnerte es ihn doch an das erste kriegerische Ereignis, das er in seinem Leben mitgemacht hat, an den denkwürdigen Tag, an dem er zum ersten Mal mit einem siegreichen Heere den Rhein überschreiten und in Frankreich einziehen durfte. Das Bild ist von lauter Mannheimer Künstlern hergestellt; es ist eine Kupferätzung von Rud. Kuntz, das Original ein Aquarell von Wilh. Kobell nach Naturaufnahmen von Ingenieur J. F. Dyckerhoff, welcher letzterer es auch verlegt hat. Herr Hauptmann Lamey, ein Enkel des Letztgenannten, hat die Güte gehabt, ein in seinem Besitz befindliches weißes Exemplar uns zu unserm Vorhaben zur Verfügung zu stellen, und unser langjähriges Mitglied, Herr Zeichenlehrer Blum, war so freundlich, dasselbe genau nach dem im Besitz der hiesigen Stadtgemeinde befindlichen Original zu colorieren. Nachdem durch Vermittlung des Großh. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten dem Vorstand die erfreuliche Mitteilung zugegangen war, daß Seine Majestät geneigt sei, das Bild anzunehmen, wurde dasselbe mit Widmungsschreiben des Vorstandes abgeschickt. Daraufhin ist nun aus dem Geh.

Civillkabinet des Kaisers dem Vorstand folgendes Schreiben vom 15. März 1901 zugegangen:

Seine Majestät der Kaiser und König haben das von dem Mannheimer Altertumsverein mit der Immediatengabe vom 3. d. M. überreichte Bild, den Rheinübergang des russischen Corps von Sacken am 1. Januar 1814 darstellend, mit lebhaftem Interesse anzunehmen geruht und lassen dem Vereine sowie dem bisherigen Besitzer des Bildes, Herrn Hauptmann und Kompagniechef Lamey für die erwiesene Aufmerksamkeit Allerhöchst ihren besten Dank aussprechen.

Allerhöchstem Auftrage zufolge setze ich den Vorstand hiervon ergebendst in Kenntnis.

Der Geheime Kabinetts-Rat
Wirkliche Geheime Rat:
Lucanus.

In der **Vorstandssitzung** vom 7. März wurden die Abänderungen der Satzungen beraten, die sich gelegentlich der Eintragung des Vereins in das Vereinsregister als notwendig herausstellten. Es wurde beschlossen, die Abänderungsvorschläge der auf den 11. März einberufenen außerordentlichen Mitgliederversammlung zur Genehmigung vorzulegen (siehe nachstehenden Bericht).

Die neuen **Diplome** sind nunmehr an alle in den letzten Monaten neueingetretenen hiesigen und auswärtigen Mitglieder versandt worden. Eventuelle Reklamationen wegen Nichtempfangs erbittet der Vorstand möglichst bald.

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag 15. April, Abends 1/29 Uhr im Scheffeleck statt. Unser Ehrenmitglied Herr Karl Christ wird die Freundlichkeit haben, einen Vortrag über „Mittelalterliche Rechtsymbole“ zu halten.

Von Sonntag, 7. April ab sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuche zugänglich. Geöffnet sind dieselben den Sommer über Sonn- und Feiertags von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Jollitofser (im Schloß, Stallbau, Zimmer Nr. 3) Fremden und Einheimischen den Zutritt.

Als **neue Mitglieder** wurden in den Verein aufgenommen:

Geisinger, Max Professor Kemmershoffstr. 16
Hammer, Christian Buchbinder O 4. 17

Dr. Heinze, Karl Amtmann Friedrichsplatz 3
 Kreitmair, Julius Kaufmann L 15. 4
 Eadenburg, Eduard Bankier N 7. 17
 Dr. Mayer, Gustav Rechtsanwalt D 4. 6
 Scheffel, Georg Buchbinder K 1. 14
 Dr. Strauß, Sigmund Rechtsanwalt B 1. 9
 Tröger, Eugen Apotheker Gontardplatz 5
 Weinberg, Heinrich Rechtsanwalt C 4. 17
 Dr. Wingenroth, Ernst Augenarzt N 3. 4.

* * *

Gestorben sind:

Bender, Max Buchbinder am 13. Februar im 39.
 Lebensjahre
 Maas, Ernst Kaufmann am 18. Febr. im 41. Lebensj.
 Neuer, Julius Leonhard Privatmann am 28. Febr.
 im 46. Lebensjahre
 Thiele, Martin Privatmann am 12. März im 82.
 Lebensjahre.

Vereinsversammlung.

Dem 6. Vereinsabend, der Montag 11. März im Hotel National stattfand, ging eine außerordentliche Mitgliederversammlung voraus, in der über die vom Vorstand eingebrachten Anträge betr. Eintragung des Vereins in das Vereinsregister und Abänderung der Satzungen Beschluß gefaßt wurde. Im Auftrage des Vorstandes ergriff Herr Landgerichtspräsident Christ, der sich um die Förderung dieser Angelegenheit ein großes Verdienst erworben hat, das Wort zur Begründung der Anträge und Erläuterung der Abänderungsvorschläge, von denen als wichtigster eine aus Zweckmäßigkeitsgründen durchzuführende neue Organisation des Vorstandes hervorgehoben sei. Der Vorstand des Vereins im Sinne des bürgerlichen Gesetzbuchs besteht danach nur aus dem I. Vorsitzenden bezw. stellvertretenden Vorsitzenden. Ihm steht zur Leitung der Geschäfte ein Ausschuß zur Seite, der durch die übrigen bisherigen Vorstandsmitglieder gebildet wurde. Die Mitgliederversammlung genehmigte einstimmig die gestellten Anträge und erhob zum Beschluß: 1) daß der Verein in das Vereinsregister einzutragen sei und 2) daß die vom Vorstand vorgeschlagenen Abänderungen der bisherigen Statuten nebst den nicht abgeänderten Bestimmungen derselben künftighin: Die Satzung des Vereins (mit dem Zusatz: errichtet am 11. März 1901) zu bilden haben. Gemäß § 12 der neuen Satzung schritt die Mitgliederversammlung sodann zur Wahl des Ausschusses, wobei gewählt wurden: a) mit vierjähriger Amtsdauer: Major Seubert, Professor K. Baumann, Rudolf Bassermann, Dr. Bensinger, Prof. Caspari, Landgerichtspräsident Christ und Prof. Claasen; b) mit zweijähriger Amtsdauer: Geh. Hofrat Haug, Friedr. Edwenhaupt, Baurat Uhlmann, Finanzrat Wilkens, Architekt Walch und Kommerzienrat Zeiler. Die Mitgliederversammlung ermächtigte den Ausschuß, die der genehmigten Vorlage entsprechende Neuredaktion der Satzung vorzunehmen. Diefelbe wird allen Mitgliedern demnächst gedruckt zugehen.

Nach Beendigung der Mitgliederversammlung fand eine Sitzung des neugewählten Ausschusses statt, um auf Grund der neuen Satzung die Wahlen des Vorsitzenden, des stellvertretenden Vorsitzenden und zugleich Schriftführers, sowie des Rechners vorzunehmen. Gewählt wurden: Herr Major Seubert zum I. Vorsitzenden, Herr Prof. Baumann zum stellvertretenden Vorsitzenden und Schriftführer, Herr Rudolf Bassermann zum Rechner.

Nach Beendigung des geschäftlichen Teils ergriff Herr Dr. med. Koehl aus Worms das Wort zu einem Vortrag über „Die jüngere Steinzeit des Mittelrheingebiets.“ Der Vortragende ging davon aus, daß die Kenntnis der Steinzeitkultur noch nicht alt ist. Man hatte früher von dem vorgeschichtlichen Menschen die falsche Vorstellung eines Riesen von gewaltigem Körperbau und schrieb ihm jene Knochenüberreste zu, die später als dem Mammuth zugehörig erkannt wurden. Seine Steinbeile galten, wie heute noch vielfach beim Landvolk, als „Donnerkeile“, seine Pfeilspitzen aus Feuerstein wurden als

Amulette gefaßt und als heilkräftige Talismane betrachtet. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wendete die Wissenschaft ihre Aufmerksamkeit vorgeschichtlichen Grabhügeln zu, deckte sie auf und untersuchte sie, und als sich dann mit den fortschreitenden archäologischen Studien die geologisch-paläontologischen Forschungen verbanden, konnte die moderne Prähistorie festen Fuß fassen. Epochemachend wirkte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Auftreten des französischen Forschers Boucher de Perthes und 1854 die Entdeckung der ersten Pfahlbauten im Züricher See, die durch einen außergewöhnlich niederen Wasserstand ermöglicht wurde. Bis 1866 waren allein in der Schweiz 200 Pfahlbau-Ansiedelungen nachgewiesen, teilweise sehr umfangreicher Art, wie z. B. die auf mehr als 100 000 Pfählen ruhende im Pfäffiker See. Eine neue Ära der vorgeschichtlichen Forschung begann nun, als man dazu schritt, die Ausbeute der verschiedenen Fundstätten, die Fundstücke aus den Knochenhöhlen und den Pfahlbauten zu vergleichen. Das führte zur Scheidung der älteren Steinzeit, der paläolithischen Kultur, von der jüngeren Steinzeit, der neolithischen Kultur. Der paläolithische Mensch lebte in Höhlen, er kannte den Ackerbau noch nicht, lebte als Nomade, Jagd und Fischfang waren seine Hauptbeschäftigung und Nahrungsquelle, das Rentier sein Hauptjagdwild. In das Fell der erlegten Tiere kleidete er sich, aus Feuerstein, Knochen und Holz fertigte er seine Waffen und Geräte. Die Töpferei kannte er noch nicht. So tief auch das Kulturniveau dieses Höhlenmenschen war, der wohl als erster Europa besiedelte, so finden wir doch merkwürdigerweise bei ihm einen gewissen Kunstsinne ausgeprägt, der sich in Schnitzereien und Tierzeichnungen auf Rentiergeweih betätigte. Er verstand noch nicht wie sein Nachkomme in der neolithischen Zeit, den Feuerstein zu glätten, zu durchbohren, zu schleifen und zu polieren, darum ist das roh zugehauene, „geschlagene“ Steingerät ein Hauptmerkmal des paläolithischen Zeitalters:

Eine tiefe, gähnende Kluft liegt zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit, der sogenannten, wohl nur auf unserer lückenhaften Kenntnis beruhende „Hiatus.“ Noch ist diese Kluft unüberbrückt und in tiefes Dunkel gehüllt. In diesen Zeitraum, der sich eher nach Jahrtausenden als Jahrhunderten bemessen wird, fällt der Rückgang der Vereisung in Europa und damit zusammenhängend die Veränderung von Klima, Flora und Fauna. Das Mammuth verschwindet, das Rentier ist nach dem Norden gezogen (ihm folgend vielleicht der paläolithische Höhlenbewohner), Gemse, Steinbock und Murmeltier haben sich in alpine Regionen verzogen. Wir befinden uns im Anfang der gegenwärtigen erdgeschichtlichen Periode, neue Ansiedler erscheinen, die Schöpfer der neolithischen Kultur. Dieses jüngere Steinzeitalter, das wir also als die unterste Kulturstufe des Menschen der geologischen Jetztzeit aufzufassen haben, ist keineswegs eine in sich abgeschlossene Periode; seine einzelnen Schichten und deren zeitliche Folge aus den Funden nachzuweisen, gehört zu den schwierigsten und noch nicht völlig gelösten Problemen der prähistorischen Forschung. Wichtige Anhaltspunkte dafür geben insbesondere die Untersuchungen der keramischen Ornamentik, und es sei beiläufig erwähnt, daß Dr. Koehl die Resultate seiner diesbezüglichen Untersuchungen auf der Straßburger Versammlung des Gesamtvereins 1899 vorgetragen hat.

Der neolithische Mensch ist sesshaft, das Metall kennt er, wenn man die Uebergangsperiode zur Bronzezeit außer Betracht läßt, noch nicht, er schleift und poliert aus Stein seine Waffen und Geräte, formt Gefäße verschiedener Art aus Thonerde, brennt sie und giebt ihnen mannigfaltige Verzierungen, er versteht zu spinnen und zu weben, baut Getreide, mahlt es in Handmühlen und backt Brot daraus, er zähmt Haustiere und treibt Viehzucht, daneben auch Jagd und Fischfang. Für den beginnenden Handel und Tauschverkehr mit entfernten Gebieten finden sich mancherlei Anzeichen. Seine Niederlassungen sind je nach den Gegenden verschieden. Er hat sich teils in den Höhlenwohnungen des Paläolithikers angesiedelt, teils schlägt er sein Heim in Erdgruben auf, die er mit einem schützenden Dach von Reisig und Flechtwerk überdeckt, teils in Pfahlbauten, die ihm Schutz gegen feindliche Angriffe und wilde Tiere gewährten. An nordischen Küsten hauste er zwischen Wällen von „Küchenabfällen“ (Kjöffenmüddinger), bestehend aus Muschelhaufen, Fischgräten, Knochen u. s. w. Grubenwohnungen hat man u. a. auf dem Mischelsberg bei Untergrombach (in der Nähe von Bruchsal) nachgewiesen, 1-2 Meter breite und etwa

1 Meter tiefe Gruben im Erdh, deren Inhalt aus Herdsteinen, Asche, Gefäßscherben, Muscheln, Geräten aus Stein und Knochen zc. bestand.

Die wichtigste Hinterlassenschaft des neolithischen Menschen sind seine Gräber, die uns in bereichender Weise von seinem Kulturzustand Kunde geben. Er bestattete seine Toten teils unter aufgetürmten Steinen, sog. „Hünengräbern“, wie sie besonders in Norddeutschland häufig sind, teils in Grabhügeln, teils in Flachgräbern. Am Mittelrhein haben sich ganze neolithische Nekropolen gefunden, die auf größere neolithische Ansiedelungen schließen lassen. Das erste dieser mittelhheinischen Gräberfelder wurde in den 60er Jahren bei Monsheim (Hinkelstein) entdeckt, aber leider nicht systematisch ausgebeutet. Bis in die 90er Jahre stand dieser hervorragende Fund für das Mittelrheingebiet allein da, es war der erste zusammenhängende Friedhof, der hier aus der jüngeren Steinzeit nachgewiesen wurde. Was die chronologische Fixierung betrifft, so glaubte Lindenschmit, ihn etwa 500 Jahre vor Christus setzen zu dürfen, aber die Fortschritte der Forschung, welche u. a. die Funde aus ägyptischen und mesopotamischen Steinzeitgräberfeldern zum Vergleich herbeizog, lehrten, daß wir vielleicht um drei oder vier Jahrtausende vor Christi Geburt zurückgehen müssen. Die Steinzeitgräber unseres Gebiets werden wohl ins 4. vorchristliche Jahrtausend zu setzen sein.

Herr Dr. Koehl ging nunmehr zu seinen eigenen neolithischen Gräberfunden über. Im Jahre 1895 kam er dicht am Rhein in der Rheingewann bei Worms durch die Auffindung von Menschenknochen und Gefäßscherben auf die Spur eines ausgedehnten neolithischen Friedhofs, von dem er 69 Gräber aufdeckte. 1897 folgte die Auffindung eines steinzeitlichen Gräberfeldes bei Wachenheim a. d. Pfimm und 1898 eines weiteren bei Rheindürkheim, 1 Stunde unterhalb Worms, wo er 32 Gräber untersuchte; sodann entdeckte er auf dem Adlerberg am Eisbach südlich von Worms weitere Gräber aus einer Zeit, die bereits den Übergang von der reinen neolithischen Periode zur Bronzeperiode darstellt. Wir bemerken noch, daß es neuerdings Herrn Dr. Koehl gelungen ist, ein fünftes steinzeitliches Gräberfeld bei Flomborn südlich von Alzey aufzudecken. Die Fundorte: Rheingewann, Rheindürkheim und Adlerberg sind hochwasserfreie Stellen, gebildet durch diluviales Geschiebe; sie stellen höchstwahrscheinlich die ältesten Ansiedelungsplätze dieser Gegend dar.

Der Vortragende erläuterte seine Ausführungen durch Skizzen, Photographien und durch eine Auswahl der in den Gräbern gefundenen, nunmehr im Wormser Paulusmuseum befindlichen Stein-Geräte und -Waffen, Thongefäße, Knochen und Geweihstücke, Schmuckgegenstände u. s. w. Besonderes Interesse erregte die Beschreibung der „Hocker“-Gräber, in denen der Tote in hockender Stellung begraben liegt. Es haben sich Hockergräber aus verschiedenen Perioden gefunden, so auf dem Adlerberg mit metallischen Beigaben (Kupfer oder zinnerner Bronze), die auf die letzte Periode der Steinzeit hindeuten. Auf dem Adlerberg haben sich auch hunderte von Wohngruben nachweisen lassen. Wie aus den Beigaben, der Bestattungsart und den Skeletten selbst hervorgeht, gehören die auf dem Adlerberg Bestatteten einem anderen Stamm an als die des Rheingewannfriedhofs. Auch ein Brandgrab der jüngeren Bronzezeit wurde auf dem Adlerberg gefunden.

Aus räumlichen Gründen müssen wir uns leider mit diesen kurzen Andeutungen über den inhaltsreichen Vortrag begnügen und Diejenigen, die sich näher für diese Funde interessieren, auf die verschiedenen Publikationen des Herrn Dr. Koehl verweisen.

Die Anwesenden folgten den Ausführungen des geschätzten Redners und hervorragenden Forschers mit großem Interesse und spendeten ihm am Schluß lebhaften Beifall. Herr Major Seubert widmete dem verehrten Gast Worte herzlichsten Dankes und wärmster Anerkennung und schloß mit einem Hoch auf Herrn Dr. Koehl, in das die Anwesenden freudig einstimmten. Herr Dr. Koehl hat in Aussicht gestellt, in nächster Zeit in unserem Verein auch einen Vortrag über die ältere Steinzeit und ihre Kultur zu halten. Alle, die ihn neulich gehört haben, begrüßen dieses liebenswürdige Anerbieten mit großer Freude und wünschen, daß sich zur Ausführung dieses Vorhabens recht bald eine günstige Gelegenheit bieten möge.

Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden.

Von Professor Julius Busch.

(Nach einem Vortrag, der am 7. Januar 1901 im Mannheimer Altertums-Verein gehalten wurde.)

Nachdruck verboten.

Die gestellte Aufgabe.

Für die Erklärung der Ortsnamen ist meistens die älteste überlieferte Form ausschlaggebend. Für das Großherzogtum Baden finden wir die alten Namensformen zusammengestellt in dem „Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden“, herausgegeben von A. Krieger im Auftrag der Bad. Historischen Kommission. Wer darin z. B. das Wort „Rittersbach“ aufschlägt, wird finden, daß der Ort ursprünglich Rodinsburon heißt = bei der Wohnung des Ruodin.

Daneben ist in vielen Fällen die in der Volkssprache lebende Namensform wohl zu beachten. So schreibt sich ein Dorf des Amtes Wertheim „Steinfurt“; es heißt aber bei seinen Ein- und Unwohnern „Staffurt“ mit betonter Endsilbe; diese Betonung führt uns zu der richtigen Erklärung: es ist die „steinen furt“; steinen (Beiwort) ist = steinern. Das Dorf liegt hart an einer feuchten Mulde, durch die ein gesteinter Weg gebaut war.

Die Deutungen des Top. Wörterbuchs lassen manchmal die Berücksichtigung der lebendigen Sprachform vermissen. Der Herausgeber kann dieselbe ja nicht bei allen Namen kennen. Aber es muß eben festgestellt werden, daß viele Ortsnamen erst dann richtig gedeutet werden, wenn der Forscher die überlieferten alten Formen mit der heute noch gesprochenen Form vergleicht und auch die topographischen Merkmale des Ortes berücksichtigt. So schreibt mir Herr Professor John in Wertheim über Bestenheid am Main: „Bestenheid, vor dem 15. Jahrhundert etwa zwanzig Minuten weiter stromabwärts gelegen in der relativ „besten Heide“, einen anbausfähigen Sandboden, im Gegensatz zur steilen Heide, über Wertheim.“

Man kann nun zwei Arten von Ortsnamen unterscheiden: 1. solche, die einen Personennamen enthalten wie „Karlsruhe“ (Eponyma), und 2. solche, die den Ort topographisch beschreiben wie „Breitenau“ (Descriptiva). Die Personennamen sind oft ganz unkenntlich geworden; so ergibt sich z. B. aus den alten Formen, daß „Distelhausen“ bei Tauberbischofsheim die Wohnung eines „Thassilo“ bedeutet; dieser Name geht durch mehrere Zwischenstufen zurück auf „Dagobert“. Bei andern ist zwar der Personennamen noch deutlich erkennbar, wie in Mannheim, welches das „Heim“ des „Mann“ oder „Manno“ bedeutet; aber jetzt bedarf es noch der Erklärung, daß „Manno“ eine kurze Namensform etwa für „Hartmann“ war.

Es wäre eine Aufgabe für sich, die in den Ortsnamen steckenden Personennamen einzeln zu erklären. Das Topographische Wörterbuch thut es nicht, sondern schreibt z. B. Reilsheim = Heim des Rißolf, ohne diesem Rißolf weiter zu folgen. So werde ich es auch halten; denn es ist nur meine Absicht, mit Hilfe des Topogr. Wörterbuchs die verschiedenen Arten der Ortsbenennung übersichtlich vorzuführen. Bei diesem Versuch gehe ich nicht über das badische Frankenland hinaus, obwohl es ja mit den benachbarten fränkischen Gebieten von Hessen, Bayern und Württemberg eine geschichtliche und geographische Einheit bildet. Da ich von dem Ubergangsgebiet zum Alemannischen das Amt Pforzheim hereinziehe und Rastatt ausschließe, so erstreckt sich die folgende Untersuchung auf die badischen Kreise Mosbach, Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe.

Die Ortsnamen als geschichtliche Zeugen.

Wenn wir keine anderen historischen Nachrichten über das badische Unterland hätten, so ließe sich aus seinen Ortsnamen, wenigstens in großen Zügen, ein Bild seiner Besiedelung entwerfen. Sie charakterisieren es zunächst als ein Kolonialland, das früher von Kelten bewohnt war und dann erst von Deutschen besetzt wurde. Noch waren diese nicht ganz heimisch geworden, da kam die Römerherrschaft über das Land, verbunden mit einer Rückwanderung keltischer Elemente. Erst die große Völkerwanderung machte das Land für immer deutsch. Man will aus den Ortsnamen sogar ablesen, in welchem Prozentsatz etwa Alemannen, Franken und andere Deutsche an der Besiedelung beteiligt sind; mit welchem Recht, soll bald gezeigt werden.

Zweitens kann man aus den Ortsnamen einen Einblick gewinnen in die Art der fortschreitenden Urbarmachung und Bewirtschaftung des Landes; die Einführung des Christentums und die Blütezeit des Rittertums kommen in den Ortsnamen ebenso zum Ausdruck wie die moderne Industrie.

Auch daran werden wir gemahnt, daß das Land schwere Kriegsnot erduldet hat. Nicht bloß Klöster und Ritterburgen sind zu Ruinen geworden; auch von manchem Hof und manchem Dorf ist nichts als der Name auf uns gekommen, und in einzelnen Fällen zeigt die Umgestaltung, die der Ortsname erfahren hat, daß der Ort in früheren Zeiten bedeutender war als jetzt.

Die Geschichte des Landes wollen wir zum Einteilungsgrund unserer Ortsnamen nehmen. Wir scheiden demnach die keltisch-römischen Namen von den deutschen; daran schließen sich einige solche, die noch nicht genügend aufgehellt sind. Bei den deutschen unterscheiden wir ältere und jüngere Formen; nur in geringer Zahl kommen neuere Formen und Umbenennungen vor.

A. Keltisch-römische Ortsnamen.

Wie Worms und Mainz keltische Gründungen sind, so ging am badischen Neckar der keltische Name Lopodunum durch die Römerzeit in die deutsche Zeit hinüber; die Germanen hängten an das fremde Wort ihre Bezeichnung für einen festen Ort und nannten es Lopodunburg = Ladenburg. Außer diesem keltischen Ortsnamen dürfte es nur noch solche geben, die mit Flußnamen zusammenfallen; es bleibt zweifelhaft, ob diese Namen mit oder ohne die zugehörigen Dörfer überliefert wurden, also ob in diesen Orten je Kelten gewohnt haben oder nicht. Sie heißen: 1. Schefflenz, Amt Mosbach, (Ober-, Mittel- und Unter-), im Jahr 774 Scaflenze, 2. Neckarelz, A. Mosbach, 773 Alantia, 3. Langenelz, A. Buchen, 4. Ketsch, A. Schwellingen, 5. Schüpf, A. Tauberbischofsheim, (Ober- und Unter-), 6. Würm, A. Pforzheim, 7. Elsenz, A. Eppingen. Deutsche Endungen (-ach und -au) von keltischen Namen zeigen: 1. Neckargerach, Amt Eberbach, 2. Seckach A. Adelsheim, 3. Kessach, (Unterfessach), A. Adelsheim, 4. Mudau, A. Buchen.

Das macht ein Duzend keltische Ortsnamen. Es ist sehr bemerkenswert, daß sich diese fremden Namen trotz aller Stürme, die über das Land hingebraust sind, durch die Jahrhunderte erhalten haben; so werden sich auch von Thüringern, Burgundern und Alemannen Ortsnamen erhalten haben, wenn sie auch nur vorübergehend hier ansäßig waren.

Die Römerzeit lebt in den Ortsnamen weniger fort, als man vermuten möchte. Das Wort Weiler = villare ist wohl häufig vertreten, aber wahrscheinlich erst später als Fremdwort eingeführt. In der Bruchsaler Gegend gab es ehemals einen Ort Kenel = canälis. Im übrigen weisen nicht lateinische, sondern nur reindeutsche oder halb-

deutsche Namen auf römische Niederlassungen hin. So sind die beiden Burken = Burgheim, d. h. Heim bei einem römischen Lager, das die Germanen „Burg“ nannten: Spielberg, A. Pforzheim, wird auf specula zurückgeführt, also „Wartberg“; und Pforzheim weist auf porticus = Säulenhalle hin.

B. Deutsche Ortsnamen.

1. Die -ingen und die -heim.

Von den deutschen Ortsnamen sind die auf -ingen wie Schwellingen und die auf -heim wie Seckenheim zu den ältesten zu rechnen. Zwischen beiden Arten besteht ein durchgreifender Unterschied sowohl in der Form als in der Bedeutung.

Die Namen auf -ingen sind Personennamen, die mit der Anhängsilbe -ing von einem Stammwort abgeleitet sind, und stehen im Dativ Plural; z. B. Edingen ist aufzufassen als: „bei den Edingen“; an diesem Orte also wohnen „die Edinge“, die Sippe des Edo. Nicht der Ort, sondern seine Einwohner sind mit dem Namen gekennzeichnet.

Dagegen sind „Heddesheim“ und „Dossenheim“ zusammengesetzt aus dem Grundwort Heim und den Genetiven der Personennamen Heddo und Dosso als Bestimmungswörtern. Das Wort Heim erscheint schon gotisch als haims = Lager, Siedelung; also heißen unsere genannten Orte: die Siedelung des Heddo und die des Dosso.

Aus der Erklärung der Wortformen ergibt sich die Verschiedenheit der sachlichen Bedeutung: die Namen auf -ingen sind Sippennamen, Bezeichnungen für Geschlechts- und Marktgenossen; sie finden sich bei allen germanischen Stämmen, wenn auch in mundartlicher Verschiedenheit. Man denke an die gotischen Umlungen, an die Sibichungen und Uibelungen, an Thüringen und Lothringen. In den Dörfern Niedersachsens „hat sich mitunter bis in die jüngste Zeit der alte Brauch erhalten, daß Angehörige derselben Sippe beleinander sitzen. Zahlreiche Familiennamen auf -ing, die namentlich in Ostfriesland vorkommen, z. B. Ebbing, Eggeling, weisen noch auf solche Geschlechterniederlassungen hin, ebenso die Ortsnamen auf -ingen und -ungen, die wir im ganzen westlichen Deutschland häufig vorfinden und die wohl hier am frühesten gebildet worden sind, z. B. Göttingen.“ . . . „Im Holsteinischen, z. B. in Büsum, haben sich solche Geschlechtsverbände bis weit in unser Jahrhundert hinein behauptet, ja noch immer sind sie auf abgelegenen Eilanden wie der Ostseeinsel Fehmarn nachweisbar.“ (Weise, die deutschen Volksstämme und Landschaften, S. 10 u. 11.) Aus Bayern und Oesterreich seien Dingolfing, Leoprechting, Sterzing, Schärding, Mödling erwähnt. Auch in Skandinavien und England giebt es Namen auf -ing. Diese uralten Ortsnamen vergegenwärtigen uns die Zeit, wo die Germanen vor Ausbildung des Sondereigentums sich inmitten der gemeinsamen Feldmark ansiedelten.

Auch die Heimworte sind uralte und gemeingermanisch. Böhmen = Boiohemum ist das Heim der Boier. Im Gegensatz zu den -ingen bezeichnen sie den Privatbesitz. Man bezeichnet sie deshalb als Herrnsiedelungen und denkt sich in ihnen die Zeit des beginnenden Privateigentums wieder gespiegelt, wo der Einzelne auf geschenktem oder geliehenem Königsgut sein „Heim“ errichtet.

Man hat der berühmte Ortsnamenforscher Arnold die Lehre aufgestellt, die -ingen seien alemannischen, die -heim fränkischen Ursprungs. Dazu führte ihn die Beobachtung, daß die -ingen bei den Alemannen, die -heim bei den Franken sehr häufig sind. Man hat an dieser falschen Lehre wie an einem Dogma festgehalten, bis A. Schiber, jetzt Oberlandesgerichtsrat in Colmar, („die fränkischen und alemannischen Siedelungen in Gallien“) überzeugend

nachgewiesen hat, daß die Franken in Niederland und Lothringen zahlreiche Orte auf -ingen gegründet haben. Somit ist es klar, daß es für die Beurteilung der -ingen und -heim einzig und allein auf die lokalen Verhältnisse ankommt.

Für unser Gebiet ist nun durch direkte Nachrichten bezeugt, daß von den deutschen Stämmen zuerst Alemannen hier wohnten, daß die Burgunder vorübergehend hier siedelten, daß dann wieder die Alemannen hier herrschten, bis sie unter Clodwig etwa um das Jahr 500 auf ihre jetzigen Wohnsitze zurückgedrängt wurden; seitdem haben die Franken das Land inne. Genauere Mitteilungen über den Abzug der einen und die Einwanderung der anderen fehlen.

Die gewöhnliche Auffassung geht nun dahin, daß unsere -ingen die alten alemannischen Siedelungen und die -heim die fränkischen Kolonien seien. Zuletzt hat dies Heeger (Die germanische Besiedelung der Vorderpfalz) für die Vorderpfalz geltend gemacht, wo ja die Verhältnisse annähernd gleich sind. Das kann richtig sein, aber einen unanfechtbaren Beweis dafür giebt es nicht. Der fast rein fränkische Charakter unserer Bevölkerung wäre nicht zu erklären, wenn nicht fränkische Siedler in größeren Massen eingewandert wären; darunter können sehr wohl die Edinge, die Wieblinge u. s. w. gewesen sein. Die Möglichkeit, Ortsnamen auf -ingen zu bilden, war keineswegs mit der Besiegung der Alemannen erloschen. Der Name Jöhlingen (A. Durlach) geht deutlich auf Johanningen, also auf Johann zurück, weist also auf die christliche Zeit hin. Entsprechend sind Bildungen wie Bischoffingen, Pfäffingen, Münchingen auf badisch-alemannischem Gebiete. Man darf auch daran erinnern, daß die slawischen, also fränkischen Kolonisten im Elbegebiet in der Hohenstaufenzeit ihre Siedlungen „flemingen“ hießen. In Kurland findet sich Gollingen und Lutringen. Schriftsteller bilden Namen auf -ingen, wie Sezringen. In scherzhaften Bildungen wird die Endung -ingen heute noch verwendet.

Andererseits brauchen nicht alle Orte auf -heim fränkischen Ursprungs zu sein. Besonders gilt dies von denjenigen, die keinen Personennamen enthalten, wie Wertheim; ich nenne sie Descriptiva, andere bezeichnen sie als umechte -heim. Da es auf alemannischem Gebiet Formen giebt wie Thannheim, so könnten auch „Wertheim“ = Heim auf dem Wert, der Halbinsel, und „Altheim“ alemannischen Ursprungs sein. Die Endung -heim wurde also nicht ausschließlich verwendet zur Bezeichnung des Privatbesitzes. Es giebt auch „umechte“ -ingen, die nicht nach Personennamen, sondern nach Flüßchen, Wäldern und ähnlichem gebildet sind; so Wehringen, benannt nach dem flüßigen Ohrn; so die thüringischen Namen Sakungen, Schleusingen; in unserm Gebiet liegen keine Beispiele vor.

Für das einzelne Wort läßt sich demnach gar keine bestimmte Behauptung aufstellen. Entscheidend ist die Häufigkeit der einzelnen Formen und ihr Verhältnis zu dem in Sprache und Sitte offen vorliegenden Charakter des Volkes. Auf unserm Gebiet überwiegen aber die -heim bedeutend über die -ingen, und da man in der Sprache alemannische Einflüsse wahrnimmt, so darf man vielleicht mit aller Vorsicht behaupten: die Bevölkerung der zahlreichen Heimorte ist fränkisch und hat dem Land seinen Charakter gegeben; in den Orten auf -ingen lebt ein Rest alemannischer oder thüringischer Art.

Bei der nun folgenden Aufzählung der Orte setzen wir das Jahr der ersten Erwähnung und die mutmaßlichen Personennamen in Klammer bei. Das Nähere findet sich im Topographischen Wörterbuch.

38 Ortsnamen auf -ingen.

Amt Wertheim: Dertingen, (854 Taranhart); A. Tauberbischofsheim: Epplingen, (1245 Eppilo), Uf-

lingen, (1245 Uffo), Wölchingen, (1221 Wollich); A. Buchen: Scheringen, (790 Ansher); A. Adelsheim: Merchingen, (1188 Marcho); A. Eppingen: Eppingen, (985 Eppo); A. Heidelberg: Wieblingen, (766 Wibilo); A. Schwesingen: Edingen, (765 Edo), Reilingen (1286 Rutilo), Schwesingen, (766 Svezzo); A. Bretten: Menzingen, (770 Manzo); A. Durlach: Grözingen, (991 Grezzo), Jöhlingen, (1024 Johann), Söllingen, (1254 Salido), Wilferdingen, (1297 Wulfrich); A. Karlsruhe: Knielingen, (786 Cnutilo); A. Ettlingen: Ettlingen, (788 Edino); A. Pforzheim: Bilfingen, (1150 Binolf), Brözingen, (1265 Brezzo), Dietlingen, (1321 Tutilo), Eisingen, (919 Iso), Elmendingen, (919 Alahmunt), Erisingen, (1197 Argiso), Eutingen, (1150 Uto), Lehningen, (1270 Loning), Nöttingen, (1170 Natto), Göbrichen, (1295 Geberichingen, Geberich). Dazu kommen noch einige, die wohl aus Irrtum manchmal mit der Endung -heim versehen wurden. Amt Bretten: Rinlingen, (769 Rinchilo), Wössingen, (1161 Waso); A. Bruchsal: Oestrungen, (776 Austeri); A. Durlach: Singen, (769 Sigo). Ferner ist hierher zu setzen: Heßlingshof, A. Tauberbischofsheim, (1237 Hestilingen, Hestilo). Man beachte, daß die größte, geschlossene Zahl von Orten auf -ingen an der alemannischen Grenze liegt.

Ausgegangene Orte auf -ingen sind: Gouchelingen, 1335, bei Mannheim, später Eichelshaim genannt; Remchingen, Burg bei Wilferdingen (Durlach), Deitingen, Burg an der Jagt bei Neidenau, Leistelingen bei Ettlingen, Neidlingen bei Eisingen (Pforzheim, 1225 Nidilo). Schließlich erscheint -ingen noch in Flurnamen, ohne daß ein Wohnort gleichen Namens nachgewiesen wäre: der Bohninger Weg (in der Gemeinde Erisingen), Neilingen (Gem. Göbrichen), Saulingen (Gem. Wössingen), Weidinger feld (Gem. Sickingen), Christlingen (Gemeinde Neckarbischofsheim), Dalsingen (Gemeinde Niefern-Dürren). Vielleicht sind das scherzhaft gemeinte Flurnamen, nach den Namen von Gutsbesitzern gebildet.

Nicht zu den -ingen gehören Treschklingen, Ispringen und Greflingen; letzteres hieß Grevin-Winden, das erste hängt mit „Klinge“ zusammen; Ispringen heißt „Quelle“.

Ortsnamen auf -heim.

In der Sprache des Volkes erklingt das alte Heim meistens als ein kurzes, dumpfes, unbestimmtes e, (Wertheim = Werde); Mannheim wird „Mannm.“ In der Schrift erscheint meistens heim, aber daneben auch hain, han, ahn, en, n (nach r), au und a; Buchen und ähnliche sind deutlich mit der Endung heim (Buchheim) belegt und kommen auch in der Nachbarschaft zahlreich vor (z. B. Wimpfen, Birken, Widdern). Landa setze ich gleich Ludheim, h. des Ludo, (englisch Ludham); auch das alemannische Thannheim erscheint als Thanna.

Wir unterscheiden Heimwörter mit Personennamen und Descriptiva; bei ersteren zeigt der Genetiv des Personennamens meistens die starke Form (s), seltener die schwache (n), und diese ist oft geschwunden.

58 Wörter mit s:

Amt Wertheim: Reicholzheim, 1178 Richolf, Kilsheim, 1144 Culo; A. Tauberbischofsheim: Berolzheim, 1050 Berolf, Bischofsheim, 978 „Bischof“, Gerlachsheim, 1209 Gerlach, Eiersheim, 1248 Iser, Gerchsheim, (Gerich), Klepsau, 1239 Clephesheim, Clepho; A. Buchen: Gerolzahn, 1395 Gerold, Helmstheim, 1395 Helmulf, Rinsheim, 788 Rinzo; Amt Adelsheim: Adelsheim, 779 Adalolt, Bofsheim, 1270 Boffo, Eicholzheim (Groß- und Klein), 775 Heicholf, Ruchsen, 768 Roho, Sindolsheim, 1241 Sindolf; A. Mosbach: Diedesheim, 1313 Diuto, Hasmersheim, 774 Hasmar, Heinsheim, 950 Heino, Herbolz-

heim, 856 Heribot; A. Sinsheim: Neckarbischofsheim, 988 „Bischof“, auch Bischofsheim zum hohen Steg genannt, Eichersheim, 838 Ochtrit, Sinsheim, 774 Sunno; A. Heidelberg: Grenzhof, 771 Grenesheim, Gerino, Handschuhsheim, 752 Hantscoh, Neckesheim, 778 Meckino, Reilsheim, 769 Risolf; A. Weinheim: Heddesheim, 1088 Heden; Amt Mannheim: Ivesheim, 752 Ulvin, Schriesheim, 764 Scrizzo; A. Schwegingen: Ostersheim, 766 Osteri; A. Bruchsal: Heildelsheim, 770 Heildolf, Helmsheim, 769 Helmulf, Mingolsheim, 775 Munigold, Oewesheim (Ober- und Unter-), 771 Awin, Rheinsheim, 784 Regino; A. Bretten: Diedelsheim, 766 Dietino, Gochsheim, 804 Grozolt, Gondelsheim, 1260 Gundolf, Münzesheim, 823 Munzino, Reibshheim, 770 Nichbodo; Amt Karlsruhe: Lindolsheim, 884 Liudolf, Ruzhheim, 793 Rucho.

Ausgegangen sind: Berolzheim, 816 im Elsenzgau, Bertoldesheim, 1103 etwa bei Heidelberg, Binsheim bei Jöhlingen, Bogheim, 771 Butresheim, Bothar, bei Eadenburg, Buttersheim, 1163, vereinigt mit Mosbach (Bothar), Eichelsheim, sonst Gäuchelingen, bei Mannheim, Geroldsheim, aufgegangen in Käferthal, Hermsheim, 771 Herimundesheim, bei Neckarau, Marchotesheim, 785 etwa bei Gemmingen, Mustrichesheim, 828 bei Sinsheim, Tittilesheim, 797 bei Handschuhsheim, Trutolfesheim, 784 bei Planckstadt, Waneshheim, 787 bei Einkenheim, Willenzheim, 1560 bei Dittwar, Zeilsheim, 766 Zisolf, bei Eadenburg.

Nicht hierher gehört Krensheim, 1155 Crenshe = See im Gran (Niedergerhöls).

39 Namen mit schwachem Genetiv:

Amt Wertheim: Diethan, (1326 Tiuto), Hundheim, (1214 Hundo); A. Tauberbischofsheim: Brehmen, (1239 „Brehm“), Eanda (Ober- und Unter-, 1157 Luden = Ludheim, Ludo); A. Buchen: Reinhardtsachsen, (wahrscheinlich Sachsenheim, das in den Besitz eines Reinhard kam), Rumpfen, (1285 Rumpho); A. Adelsheim: Hüngheim, (unerklärt); Amt Mosbach: Binau, (769 Benenheim, Beno); A. Sinsheim: Hoffenheim, (773 Hofo), Zuzenhausen, (778 Zuzenheim, Zuzo); Amt Heidelberg: Dossenheim, (765 Tosso), Eppelheim, (771 Eppilo), Schwabenheim, (770 Swabo), Hilsenhain, (1401 Hildiso), Campenhain, (1355 Lampo); A. Weinheim, (755 Wino); Groß-, Lühel- und Hochsachsen = Sachsenheim, (779 Sachso); A. Mannheim: Feudenheim, (767 Vito), Mannheim, (764 Manno), Seckenheim, (765 Siggo); A. Schwegingen: Hochenheim, (769 Hocho), Insultheimerhof, (771 Ansilenheim, Ansil); A. Wiesloch: Dielheim, (766 Diwelo); A. Bruchsal: Dettenheim, (1110 Tetto, 1813 eingegangen), Huttenheim, (1758 nach Kardinal von Hutten benannt und von den Bewohnern Knautenheims bevölkert), Odenheim, (769 Oto), Uttenheim, (1297 Uto, seit 1623 „Philippsburg“), Zautern, (779 Zutaro); A. Karlsruhe: Einkenheim, (782 Linko), Rintheim, (1110 Rinto); A. Bretten: Bretten, (766 Bretteheim, Bretto); A. Eppingen: Dammhof, 1262 Damme = Dammheim, Dammo Kosenname für Dangmar.

Ausgegangen sind: Eyllenheim, 1504 bei Wiesloch, Hundheim, Schloß bei Neckarhausen in Hessen, Mareheim und Nacheim im Anglachgau, Knautenheim, (784 Cnuto, jetzt Huttenheim), Eubegheim, (Lage unbekannt im Gau Wingarteiba), Meisenheim, (1165, aufgegangen in Kupprichhausen, h. des Meiso).

25 descriptive Heimorte:

Wertheim, 1009, (warid = Halbinsel); Krautheim (A. Tauberbischofsheim, 1165, Heim im Krautland);

Amt Buchen: Altheim, 776, (Heim an einer früheren Ansiedlung), Buchen, 774 Buchheim, am Buchwald, Hardheim, 1197, (h. am Wald); Schwanheim (Eberbach), 1369 Swanden, (h. im Schwand, also wo der Wald geschwunden ist); A. Heidelberg: Kirckheim, 767, h. bei einer Kirche, Bergheim und Neuenheim, jetzt Teile von Heidelberg, Leimen, 791, (Heim im Ehm), Opfer-Burken, (A. Adelsheim, 837) und Neckar-Burken, (A. Mosbach, 774), Heime bei Römerkastellen; Straßenheimerhof (Mannheim), h. an der Straße, Lughheim (Alt- und Neu-), 946, h. im Sumpf, (A. Schwegingen), Forckheim, A. Ettlingen, 1086, h. in den Föhren, Pforzheim, 1067, zu porticus = Säulenhalle. Hierher gehören auch Rohrheim, (A. Schwegingen), 1152, jetzt Rohrhof, Heim im Rohr, Dallau 781, (A. Mosbach) Dalahheim, h. im Thal, Hasalaheim, 776, jetzt Haselbach (Sinsheim), h. am Haselwald.

Ausgegangen sind: Dornheim bei Mannheim, 766, Eochheim bei Buchhausen, h. im Eoh = Wald, Mulinheim und Vestheim im Anglachgau ohne nähere Ortsangabe, Hartheim, 765, Oedung bei Mosbach, und Hartheim, Oedung bei Oeschelbrunn (Pforzheim), Müllheim, das mit Weinheim vereinigt wurde, und Meisenheim, vereinigt mit Kupprichhausen, wenn es nicht wie oben geschehen, zum Personennamen Meiso, sondern zu einem Wort zu ziehen ist, das „Holzschlag“ bedeutet.

Einzelne dieser Descriptiva sind ganz alt, andere aber sind offenbar erst entstanden, als die fortschreitende Bestiedelung in Wald und Sumpf hineinwuchs. Bei den älteren wie Pforzheim läßt sich, um dies nochmals zu betonen, an alemannische Gründung denken.

Die Namen auf -ingheim.

Eine besondere Besprechung erfordern die Ortsnamen auf -ingheim. Wer alle -ingen kurzweg für alemannisch und alle -heim für fränkisch hält, wird nicht zu einer vorurteilslosen Beurteilung der -ingheim kommen. Das Top. Wörterbuch schreibt z. B. Bettingen = Heim des Betting. Heilig (Wörterbuch des ostfränk. Dialekts) sieht darin alte Namen auf -ingen, die ein heim angehängt haben nach Analogie benachbarter Heimorte. Heeger (a. a. O. S. 16) nimmt absichtliche Umbenennung an, die geschehen sei, um den Orten auf -ingen das gleiche Ansehen zu verschaffen, wie es die Herrenstiedlungen auf heim genossen. Ich kann keine dieser Erklärungen als allein berechtigt anerkennen, weil die Bildung ingheim keine lokale, sondern eine weit verbreitete ist. Es giebt überhaupt keine Erklärung, die ausschließlich für alle Einzelfälle Geltung hätte, sondern die verschiedensten Möglichkeiten sind denkbar. In Sickingen, 784 Sickenheim, 791 Sickinheim, könnte ein Personennamen Sicko, Gen. Sickin vorliegen mit der Endung cheim, ch statt h.

Oesters mag nur Unkenntnis des Schreibers ein Heim angehängt haben, wie wir schon bei Oestringen, Wöfingen und Kinklingen gesehen haben. Vor allem aber ist es wohl denkbar, daß z. B. die Sippe der Bodinge in unser Gebiet eingewandert und ihre neue Siedlung Bodinheim genannt hat. Diese Erklärung wird für die niederländischen ingheim wie für die englischen ingham ebenso gelten wie für unsere ingheim, für alemannische wie für fränkische Siedlungen. Auch ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß ein Ort wie Gissingheim das Heim eines Gissing ist; freilich würde man in diesem Falle eher Gissingesheim erwarten, wie Hemshof ursprünglich Hemmingesheim hieß, doch ist die Bildung ohne s nicht unmöglich. Ferner kann ein eltisches Wort auf acum zugrunde liegen, an das unser heim angehängt wurde. Die Frage ist noch nicht spruchreif.

Nachdem die meisten -ingheim in der Schreibung lange geschwankt hatten, haben sich die einen dauernd für -ingen, die andern für -igheim oder ähnlich entschieden.

11 Ortsnamen auf ingheim = ingen.

Bettingen (Wertheim), 1283 Bettenkeim, Betto, Jungfingen (Cauverbischofsheim), 1320 Umphenkeim, Umpho, Pülfringen (Cauverbischofs.) 1241 Bilverincheim, Bilfrit, Brezingen (Buchen), 1050 Brezzinkeim, Brezzo, Gözingen (Buchen), 1280 Getzikeim, Gezzo oder Grozzo, Hettlingen (Buchen), 775 Hettincheim, Hetto, Hado, Höpfingen (Buchen), 1263 Hepfinkeim, Heppo, Gemmingen (Eppingen), 769 Gemincheim und Geminisheim, Gemmo, Ittlingen (Epp.), 774 Uchlinheim und Uckelingen, Uchilo, flehingen (Bretten), 779 Flancheim, 831 Flaningheim, 991 Flahingen, Flaning, Sickingen (Bretten), 784 Sichenheim, 791 Sickinginheim, in der Ritterzeit durchweg Sickingen wie die zahlreichen umliegenden Ritterorte auf ingen, welche nur ingen, nie heim aufweisen.

11 Ortsnamen auf ingheim = igheim oder ähnlich.

U. Cauverbischofsheim: Wenkheim, 1149 Wegengheim, Wago, Dittigheim, 1317 Dythinkeim, Tiuto, Uissigheim, 1165 Ussincheim, Usso, Königheim, 1165 Kennincheim, Canto, Giffigheim, 1197 Gissinkeim, Gizzo, Eubigheim, 1251 Ubencheim, Ubo; Amt Buchen: Bödigheim, 1050 Bodinkeim, Bodo; U. Mosbach: Billigheim, 1225 Bullencheim, Bullo, Öbrigheim, 775 Ubaracheim, Ubaro; U. Wiesloch: Rettigheim, 780 Retincheim, Rado.

Dazu gehört noch Birkenauerhof, gen. Weiler, (Sinsheim), 776 Berecheim, 830 Berincheim, Bero.

Schließlich seien noch die Flurnamen erwähnt, in denen die Endung heim vorkommt, ohne daß ein gleichnamiger Ort belegt ist: „der Alsheimer Weg“, Plankstadt, „Königsheimerhöflein“ in Höpfingen, „Mühlheimergrund“ in Handshuhsheim, „Bingheimerloch Hang“ in Zieselhausen, „Ensingheimer Wald“ und Mensingenheim bei Rosenberg, „Alsheimerland“, Gabberg, „Geilsheimer Wiesen“ in Büchig (Bretten).

(Schluß folgt.)

Einführung des Steinkohlenbrandes in Mannheim.

(Nach gleichzeitigen Akten des Landgerichts Mannheim.)

Nachdruck verboten.

Die Steinkohlenfeuerung scheint in Mannheim nicht über das Jahr 1765 zurückzureichen. In diesem Jahre fand es Kurfürst Karl Theodor rätzlich, „zu besserer Oekonomie seiner allerzeit geliebten treuen Unterthanen in seiner Residenzstadt Mannheim und anderen angehörigen Städten und Orten“ den Steinkohlenbrand einzuführen. Er entsandete deshalb eine aus dem kurpfälz. Hofgerichtsrath und Stadtdirektor Herzberger zu Frankenthal und dem Kriegs- und Proviandcommissarius Haacke bestehende Commission nach Saarbrücken, um über Lage, Güte und Preis des genannten „Brandes“ genaue Kundschaft einzuziehen, und erhielt darauf deren Bericht „daß in des fürsten Wilhelm Heinrich zu Nassau-Saarbrücken Länden mehrere Steinkohlengruben vorfindlich, deren sämtliche Ausbeuth auf gedachten Herrn fürstens Rechnung verkauft und hin- und wieder verbracht werden.“ Darauf schloß er mit diesem fürsten am 27. Mai 1765 folgenden Vertrag über Lieferung von Steinkohlen:

Der fürst von Nassau-Saarbrücken verpflichtet sich auf die Dauer von drei Jahren aus den ihm eigenthümlich

gehörigen „Steinkohlengruben“ dem Kurfürsten jährlich 50000 Centner Steinkohlen zu liefern („zu verkaufen“) und zwar

1. aus dem Gersweiler Kohlwerk 15000 Ctr., den Ctr. zu 6 Kreuzer zuzüglich 14 Kreuzer Einlad- und Waaggeldgebühr von jedem Fuder = 30 Centner,

2. aus den Plattin-Burbach- und Ruzhütter Kohlgrubwerken 20000 Ctr. zu 11 Kreuzer, lieferbar auf dem Kohlhof in Saarbrücken; die sonstigen Kosten als Zoll, Waaggeld, fuhrlohn auf das Schiff,¹⁾ welche sich von jedem Fuder auf zusammen 20 Kreuzer belaufen, hatte der Käufer zu tragen;

3. von den Sulzbacher Kohlwerken 10000 Ctr. zu 11 Kreuzer; bezüglich der Nebenkosten wie zu 2.

Kriegs- oder sonstige übermächtige Gewalt entbindet den Verkäufer von seiner Verpflichtung. Der Kurfürst hat ferner die Befugniß während 3 Jahren jährlich weitere 20000 Ctr. Plattin-Burbacher-Ruzhütter und 5000 Ctr. Sulzbacher Kohlen zu den oben genannten Bedingungen, und von den „ausgelauchte“²⁾ genannten Kohlen einige 100 Ctr. zum Preise von 11 Kreuzer zu beziehen, falls eine eingeholte Probe gut befunden würde. Die Abnahme der letztgenannten Kohlen hat auf dem Platz zu erfolgen, wo die „Auslauchung“ geschieht. Die Zahlung der Kohlen soll „bei jedesmaliger Einladung und Empfang in gut im Reich gangbaren Geldsorten zu Saarbrücken ohnauenthaltlich geschehen.“ —

Dieser Vertrag kam nicht vollständig zum Vollzug, da Differenzen zwischen der kurfürstl. Hofkammer und der fürstl. Nassau-Saarbrückischen Rentkammer über die Qualität der Kohlen und des dafür bezahlten Geldes entstanden.

Der erste Transport betrug 40 149 Ctr., wofür der Preis mit 16900 Gulden (8 albus³⁾) und 4 heller bezahlt wurde. Sodann wurden bis zum 19. Dez. 1765 weitere 11091 Ctr. verschifft. Als aber die Nassau-Saarbrückische Rentkammer hierfür Bezahlung mit 2033 Gulden 10 albus 4 heller und ferner Ersatz eines Verlustes von 406 Gulden 20 albus verlangte, den sie dadurch erlitten, daß die Hofkammer die frühere Zahlung in „verrufenen“ d. h. außer Kurs gesetzter Louisd'ors geleistet habe, erklärte die kurfürstl. Hofkammer am 10. Sept. 1766, daß sie überhaupt nichts mehr bezahle sondern noch Schadenersatz verlange wegen des vielen „Gerißes“ (Gries), womit die Kohlen vermischt gewesen seien. Zugleich kündigte sie den Vertrag. Die fürstl. Rentkammer Saarbrücken erwiderte, die kurfürstl. Hofkammer habe die Kohlen in Saarbrücken durch ihren dortigen Commissär unbeanstandet angenommen, die Einladung sei durch die kurpfälzischen Schiffer erfolgt; wenn auf dem langen Wasserweg und bei den verschiedentlichen Umladungen unterwegs, namentlich auch bei der Ausladung in Mannheim sowie bei dem Transport in die dortigen „Casarmen“ (Kasernen) das Geriß sich vergrößert habe und Unterschleife vorgekommen seien, so berühre dies den Verkäufer nicht. Uebrigens ergebe sich bei jeder Ladung von Kohlen auch „Geriß.“ Das von Kurpfalz erhobene Gutachten der „schwarzen Brandverständigen“ beweise nichts, da diese bei der Ein- und Ausladung der Kohlen nicht zugegen gewesen seien. —

Die fürstliche Rentkammer in Saarbrücken scheint aber ihrer Sache doch nicht so ganz sicher gewesen zu sein, denn nach längeren Verhandlungen, die sich bis in das Jahr 1774 hinschleppten, cedirte fürst Wilhelm von Nassau-Saarbrücken die Forderung von 2440 fl. 4 heller am 18. Januar 1774 an die in Saarbrücken zu errichtende

¹⁾ Es ergibt sich hieraus, daß die Kohlen zu Schiff nach Mannheim transportirt wurden.

²⁾ Darunter sind wahrscheinlich gewaschene oder sonstwie gereinigte Kohlen verstanden.

³⁾ 1 albus = 2 Kreuzer = 8 heller. 30 albus = 1 Gulden.

Ritterakademie⁴⁾ des Ordens von der Göttlichen Vorsehung,⁵⁾ notificirte dies mit Schreiben vom 18. gleichen Monats dem Kurfürsten und beauftragte den Direktor dieser Akademie, den fürstl. Nassauischen Geh. Legationsrath Joh. Christoph von Grisch mit der „Habhaftwerdung“ des Geldes in Mannheim. Dies gelang aber auch dem Herrn v. Grisch nicht, dagegen gerieth er in schweren Konflikt mit dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken. Offenbar entsprach die Ritterakademie, auf deren Einrichtung v. Grisch nach seiner Behauptung große Kosten verwendet hatte, den regierungsseitig gehegten Erwartungen durchaus nicht, weshalb sie nach kurzem Bestehen oder vielleicht noch vor ihrer Eröffnung in einer, wie es scheint, sehr summarischen Weise aufgehoben wurde; v. Grisch mußte aus Saarbrücken flüchten. Er richtete wegen dieser Vorgänge eine ebenso schwallstige als fulminante Referschrift⁶⁾ an den Kaiser, worin er den Fürsten von Nassau-Saarbrücken u. A. der geflüchtigsten, freventlichen Zerstörung „dieses bestzumeinten landesnützlichen Instituts“ und ferner beschuldigte, daß er ihn (Grisch) schwer geschädigt habe und an jedem Aufenthaltsorte mit unglaublichem Haß und Tödringlichkeiten verfolge; zur Charakteristik dieses Fürsten fügt er bei:

Es ist eine schon verjährte Gewohnheit Saarbrückens, Fremde unter glänzenden Ausichten in das Land zu locken und nachdem selbige den größten Theil ihres mit dahin gebrachten Vermögens für das allgemeine Beste aufgeopfert, sie so nach mit Schimpf und Schande zu belegen und am Ende gleichwohl der Fügung des Himmels und ihrem Schicksale zu überlassen. Über auch die finanziellen Verhältnisse des Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung scheinen sehr prekärer Natur gewesen zu sein, dem Grisch, der Großkrenz und Kanzler dieses Ordens und seit 5. April 1765 auch Königl. Polnischer wirklicher Geheimrath war, hatte an denselben aus Besoldungs- und anderen baaren Rückständen, Auslagen und Vorshüssen aus den Jahren 1759/78 über 11000 Gulden zu fordern. Zur Tilgung dieser Schuld überwies ihm der Ordenskomthur Reichsgraf Franz Xaver von Montfort am 20. Juni 1778, dem 22-jährigen Ordensstiftungstag, wie elegisch beigesetzt wird, die sämtlichen Einkünfte und Ausstände des Ordens. Auf Grund dieser Rechtsübertragung wendete sich nun v. Grisch abermals in einem ausführlichen Promemoria vom 8. Okt. 1778 an den Kurfürsten mit der Bitte, ihm behufs Einklagung der immer noch rückständigen Kohleenschuld von 2440 Gulden 4 heller gegen die rentente kurfürstl. Hofkammer einen Anwalt ex officio, also einen Armenanwalt, beizugeben. Wie die Sache endete, ist aus dem vorliegenden Aktenmaterial nicht zu ersehen. (G. Ch.)

⁴⁾ Die Ritterakademie bezweckte die standesmäßige Erziehung „nobler“ Jünglinge und befand sich in der vormaligen „Residenz“ der Frau von Freythal, welche die Mätresse des fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken war. Ihr Haus ist das jetzige Postamt am Ludwigsplatz.

⁵⁾ Dieser Orden wurde am 20. Juni 1756 zu Leitmeritz in Böhmen von einer Anzahl angesehenen Edelleute zur Ehre der göttlichen Vorsehung gestiftet. Sein Ziel war, das Wohl des Landes und seiner Bewohner zu heben, Künste und Wissenschaften zu fördern und eine in allen Lagen des Lebens sich durch die That bewährende Freundschaft zu sichern, auch militärische Mitglieder im Falle von Dienstunfähigkeit zu unterstützen. Das Wappenschild zeigte in einem mit einem Lorbeerblatt umwundenen Dreieck das Auge der Vorsehung und die Buchstaben O. P. (ordo providentiae). Das ältere Abzeichen war nach den Abtufungen ein Stern oder ein Kreuz am himmelblauen Bande; die Devise: vide sed cui vide mit der Umschrift: Jungit amicos amor. Der Orden hatte 5 Klassen, die der Kommandeure, Großkreuze und Ritter. (Wir entnehmen diese Mittheilungen über den Orden einem demnächst in Heft 8 der Mittheilungen des historischen Vereins für die Saargegend erscheinenden Aufsatz von Prof. Schmitz (jetzt in Cleve) über das geistige Leben in Saarbrücken in den Jahren 1723/74, dessen Druckbogen uns durch die Gefälligkeit des Herrn Professor Dr. Krohn in Saarbrücken zur Verfügung gestellt wurden. Ebendasselbst finden sich weitere Mittheilungen über die Ritterakademie in Saarbrücken.)

⁶⁾ Der vorliegende Abdruck ist datirt von Tettmann (der Residenz des Grafen Montfort) ohne Angabe der Zeit.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

VIII.

In folgender Urkunde des Kurfürsten Ruprecht I. vom 11. August 1395, die sich im Kopialbuch Nr. 808 (alte Nr. 466), fol. 135a des Karlsruher Urchins erhalten hat, wird zwei Fischern zu einem Salmengrund, den der eine von ihnen schon früher gehabt, ein weiterer Salmengrund bei Mannheim verliehen gegen jährliche Abgabe von 52 Salmen an die kurfürstliche Küche in Heidelberg. (Vgl. Regesten der Pfalzgrafen No. 5622.)

Verleihung von Salmengründen bei Mannheim 1395, Aug. 11.

Wir Ruprecht] der elter etc. bekennen etc. daz wir Hennel Dume von Altrippe und Merkel Hune von Spire¹⁾ unser salmengründe, die derselbe Hennel vorg[en]ant] von uns vorgehabt hat, und dar zu den salmengrund zu Manheim geluhen han und liden yn mit cr[ast] disz br[ieves] von Sant Jeorigen tag [der] nehste kompt uber sehs jare, die nach einander koment, also daz sie uns alle jar von eyne sant Georien tag biz zu dem andern gen Heydelberg in unser kuchen geben und antworten sollen zalhaftiger²⁾ salmen zwene und funffzig salmen. Wo sie des nit deden, so mag unser hofmeister salmen off iren schaden kauffen.³⁾ Auch sollent sie daz banwaszer⁴⁾ fischen umbe daz halbedeil und uns daz halbe deil da von geben. urk. etc. Datum Heidelberg quarta feria post diem beati Laurencii martiris anno etc. lxxxv quinto.

Anmerkungen von Karl Christ.

1) Hennel Dume, dessen Namen in heutiger Form Heinrich Daumen lauten würde, sowie Merkel (Markus) Hune waren offenbar Fischer von Altripp und Speier. Dem ersteren (nicht dem letzteren wie es in den Pf. Regesten No. 5622 heißt) hatte der Kurfürst (Ruprecht II.?) schon früher einige Salmengründe verliehen, die also wohl bei Altripp lagen. Ebenso verpachtete schon Ruprecht I. anno 1371 dem Berthold „Hunen“ (Dativ von Hune), Bürger zu Speier, wohl in derselben Gegend Salmengründe, die leider in den Regesten 3944 nicht mit Namen aufgeführt sind, die aber unter den anno 1357 bei Germersheim und Altripp benannten erhalten zu sein scheinen (vgl. Regesten No. 3034 u. meine Schrift über das Dorf Mannheim S. 18 ff., 50 u. 60). Nach gewöhnlicher Formel wurde „Grund und Geweide (die Fischwaide), was dazu horet, oben und niden“ verpachtet gegen Ablieferung von 52 Salmen jährlich, also einen in der Woche, an die kurfürstliche Hofküche zu Heidelberg. Die Pachtzeit begann in der Regel vor Pfingsten oder, wie in unserer Urkunde bestimmt wird, am St. Georgentag, den 23. April, weil diese „königliche Fisch“, d. h. ein solcher, dessen Fang Regal war, (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1900 S. 234 Anm. 9) im Mai schaarenweise aus dem Meer in den Rhein wie in andere Flüsse und deren Quellbäche so weit hinaufsteigt, bis er kieselige und flache Gründe zum Laichen findet. Hier wurde er mit dem Ger oder pfälzisch sogenannten Geret, einer dreizackigen Fischgabel gefangen, oder mit dem Garn gefangen. Auch überspringt er Wehre und Wasserfälle wie bei Kauffenburg am Oberrhein, an denen daher Laichfänge angelegt werden. — 2) Die richtige Anzahl habender, d. h. 52 Stück. — 3) Der kurfürstliche Haushofmeister soll die fehlenden Salmen auf Kosten der Fischereipächter kaufen. — 4) Banwasser, ein solches, worin nicht nur wie bei den Salmengründen gewisse Fische gebannt, d. h. Regal waren, sondern worin der Fang sämtlicher Fische verboten war. Nur der Pächter durfte hier fischen gegen Abgabe der Hälfte des Ertrages. Es handelt sich wahrscheinlich um das spätere Schnittenloch (vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 235 Anm. 11). Dasselbe war dergestalt den obigen beiden Fischern verliehen außer den ihnen auf 6 Jahre verpachteten Salmengründen bei Altripp und einem weitem bei Mannheim.

Miscellanea.

Mannheimer Schloßbaugelder. Für den Mannheimer Schloßba zu dem im Jahre 1220 der Grundstein gelegt wurde, mußte das ganze pfälzische Land Geld beisteuern. Jahre lang lastete diese Mannheimer Schloßbausteuer auf der Pfalz. (Vgl. Häuffer 2,901, wo auf eine bei Faber, Staatskanzlei XXXVIII, 208 ff. abgedruckte Frohndenverordnung hingewiesen ist). Bei seinen Nachforschungen in den Stadt-

bzw. Gemeindefarchiven von Neustadt a. H., Lambsheim und Rheingönheim fand der Unterzeichnete, daß an solchen Geldern erhoben wurden:*)

I. in Neustadt a. H.

(nach einem losen Aktenstück in dem leider bis auf die jüngste Zeit ungeordnet gewesenen Neustädter Stadtarchiv.)

	fl.	fr.	kr.
1723 für die Monate Juli—Dezember incl.	672	30	4
1724 " " " Januar—Oktober "	1062	54	—
" " " " Novemb. u. Dezbr. " Jan. 1725	340	33	6
1725 " " " " Februar—Oktober "	1013	43	1
" " " " " Novemb. u. Dezbr. " " 1726	335	11	5
1726 " " " " Mai—Oktober "	675	3	6
" " " " " Novemb. u. Dezbr. " " 1727	339	22	4
1727 " " " " " Februar—Oktober "	965	32	4
" " " " " Novemb. u. Dezbr. " " 1728	332	31	2
1728 " " " " " Februar—Oktober "	951	14	4
" " " " " Novemb. u. Dezbr. " " 1729	312	19	4
Summa	7000	57	—

II. in Lambsheim, Bezirksamts Frankenthal

nach den betreffenden Gemeindefarchiven und Konzeptenbüchern in den Jahren 1720—1733 incl. monatlich 35 fl. 35 fr., pro Jahr also 427 fl. oder in den 14 Jahren zusammen 5978 fl.

Pro 1734 hatte die Gemeinde ebenfalls 272 fl. 48 fr. entrichtet. Nach einer oberamtlichen Mitteilung vom 25. Januar 1735 sollten es zwar 304 fl. 28 fr. sein und dies „nach abzug des erhaltenen Nachlasses.“ Gleichwohl erfolgte keine weitere Zahlung mehr und wahrcheinlich auch seitens anderer Gemeinden nicht; denn aus dem Lambsheimer Stadtratsprotokoll vom 15. Juli 1737 ist zu entnehmen, daß für die Jahre 1734, 1735 u. s. w. keinerlei Beiträge mehr erhoben werden sollten. Und dem Lambsheimer Stadtrat speziell wurde unterm 19. Juli 1737 vom Oberamt Neustadt aufgegeben, sich wegen der Rückertattung vorbelegter 272 fl. 48 fr. höheren Orts zu beschweren.

III. in Rheingönheim, Bezirksamts Ludwigshafen.

Laut Bürgermeisterechnung von 1720	88	fl.	14	kr.
" " " " 1721	129	"	5	"
" " " " 1722	149	"	34	"
" " " " 1724	121	"	41	"
" " " " 1727	127	"	36	"
" " " " 1728	127	"	36	"
" " " " 1729	127	"	36	"
" " " " 1730	129	"	4	"
" " " " 1731	129	"	48	"
" " " " 1732	129	"	48	"
" " " " 1733	129	"	48	"

Summa 1389 fl. 50 kr.

IV. in nachbezeichneten Orten für die Jahre 1723 und

1724. (Nach dem Lambsheimer Konzeptenbuche von 1724.)	
in Meckenheim, Bezirksamts Neustadt a. H., je 541 fl. 16 kr.	
" Gönheim " " " 259 " 17 "	
" Oggersheim " " " 178 " — "	
" Friesenheim " " " 138 " 32 "	
" Oppau " " " 122 " 45 "	
" Mundenheim " " " 115 " 42 "	
" Maudach " " " 115 " 46 "	
" Alshheim " " " 49 " 19 "	
" Edigheim " " " 45 " 14 "	

Zur besseren Beurteilung vorstehender Leistungen aber sei nun noch folgendes angeführt.

In Lambsheim kostete (nach den Gemeindefarchiven und Konzeptenbüchern) 1718, bez. 1719 das Malter Korn gleich nach der Ernte 1 fl. 44 kr., bez. 1 fl. 60 kr. und 1 Pfund Ochsen- oder Kalbfleisch 5 kr. Und wenn der Stadtrat zur Förderung der Viehzucht Farren ankaufte, so brauchte er in damaliger Zeit nie über 15 fl. hinauszugehen; er bekam solche selbst zur Zeit des Vorderpfalz schwer schädigenden spanischen Erbfolgekrieges schon für 12 fl. 8 kr. (1708)

*) Die Neustädter Stadtrechnungen sind mir nicht zu Gesicht gekommen, und im Rheingönheimer Archiv fehlen einige Gemeindefarchiven. Daher die Lücken in vorliegender Aufstellung!

oder 13¹/₂ fl. (1709), während er für fettgemachte hinwiederum nur 12 fl. (1708) oder 11 fl. (1718) erlöste.

Ferner hatte Lambsheim nach einer Aufstellung vom 23. März 1722 nur: 326 erwachsene Einwohner beiderlei Geschlechts, 194 Kinder unter 8 Jahren, 226 Kinder über 8 Jahren, 117 Dienstboten, 86 Pferde, 126 Ochsen, 371 Kühe.

Die zu den Schloßbaugeldern, wie überhaupt zu den sogenannten Herrschaftsgeldern Beitragspflichtigen werden somit schwerlich die Zahl 200 überschritten haben. Auch konnte die weitaus große Mehrzahl derselben, nach dem Viehstand zu schließen, auf das Prädikat wohlhabend keinen Anspruch machen. Im Gegenteil!

Zieht man dabei aber noch weiter in Betracht, daß Lambsheim pro Jahr auch nahezu 2600 fl. Schatzungsgeld — 1728 z. B. 2583 fl. 42 fr. — aufbringen mußte, so wird man schon den 14 Jahre hindurch für den Mannheimer Schloßbau zu leistenden Beitrag von 427 fl. als eine höchst respektable Leistung einerseits und andererseits, gelinde ausgedrückt, als eine sehr große Zumutung bezeichnen müssen.

Meckenheim mußte nach dem Lambsheimer Konzeptenbuche von 1728 in diesem Jahre 3246 fl. 12 kr. Schatzungsgeld zahlen; Gönheim 1572 fl. 24 kr.; Oggersheim 1079 fl. 30 kr.; Friesenheim 840 fl. 12 kr.; Oppau 725 fl. 30 kr.; Mundenheim zu ³/₄ (gehörte nämlich nicht ganz zur Kurpfalz) 701 fl. 42 kr.; Maudach 689 fl. 54 kr.; Alshheim 338 fl. 42 kr.; „Edigheim zur Helfft“ (gehörte auch nicht ganz zur Kurpfalz) 274 fl. 24 kr.

Vergleicht man diese Zahlen mit den vorerwähnten zum Mannheimer Schloßbau geforderten Beiträgen derselben Gemeinden, so wird man finden, daß die Schloßbaugelder etwa ¹/₆ oder 16²/₃ „ der Schatzungsgelder betragen. W. Küstner (Ludwigshafen).

Die Grabstätten zweier pfälzischen Theologen in Emden.

Die „Große Kirche“ in Emden zeichnet sich weniger durch architektonische Schönheit, als durch die Fülle von Grabmälern aus, mit denen der Fußboden der Kirche beinahe vollständig bedeckt ist. Sind auch nicht viele von Bedeutung vorhanden, wie das von einem unbekanntem holländischen Künstler ausgeführte Marmorhochgrab des Grafen Enno II. von Ostfriesland († 1540) oder mehrere kunstvoll gearbeitete gravierte Metallgrabplatten, so erinnern doch zwei unscheinbare Denkmäler an Persönlichkeiten, die dem pfälzischen Kirchendienste angehörten.

An der Südostecke des südlichen Seitenschiffs liegt der Grabstein des Geistlichen Menso Alling mit einer Längeren von seinem Freunde des Abbo Emnius († 1625 als Professor in Groningen) verfaßten Inschrift, nach welcher Alling auch in Dirmstein und Heidelberg amtlich thätig war. Geboren am 9. November 1541 in Selde bei Groningen besuchte er 1565 die Universität Heidelberg, wurde 1567 Pfarrer in Kesselheim bei Pfeddersheim, 1570 Inspektor der Klasse Dirmstein, 1575 Pfarrer an der St. Peterskirche in Heidelberg, 1575 an der Großen Kirche in Emden, wo er am 7. Oktober 1612 starb als erster Prediger und Präsident des Konsistoriums. Seine Ehefrau Maria Vijcops aus Gangelst in heutiger Kreise Seilenkirchen (bei Nachen), mit der er sich 1571 in Dirmstein verheiratete, starb am 24. September 1615 und liegt nach der Grabinschrift an gleicher Stelle beerdigt. Beider Sohn war der in der pfälzischen Geschichte bekannte Theologe Heinrich Alling (1583—1644).

Im Chore der Kirche ist an der südlichen Wand eine kleine runde Scheibe, wie es scheint, von Messing, 37 cm groß, in einem geschweiften bescheidenen Holzrahmen angebracht. Die auf elf Zeilen verteilte Inschrift lautet: „Abraham Scultetus fueram natus Grunbergae Silesiorum 24. augusti anno 1566, denatus Embdae 24. octobris anno 1624. Caetera dolor et labor fuere.“ In eigentümlichem Gegensatz zu dem Manne, der auf die Politik Friedrichs V. nicht ohne verhängnisvollen Einfluß war, steht das in jeder Beziehung einfache Grabdenkmal. Abraham Scultetus, eigentlich Schulz, wurde am 24. August 1566 in Grünberg in Schlesien geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, dann die in Breslau, Freistadt und Görlitz, studierte in Wittenberg Philosophie, 1590 in Heidelberg als Zögling des Casimiriannus Theologie, wurde 1591 Magister der Philosophie, 1594 Pfarrer in Schriesheim, 1595 Schloßkaplan in Heidelberg, war von 1598—1614 Pfarrer an der Klosterkirche, wurde 1600 außerdem Mitglied des Kirchenrates und Inspektor der Klasse Heidelberg. Begleitete 1612 Friedrich V. nach England, wurde 1614 Hofprediger,

1618 Dr. der Theologie und Professor des alten Testaments an der Universität, folgte Friedrich V. nach Prag, kehrte nach der Schlacht auf dem weißen Berge zurück, floh dann 1621 nach Bretten, Pforzheim und Schorndorf und kam im Februar 1622 nach Emden, wo er als Geistlicher der Großen Kirche am 24. Oktober 1624 sein Leben beschloß. Scultetus nahm 1618 an der Synode von Dordrecht Teil und ließ sich als theologischer Eiferer dazu gebrauchen, dort die Verfluchungsakte gegen die Arminianer (Remonstranten) zu unterzeichnen. Auch warf man ihm vor, Friedrich V. zur Annahme der böhmischen Krönungskrone mitbestimmt zu haben, was aber Scultetus in seiner von ihm verfaßten Lebensbeschreibung bestritt. In Prag machte er sich dadurch bei den lutherischen Böhmen verhaßt, daß er die Kirchen leeren, Bilder, Kreuze und Gefäße wegnehmen, Altäre entfernen ließ und den Gottesdienst calvinisch nüchtern vereinfachte. H.

Ein Mannheimer Trompeter-Lehrbrief vom Jahr 1749.
Nachstehender Lehrbrief (Pergamenturkunde) für Franz Anton Brunner ist außer seinem Inhalt auch dadurch interessant, weil er die Unterschriften der damals am kurpfälzischen Hofe in Mannheim angestellten Trompeter bezw. Paufer enthält, unter deren Namen uns verschiedene begegnen, die in der Geschichte des berühmten Mannheimer Orchesters eine Rolle gespielt haben. Die Urkunde kam kürzlich durch Schenkung ins Archiv des Altertumsvereins.

Des Durchlauchtigsten Fürsten undt Herrn, Herrn Carl Theodor, Pfalzgrafen bey Rhein u. meines gnädigsten Churfürsten undt Herrn, derzeit bestelten Hoff undt Feldt-Trompeter, Ich Johann Gerhard Heyman, urkunde hiemitt, und bekenne in Krafft dieses Brieffs, daß ich, Vorzeiger dieses, des Johann Georg Brunner Eheleiblichen Sohn, Franz Anton Brunner,*) gebürtig zu Rothenburg am Neckar, die löbliche und freye Rittermäßige Kunst des Trompetenblausens zu erlernen auffgedungen undt nach verfloßener allsolcher zeit, ordentlich weiß nach der römisch-kayserl.:Majestät bestätigter Trompeter-Privilegien Erlehret. Wan dan nun die bestimmbte Zeit, (in der er sich wie es einen gott- und Ehrliebenden Lehrjung gezeimet, verhalten) zu Endt geloffen, als habe ich zu dem Freysprechen sämptlichen Herrn Hoff- undt Feldt-Trompeter, seine Prob anzuhören, gebetten, vor welchen dan gedachter Franz Anthon Brunner seine gebührende Feldt- undt Probstück geblausen, und also die ritterliche Kunst, so er von mir Erlehret, anhören lassen. Auff diese seine gethane Prob ist Ihme Erstlich aller Gebrauch der Ehrlichen Feldt-Trompeter, Insonderheit wie er in sieben Jahren von untemgesehten dato an, Einigen Lehrjungen anzunehmen oder auffzudingen sich nicht unterstehen solle, auch vorhero unter solcher Zeit seine gebührende Feldzüg verrichten vorgehalten worden. Welches er auch stätt undt fest zu halten mit Mundt undt Handt angelobet, undt ist hierauff vorgemelter Franz Anthon Brunner vor einen Ehrlichen Trompeter Erkent undt freygesprochen worden.

Gelanget demnach ahn all: undt Jede, weß Würden, Standts undt Kondition die seyen, Insonderheit aber ahn all Ehrliche Feldt-Trompeter mein Respective Dienst- undt freundtliches Bitten, sie wollen oft Erwähnten dem Ehr- undt Mannhaften Franz Anthon Brunner wegen seiner ritterlichen Kunst undt guten Wohlverhaltens in allen vorkommenden Occasionen rekommandirt sein lassen, solches bin gegen einen Jeden nach standes gebühr Meinem Vermögen nach zu Demeriren willig undt geflissen; zu Urkundt undt Bekräftigung dessen habe diesen offenen Lehrbrieft nebst andern hierzu in Specie erbetteten Herrn Hoff Feldt-Trompetern undt Hoff Heer-Paufern Eygenhändig unterschrieben, undt mit vorgedruckten gewöhnlichen Pelttschaften außgestellt, so geschehen in der Churfürstl. Haupt- undt Residenzstadt

Mannheim, den 29^{ten} May 1749.

Die Urkunde ist besiegelt (durch Aufdruck kleiner roter Lackiegel) und unterschrieben von folgenden kurfürstlichen Trompetern bezw. Paufern:

Johann Gerhard Heymann, Hof- und Feldtrompeter, als „Lehrprinz“ (kommt auch im kurfürstl. Orchester als Violinist vor).

*) Auch im kurf. Hoforchester als Violinist und als Repetitor thätig. Er kommt von 1747—1778 in den Orchesterlisten vor.

Johann Caspar Kast, Oberhoftrompeter. Franz Friedel u. Wilhelm Fridl, Hoftrompeter (ebenso wie der dritte Angehörige derselben Familie, die verschiedene Mitglieder des Orchesters stellte. Wilhelm f. war auch Cellist). Ferdinand Fränzl, Hof- und Feldtrompeter (später Obertrompeter; derselben Familie, vielleicht dessen Bruder, gehört der Geiger und spätere Kapellmeister Ignaz f. an). Joseph Goz (Gözp), Hoftrompeter. Ignatius Sepp, Hoftrompeter (zwei andere Mitglieder dieser Familie waren im Orchester als Violinisten angestellt). Jacob Ramm, Hoftrompeter (wohl der Vater des bedeutenden Oboisten Friedrich Ramm). Georg Anton Hönlisch, Hof- u. Feldtrompeter (auch als Contrabassist im Orchester thätig). Johann Philipp Bohrer, Hof- u. Feldtrompeter (zugleich Violinist im Orchester, wohl der Großvater des 1852 in Hannover verstorbenen hervorragenden Violinvirtuosen Anton B. und des 1867 gestorbenen bedeutenden Stuttgarter Cellisten Max B.). Johann Wilhelm Sepp, Hoftrompeter (zugleich Violinist im Orchester). Johannes Nepomuk Fürst, Hoftrompeter (ein Johannes f. erscheint 1747—78 unter den Cellisten des Orchesters). Wilhelm Schwarz, Hof- u. Feldtrompeter (zugleich auch Violinist). Michael Hanisch (Hönisch?) Hof- u. Feldtrompeter. Johannes (?) Tuczek, Hof- u. Feldtrompeter. Bertrams, Hofpaufer. Johann Jacob Cramer, Hof- u. Feldpaufer. (Aus dieser Familie stammte eine Reihe hervorragender Violin- und Klavier Virtuosen.) Ferdinand Friedle, Leibgardetrompeter. Johann Paul Mayer, Leibgardepaufer. Johann Heinrich Bigela, Feldtrompeter.

Die Hundefrage in Alt-Mannheim. Auch im alten Mannheim tauchte von Zeit zu Zeit die Hundefrage auf, aber sie fand jedesmal eine schnelle Erledigung. Man half sich gegen die Vermehrung der Hunde in sehr radikaler Weise. Der Stadtrat ließ die „überflüssigen“ Hunde ganz einfach totschlagen. Ohne Rücksicht und Gefühl. Solch ein großes Morden war allerdings damals ab und zu nötig, denn zahlreiche herrenlose und verwilderte Hunde machten die Straßen unsicher und trugen zur Vermehrung der Unreinlichkeit bei, gegen die der Stadtrat im 17. Jahrhundert jahrelang vergebens ankämpfte. Alle Jahre oder mindestens alle paar Jahre wurde der Beschluß gefaßt, die Hunde „schlagen“ zu lassen. Das hatte der Scharfrichter zu besorgen. Und zwar mußte, solange Mannheim sich noch nicht den Eugus eines eigenen Scharfrichters gestattete, der von Frankenthal, Meister Lenhard (eigentlich Hans Leonhard Dollmar) eigens zu diesem Zweck nach Mannheim herüberkommen oder wenigstens seine Schinderknechte schicken. Als Meister Lenhard einmal (im Sommer 1669) wegen Podagra sich weigerte, einen armen Sünder in Mannheim hinzurichten, wurde dem Heidelberger Scharfrichter Hans Philipp der „Wasen“ übertragen; aber man machte keine gute Erfahrungen mit ihm, „er ließ die Äser bisweilen in den dritten bis vierten Tag unausgeschleppt liegen“ u. s. w. So wurde denn schließlich 1674 ein eigener Mannheimer Scharfrichter angestellt, der außer seinem eigentlichen traurigen Gewerbe auch das Amt des Wasenmeisters ausübte und daneben die Entleerung der — wie die Ratsprotokolle unter steter Vorsetzung von s. v. (salva venia) sich ausdrücken — „Sekreten“ besorgte, heimlichweise aber auch, gegen das strenge Verbot des Rats, den Ärzten ins Handwerk pfuschte und manch geheimnisvolles Pulver oder Tränklein an den Mann brachte.

Daß das zeitweilige „Schlagen“ der Hunde im alten Mannheim eine Notwendigkeit war, geht aus folgenden Ratsbeschlüssen hervor. Im Sommer 1672 gab es so viele tolle Hunde in Mannheim, daß sie großen Schaden anrichteten; man schoß sie nieder. Hundesteuer und Hundesteuer kannte man damals noch nicht, wohl aber, wie aus folgendem ersichtlich ist, die nützliche Einrichtung der Hundemarke, welche gegen eine kleine Gebühr zu lösen war.

Am 17. Januar 1668 erhält Meister Lenhard von Frankenthal vom Rat den Auftrag, „daß er nächstes tages knechte anhero schicken solle, so die überflüssige Hundt erschlagen und abschaffen sollen, worzu er nächstkünftige woch ankalt zu machen und einer gewissen Person die wöhnliche Zeichen zustellen will, damit diejenige, so ihre Hundt conserviren wollen, solche umb ein gewisses undt zwar dighmal umb 6 Kreuzer das Stück lösen mögen, jedwederer Rathes Person aber soll er wie bräuchlich dergleichen Zeichen vergeblich [d. h. gratis] zustellen lassen.“

Ein ähnlicher Beschluß wurde am 9. August 1681 gefaßt, ohne daß sich ein Fürsprecher für die Hunde gefunden hätte, der den Stadtrat eines Besseren zu belehren suchte:

„Nachdem sich anjeho gar zu viele Hundt inn alhiefiger Stadt befinden, als ist resolviret worden, solche durch den Scharpffrichter schlagen zu laßen, zu welchem ende uechstkünftig Donnerstags es außgeruffen werden [solle], daß wehr seinen Hundt behalten, ein Zeichen bey erwehntem Scharpffrichter um 6 Kreuzer lößen undt er, Scharpffrichter, darauff folgendten Freytags mit Schlagung der Hundt einen Anfang machen solle.“

Mannheimer Fischpreise um 1680. Wie für die meisten Lebensmittel (Brod, Fleisch), so waren auch die Preise für die Fische im alten Mannheim behördlich fixiert. Im Juli 1675 gab der Mannheimer Stadtrat den Fischern ihre erste Taxordnung für den Detailverkauf. Am 1. August 1680 wurde „die Fischtag“ betreffend folgendes im Rat beschloffen:

„Nachdem durch die Güte Gottes die riviren und Waßer-ströme dißmal reichlicher als in etlich vorherigen Jahren mit aller handt gattung fischen gesegnet und daher billich, das solches Segens beide reich und arme genießen, als ist folgender fisch-Tax biß uf andere Gelegenheit gemacht und gewödhlicher orthen öffentlich angeschlagen worden, damit sich Männiglich darnach zu richten habe; als nemlich soll gelten:

Ein Pfund Hecht	6 Kreuzer
1 Pfd. Karpffen	6 "
1 " Bärzing	5 "
Einfündiger Bräsem oder so über Ein Pfd. wigt, das Pfd.	4 "
1 Pfd. geringere kleine Bräsem so Macken genannt	3 "
1 " Ual	5 "
1 " Ual Rug	5 "
1 " Barben	4 "
1 " Rothaugen	4 "
1 " Münewen oder Knülps	4 "
1 " Nasen	2 "

Über einige der hier vorkommenden altertümlichen Fisch-Namen kann vielleicht einer unserer Leser genauere Auskunft geben. Der Maifisch- oder Elzenfang war gewödhlich nicht vor Georgi (23. April) gestattet. Der Salmensfang im Rhein war pfalzgräflisches Regal; die einzelnen Salmengründe wurden, wie wir aus Urkunden seit dem 14. Jahrhundert ersehen können, gegen jährliche Lieferung einer bestimmten Anzahl Salmen vergeben. Vgl. Christ, das Dorf Mannheim S. 18 u. S. 88 dieser Nummer.

Vergleichsweise sei erwähnt, daß damals 1 Pfund Schweinefleisch 4½ Kreuzer und 1 Pfund Kalbfleisch 5—6 Kreuzer kostete. Die Brodpreise, die ganz besonderen Schwankungen unterworfen waren, standen 1680 etwa so, daß man für 2 Bazen (= 8 Kreuzer) einen siebenpfündigen Laib Roggenbrot erhielt und für 1 Kreuzer einen Weck von 17 Loth.

Ein theologischer Brief des Andreas Wiszowaty. (Nachtrag zu dem Aufsatz über Sektenniederlassungen in Mannheim, Geschichtsblätter No. 3.) Im XII. Aufsatz der 1773 geschriebenen Wolfenbütteler Beiträge „Zur Geschichte und Litteratur“ behandelt Lessing „des Andreas Wiszowaty Einwürfe wider die Dreieinigkeit.“ (Lehmannsche Lessing-Ausgabe 9,255.) Er nimmt darin Bezug auf eine Schrift, in welcher Leibniz die Dreieinigkeit gegen Wiszowaty verteidigte: Defensio trinitatis per nova reperta logica contra epistolam Ariani non incelebris ad Illustriss. Baronem Boineburgium (gedruckt 1669). Zu dieser Schrift, die nur negativ vom logischen Standpunkt aus fehlschlüsse des Socinianers Wiszowaty aufzudecken sucht, wurde Leibniz veranlaßt durch Phil. Jac. Spener und Joh. Christ. von Boineburg, den ehemaligen Minister des Mainzer Kurfürsten. Boineburg, der mit Wiszowaty in Verbindung stand, hatte sich in einem Brief an diesen wegen seines Übertritts zur katholischen Kirche gerechtfertigt; Wiszowaty antwortete ihm, er könne ebenso wenig die Lehre von der Transsubstantiation als von der Dreieinigkeit gelten lassen. Als Widerlegung dieses von Mannheim aus im Oktober 1665 geschriebenen Briefes schrieb Leibniz die erwähnte Defensio. Dieser Brief des Wiszowaty ist bei Büttinghausen, Beiträge 1,340 u. 450 f. gemeint, wie in Be-

richtigung der in den Geschichtsblättern Sp. 58 Num. 2 gegebenen Notiz festgestellt sei. Bei Lessing findet sich sowohl des Wiszowaty's Angriff gegen die Dreieinigkeit als des Leibniz Verteidigung abgedruckt. W.

Zeitschriften- und Bücherchau.

Bilder aus der Kulturgeschichte Badens von Julius Steinhoff. Karlsruhe, Karl Scherer 1901. (Geb. M. 2.50) Unter diesem Titel hat Professor Steinhoff, jetzt am Gymnasium in Baden-Baden, früher in Mannheim, einige Aufsätze zusammengesagt, die in ansprechender Verarbeitung älterer Forschungen und in gemeinverständlicher Darstellung verschiedene Thematata aus der badischen Kulturgeschichte behandeln. Die Mannigfaltigkeit dieser Bilder wird dadurch gesteigert, daß eben das badische Land aus so ganz verschiedenartigen Bestandteilen zusammengeschnitten ist, und daß vor allem zwei verschiedene Kulturelemente: für Nordbaden das fränkische, für Südbaden das schwäbisch-alemannische zu berücksichtigen sind. Die Verschiedenartigkeit von Nord und Süd tritt gleich im ersten Aufsatz hervor, der unter dem Titel: Alemannisch-fränkisches Heidentum den Götterkult, Seelen- und Hergenglauben und damit zusammenhängende Volksgebräuche behandelt. Der zweite Aufsatz: Die Einführung des Christentums schildert die Tätigkeit der irischen Glaubensboten, u. a. auch der heil. Lioba, die ihr Verwandter Bonifacius zur Leitung des Nonnenklosters nach Tauberbischofsheim kommen ließ. Im dritten Aufsatz wird die Blütezeit der Klöster dargestellt, ihre Bedeutung für die Verfeinerung der Kultur, für die Pflege von Kunst und Wissenschaft hervorgehoben. Im vierten Aufsatz, dem umfangreichsten des Büchleins, behandelt der Verfasser das städtische Leben, hauptsächlich im Mittelalter; er giebt hierbei eine geschickte Zusammenstellung interessanter Momente aus der mittelalterlichen Geschichte von Konstanz, Ueberlingen, Freiburg, Dillingen, Breisach, Lahr, Offenburg, Baden-Baden, Durlach, Pforzheim, Heidelberg, Tauberbischofsheim und Wertheim. Der fünfte Aufsatz schildert die Notlage der bäuerlichen Bevölkerung im 16. Jahrhundert, und der sechste Aufsatz schließlich führt uns zwei badische Minnefänger vor: Friedrich von Hausen und Burthard von Hohenfels. Ueber ersteren, der höchstwahrscheinlich aus der Umgegend von Mannheim stammte (wenn auch noch nicht feststeht, ob unter dem „Hausen“ Rheinhausen, Neckarhausen, Kirchgartshausen oder ein anderer Ort gemeint ist), wäre ein gelegentlicher Spezialartikel in den „Geschichtsblättern“ sehr angebracht. f.

Die germanische Besiedelung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen von Dr. G. Heeger. Mit einer Ortsnamenskarte. Programm: Beilage des Gymnasiums Landau 1900. — Die Arbeit erstreckt sich über den bayrischen Strich der Rheinebene; urkundliche Belege sind in großem Umfang beigezogen, die Litteratur über die Ortsnamensforschung wohl beachtet, philologisches Wissen in reichem Maße verwertet. Es ist eine lehrreiche, verdienstvolle Arbeit, und doch werden die Streitfragen über die Besiedelung der Pfalz durch sie noch nicht endgültig gelöst sein. Der Verfasser nimmt die Orte angingen und ingheim für die Alemannen, die auf heim für die Franken in Anspruch. So richtig dies im allgemeinen sein mag, so wenig braucht das Urteil für jeden einzelnen Fall ausschließlich zu gelten. Niemand kann beweisen, daß die Orte auf -ingen schon vor dem Siege Chlodwigs bestanden und nicht erst von einwandernden Frankensippen gegründet wurden. Niemand kann nachweisen, daß unter den Herren, die ihre „Heime“ gründeten, keine Alemannen waren. Es will mir scheinen, daß wir erst dann der Lösung jener Streitfrage näher kommen, wenn einmal die gesamten Ortsnamen der einzelnen fränkischen Länder, also der Pfalz, Hessens, des badischen, bairischen und württembergischen Frankenlandes übersichtlich geordnet sind. Erst dann wird man fränkische Eigentümlichkeiten schärfer erkennen und nichtfränkisches davon scheiden können. Vielleicht ergäben sich dann andere Kennzeichen für alemannische Reste im Frankengebiet, als man jetzt anzunehmen pflegt. Meines Erachtens würde sich der Herr Verfasser ein großes Verdienst erwerben, wenn er mit derselben Gründlichkeit die Ortsnamen der ganzen Pfalz einheitlich beleuchten wollte. Aus der vorliegenden Arbeit will ich nur noch hervorheben, daß die Erklärung der einzelnen Grundworte der Ortsnamen, wie Hof, Stadt, Stein, recht anschaulich ist. Besonders dankenswert ist die Behandlung über das Wort Weiler und die Weilerorte; wir haben in ihnen nicht romanische Bevölkerung zu suchen, vielmehr ist das Wort = lat. villare lediglich ein Lehnwort. Schließlich möchte ich noch bemerken, daß ich erwartet hatte, auch die alte Endung -bär Wohnung in der Vorderpfalz zu finden. Es giebt Worte auf -berg, die nicht auf Bergen oder an Bergen liegen; ebenso Orte auf -bach wie Königsbach, wo nicht viel von einem Bach zu sehen ist. Sollte nicht solchen Fällen eine ältere Form auf -bär nachzuweisen sein? Im übrigen mag es genügen, das Büchlein Heegers aufs beste zu empfehlen. Busch.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XIV.

(21. Februar bis 20. März 1901.)

Altertümersammlung.

Ein Hostienseifen, ca. 17. Jahrhundert, 16 cm Durchmesser.

(Geschenk des Herrn Spenglermeisters Jean Dürr.)

Eine Prachtbibel, Großfolio in reichbeschlagenem Einband, mit vielen Kupferstichen, gedruckt: Nürnberg bei Wolfgang Endter 1649. (Geschenk des Herrn Leopold Mayer.)

Archiv.

Kaufbrief, Straßburg 7. Okt. 1597, ausgestellt von Hugo Sturm-Meister, und dem Rat von Straßburg: Hans und Margaretha Erb von Jllkirch verkaufen ihr Anwesen dortselbst für 400 fl. an Georg Walther. Pergamenturkunde, das Straßburger Contrakt-Siegel abgefallen. (Geschenk des Herrn Leopold Mayer.)

Kaufbrief, Jllkirch 21. Sept. 1757, ausgestellt vom Amtsschreiber der Herrschaft Jllkirch, betr. den Verkauf eines Wörthts in der „Crast“ Jllkircher Gemarkung seitens der Familie Erb an den Schachennüller Joh. Jak. Böhwillwald für 9 fl. Pergamenturkunde, Siegel ab. (Geschenk des Herrn Leopold Mayer.)

Mannheimer öffentliche Beiträge zur Erziehung und Jugendlehre, Prospekt zu einem viersprachigen Wochenblatt unter diesem Titel, verfaßt von Rektor Dirolph, Mannheim 4. Jan. 1799. 4 S. 4°. (Geschenk des Herrn Landgerichtspräsident Christ.)

Mannheimer Theaterzettel von 1837. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Armbruster in Freiburg.)

Bildersammlung.

(Kurz vor Drucklegung dieses Verzeichnisses erhielt der Verein von Herrn W. Dünkel ein reiches Geschenk, bestehend aus über 90 Kupferstichen u. Mannheimer Meister, sehr seltenen und wertvollen Blättern, deren Katalogisierung erst in den nächsten Nummern erfolgen kann.)

B 28 n. Frankfurt a. M. Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt. Bez. von H. Haselhorst, Stahlstich von J. M. Kolb u. F. Girsch. 13:18. (Geschenk des Herrn Landgerichtspräsident Christ.)

C 64 i. Elisabeth, Äbtissin von Herford, Tochter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Anton van Dyck pinxit. E. Ferdinand fecit. Photographie nach dem Kupferstich. 17:12,5.

E 53 b. Freher, Marquard. Hüftbild. Kupferstich. Umschrift: V. Ilust. Marquardus Freherus, Patr. Aug. Vind. etc. 1614 im Alter von 49 Jahren. Georg Remus JC facieb. Frehero obfert dedicatque glyptes Aegidius Sadeler Pragae 1618. 22:15.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Februar bis 20. März Geschenke von den Herren Leopold Mayer und Dr. E. Wilfer in Heidelberg, sowie von Großh. Gymnasiumsleitung.

A 24 v. Wilfer, Ludwig. Rassen und Völker. (Vortrag, gehalten auf dem VII. internationalen Geographen-Kongress in Berlin 1899. (Sonderabdruck aus den Verhandlungen.) Berlin 1900. 12 S.

A 289 d. Pütter, Joh. Stephan. Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reichs. 5. Aufl. Göttingen 1776. 279 S.

A 297 p. Wierse, Georg. Grundsätze des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts. 2. Aufl. Göttingen 1798. 486 S.

B 54 p. Häffner, J. D. Geschichtliche Darstellung des Großh. Bad. Armeekorps. Karlsruhe 1840. 128 S.

B 75 p. Steinhoff, Jul. Bilder aus der Kulturgeschichte Badens. Karlsruhe 1901. 162 S.

B 97 g. Altbayerische Monatschrift, herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern. Jahrgang 1, München 1899 ff. 4°.

B 139 p. Runde, Justus Friedr. Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts. 3. Aufl. Göttingen 1801. 629 S.

B 572 t. Kaufmann, Alexander. Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen und Alexander Kaufmanns Mainsagen. Köln 1862. 249 S.

C 78 g. Der freisinnige. Freiburger politische Blätter. 1832. No. 1—145. fol.

C 84 d. Probst, Joseph. Geschichte der Stadt und Festung Germersheim. Speier 1898. 585 S. mit 4 Abbild.

C 148 g. Hetsch, E. Das Heidelberger Schloß. Historische Cantate, aufgef. 17. Mai 1845. Heidelberg 1845. 24 S.

C 325 f. Großh. Gymnasium Mannheim. Festschrift zur Einweihung des Neubaus 29. Juli 1899. Mannheim 1900. 25. S. 4° mit Plänen u. Abbildungen.

C 344 p. Programm zur Einweihungsfeier der neuen Synagoge in Mannheim, 29. Juni 1855. 8 S.

C 344 q. Predigt, Die Bestimmung der Synagoge, gehalten bei der Einweihung der neuen Synagoge in Mannheim, 29. Juni 1855, von Präger, Stadtrabbiner. Mannh. 1855. 16 S.

C 358 ad. Razen, Franz Joseph. Maurerischer Blütenkranz, aus den Archiven teutscher Logen gesammelt. II. Band. Mannheim 1823. 280 S.

C 364 bd. Zweites badisches Sängerefest in Mannheim am 12. Mai 1845. (Programmbuch). 20 S. mit Plan der Festhalle.

C 392 d. Festrede des Oberregisseurs Aug. Wolff bei der Generalversammlung des bad. Zweigvereins der deutschen Schillerstiftung am Tag vor der Enthüllung des Schillermonumentes in Mannheim, den 9. Nov. 1862. 15 S.

C 471 g. Eigentliche Abbildungen der zu Paris und Versailles sich befindlichen vornehmsten Prospekte, Statuen und kostbaren Wasserfontänen nebst einer kurzen Beschreibung. Nürnberg 1751. 16 S. 4° mit 22 Kupfern.

C 524 d. Grauert, Herm. Die Kaisergräber im Dome zu Speyer. Bericht über ihre Oeffnung. (Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der bayr. Akademie der Wissenschaften 1900 Heft 4). München 1901. 79 S. mit 2 Abbild.

D 53 f. (Culla, Gottfried). Die Errichtung eines Denkmals für den Obersten Culla, den Gründer der Rheinreftifikation. Offenbourg 1874. 26 S. (Vgl. auch B 578.)

E 4 l. Choralbuch. Harmonischer Lieder-Schatz, oder allgemeines Evangelisches Choral-Buch, nebst den Melodien der 150 Psalmen, wie solche in der reformierten Kirche gesungen werden. Samt einem Vorbericht ans Licht gestellt von Joh. Balth. König, Directore Chori Musices in Frankfurt a. M. 1758. 548 S. Quer:4°.

Germania

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand Ende 1900:

622 Millionen Mark Kapital,
2 1/2 Millionen Mark jährliche Rente.

Im Jahre 1900:

10 800 neue Anträge, über 51 Millionen Mark Kapital.

Die General-Agentur:

Wilhelm Kaesen, mannheim.

Porträts.

Gesucht werden die Porträts folgender Mitglieder

der Familie v. Stengel:

- 1) Paul Stengel, geb. 1646, gest. 1725 zu Hedingen als Hohenzoll. Geh. Rat u. Kanzler, vermählt mit der Tochter des Oberamtmanns Schwarz aus Hüsingen bei Donaueschingen,
- 2) dessen Sohn: Franz Xaver Josef von Stengel, geb. zu Hedingen 5. februar 1683, gest. zu Mannheim 28. Dez. 1758 als Geh. Rat und Geh. Sekretär, vermählt seit 18. Juli 1712 mit Martha Anna von Glender aus Wehlar.

Gefl. Mitteilungen an die Redaktion der Geschichtsblätter erbeten.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

Mai 1901.

Nr. 5.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Uebersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden II. von Professor Julius Busch. — Zwei pfälzische Schaumkünze von Landgerichtsrat M. Huffschild in Konstanz. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Samstag den 18. Mai, Abends pünktlich um 7 Uhr findet im Hotel National die diesjährige **ordentliche Mitgliederversammlung** statt mit Rechnungsablage und Bericht über die Thätigkeit des Vereins im abgelaufenen Geschäftsjahr. Hieran schließt sich, punkt 1/8 Uhr beginnend, ein Vortrag des Herrn Professor Theobald über: Die Kaisergräber im Dom zu Speier. Nach Beendigung des Vortrags findet ein gemeinsames Abendessen statt (das trockene Gedeck zu N. 2), wozu Anmeldungen bis spätestens 16. Mai erbeten werden. Wir beehren uns, hierzu die Mitglieder mit ihren Damen einzuladen, und rechnen auf zahlreiche Beteiligung. Zu Vortrag und Abendessen sind auch Nichtmitglieder willkommen.

* * *

In der **Vorstandssitzung** vom 24. April wurden verschiedene Vereinsangelegenheiten besprochen u. a. die Hauptversammlung am 18. Mai, Vereinsausflüge und Vereinsvorträge. Ferner wurde beschlossen, einige um den Verein verdiente auswärtige Herren zu korrespondierenden Mitgliedern zu ernennen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:
von Beyer, Rudolf Chemiker Nuitsstr. 18
Esselborn, Georg Notar N 4. 19/20
Dr. Frank, Ludwig Rechtsanwalt B 2. 4
Dr. Jeselsohn, Max Rechtsanwalt C 4. 6
Dr. Magenau, Karl Spezialarzt für Hals- und Nasenleiden M 5. 6
Dr. Müller, Max prakt. Arzt N 3. 3
Dr. Reis, Gustav Rechtsanwalt M 1. 4
Dierling, Jakob Oberdomäneninspektor, Schloß
Wolff, Julius jun. Kaufmann Rheinstr. 6
Eichstetter, Simon Lehrer an der höheren Mädchenschule in Schwellingen.

* * *

Gestorben sind:

Frau Julius Ueberle Wwe. am 15. April im 53. Lebensjahre
Hermann Karl Bach, Kaufmann am 19. Januar im 52. Lebensjahre
Benedikt Hermann, Antiquar am 15. April im 54. Lebensjahre.

Vereinsveranstaltungen.

Am 3. April veranstaltete unser Verein, einer Einladung des Herrn Dr. Koehl in Worms und des dortigen Vereins folgend, einen Ausflug nach Flomborn bei Alzei zu den Ausgrabungen des Wormser Vereins auf dem dortigen neolithischen Gräberfeld. Zahlreiche Gäste aus nah und fern waren erschienen und hatten die Freude, den Nestor der deutschen Anthropologen, Geh. Rat Virchow, in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen, der trotz seiner nahezu achtzig Jahre mit beneidenswerter Frische und Rüstigkeit die hochinteressanten Ergebnisse der Ausgrabungen verfolgte. Das Gräberfeld liegt am Südostausgang des Dorfes auf einem sanft abfallenden Bergrücken und wurde erst kürzlich bei der Erweiterung des dortigen Friedhofs entdeckt; nahe dabei liegt auch ein schon früher entdeckter Friedhof aus fränkischer Zeit: so haben Jahrtausende hindurch bis zum heutigen Tage die Bewohner des Ortes ihre Toten hier oben auf der lustigen Höhe bestattet. Der Leiter der Ausgrabungen, Herr Dr. Köhl, hatte für alles die beste Vorseeung getroffen: etwa 15 Gräber waren sauber ausgehoben, so daß die Skelette nebst ihren Beigaben bis ins einzelne sichtbar waren. Die große Mehrzahl der hier Bestatteten gehört der jüngeren Steinzeit an und wird ins vierte Jahrtausend vor Christus angefaßt. Die Leichname wurden, jedenfalls auf Grund einer religiösen Vorstellung, sofort nach Eintritt des Todes durch Zusammenschütren mit Stricken in hochende Stellung gebracht und so in engen Gruben von kaum einem Meter Tiefe beigeseht. Derselbe Brauch ist auch anderwärts beobachtet worden, wie z. B. auf dem von unserm Landsmann Wilh. Reiff ausgegrabenen Totenfeld von Uncon in Peru. Die Beigaben bestehen in Thongefäßen, die mit eingeritzten Spirallinien verziert sind, ferner in glatt behauenen und polierten Steinbeilen und in Schmuckstücken, die ebenfalls aus Steinen hergestellt sind. Besonderes Aufsehen erregten Halsketten, Anhänger und ein Armband, aus Muscheln geschnitten, welche im mittelländischen Meer vorfommen: Zeugen eines uralten Tausch- und Handelsverkehrs mit dem Süden. Mitten zwischen den „Hockergräbern“, die nach verschiedenen Himmelsrichtungen gelagert sind, finden sich auch Skelette in natürlicher, ausgestreckter Lage, die genau von West nach Ost angeordnet sind. Da durch diese Bestattungen einzelne Hockergräber gestört wurden, müssen sie jünger sein als diese; Beigaben fehlen bis jetzt. Wahrscheinlich sind dies spätfränkische Gräber aus beginnender christlicher Zeit, wo die altheidnische Sitte der Grabesbeigaben schwindet. Bemerkenswert ist, daß die Schädel der beiden Arten von Gräbern, obwohl sie zeitlich durch Jahrtausende getrennt sind, doch so ziemlich die gleiche längliche Form zeigen. — Herr Dr. Köhl, der die Führung auf dem Gräberfeld übernahm, hatte die Güte, durch kurze Erläuterungen auf die hier vorliegende Kulturperiode im Ganzen, sowie auch auf einzelne wichtige Erscheinungen hinzuweisen und auf gestellte Fragen Auskunft zu geben.

Der 7. Vereinsabend fand Montag 15. April im Saale des „Scheffeleck“ statt. Herr Karl Christ sprach an diesem Abend über „Mittelalterliche Rechtsymbole und Gebräuche“ und gab eine sehr interessante Zusammenstellung der auf dieses Thema bezüglichen Dinge. Im einzelnen kamen von Rechtsgebräuchen zur Besprechung der Handschlag, der litkouf (Leihkauf) und die Gewere (investitura), sodann das Symbol der Erbscholle und des Strohhalmes bei Übergabe von Grundstücken. Ferner wurde behandelt die rechtsymbolische Bedeutung von Stab, Hammer, Speer, Schwert, Handschuh,

Ring und Schlüssel. Zum Schluß folgten Bemerkungen über Gebäuche bei Grenzbegehungen, über Weichbild und Rolandskulen. Da hier leider der Raum fehlt, des genaueren auf die Darlegungen des geschätzten Redners einzugehen, müssen wir auf die ausführlichen Referate verweisen, die in den Tagesblättern (19. April) erschienen sind. Wie anregend der Christ'sche Vortrag auf die Anwesenden gewirkt hatte, bewies die lebhafteste Diskussion, die sich an ihn angeschlossen. Mehrere Herren ergriffen das Wort zu Erörterungen über einzelne Punkte des Vortrags, gaben Ergänzungen oder richteten Fragen an den Redner.

Nachdem der Vereinsvorsitzende, Herr Major Seubert, Herrn Christ den Dank der Anwesenden ausgesprochen hatte, erteilte er Herrn Dr. Walter das Wort zu einem Referat über den Verlauf des am 10. April gefeierten hundertjährigen Jubiläums der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier und des im Anschluß daran in Trier am 11. und 12. April abgehaltenen I. Verbandstages der süd- und westdeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung. Dieses Referat gab einen Überblick über die festlichen Veranstaltungen und skizzierte den Inhalt der wichtigsten Vorträge. Herr Major Seubert berichtete über die Verhandlungen der Verbandsdelegierten, auf deren Resultate wir zurückkommen werden, wenn die Protokolle gedruckt vorliegen.

Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden.

Von Professor Julius Busch.

(Nach einem Vortrag, der am 7. Januar 1901 im Mannheimer Altertumsverein gehalten wurde.)

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung statt Schluß.)

2. Veraltete Formen, insbesondere die Endungen -weiler, -zimmern, -bûr, -lar, -selida, -sazi.

Echt deutsch sind die Namen auf -ingen und -heim; sie zeugen von dem Heimatsgefühl und dem Familiensinn unseres Volkes; sie sind so alt wie das Volk. Aber sie sind noch nicht veraltet, sondern immer noch lebensfähig, und kein solcher Name trägt den Stempel einer bestimmten Entstehungszeit an sich. Es läßt sich daher auch nicht behaupten, daß sie auf unserm Gebiete die ältesten deutschen Ortsnamen darstellen; vielmehr giebt es noch andere Formen und Begriffe, die schon in der ältesten Zeit zur Namenbildung verwendet wurden, aber heute nicht mehr zum lebendigen Sprachgut gehören.

Auf luftiger Hochfläche liegt an der Grenze des östlichen Odenwaldes das Städtchen Walldüren, diesseits der Linie des römischen Grenzwall. Die Römer mußten den Alemannen weichen, aber ihre festen Türme blieben noch stehen, wer weiß wie lange. Die Römer hatten Gärten und Acker bebaut, und ein Flüsschen entspringt da; Grund genug zu einer germanischen Siedlung „bei den Türmen“; 795 Turninu, 813 Turninen, später Düren oder Wald-düren, dann mit Umlehnung an das Wort Wallen Walldüren. Ähnlich mag es mit Dühren, A. Sinsheim, stehen, 769 Durnina, und mit Dürren, A. Pforzheim, für das ältere Belege fehlen, aber römische Ueberreste sind vorhanden. Die Geschichte scheint auf alemannischen Ursprung der drei Orte hinzuweisen, ohne ihn zu beweisen. Und im Elsenzthal, nicht weit von Heidelberg, liegt Mauer, 1208 Muren, auf das lateinische Lehnwort Mura zurückgehend. Es bezeichnet die römische Art, Steinhäuser zu erbauen, und diese Kunst erlernten von den Römern als erste in Süddeutschland die Alemannen. In ihren Stammgebieten sind Bildungen mit „Mauer“ nicht selten. Thalabwärts von

Mauer liegt Bammenthal, 1016 Benemaden, 1351 Bammaden, zurückgeführt auf fenni = Sumpf und mad = Matte. Letzteres Wort ist in alemannischem Sprachgebiet sehr häufig, bei uns kommt es außer in Benemaden nur vereinzelt als Flurname vor. (Vergl. Waag, Bedeutungs-entwicklung unseres Wortschatzes, S. 33.) Sollte in diesen Worten eine Erinnerung an die Alemannenzeit vorliegen?

Dem Wort „Mauer“ ist nach Ursprung und Bedeutung der Name „Weiler“ ähnlich, lat. villare. Arnold hielt die Weilerorte für alemannisch wie die -ingen. Da sie unter anderm auch im Elsaß sehr häufig sind und ziemlich in das Gebirge zurücktreten, erklärte sie Witte (Zur Geschichte des Deutschtums im Elsaß und im Vogesengebiet) für die Siedlungen der keltoromanischen, von der elsässischen Ebene verdrängten Bevölkerung. Allein schon Heyck (Beil. der Allg. Zeitung Sept. 1898) meinte, Weiler sei ein früh eingebürgertes Fremdwort, und Heeger beweist dies (S. 38 ff.) überzeugend für die Vorderpfalz. Danach ist Weiler ein nach Römerart gebautes Steinhaus. Nur das scheint mir ein Irrtum Heegers zu sein, daß die Weilerorte vorzugsweise fränkisch sein sollen; in Baden sind sie auf alemannischem Sprachgebiet häufiger als bei uns. Hier erscheint villare als „weiler“ und als „weier“, als selbstständiger Ortsname und in Zusammensetzungen; ursprünglich bedeutete es wohl einen zu einer villa gehörigen Wirtschaftshof. Amlichs bezeichnet „Weiler“ heute eine Zwischenstufe zwischen Dorf und Hof.

21 Weilerorte.

Weiler, A. Sinsheim, 1268 Wilre; Ahmannsweiler, 877 Wilare, jetzt Heiligkreuz, A. Weinheim; ebendasselbst Rippenweiler, Rittenweiler und Ritschweiler, dem Rippo, Rudo und Ruzzo gehörig; Weiher, A. Bruchsal, 803 Wilare, 1464 Nicolauswiler; Wolfartsweiler, A. Durlach, 1260 Wolvoldeswilere, (Wolfhart); Ettligenweiler, A. Ettligen, 1100 Owensweiler, 1532 Ußweiler (Owo); Oberweiler, A. Ettligen, 1295 Bebenwilre (Bebö), 1362 Obirwilre; da sich hier Fundamente eines römischen Gebäudes befinden, so kann der Name unmittelbar in die römische Zeit zurückreichen; Neuburgweiler, A. Ettligen, 1505 „flecken von Nuwenburg“, 1683 Naumburgweiler; Weiler, A. Pforzheim, 1297 Wiler. Ausgegangen sind: Eberhardsweiler, 1357, Gem. Oettingen; Frauenwiler, 1466 bei Wiesloch; Eutfriedsweiler, 1102, jetzt Bruchhausen (Ettligen); Sternweiler, 1559, Gem. Cairnbach (Wiesloch); Weier, bei Auggbaum (Bretten); Weilerhof, Gem. Helmstatt (Sinsheim); Weilmühle bei Aglasterhausen (Mosbach) und bei Kleineicholzheim (Abelsheim); Widersweiler, 1364 bei Walsch (Wiesloch), und Wostenweiler = wüster Weiler, bei Wiesloch. Dazu kommt der Flurname Bendersweiler bei Rohrbach (Heidelberg).

Bezeichnet das romanische Wort Weiler ein Steinhaus, so ist das altdeutsche zimber = Zimmer ein deutscher Holzbau. Der Ausdruck lebt in vier Ortsnamen: Grünsfeldzimmern, 1163 Cimberen, bei Grünsfeld (Tauberbischofsheim), Zimmern (Abelsheim) 782 Zimbren; im Amt Mosbach: Neckarzimmern, 788 Zimbren, und Zimmerhof, 1325 Zimmern. Ausgegangen ist ein Zimberheim in der Gegend von Wieblingen und ein Zimbren, 770 bei Eppingen.

Es giebt ferner noch eine Anzahl altdeutscher Begriffe, die man als Sinnverwandte von Heim bezeichnen kann. Ziemlich häufig ist das Wort bûr, Bau, Wohnung, in der Mehrzahl bûron.

12 Orte auf bûr.

Dörlesberg, A. Wertheim, 1289 Torlichesbur (Turlichö), Dittwar, A. Tauberbischofsheim, 1169 Dioture (Dioto), Paimar, A. Tauberbischofsheim, 1444

Bunber, bur des Buno, Hettigenbeuern, U. Buchen, 1395, bur des Hetticho oder der Hettinge, Mülben, U. Eberbach, früher Mülwer, bur des Milo oder bur bei einer Mühle, Robern, U. Eberbach, 1161 Robbern, bur des Rodo oder bur im Rod (= Rodung), Rittersbach, U. Mosbach, 826 Rudwinsburen, bur des Rudwin, Ober- und Unter-Gimpern, U. Sinsheim, 1368 Guntburen, bur des Gundo, Mühlburg (Karlsruhe) 1254 Mälber, wie Mülben, Ruppur, U. Karlsruhe, 1260 Rietbure, bur im Ried, Jttersbach, U. Pforzheim, 1233 Utilspur (Utilo). Ausgegangen ist ein Beuren, 1095 bei Weinheim. Auch kommt Beuren als Flurname vor in Nussbaum (Bretten). Der Name bur erscheint ferner in Zusammensetzungen wie Burbach und Baiertal, wovon später.

Formen wie Dörlesberg und Mühlburg lassen ahnen, daß manche Wörter auf berg und burg wie Rippberg auf eine alte, nicht belegte Form mit bur zurückgehen. —

Der Begriff Wohnung wird auch ausgedrückt durch selida, sal; Bruchsal, 991 Bruchsell, im „Bruch“ gebaut, Hildebrandzellen, Oedung bei Steinbach (Wertheim), 1318 Hiltwarisselten (Hiltwar); ebendort ein Flurname Mönchzellen.

Die Endung säzi = Siedlung haben wir in Neusatz bei Walldürn, 1405 Niuweseze, und in Oedengefäß (Wertheim), 1307 Osingesazi, entweder gisazi des Oso oder sazi des Osing. Ob Reinhardtsachsen eher hierher zu stellen ist als zu Sachsenheim, bleibt unentschieden.

Strittig ist, ob lar als Wohnung oder als Weideplatz gelten soll; wir finden nur Dahisar, 1254 Daslar, lar des Daho, jetzt Daglanden (Karlsruhe).

Welchem Stamm sollen wir nun diese Orte mit den veralteten Formen zuschreiben? Es scheint mir festzustehen, daß ein Teil von ihnen alemannisch sein kann; denn die Alemannen haben sicher nicht ihre sämtlichen Wohnsitze auf -ingen benannt, und die besprochenen Formen kommen auf alemannischem Gebiet häufig vor. Dagegen weisen die mit Personennamen gebildeten Namen auf die fränkische Zeit des Privateigentums hin. Es bleibt demnach die Aufgabe, durch Vergleichung mit den fränkischen und alemannischen Nachbargebieten festzustellen, welche Namen etwa dem einen oder dem andern Stamm zugewiesen werden müssen.

3. Die Neusiedelungen auf -hausen, -hof, -stadt, -dorf, -kirchen, -burg und ähnliche.

Aus dem Stamm der Bevölkerung, den die Franken mit den vordeutschen Ueberresten und den Splittern anderer deutscher Völkerschaften bildeten, haben sich schon von der Merovingenzeit an zahlreiche Neusiedelungen oder innere Kolonien gebildet mit neuen Ortsbegriffen, die auch heutzutage noch allgemein verständlich sind.

Neben dem alten „Heim“ klingen am vertrautesten die Worte „Haus“ und „Hof“. Ersteres erscheint in der Mehrzahlform husun = (bei) den Häusern. Es sind deutsche Holzbauten gemeint; aber damit kann ja kein Gegensatz zu den -heim und -ingen, höchstens zu „Weiler“ und „Mauer“ ausgedrückt sein, vielmehr war mit husun ursprünglich der Begriff der Vereinzelung verbunden. Es waren Einzelsiedelungen auf neuerodetem oder neubautem Gebiet, in ähnlichem Sinne wie etwa heute ein „Hof“ in der Volkssprache eine vom Dorf abgeschiedene Siedelung weniger Familien bezeichnet. Viele „Hausen“ erscheinen deshalb ohne Bestimmungswort, wie „Weiler“ und „Beuren“. So heißen im Nordosten unseres Landes heute noch die Höfe in den Dörfern, zu denen sie politisch gehören, kurzweg „der Hof“. Wenn in Eadenburg von „Hausen“ gesprochen wird, so muß der Zusammenhang lehren, ob Neckarhausen oder Leutershausen gemeint ist.

Ein Beispiel, wie sogar in der Neuzeit einzelsiedelnde Wohnungen als „Hausen“ bezeichnet werden, findet sich bei Zehner, (Gesch. des Ortes Messelhausen, S. 61); bestimmte Häuser außerhalb des Dorfes hießen im Volksmund „Kirchholzhäusen“ und „Löhleinsäusen“.

50 Hausen.

U. Wertheim: Niklashausen, 1280 Nikalzhusen (Nikolaus), Sachsenhausen, 1178 Sahsenhusen (H. des Sachso oder sächsische Kolonie), Waldenhausen, 1178 Waldenhusen; U. Tauberbischofsheim: Distelhausen, 1333 Tesselhusen (Tassilo), Grünsfeldhausen, 1332 Husen, auch Husen bei Grunsvelt, Hochhausen, 1149, am Hochufer der Tauber, Kupprichhausen, 1274 Cuppergehusen, Hausen der Gutburg, Messelhausen, 1378, (Massilo), Wittighausen, 1243 Wittingenhusen, 1312 Wittigehusen, entweder H. des Wittich oder der Wittige; in letzterem Falle ist es durchaus nicht nötig, an eine Umtaufung aus Wittigen zu denken, sondern es ist aufzufassen als Gründung der Wittige; Poppenhausen, 1312 (Poppo), Werbachhausen, 1308 Werpachhusen, 1372 Husen bei Wegenkeim, bei Werbach; U. Buchen: Waldhausen, 1316 Hüsin; U. Adelsheim: Volkshausen, 1253 Volckishusen (Volko); U. Mosbach: Hochhausen, 788 Hochusen, am Neckar, Aglastershausen, 1143 Husin, 1161 Ageleisterenhusen, einmal auch Agelesterwilare, nach Agalatra = Krähe benannt, Kälbertshausen, 1150 Husen, später nach einem Keltwart benannt, Hof Wüsthausen, Gem. Hüffenhardt; U. Sinsheim: Immelhäuserhof, 1100 Immilshusen (Immilo), Reichartshausen, 1100 (Richard); Unt Eppingen: Landshausen, 872 Husen, 1161 Nantoheshusen (Nanthoh); U. Heidelberg: Sandhausen, 1278 Santhusen, im Sande gelegen, Ziegelhausen, 1377 zu dem Ziegelhus, Bruchhausen, 1152, Bruch = Sumpf; U. Wiesloch: Mühlhausen, 783 Mülhusen (Mühle), Schatthausen, 1341 Schadhusen, von Schaden, also das geringe, arme oder kleine Hausen; U. Weinheim: Leutershausen, 877 wilare Husen, 895 Liuthereshusen (Liuthari); U. Mannheim: Neckarhausen, 773 ad casas quae dicuntur Husun, Kirchgartshausen, 1016 Husen, später dem Kloster Kirchgarten in Worms gehörig, Rheinhäusen, aufgegangen in Mannheim; U. Bruchsal: Oberhausen, 1220 Oberrhusen, mit Waghäusel, und Rheinhäusen; U. Bretten: Golshausen, 806 Geltolfshusen (Geltolf), Zeisenhausen, 991 Ceisenhusen (Ceiso), Bonartshäuserhof Gem. Gondelsheim, 1299; U. Durlach: Berghausen, 771 Barhusen (Berg); U. Pforzheim: Dietershausen, Theotelenuhusen, 1161 Dittershusen, 1170 Dietershusen (Tiutilo), Mühlhausen, 1461, Neuhausen, 1461 Nuhusen. Es ist zu erinnern, daß Zuzenhausen, U. Sinsheim, früher Zuzenheim, und Bruchhausen, U. Ettlingen, Liutfridsweier hieß; (Liutfridus dedit) viculum siquidem in palude situm circa domum firmam, ubi idem Liutfridus sedit, qui vicus aliud nomen non habet 1150; die Bruchhusere 1453.

Ausgegangen sind: Balderthausen bei Hecksfeld, Bernhardshausen, 801, bei Dossenheim, Dietershausen bei Kupprichhausen, Hiltidibrandeshusen, 882 bei Dielheim, Waldolfshausen, 975 bei Keilsheim, Wanhausen (Wano) bei Hörsfeld, Wüsthausen bei Sattelbach.

Die Einzeln „Haus“ erscheint in Neuhaus, U. Sinsheim Besitzung der Familie von Degenfeld; zweimal in Färchenhaus, bei Oberhausen am Rhein und bei Ivesheim am Neckar; Thalhaus, Station bei Schwetzingen; öfters in Jägerhaus und sonst häufig in neueren Bildungen.

Als Flurnamen erscheinen Mädershausen bei Dertingen, Nahenhausen und Weitenhausen bei Aue (Durlach), Battenhausen bei Grombach (Sinsheim), Karghausen bei Käpelsachsen, Altenhausen bei Stettfeld. —

Haus, Hof und Garten machen in der Urzeit das persönliche Eigentum des freien Menschen aus. Das Wort „Hof“ bedeutet daher auch „Heimstätte“, indem der Teil für das Ganze gesetzt ist. Mit diesem Wort verschmolz das altdeutsche haoba, jetzt hube oder hufe, ein bestimmtes Maß von Grund und Boden; jedoch überwog der Begriff „hof“. Er erscheint in den Ortsnamen zunächst mit der Mehrzahlform hofen:

Königshofen, auch Tauberkönigshofen genannt, 823 Chuningshaoba, 889 Chuningeshofe, Höfe, die dem König gehören; Wüzenhofen, A. Tauberbischofsheim, 1050 Winzinhoffin (Winizo); Adelshofen, A. Eppingen, 1287 Otolshoven (Oto), Sandhofen, A. Mannheim, 888 Sunthove, der Hof südlich von Scharhof. Nicht hierher gehört Glashofen, 1286 Glasofen, eine Glasfabrik. Ausgegangen sind: Hithelinhowa, ehemals bei Neureut, Salzhofen, 1283 bei Bretten, an der Salza gelegen, Wanshofen, 1239, alter Name von Bocksberg (Wano), Weißhofen, 1207 Wizhoven bei Bretten, nach „weiß“, glänzend, benannt; Ziegelhofen, 1257 bei Malsch (Ettingen). Schließlich die Flurnamen: zwischen Königheim und Schweinberg die Flur Sellhofen, in beiden Dörfern im Gebrauch; Haghofen, Gem. Palmbach (Durlach).

Einfaches „hof“ liegt vor in Helmhof, A. Sinsheim, in Zimmerhof (Mosbach), das, wie oben angeführt, erst Zimmern hieß, und in Scharhof (Mannheim), 769 Scara = frohne, Scharwerk, 1180 Scharren, erst später nach „Sunthove“ umbenannt.

Mit diesen Dorfnamen nähern wir uns schon dem gewöhnlichen Sinn des Wortes „hof“. Aus der Grundbedeutung „eingefriedigter Raum“ ist der Begriff „Grundstück und Gebäudekomplex“ erwachsen. (Vergl. Waag, a. a. O. S. 96.) Nunmehr konnte „hof“ der Sitz eines Fürsten wie das Anwesen des Bürgers und Bauers sein. Der Begriff des Bauernhofs hat sich weiterhin so verengert, daß man damit eine isolierte Siedlung von einer bis etwa sechs Familien bezeichnete. Heute ist Hof ein amtlicher Titel für solche Ortschaften, wie Weiler für die etwas größeren. Im badischen Frankenland sind die Höfe sehr zahlreich. In alter und neuer Zeit sind sie als Einzelsiedlungen entstanden, insbesondere auch neben zerstörten Burgen, wie der Schweinberger und der Ravensburger Hof; es sind darunter aber auch solche Ortschaften, die früher bedeutender waren, oder die sich nicht in gleichem Verhältnis wie andere gleichartige Siedlungen entwickelt haben. Dammhof z. B. war früher Dorf. Soweit die „Höfe“ eine bestimmte Endung hatten wie heim, hausen, finden sie sich unter diesen Abschnitten. Die ändern alle besonders aufzuzählen, würde uns hier zu weit führen.

Das Heim, bestehend aus Haus und Hof, ist die „Stätte“, auf der wir wurzeln. Aus „stat“, Gen. stete, Dat. Plur. steten, entstehen zunächst durch Wortspaltung die Worte Statt oder Stadt und Stätte (Waag S. 36), dann Stetten. Durch Verengerung der Bedeutung ist „Stadt“ zum Begriff des bevorrechteten Ortes gekommen. Stetten steht wie Hausen selbständig, aber nur in der Nachbarschaft des gemeinten Ortes und nicht als amtliche Ortsbezeichnung.

9 Orte auf -stetten.

Gerichstetten, A. Buchen, 1348 Gerichstetten, St. des Gerich; Weiserstetten, A. Tauberbischofsheim, 1301 Wikerstedin (Wighard); Waldstetten, A. Buchen, 1409 Steten; Wolferstetten, Gem. Kilsheim (Wertheim), 1291, (Wulpheri), Hofstetten, Gem. Messelhausen (Ebrb.), 1232 Hovesteten, die „Hofstätte“, Neunstetten

(Ebrb.), 1231 Nuwensteten, die neue Stätte, Kirfstätten, Gem. Obrigheim (Mosbach); 1369 Kirchsteten, nach einer Kirche benannt, Hochstetten, A. Karlsruhe, 1103 Hoanstat (hoch gelegen). Ausgegangen ist: Alfstetten, 1214 bei Kirchheim.

23 Orte auf -stadt, -statt und -städt.

A. Tauberbischofsheim: Assamstadt, 1245 Azmi-stadt (Asmund), Bobstatt, 1152 Bacstat (unerklärt), Dienstadt, 1314 Distad (Dieto), Hof Marstatt, Gem. Messelhausen, 1058 Morstat, an sumpfigem Gelände, Wittstatt, 775 Witegenstat, nach Wittich oder nach Wittingen benannt wie Wittighausen, Schillingstatt, 773 Scillingestat, Stätte der Schillinge; A. Buchen: Eberstatt, 1285, (zum Tiernamen Eber gehörig?), Hainstatt, 778 Heinstetten (St. des Hago); A. Adelsheim: Hohenstatt, 1334, Leibenstatt, 1301 Lubelstat (Lubilo), Schlierstatt, 996, (slir = Lehme), Hergenstatt (ohne Belege); A. Sinsheim: Babstatt, 976 Babestat (Babo), Ehrstatt, 1284 Erstat (Ero), Helmstatt, 782 Helmunstat (Helmunt), Waibstadt, 795 Weibestat (weibe = Gerichtsbezirk); A. Mannheim: Wallstatt, 765 Walahastat (Walah); A. Schweizingen: Plankstadt, 771 Blankenstat (Blanko); A. Bruchsal: Abstadt, 770 Hubestat (Hubo).

Ausgegangen sind: Ouestat (in der Au gelegen), bei Knielingen (Krlsr.), Frecanstat, auch Altstatt, bei Eggenstein (Krlsr.), Hohenstatt, 777 zwischen Mannheim und Sandhofen, und Schlupferstatt, zwischen Eichelbach und Hoffenheim. Als Flurname kommt vor: Hochstetten in Neureut. —

Wie die -ingen auf den Familienverband hinweisen, so ist „Dorf“ = Volksmenge (turba) die Bezeichnung sozialer Gemeinschaft. Heute bezeichnet das Wort bäuerliche Siedlungen, die größer sind als die Höfe und Weiler.

17 Ortsnamen auf -dorf.

A. Tauberbischofsheim: Gommersdorf, 1176 Cum-birdsdorf (Gumbrecht), Oberndorf; A. Buchen: Ferdinandsdorf, Ober- und Unter-, Anfang des 18. Jahrh. von Graf Ferdinand von Wiser gegründet, Gottersdorf, 1150 Gottbrechtsdorf, Ober- und Unter-Neudorf, 1280 nova villa iuxta Buchen, Rüttsdorf, 1365 Ruczelsdorf (Ruzilo), Vollmersdorf, 1050 Volmarsdorf (Volkmar); A. Eberbach: Friedrichsdorf, Anfang des 17. Jahrh. von Friedrich von Hirschhorn gegründet; A. Heidelberg: Altneudorf, „alt“ im Gegensatz zum jetzigen Wilhelmsfeld, das im Volksmund noch Neudorf heißt; A. Wiesloch: Walldorf, 769 Waltdorf (im Walde); A. Bruchsal: Karlsdorf, 1337 „die alte Burg“, neubenannt nach Großherzog Karl, Neudorf (bei Graben), 1541 Neundorff. Gehört Sandtorf (Mannheim) zu Dorf oder zu Torf? Ursprünglich nicht hierher gehörig ist Wettersdorf (Buchen), 1293 Wedylsbach (Wedilo).

Ausgegangen sind: Hattendorf, 1230 bei Hedfeld (Ebrb.), Hügeldorf bei Osterburken, Meltrichsdorf, 1110 Alterichsdorf, jetzt Thomashof (Durlach), und Wellendorf, 1243 bei Krautheim (Wallo). Als Flurnamen dienen: Eildorf in Schefflenz und Karlsdorf zwischen Buch am Horn und Effelbrunn. —

Andere Ortsbegriffe weisen uns auf die Ausbreitung christlichen Wesens hin. Von Kirchheim und Kirchstetten haben wir schon gesprochen. Im Amt Eberbach liegt Neunkirchen, 1369 Nunkirchen = zu der neuen Kirche, Uymannsweiler wurde nach seiner Kapelle ad sanctam crucem in Heiligkreuz umbenannt. Nach den Heiligen ihr. Kirchen sind benannt: St. Jigen (Heidelberg), 1341 ad sanctum Egidium, und St. Leon, (Wiesloch), 1157 ad sanctum Leonem. Das lateinische Cella erscheint in: Daudenzell (Mosbach), 976 Cella, später nach Dudo

benannt, Marzell (Ettl.), 1255 in Celle, (hl. Markus), Mönchzell (Höbl.), 1337 Wylerzellen, 1123 Munchenzella, Langenzell (Höbl.), 1325 Langenzelle. Petersthal bei Heidelberg, früher Glashütten, ist nach der Kirche des hl. Petrus umbenannt (M. 1737). Eberhardsweiler bei Ostringen hieß auch S. Ulrich, Weier bei Bruchsal Nikolausweier. Berühmt ist der Heiligenberg bei Heidelberg, früher Aherinesberg; auf ihm war eine Michaelskirche und eine Stephanskapelle. „Kapellen“ sind sehr häufig, auch in Flurnamen.

Ausgegangen ist: Fürstzell, 1260 bei Ettligen, und Gouwenkirchen (K. im Gau), wenn es nicht identisch ist mit Graiberg. In Höpfingen kommt der Flurname Nonnenklosterlein vor. Einzelne Klöster wie Schönau, Seligenthal (Adelsh.) und Brombach sind unter den entsprechenden Endungen angeführt. Als amtliche Bezeichnungen sind nur noch „Kloster Lobensfeld“ und „Stift Neuburg“ im Gebrauch. —

Befondere Formen lassen uns auch einen Blick werfen auf die Zeit des Rittertums. Da kam vor allem das alte „Burg“ zur Geltung, das den festen Ort bezeichnet, wo man geborgen ist. Doch ist in der Benennung der Burgen eine Schwankung zwischen -burg und -berg bemerkbar. Die Endung -burg ist heute noch üblich in Eadenburg, Gamburg an der Tauber, 1157 Gamburg (Gamo). Philippsburg ist aus Uttenheim umgetauft. Neuenbürg bei Bruchsal, 1294 in novo castro. Neuenburg bei Ettligen heißt jetzt Neuburgweier. Mühلبurg ist Umnennung aus -bür. Ballenburg, Schweinburg u. a. enden jetzt auf berg. Eigentliche Burgen sind oder waren: Egenburg bei Großrinderfeld (Trb.), Harfenburg bei Heddesbach (Höbl.), Haselburg, römisches Kastell in Reinhardsachsen, Minneburg bei Neckargerach, Neuburg bei Obrigheim, auch Hohenrot genannt, Niefernburg bei Niefern (Pforzh.), Ravensburg (Ravan) bei Eppingen, Schauenburg bei Dossenheim (= Wartburg), Strahlenburg bei Schriesheim.

Als sinneverwandt mit burg erscheint eck (egg) in Rineck (Mosb.) und Steinegg (Pforzh.), 1310 Steinecke, ersteres heute ein Hof, letzteres ein Dorf. Als Ruinen sind noch übrig: Hoheneck, Kräheneck und Rabeneck bei Dill- und Weigenstein (Pforzh.); ferner Liebeneck bei Würm (Pforzh.), Stolzeneck am Neckar (Eberbach), Waldeck bei Bulach (Krlsr.) und Waldeck bei Heiligkreuzsteinach (Höbl.) und schließlich die Windeck bei Weinheim. Daß diese nach Wenden benannt sei, scheint mir sachlich unmöglich, ebenso wie ich in Weinheim kein trauliches deutsches Heim von Wenden sehen kann.

Mit -eck ist, wenn man sich eine Felsenburg darunter denkt, das Wort „Stein“ nahe verwandt. Aber dieses Wort hat auch, wie Heeger S. 23 ausführlich, die Bedeutung: „Abgesteintes Gebiet“, „Feldmark“, und ist aufgekommen, als bei fortschreitender Besiedelung die Feldmarken unmittelbar an einander grenzten und durch „Stöcke“ oder „Steine“ abgegrenzt wurden. In unserm Gebiet liegen: Stein am Kocher und Stein bei Bretten, 1255 Steine; ein ausgegangener Hof Stein lag bei Gommersdorf; zusammengesetzt sind: Beckstein, U. Tauberbischofsheim, 1298 Begestein, Mörstelstein, U. Mosbach, 1150 Mortenstal (Morto), Weidenstein, U. Sinsheim, 1319 Nydenstein (Nido), Eggenstein, 765 Hecinstein (Ecko); im U. Pforzh.: Dillstein, 1494, (Dillo, Tilicho) und Weigenstein, 1255 Wizenstein (Wizzo). Burgruinen sind: Dauchstein, bei Binau, im 12. Jahrh. Tahenstein = Dohlenstein, Fürstenstein bei Zwingenberg, Reichenstein bei Neckargemünd, 1331 Richenstein, und Schmalenstein bei Weingarten (Durlach), 1262 Smalenstein (smal = klein). Die Endung stein scheint nicht in allen Fällen echt zu sein; davon später.

Als Flurnamen kommen vor: Engelburg bei Ruchsen und Randelstein bei Neibsheim.

Viele Burgen tragen bekanntlich den Namen des zugehörigen Ortes, wie das Heidelberger und Wertheimer Schloß, und brauchen deshalb hier nicht erwähnt zu werden. „fels“ liegt nur in dem ausgegangenen Wildenfels oder Waldenfels bei Malsch (Ettl.) vor. Gegenüber von Neckarelz lag eine fast verschwundene Burg Landsehr.

4. Die älteren topographischen Ortsbegriffe.

Fast in allen deutschen Ortsnamen, die wir bisher besprochen haben, ist das gemütliche Verhältnis der Menschen zu ihrem Wohnort ausgedrückt. Er ist ihnen die Stelle, wo die Verwandten und Markgenossen wohnen; sie nennen ihn ihr Heim, ihr Haus, ihren Bau, ihren Hof, ihre Stätte; sie bergen sich in ihm, sie trotzen ihrem Feinde, kühn von steilem Fels und schroffen Stein; nach der Väter Weise haben sie ihr Dach gezimmert, nach der fremden Art haben sie Steinwände gemauert; sie siedeln gerne da, wo sie zu dem milden Christengotte zu beten gelernt haben. Gleichsam den ganzen gemütvollen Geist der Ortsnamengebung noch einmal ausdrückend, erscheint im 18. Jahrhundert der jüngste derartige Name: Karlsruhe.

Aber wie diese Siedlungen entstanden, knüpften sich auch Beziehungen zwischen ihren Bewohnern und dem umgebenden Lande, und es entstanden die flur- und Waldnamen; und wie die Urbarmachung und Besiedelung fortschritt, wuchsen neue Ortschaften in Feld und Wald empor. Ihnen ließ man den Namen, den flur und heide, Wasser und Wald vorher getragen hatten. So entstanden die topographischen Ortsnamen.

Indem wir auch hier die älteren Formen zuerst zusammenstellen, nehmen wir die vereinzeltsten Namen voraus: Ebeneid (Wertheim), 1294 Ebenöthe = Ebene; Steinklingen (Weinheim) und Treschklingen (Sinsheim), 1475 Essklingen (später Dreschklingen entstanden aus = in der Eßklingen, gehören zu Klinge = Chalmulde; ersteres nach dem Steinboden, letzteres nach Eschen benannt; Reichen (Sinsheim), 858 Rien, zu rihe = Rinne; Schlucktern (Epp.), 834 Slutra = Schlucht; Hohenwart (Pforzh.), 1547, die hohe Warte; Grünwinkel (Krlsr.), 1541 Kraienwinkel, nach Krähen benannt; Schröck (Krlsr.) 1362 Schreck, scric = steiler Abhang, 1833 nach Großherzog Leopold umbenannt in Leopoldshafen.

Eine größere Zahl von Ortsnamen knüpft an Wasser und Sumpf an. Durlach, 1233 Durlahe, und Blankenloch (Krlsr.), 1337 Blankelach, gehen auf „Lache“ zurück; Brühl (Schwezingen), 1157 Bräuele, 1268 Bruwel, ist ein bewässerter, mit Buschwerk bewachsener Platz; Korb (Adelsh.), im 12. Jahrh. Corbe, aus gehorwe = Sumpfland. Das Wort „Ried“ haben wir in Sonderried (Werth.), 1226, das „Südried“, von Nassig aus gedacht, Lengenrieden (Trb.), 1415 Lengerith, und Riedern, ausgegangen bei Obereubigheim. Neckargemünd liegt an der Elsenz-mündung, Grünewörth ist eine grüne Halbinsel am Main, Elisabethenwörth, eine Insel bei Huttenheim, Ispringen (Pforzh.), 1315 Ursprunge = Quelle, liegt am Beginn eines Wasserlaufes. Stutensee bei Blankenloch ist wie Graben (Krlsr.) wörtlich zu nehmen. Schließlich haben wir noch einige Namen auf -ach = flug; sie wurden im Gegensatz zu dem fränkischen -bach von Arnold für alemannisch erklärt. Schwarzach, 1319, Ober- und Unter-, Eberbach, Sondernach (Eberh.), 1395, die südliche Ach, Heiligkreuzsteinach (Höbl.), 1355 Heyligencrutzes Steynach; Ungeloch, 1237 Angelache, schnellfließendes Wasser, in Gauangeloch (Höbl.), = U. im Bauland, und Waldangeloch (Sins.); Nassig (Wertheim), 1309 Nassahe, 1394 Nassawe, Sallossau (Buchen), 1271 Slossahe, Haselbach (Sins.), 776 Haselahr marc, nach der Haselstaude; Dumbach (Buchen), 1400 Tunnaha, als tönendes Wasser gedeutet. Von Seckach, Kessach und Neckargerach haben wir schon

gesprochen. Durlach, Kirrlach und Bulach gehören nicht hierher. Ausgegangen sind: Kenel = Kanal bei Wiesloch und Bruch (Sumpf) bei Bruchsal.

Entsprechend dem Landschaftsbild, das unser Gebiet in alter Zeit geboten hat, rührt eine große Reihe von Namen von dem Begriff Wald her. Das dichte Zusammenstehen einer Holzart wird durch die Endung *achi* bezeichnet, wie denn der große Wald bei Käferthal „Forehahi“ hieß, also Föhrenwald. Ortsnamen dieser Art sind: Lindach (Eberb.), 1369 Lindech, lintachi, Lindenholz, Büchig (Bretten), 1500 Büchech, und Büchig (Krlsr.), 1406 Buchech, Buchenholz; dazu Dürrenbüchig (Bretten), 1449 Durrenbuchichen, das dürre oder arme Büchig; Haidach (Pforzh.), haidebewachsenes Land. Ob Lilach, Gem. Poppenhausen (Erb.) auf *liel* = *vitis alba* zurückgeht, ist sehr fraglich, da es im Volksmund „Eäne“ heißt; es wäre möglich, daß es auf ursprüngliches *-ingen* zurückzuführen ist.

Eine bestimmte Holzart wird durch den Ortsnamen „buch“ bezeichnet, der selbständig und als Suffix vorkommt; auch ist uns schon Buchen = Buchheim bekannt geworden. Buch (Erb.), 1398 Sanczenbuch (B. des Sancz), jetzt Buch am Horn genannt, im Gegensatz zu Windischbuch (Erb.), 1252 Buch, nach wendischen Einwohnern benannt; Reichenbuch (Mosb.), 1330 Richartebuch; Wagenbücherhof, Gem. Brombach (Werth.), 1223 Wagenbüch (Wago); in andern Namen ist das alte buch, nachdem mit der fortschreitenden Rodung der Buchwald verschwunden war, in das neue buch übergegangen: U. Adelsheim: Hagenbach, 14. Jahrh. Hagenbuch (Hago); U. Buchen: Haydinsbuch, 1315 (Haidin), jetzt Heidersbach, Hornbüch, 1340, jetzt Groß- und Klein-Hornbach, zu *horawin* = sumpfig, Risenbuch, 1369 (Riso), jetzt Reisenbach; U. Mosbach: Sattelbüch, 1416, jetzt Sattlbach; U. Sinshem: Gruonbach 856, Grunbuch 1366, Grunbach 1496, jetzt Grombach; U. Eberbach: Igilsbüch, 773 (Igilo), jetzt Igelsbach.

„Horn“ ist ein Wald, nach dem „Buch am Horn“ und der „Hornhof“ benannt sind.

Das Wort „Tann“ ist auf unserm Gebiet nicht mehr erhalten; im fränkischen Württemberg liegt Bühlerthann. Doch vermute ich, daß es ursprünglich vorhanden war und der Umbenennung anheim fiel. Denn das Dorf Wiesenthal bei Bruchsal heißt 1297 Wisenten, 1339 Wisentan, ein „locus in silva Biscofshart“, den das Speyrer Domkapitel gewissen Leuten schenkt, „ut ipsum nunc incultum ad culturam et in culturam redigant et aedificent villam in eodem, quae Wisenten debet proprie appellari.“ Man spricht so umständlich von dem Namen des Dorfes, weil er ungewöhlich war. Es ist nach meiner Meinung der Tannenwald, an dem sich Wiesengelände hinzog. 1366 tritt die Form „thal“ auf. Hierher können auch gehören: Burtan, 1110, Taunenwald an einem Bûr = Wohnung, jetzt Beiertheim (Krlsr.); Keverntal, 1230, jetzt Käferthal; ein Thal ist nicht vorhanden, wohl aber Kiefern, denn der Ort liegt an dem alten Forehahi, dem Föhrenwald, und der Ort hätte ursprünglich Kiverntan = Kieuföhrentann, also Kiefernwald geheißt. Auch Mörtelstein und Beckstein scheinen nicht echt zu sein und könnten auf *-tan* zurückgehen. Rüdenthal bei Hardheim, U. Buchen, heißt im Volke „Rülde“, was leichter auf Rüdentan als auf Rüdental zurückgeführt wird.

Das Wort „Tann“ kann schon in erweitertem Sinn für „Wald“ stehen. Dafür giebt es aber auch besondere alte Worte, von denen bei uns *-hart* und *-loh* vorkommen. Stürzenhart (Buchen), 1368 Stürzelnhart, ein Wald, wo Strünke von Bäumen stehen geblieben; Mörschenhart (Buchen), 1271 Mersenhart (Mariso), Hüffenhart (Mosb.), 1150 Hufelinhart (Hufilo), Kirchart (Sinsh.),

792, Wald bei einer Kirche, Hohenhartenhof, Gem. Baiertal (Wiesl.), 1227 Hohenhart, Neuthard (Bruchsal), 1300 Nithart (Nido); Scheibehard (Krlsr.), 1177 Sciwenhart, (der runde Wald?), Speffart (Ettl.), 1292 Spehshart, Spechtwald; Eidenhartenhof bei Neunkirchen (Eberb.), 1369 Lydernhart, ist unklar.

Löh erscheint als Loch für einen Teil des Dorfes Nassig (Werth.), oft als Flurname „Löhlein“ oder „Löhle“; ferner in Wiesloch, 800 Wezzinloch (Wizzo), Nuzloch (Hdlb.), 776 Nuzlohon (Nuzzo), Muckenloch (Hdlb.), 1560 (Mucko), Kirrlach (Bruchsal), 1289 Kirhloh, Kirchwald, (wie Kirchart), Eichel (Werth.), 1269 Echilö, Eichwald.

Am besten setzen wir hierher noch die Orte: Forst Bruchsal, Pleifartsforst (Hdlb.), 1140 Bliggersforst; Haag (Eberb.), 1504 = eingezäunter Wald; Hagenschieß, Gem. Würm (Pforzh.), zu *scioz* = Stirn, vorschießendes Stück Wald, und Wagenschwend (Eberb.), 1395 Wachengeswende, Schwand oder Rodung des Waching (der Wachinge).

Als ausgegangene Orte sind bei dieser Abtheilung zu nennen: Viczenloch, 1295, vielleicht bei Mutschelbach (Pforzh.), Wald des Wizzo; Eidenhard bei Malsch (Ettlingen), Rittner, 1404 Rutenhart (Ruto), ein Wald und Hof bei Durlach, Rohrensee bei Schönfeld (Erb.), im Bauernkrieg zerstört; Hege, südl. von Mannheim von hac, und Hegenich, 1220 Hegnehe, Kollektivum von hag, bei Kirchheim.

(Schluß folgt.)

Zwei pfälzische Schaumünzen.

Von Landgerichtsrat M. Ruffschmid in Konstanz.

Nachdruck verboten.

Ende vorigen Jahres erhielten die Vereinsmitglieder als Geschenk des Herrn Vorsitzenden Major z. D. Seubert das von ihm bearbeitete „Verzeichnis der in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen Pfälzischen und Badischen Münzen und Medaillen.“ Eine auch nur oberflächliche Durchsicht des Buches lehrt uns, mit welcher Umsicht und Sorgfalt der Verfasser seine Aufgabe gelöst und wie der Verein seine Münzsammlung, die aus kleinen und kleinsten Anfängen sich erst herausarbeiten mußte, auf eine gar nicht zu unterschätzende Höhe gebracht hat.

Zwei in der Sammlung aufbewahrte Schaumünzen veranlassen mich zu nachstehenden Ausführungen, die auch für den der Münzkunde fern stehenden vielleicht von Interesse sind.

I.

Seite 47 Nr. 31 ist beschrieben und Tafel I Nr. 5 abgebildet ein eirundes Kleinod (Medaille) Ludwigs VI., Silber, vergoldet. Schaustück, auch als Auszeichnung verliehen. Vorderseite: Der Kurfürst in reicher Hoftracht, auf der rechten Brust ein Pelikan, der seine Jungen mit dem eignen Blut nährt. Orden, auf der Brust hängend, ähnlich dem goldenen Mieß. Umschrift: LVDO. D. G. COM. PAL. RHE. DV. BA. Rückseite: Christus, vor einer Seestadt mit erhobener Rechten und einer Kreuzfahne in der Linken, tritt auf Tod und Schlangen. Umschrift: VINCES. VIRTUTE. VIVENTIS in geflechtartiger Umrahmung. Diese Schaumünze findet sich nicht in Erster's Versuch einer Sammlung von Pfälz. Münzen und Medaillen. Abgesehen von der Umschrift stimmt die Vorderseite mit der einer thalerartigen Münze Ludwigs VI. von 1583

überein (Erter 2,348 Nr. 79), während die Umschrift der Rückseite und eine ähnliche Darstellung auf einer eirunden silbernen, vergoldeten Medaille von 1580 wiederkehrt (das. 1,58 f. Nr. 51). Da auf unserer Schaumünze Ludwig VI. nicht die Bezeichnung „Electo“ führt, so muß sie vor dem 26. Oktober 1576, wo er seinem Vater Friedrich III. in der Kurwürde folgte, geprägt worden sein.

Welchen dem goldenen Vliese ähnlichen Orden trägt nun der Pfalzgraf? Waren bis zum Uebergange der Pfalz auf die Kiute Neuburg (1685) den Kurfürsten überhaupt Orden verliehen worden und welche? Die zweite Frage läßt sich leichter als die erste beantworten. Betrachten wir z. B. auf dem Heidelberger Schlosse aufmerksam die sechzehn von Meister Sebastian Gög aus Chur ausgeführten Standbilder der Hofseite des Friedrichsbauens und die beiden wohl von dem gleichen Künstler herrührenden an der Südseite des dicken Turmes, die freilich alle schon durch Nachbildungen ersetzt sind oder es noch werden, so kann uns kaum entgehen, daß einige der fürstlichen Persönlichkeiten um den Hals Ketten mit daran angebrachten Kleinodien tragen; bei zwei Fürsten sehen wir heute noch unzweifelhaft wirkliche Orden, und bei einem dritten war aller Wahrscheinlichkeit nach früher auch ein solcher wahrzunehmen. Die Bilder des Kaisers Karls des Großen, der Kurfürsten Ludwigs I. († 1231) und Rudolfs I. († 1319), des Kaisers Ludwigs des Baiern († 1347) und des Königs Christofs III. von Dänemark, Schweden und Norwegen († 1448) können wir übergehen, da diese entweder keine Pfalzgrafen bei Rhein waren oder vor dem Jahre 1355 lebten, in welchem erst Kaiser Karl IV. in Nürnberg einen der ältesten deutschen Orden, den des Fürspans (einer goldenen Spange mit quer übergehender Zunge) stiftete.¹⁾

Von dem Standbilde Friedrichs II. († 1556) war seither nichts mehr zu sehen, als die Beine und ein Teil des Unterleibs, da im Mai 1633 bei der Belagerung des Schlosses durch die Schweden der steinerne Kurfürst in der Mitte entzweigeschossen wurde.²⁾ Ganz sicher war er mit dem 1429 von Herzog Philipp III. dem Gütigen von Burgund gegründeten Ritterorden des goldenen Vlieses (Ordre de la Toison d'or) geschmückt, der heute wieder auf der ergänzten Nachbildung sichtbar ist. Diese Auszeichnung erhielt Friedrich II. entweder von Kaiser Maximilian I. oder von Karl V., jedenfalls spätestens 1522, da er auf einem Thaler und einem Doppelthaler von diesem Jahre mit der Kette dieses Ordens angethan erscheint (Erter 1,31 f. 2,308). Von den übrigen Standbildern tragen Johann Kasimir (Friedrichsbau) und Friedrich V. (am dicken Turm) die Kette des von König Eduard III. von England 1348 gestifteten Ordens des blauen Hofenbandes (Ordre de la Jarretière, Ordre of the Garter) und ums linke Knie das Hofenband selbst mit dem Wahlsprüche: *Honi soit qui mal y pense*. Johann Kasimir erhielt bei seiner Anwesenheit in England 1579 den Orden von der Königin Elisabeth selbst³⁾ und Friedrich V. ihn 1613 in London von seinem künftigen Schwiegervater König Jakob I. vor seiner Vermählung mit dessen Tochter Elisabeth.⁴⁾ Nach dem Tode Friedrichs V. († 1632) verlieh König Karl I. dem Sohne Karl Ludwig, an welchem er Vaterstelle vertreten wollte, den Hofenbandorden.⁵⁾ Kur-

¹⁾ Schulz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert (Familienausgabe) S. 374.

²⁾ Zeißler, Topographia Palatinatus Rheni 1645 S. 29 nach den Aufzeichnungen des 1635 gestorbenen Professors Jungnitz in Heidelberg.

³⁾ Häufiger, Gesch. d. rhein. Pfalz 2,140.

⁴⁾ Dasselbst 2,263. Wenn S. 55 Nr. 19 des Verzeichnisses von Seubert auf einer Schaumünze von 1619 Friedrich V. als König von Böhmen mit dem St. Georgs-Orden geschmückt angeführt wird, so ist darunter doch nur der Hofenbandorden zu verstehen, an dessen goldener Halskette das Reiterbild des heiligen Georg, des Schutzpatrons Englands, hängt, wie er den Drachen mit der Lanze tödtet.

⁵⁾ Häufiger 2,645.

fürst Karl besaß sogar zwei Orden. Gelegentlich seiner Verlobung mit Wilhelmine Ernestine von Dänemark und Norwegen wurde ihm 1671 durch seinen künftigen Schwager König Christian V. der 1462 von König Christian I. von Dänemark gestiftete Orden des Elefanten⁶⁾ und 1680 durch König Karl II. von England gleichfalls der Hofenbandorden zu Teil.⁷⁾

Wie wir sehen, ist hiermit die erste Frage, welchen Orden Ludwig VI. auf der oben beschriebenen Münze trägt, noch keineswegs gelöst. Ob er auch Ritter eines auswärtigen, ihm verliehenen Ordens war, darüber scheinen sich keine Nachrichten erhalten zu haben. Betrachtet man aber die Darstellung auf der rechten Brust des Harnisches, nämlich einen Pelikan, der sich nach uraltem Uberglauben seine Brust aufreißt, um seine verwundeten oder getödeten Jungen mit seinem eigenen Blute wieder zum Leben zu erwecken oder sie damit zu tränken, so muß man allerdings darin das Sinnbild der aufopferndsten Mutterliebe oder des sein Blut für uns vergießenden Erlösers erblicken (Grimm, Deutsches Wörterbuch unter dem Worte „Pelikan“), in doppelter Bedeutung für Ludwig VI., der es erleben mußte, daß ihm, bevor er Kurfürst wurde, von elf Kindern vier Söhne und drei Töchter im zartesten Alter entrisen wurden, und der selbst Jahre lang dahinsiechte, aber, wie Erter 1,58 Anm. annimmt und wofür auch die Darstellung auf der Rückseite der Schaumünze spricht, im Vertrauen auf seinen Heiland hoffte, den Schrecken des Todes zu überwinden. Jedoch läßt der Pelikan auch eine andere Deutung zu. Nach Haeutle, Beiträge zur Landes-, fürsten- und Kultur-Geschichte der deutschen Staaten, München 1864 S. IV und nach desselben Verfassers Wittelsbach. Genealogie, München 1870 S. IX stiftete Kurfürst Ludwig IV. am 20. Mai 1444 den Ritterorden zum Pelikan. Leider scheinen die darauf sich beziehenden Urkunden bis jetzt nicht veröffentlicht zu sein. Nur soviel teilt Haeutle mit, daß der Orden mit dem von Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg 1440 gegründeten Hohenzollernschen Schwanenorden viele Ähnlichkeit habe. Es ist sehr leicht möglich, daß der auf der Brust Ludwigs VI. hängende, dem goldenen Vliese ähnliche Orden den pfälzischen Hausorden zum Pelikan darstellt und daher in engstem Zusammenhange mit der Darstellung des Pelikans auf dem Prachtharnische steht. So wurde auch den Rittern der 1489 in Baiern entstandenen Gesellschaft zum Löwen in den Satzungen zur Pflicht gemacht, bei bestimmten Gelegenheiten einen silbernen Löwen am Halse und an einer beliebigen Stelle der Kleider einen in Gold gestickten zu tragen.⁸⁾ Ob aber in der Tat der Orden auf der Schaumünze oder auf der oben erwähnten thalerartigen Münze von 1583 (Erter 2,348 Nr. 79) einen Pelikan enthält, wird sich nur bei Besichtigung möglichst unbeschädigter Stücke feststellen lassen. Auf der Münze von 1583 ist nach Erter am Gewande, welches über den Harnisch herabgeht, „unten linkwärts“ FK als Namen des Graveurs angebracht. Da in jener Zeit Goldschmiede Medaillonporträts anzufertigen pflegten, so kann von den damals in Heidelberg lebenden nur Hans Königstein in Betracht kommen, der 1588 als Goldschmied mit seiner Frau, sechs Kindern und einer Magd auf dem neuen Markte (heute: Kornmarkt) wohnte⁹⁾ und der wohl auch die jedenfalls ältere Schaumünze fertigte. In dem Werke von Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, Frankfurt am Main 1890, wird Königstein nicht erwähnt.

II.

Von Friedrich IV. besitzt der Altertumsverein ein eirundes Kleinod, Schaumünze von 1596, gehenkelt. Vorder-

⁶⁾ Lorenzen, Die Hochzeit des Kurprinzen Karl von der Pfalz, Heidelberg 1898 S. 11.

⁷⁾ Häufiger 2,694. — ⁸⁾ Schulz S. 380 f.

⁹⁾ Neues Archiv f. d. Gesch. d. Stadt Heidelberg 1,180.

seite: Der Kurfürst im Harnisch, gegen links schauend, unter dem rechten Armabschnitt CDLC. Umschrift: FRIDERICH PFALTZGRAVE BEY RHEIN. Rückseite: Drei Schilde nebeneinander, Pfalz, Regalienchild mit Reichsapfel und Baiern unter löwengeziertem Helm, zu beiden Seiten des Löwen die Jahreszahl 1596. Umschrift: DES H R O R ERTZTR VND CHVRF HERTZ IN BEYERN. Katalog S. 50 Nr. 1. Taf. I Nr. 7 = Exter 1,69 Nr. 67. Nach Exter 2,356 f. giebt es von dieser Art ovale gleich große Münzen von 1594, 1595, 1596, 1599, 1601, 1602, deren Rückseiten sich nur durch die Jahreszahl und die Abkürzung der Umschrift von einander unterscheiden. Auf der Vorderseite ist zwar die Umschrift die gleiche, aber Friedrichs IV. Bildnis verschieden. Auf den von 1595, 1596 und 1599 befindet sich unter dem Arme der Name des Stempelschneiders CDLC. Da, wie Exter ganz richtig bemerkt, diese Medaillen zu Präsenten gebraucht worden zu sein scheinen, so wird man deren Anfertigung, wie bei der oben besprochenen Münze Ludwigs VI., auch der Arbeit eines Goldschmieds zu verdanken haben. Unter den damals in Heidelberg ansässigen kann nur an Claude de la Cloche gedacht werden, der ebenfalls in dem Werke von Rosenberg nicht vorkommt.

Claude de la Cloche, der zweifellos als Reformirter seine Heimat verlassen mußte und möglicherweise aus Metz stammte, lebte als Bürger und Goldschmied in Frankenthal. Da ihm und seiner Familie die Luft dort sehr schlecht bekam, erlaubte ihm der Administrator Johann Kasimir, wie aus einer an den kurfürstlichen Schultheiß Bernhard von Hövel in Heidelberg gerichteten Verfügung vom 2. August 1591 hervorgeht,¹⁰⁾ sich hier unter der Bedingung niederzulassen, daß er, wie er vorhabe, sich mit dem Räte wegen der gemeinen Beschwerde der Bürgerschaft¹¹⁾ vergleiche. falls von Seiten der Heidelberger Goldschmiede auf Grund ihrer Ordnung Einwendungen dagegen erhoben würden,¹²⁾ sei ihnen zu erklären, daß de la Cloche keinen offenen Eaden halten, sondern nur ihm von dem kurfürstlichen Hofe aufgetragene Arbeiten anfertigen werde. Nach Johann Kasimirs Tode bestätigte Kurfürst Friedrich IV. am 12. Juli 1592 diese Verfügung.¹³⁾ Durch diese Vergünstigungen war de la Cloche kurfürstlicher Hofgoldschmied geworden und war deshalb gegenüber den anderen Goldschmiedern in der Haltung von Gesellen und Jungen unbeschränkt.

Wie seine Frankenthaler Landsleute Herkules von der Find und Thomas Arundens stand er schon 1593 mit dem Kurfürsten, der sich am 13. Juni (a. St.) in Dillenburg mit Luise Juliane von Nassau-Oranien vermählte und bei dieser Gelegenheit der Sitte jener Zeit entsprechend Schmuckgegenstände jeder Art benötigte, in Geschäftsverbindung. Am 24. März erhält de la Cloche 405 Gulden für allerhand Ringe und Kleinodien und im gleichen Jahre 741 Gulden 2 Bazen für Kleinodien, Ringe und andere gelieferte Arbeit.¹⁴⁾ Wie schon erwähnt, führte de la Cloche in den Jahren 1594 bis 1602 Medaillonporträts Friedrichs IV. in Gold und Silber aus. So werden ihm dafür, daß er etliche Bildnisse dieses Kurfürsten in Gold verfertigte, und für zehn goldene Kettchen¹⁵⁾ am 5. September 1597 441 Gulden 10 Albus bezahlt und am 2. Januar 1598 für

„Creutz“ (Einfassungen¹⁶⁾ zu solchen Bildnissen 38 Gulden 24 Albus 4 Pfennige.¹⁷⁾ Auch eine kleine goldene Oval-Medaille von 1601, die sich von den anderen nur in der Größe und im Gewicht unterscheidet und deren Brustbild ein C unter dem Armabschnitt zeigt (Exter 2,358 Nr. 89) rührt ohne Zweifel auch von de la Cloche her.

Aus demselben Jahre berichtet der Heidelberger Kirchenrat Markus zum Lamb in seinem Thesaurus picturarum, Palatina II., daß bei der Grundsteinlegung des Friedrichsbauens auf dem Schlosse am 3. Juni Friedrich IV. sein Bildnis in Gold, welches erst am gleichen Tage neu gemacht gewesen, in den Grundstein gelegt habe.¹⁸⁾ Dasselbe war umsomehr eine Arbeit von de la Cloche, als er auch noch in anderer Beziehung bei Ausschmückung dieses Baues zugezogen wurde.¹⁹⁾ 1603 schlägt nämlich Baumeister Johann Schoch dem Kurfürsten zur Anfertigung von Standbildern seiner Vorfahren die Bildhauer Meister Gerhard Wolff in Mainz und Meister Jakob, einen Niederländer in Stuttgart vor. Am 30. August stellen der Großhofmeister, der Kanzler und die Räte dem Kurfürsten anheim, den Goldschmied Claude de la Cloche in Heidelberg darüber zu hören und ihn gegebenen falls in beide Städte zu schicken, um Arbeiten der vorgeschlagenen Bildhauer und „was Kunst hinter ihnen stecke“ zu sehen und zu begutachten. Diesem Vorschlage gab Friedrich IV. am 3. Septbr. statt und ließ am 10. dem de la Cloche ein Patent für Mainz, am 27. ein solches für Stuttgart ausfertigen. Womit damals Wolff in Mainz beschäftigt war, ist nicht bekannt. Meister Jakob Rument oder Romano oder der Niederländer kommt in Stuttgart in den Jahren 1586—1602 vor, arbeitete dort am Tiergarten und am neuen Schloßportale und fertigte das Grabmal der 1592 gestorbenen Pfalzgräfin Elisabeth von Pfalz-Weidenz, geb. Herzogin von Württemberg, in der Stiftskirche daselbst.²⁰⁾ für die beiden Bildhauer fiel aber das in Heidelberg am 2. Novbr. der Rechnungskammer erstattete Gutachten des Goldschmieds, der ihre Arbeiten in Mainz und Stuttgart eingesehen hatte, ungünstig aus. Seiner Meinung nach seien sie wohl geeignet, kleine Figuren herzustellen; aber für solche an einem Baue, wie das Heidelberger Schloß, bedürfe man wohl geschickterer Künstler. („Ils font assez bien pour petites figures, mais pour telles qu'il fault pour le Bastiment du Chasteau j'estime, que besoing seroit en avoir de plus expert.“) Von Mainz aus bat am 28. November Gerhard Wolff den de la Cloche, ihm über den Stand der Sache Auskunft zu geben. Das Gutachten war sicherlich entscheidend; denn, wie wir oben sahen, führte Meister Sebastian Götz aus Chur die Bildhauerarbeiten aus.

Aus einer Verfügung Friedrichs IV. vom 7. November 1604 geht hervor, daß der Heidelberger Bürger und Goldschmied Claude de la Cloche schon früher den Dienst als Hofgoldschmied aufgegeben hatte. In Ansehung der damals und seither ihm anbefohlenen und ausgeführten Arbeiten und der ihm aufgetragenen Geschäfte und geleisteten Dienste (worunter wohl auch die genannte Sendung nach Mainz und Stuttgart begriffen ist) verwilligte der Kurfürst ihm und seiner Hausfrau lebenslänglich, dieser aber, wenn sie ihn überleben sollte, nur als Wittve einen freien Sitz in Heidelberg unter Befreiung von den gemeinen bürgerlichen Beschwerden als Hüten, Wache und frohne.²¹⁾

Töchterchen Anna Eleonore mit ins Grab gegeben. Ruperto Carola 1886 S. 207, 209. Mays, Städt. Kunst- und Altertümerammlung, 3. Aufl. S. 120 Nr. 955.

¹⁰⁾ Die oben behandelte Münze Ludwigs VI. ist 3. B. auch schon mit einem Kranze umgeben.

¹¹⁾ Oberheim. Zeitschr. N. f. 4, 513.

¹²⁾ Mittel. 17. Nach den Jahrbüchern der Universität spielte dieser Vorgang am 3. August. Das. 2, 169.

¹³⁾ Mittel. 1, 10—13 Nr. 2—6.

¹⁴⁾ Paulus, Die Kunst- und Altertums-Denkmal in Königreich Württemberg. Neckarreis S. 564. — ¹⁵⁾ Mittel. 2, 273.

¹⁰⁾ Mitteilungen 3. Gesch. des Heidelberger Schlosses 2, 272.

¹¹⁾ Darunter verstand man das Hüten, die Scharwache und die frohne, also öffentliche Lasten, die den Bürgern oblagen.

¹²⁾ Nach der Goldschmiedeordnung zu Heidelberg vom 3. März 1563 Art. 8 konnte ein Goldschmied dort seine Werkstatt nur aufstehen, wenn er Meister, Bürger und zünftig geworden war. Oberheim. Stadtrechte 1, 529. — ¹³⁾ Mittel. 2, 272.

¹⁴⁾ Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberrheins N. f. 4, 510 f.

¹⁵⁾ Im Jahre 1886 wurde in einem Kinderfarge unter dem Chor der Heiliggeistkirche ein solches Halskettchen von Gold an einer goldenen Porträtmédaille Friedrichs IV. von 1599 aufgefunden. Sicherlich wurde dieser Schmuck seinem am 24. Mai (a. St.) 1600 verstorbenen

Nachrichten über de la Cloche aus späterer Zeit scheinen sich nicht erhalten zu haben. Im Oktober 1598 wurde der Student Abraham de la Cloche aus Metz in die Matrikel der Heidelberger Universität eingetragen;²²⁾ vielleicht war er ein Sohn des Goldschmieds. Wo Claude de la Cloche seine Wohnung hatte, läßt sich auch noch ziemlich genau feststellen. Vor der Zerstörung Heidelbergs (1693) stand auf der Ostseite der Kettengasse zwischen der Hauptstraße und der Inzrimstraße sieben Häuser, die den sechs heutigen (Hauptstraße Nr. 168, Kettengasse Nr. 1, 3, 5, 7, 9) entsprechen. In dem damaligen sechsten Hause, von Norden gerechnet, wohnte 1588 Schuhmacher Hans freisinger,²³⁾ später Claude de la Cloche und im Anfange des 17. Jahrhunderts der kurf. Futterschreiber Philipp Friedrich Helmhan.²⁴⁾ —

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß noch weitere pfälzische Münzen einer näheren Besichtigung unterzogen und geschichtlich verwertet werden.

Miscellanea.

Alte Mannheimer Wirtshäuser. An Wirtshäusern herrschte schon im 17. Jahrhundert in Mannheim kein Mangel. Zu Anfang des Jahres 1677 zählte man hier nicht weniger als 90 Wirtshäusern, eine ganz auffallend hohe Zahl bei einer Einwohnerschaft von einigen tausend Seelen. Da nach den Mannheimer Privilegien Gewerbefreiheit in der Stadt herrschte, konnte jedermann, der sich den Aktenverordnungen unterwarf und die städtischen Accise und Zapselder bezahlte, eine Schenke oder ein Gasthaus eröffnen. Wollte er aber ein Schild über seiner Thür aushängen, so bedurfte er hierzu der Genehmigung des Rates. Die Genehmigung des Gesuchs wurde im Ratsprotokoll eingetragen. Dieser Protokollzwang für Schildgerechtigkeiten wurde vom Rat am 4. November 1664 und am 24. April 1685 ausdrücklich festgestellt, und er erstreckte sich nicht allein auf die Wirtshauschilder. Denn auch Handwerker und andere Bürger hingen Schilder an ihr Haus. War die Protokollierung vollzogen und die Gebühr dafür entrichtet, so durfte kein anderer in der Stadt ein gleiches Schild aushängen. Die Verleihung der Schildgerechtigkeit erfolgte an den Gesuchsteller, in Wirklichkeit aber war es keine Personal-, sondern eine Realconzeßion, denn sie war in der Regel mit dem betreffenden Hause verknüpft und ging an die späteren Besitzer über. Nur ausnahmsweise wurde dem Inhaber die Übertragung seiner Schildgerechtigkeit auf ein anderes Haus gestattet. Dafür ein Beispiel: Am 6. April 1677 erhält François Pollie das Recht, an seinem in der Speirergasse in G 2 am Markt gelegenen Hause ein Schild „Zum güldenen Sonnenzeiger“ auszuhängen. Einige Jahre später verkauft er dieses Haus an den Apotheker Johann Hermann Schnitzler, der dort seine Apotheke einrichtet. Da Schnitzler auf die Schildgerechtigkeit „Zum güldenen Sonnenzeiger“ keinen Anspruch erhebt, wird Pollie am 13. Januar 1681 genehmigt, dieses Schild an Jean Colon zu verkaufen, und dem letzteren, dasselbe an seinem neuerbauten Hause in der Wormsergasse auszuhängen.

Einem, der über drei Jahre geögert hatte, von seiner Schildgerechtigkeit „Zum goldenen Rad“ Gebrauch zu machen, wurde sie 1677 vom Rat entzogen und einem anderen übertragen. Als ausgesprochene Personalconzeßion charakterisiert sich die Schildgerechtigkeit „Zur Stadt Ofen“ vom 10. Dezember 1686. Der Gesuchsteller Heinrich Blanquard erhält die Genehmigung zum Aushängen genannten Schildes mit dem ausdrücklichen Zusatz: „Ist verwilliget, so daß, wann er aus dem Haus ziehet, er solchen mit sich nehmen möge.“ In der Zeit bis 1680 begegnen uns die häufigsten Konzeßionseinträge in den Ratsprotokollen von 1672 (23), 1675 (14) und 1676 (9), während sie in den anderen Jahren durchschnittlich nur die Zahl von 4—5 erreichen, in den achtziger Jahren werden sie sehr selten.

²²⁾ Coeple, Die Matrikel der Univ. Heidelb. 2, 194 Nr. 145.

²³⁾ Neues Archiv 1, 200.

²⁴⁾ Dieser wird auch 1600 als Futterschreiber Philipp Friedrich aufgeführt. Neues Archiv 2, 9.

Die Namen und Schildfiguren weichen von den auswärts gebrauchten wenig ab. Wie an anderen Orten, so sind auch hier alle möglichen Tiere und Pflanzen in allen möglichen Farben vertreten, der Schwan, der Greif, der Hirsch, der Hase, der Kabe, der Bär, der Falke, der Pelikan, der Karpfen, der Fuchs, der Walfisch, der Pfau, die goldene Gans, der rote Löwe, der schwarze, weiße und goldene Adler, der Widder, der Hammel und Lämmer verschiedener Farbe, das weiße Roß, das güldene Kamel, der bunte Bock, der schwarze Ochse und die drei Heringe. Das Pflanzenreich stellte Rosen, Lilien, Rebstücker, Tannen- und Eichbäume u. s. w.; nicht zu vergessen die Schenke zu den 6 roten Grasblumen. Die verschiedensten Arten menschlicher Gebrauchsgegenstände gaben den übrigen ihre Namen: Anker, Pflug, Rad, Kette, Ring, Schlüssel, Wage, Glocke, Brunnen, Helm, Schwert, Armbrust, Karthause, Stiefel, Hut, Kreuz, Krone u. s. w. Es gab einen wilden Mann (schon 1661), einen roten Mann, einen goldenen Kopf, einen goldenen Engel und einen Ritter St. Georg; zwei Bierbrauereien hießen „Zum Meerweibl“ und „Zur Meerlage“, eine Wirtshaus gab's „Zu den 3 Käsen“, eine andere zum Viehhof, eine weitere zum Tiergarten. Es gab ein Haus „Zu den 3 Königen“ und eines „Zum Kaiser“. Das vornehmste Gasthaus jener Zeit lag am Markt und führte den Namen „Zum Stern“. An Nachbarorte erinnerten die Schilder „Zur Neustadt“, „Zur Stadt Frankenthal“, an die Heimat der von auswärts gekommenen Ansiedler die Namen „Zur Stadt Straßburg“, „Zur Stadt Genf“, „Neuholland“, „Zum Prinzen von Oranien“ und „Zu den 13 Schweizerkantonen“.

Wie bereits bemerkt, finden sich unter diesen Schildern auch manche, die kein Wirtshaus, sondern das Haus irgend eines Bürgers bezeichneten. Aus obiger Namenszusammenstellung ist ersichtlich, daß sich zahlreiche Schilder bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Einige besonders interessante Fälle seien hier noch angereiht, bei denen sich aus den alten Protokolleinträgen nachweisen läßt, daß nicht nur das Wirtshauschild, sondern auch die Lage des betreffenden Hauses dieselbe geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Das Ratsprotokoll vom 8. August 1675 enthält folgenden Eintrag:

„Luff underdienstliches anhalten mein, Henrich van der Schleiden der Zeit Stadtschreiber alhie, hat E. E. Rath dieser Stadt großn. verwilligt, an meiner Behausung in der Drappierergassen uffm Eck der Vergengass und welche in der Drappierergass weyl. Caspar Lorenzen Erben, in der Vergengass aber Jean Quivoit besorchen thut, ein Schildt Zum Walfisch genandt außhenken zu lassen.“

Die Weinwirtschaft zum Walfisch befindet sich heute noch an derselben Stelle (F 4. 17), wo einst des Stadtschreibers Heinrich van der Schleiden Haus stand, Ecke der Drappierergasse (sogenannt von den Tuchmachern und Wollenwebern, französisch: drapier, die hier ihre Häuser hatten) und der Vergengasse (sogenannt nach den Rhein- und Neckarfergen, d. h. fährleuten). Der Stadtschreiber betrieb diese Wirtschaft nicht selbst, sondern verpachtete sie; so hieß z. B. 1678 der Walfischwirt Hans Conrad Fabricius.

Am 5. Oktober 1675 wurde die Schildgerechtigkeit „Zum halben Mond“ verliehen:

„Jacob Favriauz begehrt an seiner Behausung in der Speyrergassen alhie, so einseits besorcht H. Director Cignets Oelmühl, anderseits Jacob Örtzel, gewesenen Bescher [Zollaufseher] alhie besorchen thut, ein Schild zum halben Monde außzuhenden, so Ihme verwilligt worden.“

Durch die aus dem Stadtplan von 1663 zu bestimmende Lage der Ölmühle des Stadtdirektors Cignet wird bestätigt, daß die Wirtschaft zum halben Mond schon damals an derselben Stelle stand wie noch heutigen Tags (H 2. 3).

Auch der „Ritter St. Georg“ befindet sich heute noch an derselben Stelle (H 1. 11), wo er nach dem Ratsprotokoll vom 2. Febr. 1677 lag:

„Hans Gerhardt Michael [Bäcker und Wirt] begehrt ahn seiner Eckbehauung uff der Speyrer und Schloßergassen, so einseit besorcht Jacob Dynast, anderseits H. Pfarrer Mollerus ein Schildt zum Ritter Sanct Georg außzuhenden, deme solches verwilliget worden.“

Seit 5. Oktober 1679 giebt es ein Wirtshaus „zum Eichbaum“ in Mannheim:

„Jean de Chainé Bürger alhier gaab zu vernemen, wie daß Er gefinnet, einen Schilt zum **Nichbaum** aufzuhenten, ahn seine Behausung in der Mauriggassen zwischen weyl. Christian Obain seel. Wittiben undt dann Jean Bailieu gelegen, so demselben verwilliget worden.“

Der „Eichbaum“ ist das Eckhaus P 5. 9. Es ist nicht ganz sicher, ob jener älteste „Eichbaum“ an derselben Stelle stand, jedenfalls aber war er nicht weit von P 5 entfernt. Dem Besitzer des Eichbaums, Bierbrauer Jean du Chesne (so die richtige Schreibweise), gehörte, wie aus dem städt. Kaufprotokoll vom 6. August 1700 hervorgeht, auch der „Wilde Mann“, der damals im Quadrat XI Nr. 5 d. h. O 5. 3 (jezt Cigarrenfabrik von Brunner & Schweizer) lag. Auch die „Goldene Gans“ (Concession vom 20. Febr. 1677) war noch nicht an der heutigen Stelle (O 5. 9/11) sondern wie aus den Kaufprotokollen vom 13. Febr. 1685 und 27. Aug. 1700 hervorgeht, im Quadrat XXI Nr. 4, Ecke der Kirchgasse und der Planen („in der Plan- oder Allarmgassen aufm Eck der Kirchgassen“ sagt das Protokoll von 1685) d. h. P 3. 1. Auch diese Wirtschaft gehörte eine Zeitlang dem Eichbaum- und Wildenmann-Besitzer Jean du Chesne (so 1681), er verkaufte sie 1685 an Daniel Bachelet, von dem der betr. Hausplatz i. J. 1700 an Jacob Gallert übergeht.

Vorstehendes ist nur ein kleiner Beitrag zu dem umfangreichen und nicht uninteressanten Kapitel der Geschichte der Mannheimer Wirtschaftshäuser. Es wäre sehr erwünscht, wenn uns gelegentlich hierzu Ergänzungen gegeben würden.

W.

Ein Erlaß Karl Theodors an seine Beamten. Der nachstehende scharfe Erlaß Karl Theodors an seine Hof- und Regierungsbeamten vom Jahr 1788 befindet sich in der Originalausfertigung für die kurfürstliche Hofkammer im Archiv des Altertumsvereins.

„Ihrer kurfürstl. Durchl. ist oftmahl zum größten Mißfallen zu vernemen vorgekommen, welchergestalten unter Dero Höflichen, forth Rätthen, Bedienten, Lands Eingeseffenen und Unterthanen verschiedenen Stands undt Condition mehrerley allzu frey gesunnte in die vermessenste Frechheit vor zu brechen beginnen, daß über Ereignüße in publicquen Geschäften, auch so gar der innern Staats-Angelegenheiten ihre fast angewohnte tadelhafteste Zungen und schnüähesüchtige Federen ohne geringste Rücksicht in den Tag hinein auszulassen, und so unreifeste, als mit bößlichen Neigungen von dem Antrieb unnütziger Leydenschaften umfangene Vorurtheile allenthalben umbher zu äußeren sich erlecken mögen, immassen aber höchstged. Ihro Churf. Durchl. solchem ärgerlichem Frevelmuth fürters nach zu sehen ggft. nicht gemeint seyn, sondern diesem einreißenden Unweesen mit geschärfstem Nachdruck begegnet wissen wollen; als ergeheth zu diesem Ende höchsterdieselben gegenwärtig-ernstlicher Befehl an Dero Chur Pfälz. Hof Cammer dessen angehörige undt untergebene eigends vorzubescheiden, selbigen sambt und sonders mittels Verkündigung dieses einzuschärfen, daß sich alle undt Jede durchaus in Versammlungen undt sonstigen Gelegenheiten von sothanen Ausschweifungen über oberw. Vorwürfe, davon sie weder Kenntnis noch Begriff haben, gänzlich enthalten und daran so wenig mit Reden, dann Schreiben sich verfreulen, vielmehr Jeder inner denen Grängen seines Stands- undt Amts-Obliegenheit sich auf anständig Urth betragen, und nur dahin die behörige Beseißung, damit an ihrem Amt oder persönlichen Thuen undt laßen kein Gebrechen erscheine, so aufmerksam verwenden solle, wie lieb Jedem seyn mag, die Churfürstl. höchste Ungnad, und benebens weither empfindlichste Ahndung zu vermeiden, welche auf den fall gleichwohl unternehmender Ubertretung undt Entgegenhandlung wird also forth ohnachtsichtlich verhenget werden; welchen Ends höchstdieselbe einen Jeglichen, da er derley strafbare Ungebühren mit Verlässigkeit wahrnehmen sollte, begründet-umständliche Anzeige ohne aller Rücksicht deren Persohnen zu thun, hiermit auf seine Pflichten der Crewe eingeschärfet haben wollen. Schwegingen den 31^{ten} July 1788.“

Marschall Bournonville in Mannheim. Als 1674 das Reich Ludwig XIV. den Krieg erklärte, und Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz seine neutrale Haltung aufgebend sich auf die Seite des Kaisers stellte, bekam die Pfalz den Zorn des französischen Königs und das Wüten der französischen Truppen aufs empfindlichste zu fühlen.

Auch Mannheim schwebte damals in der Gefahr einer Belagerung. Unbekannt ist, daß Karl Ludwig damals den Ausschreitungen der französischen Truppen durch einen persönlichen Akt Einhalt zu thun suchte, indem er den französischen Marschall Curenne zum Duell forderte. Nach der Niederlage bei Sinsheim gelang es den am Neckar stehenden deutschen Truppen, sich mit der kaiserlichen Hauptarmee unter dem Feldmarschall Herzog von Bournonville zu vereinigen. Von den Reichskontingenten, die außer dem kaiserlichen Korps in dieser Armee vereinigt waren: braunschweig-lüneburgischen, münsterischen, kursächsischen Truppen, ferner fränkischen, oberrheinischen und schwäbischen Kreistruppen hatte Mannheim im Spätsommer gelegentlich des Vorrückens dieser Armee an den Rhein zahlreiche Einquartierungen aufzunehmen. Es wimmelte von Soldaten in der Stadt. Ende September 1674 überschritt Bournonville mit dieser insgesamt 34 000 Mann zählenden Armee den Rhein und wandte sich dem Elsaß zu, wo dann im Oktober bei Enzheim in der Nähe von Straßburg ein Zusammenstoß mit Curenne erfolgte. Wenige Tage nach dieser unentschiedenen Schlacht traf Kurfürst Friedrich Wilhelm mit seinen brandenburgischen Truppen im Elsaß ein.

Von Bournonvilles Anwesenheit in Mannheim giebt folgender Eintrag im Ratsprotokoll vom 11. September 1674 Kunde:

„Verehrten Wein, auch Habern und Heu ahn Duc de Bournonville betr.

Demnach J. Churf. Drchl. unser gnädigster Herr Statt Schultheiß alhie H. Dr. Glöckern, durch dero Hoff adiudanten H. Kießfeldt gestern zu abent in gegenwart hiesigen Stadtschreibers mündtlich ansagen lassen, wie daß höchstg. Ihr. Chf. Dhl. gnädster will wehre, daß der Kayserl. alhie arrivirte General Duc de Bournonville von dero Statt Mannheim mit etwas ahn Wein, Habern und Heu verehret würde; als hat darauff Ehreng. H. Statt Schultheiß mit Zuziehung H. Peter Schnauß, Nicolas la Rose, Samuel Kaltmantels und Johan Philipps Schächingers desß Raths, solches alsobaldten werktellig maachen und hochged. H. Herzog von Bournonville ein saß mit Wein, (1 $\frac{1}{2}$ Viertel¹⁾) haltend, Item zehen Saß mit Habern und ein Karck voll Heu, an dessen logement zum Stern²⁾ alhie führen, und durch obge. H. H. la Rose, Kaltmantel und Schächinger underthänig praesentiren laßen, welche referiret, daß mehrhochged. H. Herzog von Bournonville solches Ihme im nahmen der Statt Mannheim offerirtes praesent in sonderbaren guaden acceptiret habe, sich desßen hößlich bedandket, und Ihme der Statt Mannheim wohlfarth bestermaßen recommendirt sein zu laßen erklärt.“

Fischnamen. Unter den in den Mannh. Geschichtsblättern 1901 S. 93 erwähnten Fischen ist Bärßing der alte pfälzische Name für den Barsch (perca); die Alaruppe, nicht Alarug = hochdeutsch Alaruppe oder Quappe; Rothauge = leuciscus rutilus; die Minnewe, rheinisch und am Main in Milbe übergegangen, anderwärts Munne¹⁾ = Knülp, Knülp, (aus Knirps = Zwerger?) der hier allein noch übliche Name für den Döbel; die Nase (Chondrostoma nasus), am Neckar auch Weißfisch genannt; der Bräsem, Bressen, anderwärts Bressen (Abramis brama); der Mackel (Blicca Björkna) ist bleifarbig mit schwarzem Punkt am Schwanz. Über diese und andere Fischarten habe ich gehandelt im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg II S. 226 und 233.

Es wäre von kulturgeschichtlichem Interesse, Abbildungen der Rhein- und Neckarische sammt fangeräten und Netzen in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins auszustellen. Abbildungen ungarischer und anderer alter fischereigeräte gibt Janko in seiner anlässlich der forschungsreise des Grafen E. Sicky nach Asien veröffentlichten Schrift über die Herkunft der magyrischen Fischerei.

Karl Christ.

Das Kochenburger'sche Haus zu Heidelberg. Die in den Mannh. Geschichtsblättern von 1900 S. 244 mitgeteilte Urkunde über

¹⁾ 1 Viertel = 4 Maß, 1 $\frac{1}{2}$ Viertel = 50 Maß.

²⁾ Wirtschaft zum Stern am Markt.

¹⁾ Könnte eine Ableitung sein von dem alten Gebrauch des Zeitwortes minnen für laichen; ungeminnete fische, junge, die noch nicht gelaiacht haben, vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 20. — Ueber den Nasenfisch vgl. auch Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 214 Anm. 14.

den Klingenthorbrunnen und seine Leitung in das jetzige Kochenburger'sche Haus am Universitätsplatz wird ergänzt durch eine von der Stadt Heidelberg neuerdings erworbene Pergamenturkunde, wonach Kurfürst Johann Wilhelm seinem Kammersekretär Johann Philipp Crapp 1706 einen Bauplatz schenkt „auswärts an dem mittleren Chor, rechts da man an den Marfall geht, vornen auf die Hauptstraße stoßend.“
Karl Christ.

An unsere Mitglieder und Leser. In der letzten Vereinsversammlung wurde von unserem Vorstandsmitglied Herrn Landgerichtspräsident Christ angeregt, in den „Geschichtsblättern“ eine stehende Rubrik für Mitteilungen über die ältere Topographie Mannheims, speziell auch über die Geschichte interessanter alter Mannheimer Häuser und ihre ehemaligen Eigentümer einzurichten. Die Mitglieder und Freunde des Vereins seien deshalb zur Mitarbeit nach dieser Richtung hin aufgefordert. Wir verweisen auf die im vorigen Jahrgang erschienenen Aufsätze über das Brezgenheim'sche Palais und machen darauf aufmerksam, daß der Verein bereits seit einer Reihe von Jahren photographische Abbildungen der zum Abbruch gelangenden älteren Mannheimer Häuser sammelt.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die Kaisergräber im Dome zu Speyer. Bericht über ihre Öffnung im August 1900, von Hermann Grauert. Separat-Abdruck aus den Sitzungsberichten der philol. philol. und historischen Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1900. Heft IV. München 1901.

Im Jahre 1899 erschien im 14. Bande der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins eine Studie des Münchner Gymnasialprofessors Dr. Joh. Praun über die Kaisergräber im Dom zu Speyer, die großes Interesse in Deutschland wie in Oesterreich erregte. Durch sie wurde auch die Münchener Akademie veranlaßt, im Einvernehmen mit der histor. Kommission und dem Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altentümer Bayerns die hohe geschichtliche Bedeutung einer Öffnung der Kaisergräber im Dom zu Speyer nachdrücklich hervorzuheben. Wenn man von dieser Öffnung manche wichtige Belehrung in Bezug auf die Geschichte der einzelnen Herrscher, die Kulturgeschichte ihrer Zeit u. s. w. zu erwarten berechtigt war, so fiel doch wohl der Wunsch am meisten ins Gewicht, endlich einmal definitiv festzustellen, wie weit die Zerstörung der Gräber durch die Franzosen im Jahre 1689 gegangen war. Darum wurde auch der ideale Gesichtspunkt betont, daß es sich empfehle, die Verwüstung der in der Obhut des bayerischen Staats befindlichen Gräber der größten Herrscher des Mittelalters endgültig zu beseitigen und den sterblichen Ueberresten die Ehre einer Wiederbestattung angedeihen zu lassen. Auch das bischöfliche Ordinariat Speyer gab seine Zustimmung zur Öffnung und Untersuchung der Gräber. So wurde denn durch das bayerische Kultusministerium eine Kommission zur Öffnung der Kaisergräber eingesetzt. Diese begann am 16. August 1900 ihre Arbeiten, die bis zum 31. Aug. dauerten. Die Wiederbestattung der gefundenen Gebeine und Ueberreste erfolgte, zunächst in provisorischer Form, am 3. September. Die Tagesblätter haben seinerzeit mehr oder minder genaue und eingehende Berichte über die Funde gebracht. Heute liegt nun ein gewissermaßen offizieller Bericht über die Grabungen vor in der oben genannten Schrift, die von einem Mitglied der Kommission verfaßt ist. Der Verfasser giebt nur kurze Mitteilungen über den Gang der Arbeiten, um desto ausführlicher die Resultate derselben zu besprechen. Die Arbeiten brachten wertvolle Aufschlüsse zuerst über die Anlage der Gräber im Königschore des Doms. Die früher und noch bis in die neueste Zeit aufgestellte Behauptung, die Kaiser und Könige seien in einer überwölbten Gruft unter dem Königschore beigesetzt worden, ist jetzt definitiv als irrig nachgewiesen. Die Gräber wurden einfach in den Boden hineingegraben und die Steinsarkophage, bez. Holz- und Bleisärge in die Graböffnung hineingesenkt. Die Grabungen haben 3 Reihen von Gräbern nachgewiesen. Die erste, östlichste, zunächst dem Hochaltar, umfaßt die Grabstätten der Kaiser und zweier Kaiserinnen aus salischem Geschlecht. Hier war die Erklärung dafür zu geben, daß der Sarkophag Heinrichs V. nicht neben den andern, sondern in einer höheren Lage über denjenigen von Heinrich III. u. IV. aufgestellt worden war; die Erklärung erscheint mir vollständig gelungen. Weiter westlich folgt die 2., die Königsreihe, die die Gräber Philipps von Schwaben, Rudolfs von Habsburg, Albrechts I. u. Rudolfs von Nassau enthält. Letztere beiden sind in den früheren Gräbern der Beatrix und Agnes, der Gemahlin und Tochter Friedrichs Barbarossa, beigesetzt worden. Noch weiter westlich entdeckte man in einer 3. Reihe 5 Gräber, die die Gebeine von 4 Speyrer Bischöfen und einem Laien enthielten.

Der Befund aller dieser Grabstätten hat den Nachweis geliefert, daß die Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689 keine vollständige war. Sie haben die im Königschore seit dem 12. Jahrhundert vorhandenen mehr oder weniger kunftvollen Grabmonumente vollständig vernichtet, haben vier Grabstätten geöffnet und profaniert, 6 dagegen unberührt gelassen, d. h. nicht gefunden. In den 4 geöffneten Gräbern befanden sich die Gebeine von Kaiser Heinrich V., König Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau, Albrecht von Oesterreich, Kaiserin Beatrix und ihrer Tochter, Prinzessin Agnes. Die Franzosen begannen das Werk der Zerstörung von der Nord- und Westseite aus, um es gegen Süden und Osten fortzusetzen. In der Reihe der Königsgräber haben sie am schlimmsten gehaust; aber an das Südende der Königsreihe sind sie nicht gekommen: Der Bleisarg Philipps von Schwaben blieb verschont. In der Kaiserreihe wurde nur der Sarkophag Heinrichs V. geöffnet und geplündert, seine Gebeine durcheinander geworfen; sein Schädel ist für immer verschwunden. Aber die tiefer gebetteten Sarkophage der übrigen Salier haben sie nicht erreicht. Gleichsam wie Beweisstücke ihrer Schuld haben sie 2 Gegenstände zurückgelassen, die bei der Aufgrabung aufgefunden wurden: einen schweren Eisenschlägel, mit dem Heinrichs V. Sarkophag zerschmettert worden war, und einen eisernen Altimbohler, mit dem sie in der Tiefe nach weiteren Grabstätten suchten, aber zum Glück ohne Erfolg, da sie ihn zu weit nach Norden, seitwärts vom Grabe Heinrichs IV., einsetzten.

Zur Geschichte der einzelnen Herrscher und der Kultur der mittelalterlichen Zeit überhaupt haben die Funde in einigen Punkten belehrende Aufschlüsse gegeben. Besonders gilt dies von einer großen Bleitafel mit Inschrift, die bei Kaiserin Gisela gefunden wurde und der Geschichtsforschung in Bezug auf die Lebensumstände dieser Frau ein neues Problem stellt, wofür nicht nachgewiesen wird, daß bei der Angabe, Gisela sei 999 geboren, nur ein Flüchtigkeits- oder Schreibfehler vorliegt. An die auffallende Thatsache, daß an der Hand Heinrichs IV. ein wertvoller Bischofsring mit der Inschrift *Adalbero episcopus* gefunden wurde, knüpft der Verfasser ansprechende Vermutungen. Die Beigaben in den ungestört aufgefundenen Gräbern waren sehr einfach; Waffen fanden sich, mit einer einzigen Ausnahme, nicht vor. Die Tücher und Gewänder, meist von Seide, in die die Leichen der Salier eingehüllt waren, lassen auf die verhältnismäßige Einfachheit der Lebensführung schließen; nur Heinrich III. macht hier eine Ausnahme. Die Form und Größe der Skelette hat durchgehend die Angaben bestätigt, die über die körperlichen Eigenschaften der einzelnen Herrscher auf uns gekommen sind. Besonders schwierig mußte sich die Untersuchung der im Jahre 1689 verworfenen Skelette gestalten, eine Aufgabe, die Herrn Prof. Dr. Joh. Ranke und Herrn Dr. Birkner aus München zufiel. Ich will hier nur erwähnen, daß es diesen Herren gelungen ist, einen Schädel, den man seit der im Jahre 1739 unternommenen partiellen Ausgrabung wegen einer scharfen Hiebmarke über der linken Augenhöhle für den von Albrecht I. hielt, nach genauer anthropologischer Untersuchung für Rudolf von Habsburg zu vindizieren; die Hiebmarke rührt offenbar von einem französischen Säbel von 1689 her.

Auch für die Baugeschichte des Doms und speziell der Anlage des Königschores lieferte die Eröffnung der Gräber wichtige Aufschlüsse. Es ist jetzt nachgewiesen, daß das ursprüngliche Niveau des Chores bedeutend tiefer gewesen ist und unter den Saliern wiederholt, wahrscheinlich dreimal, eine Erhöhung erfahren hat. Die sehr sorgfältig gearbeitete, aus verschiedenfarbigem Sandstein hergestellte Schauseite der Mauer, die ursprünglich die Ostseite des Chores gegen die Krypta abschloß, ist freigelegt worden. — Den Schluß der Schrift bildet ein Exkurs über den Bericht des Ursperger Chronisten über die Kaisergräber.

Ueber der Grabstätte unserer deutschen Kaiser und Könige im Dome zu Speyer wird, wie man hört, künftig eine gemeinsame Gruft sich wölben, in der ihre Ueberreste in Steinsarkophagen ruhen werden, von jetzt an jedenfalls gesichert vor jeder Störung durch feindeshand.
Thd.

Aus der Kunststadt Karl Theodors. Heimatliche Studien über das Kunstleben Mannheims von Max Oeser. Mannheim, J. Bensheimer 1901. 148 S. Preis: Mk. 3.—. Dieses soeben erschienene Buch des hiesigen Kunstschriftstellers und Bibliothekars der öffentlichen Bibliothek Max Oeser, dessen vom Altertumsverein veröffentlichte Geschichte der Kupferstechkunst in weitesten Kreisen günstige Aufnahme gefunden hat, enthält zahlreiche Studien über das Kunstleben Mannheims, die einen Zeitraum von nicht weniger als 200 Jahren umfassen. Es giebt in einzelnen Aufsätzen eine Schilderung der Entwicklung der Mannheimer Malerei bis zur Gegenwart und wendet sich hauptsächlich auch der modernen Kunstbetheiligung Mannheims zu. Das Verhältnis unserer Stadt zu Künstlern wie Hans Thoma, Feuerbach, Trübner, Lugo, Mannfeld wird festgesetzt, ebenso auf die eigenen modernen Künstler der Stadt Mannheim, wie Wilhelm Frey, Joh. Hoffart, Philipp Klein, Michel Koch, Wilh. Naegel, Ernst Noether, Otto Prophet u. a. m. hingewiesen. Ein größerer Aufsatz über Arnold Böcklin soll für den Ankauf eines Werkes des Meisters für die städtische Galerie wirken und dürfte daher gerade jetzt wieder an der Zeit sein. Dem Mannheimer Schlosse und der groß angelegten Publikation über dasselbe von Rudolf Tilsen ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Die Bestrebungen Mannheims auf kunstgewerblichen und verschiedenen anderen Gebieten werden ebenfalls eingehend ge-

würdigt; so die Mannheimer Schmiedekunst, die einstige Wachsbilderei, die Kupferstechkunst in ihrer Beziehung zum Kunstgewerbe (Karl Jenner) und die modernen Bethätigungen im Bereiche des Ausstellungswezens. Des weiteren sind die hiesigen Sammlungen als Mittel zur künstlerischen Erziehung in Betracht gezogen. Möge das Buch den gleichen Beifall finden, welcher der desselben Verfassers rasch bekannt gewordenen „Geschichte der Kupferstechkunst in Mannheim“ zu teil geworden ist. Vom historischen Standpunkt ist besonders auf die beiden letzten der 14 Aufsätze hinzuweisen, welche die Wachsbilderei (auslässlich der frankenthaler Porzellanausstellung des Albertumsvereins) und die Mannheimer Maler in Vergangenheit und Gegenwart behandeln. Die geschmackvolle Ausstattung des Buches macht dem Verlag alle Ehre.

In der *Alt-bayerischen Monatschrift*, welche der historische Verein von Oberbayern seit 1899 herausgibt, findet sich in Heft 2/3 des Jahrgangs II (1900), S. 42 ff. ein sehr interessanter und verdienstvoller Aufsatz von Adolf Sandberger: Zur Geschichte des Haydn'schen Streichquartetts, worin die bayerischen Beziehungen Haydn's und seine bayerisch-pfälzischen Vorläufer besonders Berücksichtigung gefunden haben. Wir erwähnen diesen Aufsatz hier deshalb, weil darin S. 52 u. 55 f. auch Quartette von Mitgliedern der Mannheimer Hofkapelle Karl Theodors besprochen sind. Ein Kennzeichen der Mannheimer Komponistenschule ist nach Sandberger die Vereinigung französischer und italienischer Elemente. Das spricht sich sowohl in Quartettkompositionen des Mannheimer Konzertmeisters Coeschi, wie des viel begabteren Cannabich aus. In Cannabich's Opus 5 findet Sandberger lebenswürdige Momente, die auch heute trotz mancher manierierter und schablonenhafter Züge erfreulich wirken; man gedenke bei diesen Klängen der lebenswürdigen Rolle, die Cannabich in Mozarts Leben gespielt hat. Aus Spezialuntersuchungen über die Arbeiten der Mannheimer Komponisten des 18. Jahrhunderts wird die Musikgeschichte noch manch wertvolle Aufschlüsse erhalten. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß wir demnächst eine Spezialarbeit über die Symphonie der Mannheimer Schule von einem jungen Mannheimer Musiker zu erwarten haben.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XX.

(21. März bis 20. April 1901.)

Albertumersammlung.

Geldwage aus dem 17./18. Jahrhundert. (Geschenk des Herrn J. Reichard.)

Silbersammlung.

Westchor des Doms zu Mainz, Kupferätzung, von W. Manhot, Druck von W. Diez. 63,5:48,5. (Geschenk des Herrn Prof. W. Manhot in Frankfurt.)

Archiv.

Pergamenturkunde, 19. Aug. 1456, ausgestellt von Brenner von Löwenstein, Henne von Raudeck und Heinrich von Schweinheim (die drei Siegel ab), welche als Schiedsrichter in einem Streit bezüglich des Zehntens der „bunden Acker“ in der Gemarkung Mannendal (heut: Mandel, bei Kreuznach) entscheiden, daß diese Acker, welche Reinhart von Koppenstein, Helfrich von Nackenheim, Henne Hoffmann, der Schultheiß von Mannendal, und Hertel, sein Bruder, innehaben, nicht, wie diese behaupten, zehntfrei sind, sondern daß den Zehnt Herren: Konrad Meynhanhuser, Pastor zu Mannendal, und Peter von Riethenhoffen der Zehnten entrichtet werden muß.

Fünf Pergamenturkunden, alle mit dem anhängenden Heidelberger Stadtsiegel, betr. das ehemals Ueberle'sche Haus in Heidelberg. (Geschenk des Herrn Friedrich Bertheau in Zürich.)

- a) 12. Sept. 1667. Hans Ueberle, Bürger und Fischer in Heidelberg und Anna Katharina, seine Hausfrau, kaufen von Anna Katharina Wwe. des kurf. Kammermeisters Joh. Utting einen leeren Hausplatz samt Gärtlein in der Vorstadt für 70 fl.
- b) 2. April 1696. Anna Katharina Wwe. des Hans Ueberle kauft von Hans Georg Hartmann, Kübler zu Heidelberg, ein Stück Garten in der Vorstadt am Neckar für 60 fl.
- c) 13. März 1706. Wenceslaus Ueberle, Ziegler, und seine Ehefrau Maria Margaretha, verkaufen an ihre Schwester bzw. Schwägerin Anna Ursula Brunner geb. Ueberle den ihnen von ihrem † Vater bzw. Schwiegervater erblich angefallenen vierten Teil des an der Straße in der Neustadt liegenden

Hauses und einen von Frau Anna Baum gekauften Hausplatz an der Hauptstraße für 250 fl.

- d) 5. Januar 1711. Anna Ursula Wwe. des Schreiners Jacob Brunner verkauft ihrem Bruder Hans Leonhard Ueberle und dessen Ehefrau Elisabeth ihren halben Anteil an dem Ueberle'schen Hause in der Vor- oder Neustadt samt Garten und Hofplatz für 500 fl.
- e) 27. März 1781, ausgestellt von Bürgermeister und Rat. Die Leonhard Ueberle'schen Erben (Schloffer Leonhard Ueberle, Witwe Hornmuth, Joh. Friedrich und Abraham Stod, Küfer Adam Neuer und Susanna Neuer) lassen ihr Haus samt Garten in der Neustadt, hinten an die Neckarstraße, vornen an die Hauptstraße stoßend, versteigern. Es wird für 1820 fl. zugeschlagen dem ledigen Bürger Peter Kranz (der nach einer Bemerkung auf der Rückseite der Urkunde die Brauereirechtigkeit für dieses Haus erwirbt).

Lehrbrief für Joh. Georg Adam Kopp aus Mannheim, ausgestellt von der hiesigen Schloffer-, Uhr-, Säcken- und Windenmacher-, Sporer- und Flaschnerkunst, 11. Okt. 1773, über seine Lehrzeit 1755—58. Pergamenturkunde, Siegel ab. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)

Zwei Kaufbriefe betr. das katholische Bürgerhospital, Pergamenturkunden, ausgestellt von Stadtdirektor, Anwaltschultheiß, Bürgermeister und Rat von Mannheim, (Papierstege), 7. März 1775 betr. den Ankauf des Gouvernementsgebäudes für 8000 fl., und 2. April 1784 betr. den Ankauf des Hauses des Frh. v. Lehrbach und dessen Gattin geb. freim. v. Müler für 24 000 fl. (Deponiert vom Stiftungsrat für das katholische Bürgerhospital.)

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. März bis 20. April 1901 Geschenke von den Herren Alfred Noß in Elberfeld, Kommerzienrat Zeiler, Großh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts, der Direktion des städtischen Schlacht- und Viehhofs und dem Bürgermeisteramt Frankenthal.

- A 117 d. Noß, Alfred. Die pfalzgräflichen Ruprechtsgoldgulden (Sonderabdruck aus den Mitteil. der bayr. numismat. Gesellsch. XX, 1901). München 1901. 68 S. mit 2 Tafeln.
- *B 50. Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Band IV, 3: Kreis Mosbach, Band V: Kreis Eßrach. Tübingen und Leipzig 1901.
- *B 144 c. Wigard, Franz. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt. 1848—49. 9 Bde. 4^o.
- B 175 p. Gerhardt, H. f. D. Der Code Napoléon nach der offiziellen Ausgabe übersetzt. 2 Bde in 1. Darmstadt und Gießen 1809. 439, 473 u. 48 S. (frz. u. deutscher Text.)
- B 178 g. Zacharia, Karl Salomo. Handbuch des französischen Civilrechts I.—IV. Bd. in 2. 4. Aufl. Heidelberg 1837. 502, 567, 462, 555 S.
- C 68 g. [Kraus, Joh.] Verzeichnis der im städtischen Archiv Frankenthal befindl. Akten und Urkunden. Frankenthal 1901. 43 S.
- C 223 g. Moltke, Siegf. Die Leipziger Kramer-Innung im 15. und 16. Jahrh. Zugleich ein Beitrag zur Leipziger Handelsgeschichte. Herausgegeben von der Handelskammer zu Leipzig. Leipzig 1901. 186 S.
- C 354 fd. Oeser, Mag. Aus der Kunststadt Karl Theodors. Heimliche Studien über das Kunstleben Mannheims. Mannheim 1901. 148 S.
- C 393 ab. Verwaltungsbericht für den Schlacht- und Viehhof in Mannheim für das Jahr 1900. Mannheim 1901. 63 S. fol.

Bezüglich des Inserats in voriger Nummer betr. die Porträts von Paul Stengel † 1725 und Franz Xaver von Stengel † 1758 sei bemerkt, daß es sich hauptsächlich darum handelt, die Existenz dieser zweifellos, aber an unbekanntem Orten vorhandenen Bilder nachzuweisen, um event. davon Copien herstellen lassen zu können.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

Juni 1901.

No. 6.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Die ersten Privilegien der Stadt Mannheim vom Jahre 1607 von Dr. Friedrich Walter. — Uebersicht über die Ortsnamen im frühfränkischen Baden III. von Professor Julius Busch. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die in der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 11. März d. J. errichtete neue **Satzung** des Mannheimer Altertumsvereins, auf Grund deren der Eintrag zum Vereinsregister erfolgt ist, liegt nunmehr gedruckt vor und wird allen Mitgliedern gleichzeitig mit dieser Nummer der „Geschichtsblätter“ übersandt.

In der **Vorstandssitzung** am 23. Mai wurde über verschiedene Ankäufe und Unternehmungen des Vereins beraten. Ferner wurden die Sommerausflüge besprochen. Der erste Ausflug wird voraussichtlich am Sonntag den 9. Juni stattfinden und soll den Weinheimer Altertümern gewidmet sein. Nähere Mitteilung erfolgt noch in den Tagesblättern. Wir rechnen auf zahlreiche Beteiligung.

Vom Stadtrat Heidelberg ist uns die erfreuliche Mitteilung zugegangen, daß er beabsichtigt, eine wissenschaftliche Beschreibung sämtlicher **Pfälzer Münzen** nebst historischen Einleitungen dazu herstellen zu lassen, und den hervorragenden Numismatiker Herrn Paul Joseph in Frankfurt a. M., der sich auch um unsere hiesige Münzsammlung verdient machte, damit beauftragt hat. Der Vorstand hat sich gerne bereit erklärt, Herrn Joseph bei seiner Arbeit jede mögliche Beihilfe zu gewähren, und hat zugleich der genannten Behörde seinen Glückwunsch und Dank ausgesprochen für das so verdienstliche Unternehmen, das unserer vaterländischen Geschichtsforschung ebenso förderlich sein wird, wie es der Heidelberger Stadtverwaltung zum Ruhme gereichen wird.

Die am Schlusse dieser Nummer abgedruckte gemeinsame **Bekanntmachung** des Stadtrats und des Vereinsvorstands, Altertümer betr., empfehlen wir unseren Mitgliedern und Lesern zur gefälligen Beachtung. Die Veröffentlichung derselben in den hiesigen Tagesblättern hat bereits den erfreulichen Erfolg gehabt, daß dem Verein eine Anzahl von Gegenständen geschenkt wurde oder zum Kauf angeboten wurde; auch der Aufforderung bezüglich Bekanntgabe von Gegenständen historischen Interesses wurde schon seitens verschiedener Eigentümer Folge geleistet.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

von Babo, Karl Freiherr Landgerichtsrat Rheinstr. 10.
Dreyfuß, Wilhelm Kaufmann D 4. 6.
Ehrmann, Paul Schlachthofverwalter Seckenheimerstr. 34.
Dr. Geißmar, Fritz prakt. Arzt P 7. 16/17.
Kettler, Wilhelm Restaurateur Hauptbahnhof.
Dr. Eadenburg, Paul Bankier N 7. 18.
Lehmann, Friedrich Glasmaler P 6. 19.
Schuck, Joseph Buchbindermeister T 2. 2.

Auswärtige:

Bodani, Karl Berg- und Hütten-Ingenieur, Heidelberg
Brückenstr. 10.
Courtois, Johannes Buchdruckereibesitzer, Colberg
Eindenstr. 34.

Im Mai neueingetreten: 10; ausgetreten: 1; gestorben: —.

Vereinsversammlung.

Am 18. Mai fand im Hotel National die diesjährige Hauptversammlung des Vereins statt, deren Vorsitz in Vertretung des abwesenden Herrn Major Seubert Herr Professor K. Baumann führte. Derselbe verlas den Jahres- und Kassenbericht über das Vereinsjahr 1900/1901. Die nächste Nummer wird uns Gelegenheit geben, ausführliche Mitteilungen aus diesem Bericht zu erstatten, wozu in vorliegender Nummer leider der verfügbare Raum nicht ausreichte.

Nach Schluß der Mitgliederversammlung begann Herr Professor Theobald den angekündigten Vortrag über: „Die Kaisergräber im Dom zu Speier“. Es war eine dankenswerte Aufgabe, das Ergebnis jener Speierer Ausgrabungen, mit dem sich bisher nur die Sachleute beschäftigt hatten, nun auch einem weiteren Kreise bekannt zu machen, und der Vortragende verstand es, das anregende, aber in Folge der Fülle des Stoffes nicht eben leicht zu behandelnde Thema in außerordentlich klarer und anziehender Darstellung seinen Zuhörern vorzuführen. Im Geiste betraten wir mit ihm die stillen Hallen des hochgewölbten Domes, der im Jahre 1030 von Kaiser Konrad II. gegründet, zunächst diesem selbst, weiterhin einer Reihe anderer deutscher Herrscher und auch fürstlicher Frauen zur letzten Ruhestätte geworden ist. Jahrhunderte hindurch umfing hier stiller Friede ihre irdischen Reste, bis die Nordbrenner Ludwigs XIV., „des allerchristlichsten Königs“, die ehrwürdigen Gräber schändeten. Bei der fürchtbaren Verwüstung, von der die ganze Pfalz damals (1689) heimgesucht wurde, ist es wohl erklärlich, daß der Volksmund sich nicht genugthuend konnte in der Erzählung der entsetzlichen Greuel, welche die Barbaren an jener geheiligten Stätte verübten. Die vorigjährigen Ausgrabungen, die nach streng wissenschaftlicher Methode und zugleich mit aller Pietät vorgenommen wurden, haben den Beweis erbracht, daß lücklicherweise nur ein Teil der Gräber, darunter dasjenige Rudolfs von Habsburg, der Raubgier der Franzosen zum Opfer fiel. Daß die Mehrzahl unangetastet blieb, war verschiedenen Umständen zu verdanken: einmal standen die Sarkophage nicht frei im Königsschor, sondern sie waren mehr oder weniger tief in dessen Untergrund eingegraben und dazu noch, teilweise wenigstens, um- und übermauert;

zum andern aber sah sich das Raubgefindel enttäuscht, da es in den entdeckten Gräbern keinerlei kostbare Beigaben vorfand. Ist letzteres auch nicht urkundlich erwiesen, so dürfen wir es doch mit Sicherheit schließen aus dem Befunde der übrigen Gräber, die uns zeigen, daß die fürstlichen Todten ohne besonderen Prunk, ja zum Teil in überaus schlichter Weise beigesetzt worden sind. Aber auch unter diesen Verhältnissen hat die jüngst erfolgte Oeffnung der Begräbnisstätte dem Historiker, Kulturhistoriker und Anthropologen höchst beachtenswerte Aufschlüsse gebracht, und so durfte der Vortragende schließlich mit Recht darauf hinweisen, daß zu diesen Ausgrabungen nicht etwa kleinliche, verwerfliche Neugier veranlaßt habe, sondern ernster Wissensdrang, vereint mit der Pietät der Gegenwart für eine glorreiche Vergangenheit, da nunmehr erst den sterblichen Resten eine wirklich würdige Beisetzung zu Teil wird, deren sie infolge Gleichgültigkeit und Unkenntnis unserer Vorfahren seit dem Jahre 1689 ermangelten.

Der wohlverdiente Dank, der sich in einmütigem Beifalle der Zuhörer kundgab, wurde dem Herrn Vortragenden auch noch im Verlaufe des gemeinsamen Abendessens, an dem nahezu 60 Damen und Herren sich beteiligten, in einem Toast des Herrn Professors K. Baumann ausgesprochen. In seinem Trinkspruch gedachte Herr Professor K. Baumann auch der vielen Verdienste des I. Vorsitzenden, Herrn Major Seubert, der durch eine Reise nach Konstantinopel leider am Besuch der Hauptversammlung verhindert war. Herr Prof. Kaufmann sprach namens der Mitglieder dem Gesamtvorstand wärmste Anerkennung für seine erfolgreiche Thätigkeit aus und widmete dabei auch den „Geschichtsblättern“ liebenswürdige Worte.

Die ersten Privilegien der Stadt Mannheim vom Jahre 1607.

Von Dr. Friedrich Walter.

Am 17. März des Jahres 1606 legte Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz den Grundstein zur Stadt und Festung Mannheim und am 24. Januar 1607 verlieh er der neuen Stadtgemeinde ihre ersten Privilegien, die 1652 von seinem Enkel Karl Ludwig, dem Wiederhersteller der Pfalz, beim Neuaufbau der im dreißigjährigen Krieg zerstörten Stadt bestätigt und erweitert wurden. Die ersten Privilegien von 1607 waren bisher unbekannt, sie galten als verloren. Wenigstens haben diejenigen, die bisher die Geschichte unserer Stadt behandelt haben, keine Kenntnis von ihnen gehabt. Feder (I, 22) erklärt sie als nicht mehr vorhanden und nimmt ohne weiteres an, daß die Privilegien von 1652 mit denen von 1607 identisch seien. In seinem Aufsatz: Mannheim im ersten Jahrhundert seines Bestehens (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. IV, 1889 S. 136) weist Gothein mit Recht darauf hin, daß dies völlig unzulässig sei, glaubt aber ebenfalls, den Verlust der ersten Privilegien konstatieren zu müssen, und versucht, aus den Privilegien von 1652 die von 1607 zu rekonstruieren.

Die Originalurkunde der ersten Privilegien scheint allerdings in den Stürmen des 17. Jahrhunderts untergegangen zu sein; jedenfalls ist sie verschollen. Das sog. Braune Buch des Stadtarchivs enthält keinen Druck derselben. Aber ein gedrucktes Exemplar befindet sich doch noch in Mannheim und zwar an einer Stelle, wo seine bisherige scheinbare Verborgenheit doppelt auffallen muß, in der Oeffentlichen Bibliothek. Der gedruckte Katalog der Bibliothek führt dies Exemplar auf; zur „Wiederauffindung“ bedurfte es also keiner besonderen Findigkeit. Doch ist der Fund ein für die Geschichte Mannheims wichtiges Dokument, das durch den folgenden Abdruck vor abermaligem „Verlorengehen“ bewahrt werden soll. Man wird

daraus ersehen, daß sich Gotheins Rekonstruktion nur zum Teil bestätigt. Wieder ein Beweis dafür, wie schwierig solche Rekonstruktionen sind, auch wenn noch so viel Scharfsinn dabei angewendet wird. Bestätigt hat sich dagegen Gotheins Vermutung, daß die wichtigsten Punkte der Privilegien Karl Ludwigs: Handels-, Gewerbe- und Religionsfreiheit in jenen von 1607 noch nicht enthalten waren.

Das dem nachstehenden Abdruck zu Grunde liegende Exemplar ist, wie die hier reproducierte Titelseite zeigt, nicht der erste Originaldruck, der 1607 in Heidelberg herauskam, sondern ein Nachdruck, der 1608 in Mannheim selbst hergestellt wurde, also des Druckortes wegen doppelt interessant ist. Der Druck umfaßt 16 Seiten in Quart, demselben Format, in dem auch alle späteren Mannheimer Privilegiendrucke erschienen. Da der Kurfürst auf Zugang aus den verschiedensten Ländern rechnete, sind diese Privilegien in 4 Sprachen wiedergegeben: deutsch, französisch, holländisch und lateinisch. Und zwar umfaßt diese eine Ausgabe die deutsche Fassung und die drei Uebersetzungen in obiger Reihenfolge. Die Privilegien Karl Ludwigs erschienen nur in 3 Sprachen: deutsch, französisch und holländisch, und zwar für jede Sprache in einer besonderen Druckausgabe. Von der deutschen und französischen sind zahlreiche Exemplare bekannt, die holländische ist mir bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen.

Die Privilegien von 1607 enthalten außer Einleitung und Anhang 13 Artikel, die von 1652 19. Die letzteren sind gegen jene bedeutend erweitert, und mit Recht kann ihre Einleitung die „Vermehrung mit vielen neuen aufsehnlichen Immunitäten“ hervorheben. Die einzelnen Bestimmungen werden 1652 in etwas konsequenterer Ordnung wiedergegeben. Außer den neu hinzugekommenen sind manche der früheren Zusicherungen bestimmter gefaßt. Der Wortlaut von 1607 ist 1652 mit ganz wenigen Ausnahmen aufgegeben. Der Verfasser der Privilegien von 1652 war, wie aus dem Mannheimer Ratsprotokoll vom 18. Januar 1678 hervorgeht, der 1683 verstorbene, um Mannheim hochverdiente Stadtdirektor Cignet, Karl Ludwigs Vertrauensmann, der vom Kurfürsten den Auftrag erhielt, unter Zugrundelegung der Privilegien von 1607 die neuen von 1652 zu entwerfen. Er fand dabei Gelegenheit, den Interessen der neu aufzubauenden und neuzubieselnden Stadt in umfassender Weise zu dienen und zugleich die auf holländischem Vorbild beruhenden freiheitlichen Tendenzen seines Fürsten zum Ausdruck zu bringen.

Wohl die wichtigste Neuerung der Privilegien von 1652 ist die Gewerbefreiheit, die Emanzipation von jeder Art zünftlerischen Zwangs. Daß sie sich unter den damaligen Verhältnissen nicht verwirklichen ließ, lehrten bereits die nächsten Jahrzehnte. Auch die Festsetzungen bezüglich der Stadtverwaltung sind 1652 neu hinzugekommen und waren nicht, wie Gothein a. a. O. 189 meint, schon ein Bestandteil der Privilegien von 1607, die in diesem Punkte vielmehr noch alles in der Schwebe ließen. Außer der für 20 Jahre verliehenen Steuerfreiheit sprechen die Privilegien Karl Ludwigs im Anschluß an die in ihrem ersten Artikel zugesicherte Handelsfreiheit im dritten Artikel für denselben Zeitraum die Zollfreiheit für die Einwohner Mannheims aus, eine für den Handel der jungen Stadt überaus wichtige neue Bestimmung. Neu hinzugekommen sind 1652 die Paragraphen, welche die Freiheit der Stadt von Einquartierung und Fortifikationslasten zusichern. Uebrigens wurden auch diese Zusicherungen in der Praxis sehr bald hinfällig. Die Bestimmungen über Jagd und Fischerei, welche Artikel VI von 1652 enthält, fehlen 1607 gänzlich. Eine erweiterte und bestimmtere Fassung hat der die Religionsausübung betreffende Artikel erhalten. Auf weiteres wird in den folgenden Anmerkungen hingewiesen. Der Mannheims günstige Lage empfehlende

Anhang wurde in stark erweiterter Form auch in die Fassung von 1652 übernommen. Die in dem Schlusssatz enthaltene Zusicherung hat offenbar die Veranlassung zu Artikel XVIII und XIX der Privilegien von 1652 gegeben.

Wie wenig die Privilegien Friedrichs IV. von 1607 und die Privilegien Karl Ludwigs von 1652 mit einander gemein haben, und welch großen Fortschritt diese gegenüber jenen für das städtische Leben und seine damaligen Interessen bedeuteten, geht ohne weiteres aus einer Vergleichung hervor, die nach dem hier folgenden wörtlichen Abdruck des deutschen Textes der Privilegien Friedrichs IV. mit der von Feder I, 22 ff. mitgeteilten genauen Inhaltsangabe der Privilegien Karl Ludwigs leicht bewirkt werden kann.

**Freyheiten vnd Begnadigungen/
Welche der Durchleuchtigst
Hochgeborne Fürst vnd Herr/Herr Friderich
Pfalzgraff bey Rhin/ des heiligen Römischen Reichs Erbtzuch-
ter vnd Churfürst/ Herzog in Beyeren/ Denjenigen/ welche sich in Haer
Churfürstlichen Gnaden neuen Stadt vnd Bestung MANHEIM
Schußlich niderzulassen gemeynt/ accordirt vnd
bewilligt.**

Privileges et Immunitet.

**Q V E L E T R E S I L L V S T R E E T
T R E S H A V L T P R I N C E , M O N S E I G N E V R
F E D E R I C , C O N T R E P A L A T I N D Y R H I N , E L E C T E V R D Y S A I N C T
E m p i r e , D u c a B a v i e r e , & c . O t t r o y e , A c c e z q u i d e f r a n c r e s i d e r e n L a u v i -
l e & f o r r e r e s s e d e M A N H E I M .**

Privilegien ende Freyheiten/

**Welche den Durchleuchtigsten Hochgebornen
Vorst ende Heere/ Heere Friderich Palzgrawe by Rhin/ des
heiligen Römischen Reichs Erbtzuchter ende Kurvorst/ Herzoge
in Beyeren/ etc. Den gemeynten welle sich in haere Kurvorstliche Gn-
aden in dem neuen Stadt vnd Bestung Manheim bewilligen vnd
bewilligt.**

Privilegia et Immunitates,

**S E R E N I S S I M O E L E C T O R E P A -
L A T I N O , C O N C E S S A I S Q U I M A N H E I -
M I I N O V O O F I D I O E T M U N I C I P I O , D O M I C I L I U M
insinuat.**

**Erstlich gedruckt zu Heidelberg im Jahr 1607. den 24. Ja-
nuarii. Jetzt aber wider von Neuem aufgelegt vnd**

Nachgedruckt zu Mannheim/ 1608.

Demnach Churfürstliche Pfalz deroselbigen Dorff MANHEIM zu einer Stadt zu erbawen, dieselbige mit Wällen und Wassergräben zu bevestigen, auch mit Privilegien und Freyheiten also zu begnadigen in willens, wie bey andern dergleichen Städten herkommen, und dann allbereit, so viel die Bevestigung der Stadt belanget, ein solcher Anfang gemacht, Das verhoffentlich eher als inn Jahresfrist dieselbe allerdings mit dem Wahl soll umgeben und verfertigt werden: So sind dises ungesehrlich die Puncten, in welchen Ihre Churfürstliche Gn. den Inwohnern zu bemeldtem MANHEIM zu willfahren geneigt.

Was die Vorverhandlungen bezüglich der Stadtgründung und der Privilegienerteilung betrifft, so muß hier auf Feder und Gothein verwiesen werden. Auffallend ist in dieser Einleitung die unbestimmte Fassung, daß das folgende „ungefähr“ die Punkte seien, worin der Kurfürst den Mannheimern zu willfahren geneigt sei. Bestimmter ist die entsprechende Stelle im holländischen und lateinischen Texte gefaßt, am bestimmtesten im französischen: Son Altesse veult gratifier les habitans comme il s'ensuit. Auch die Ueberschrift läßt keinen Zweifel bestehen, daß es sich um endgiltig ausgesprochene Zusicherungen handelt. Bemerkenswert ist übrigens, daß diese Privilegien und die von 1652 nicht in der von allen späteren Kurfürsten angewendeten feierlichen Urkunden-Form: „Wir N. von Gottes Gnaden etc. thun kund etc.“ mit entsprechender Schlussformel und Unterschrift, sondern als eine Art von Bekanntmachung eines unbekanntem Beauftragten publiziert worden sind. Die Befestigung mit dem kurf. Sekretsfiegel wird 1607 ausdrücklich hervorgehoben. Am Schluß der Privilegien

von 1652, die als Patent veröffentlicht werden, heißt es dagegen nur (und zwar nur im französischen, nicht im deutschen Texte): Arresté et conclu à Heidelberg le 23. Aoust 1652.)

I.

Sollen alle Untertanen diß Orts, aller frohn gegen Churfürstliche Pfalz erlassen vnd befreyet seyn.

(In dem viel ausführlicher gehaltenen ersten Artikel von 1652 ist neu das Recht, daß die Mannheimer aus den Privilegien und Gewohnheiten der Stadt Frankenthal das auswählen und für sich in Anspruch nehmen dürfen, was sie zu ihrem Vorteil dienlich erachten, und die Zusicherung, daß die Ansiedler in Mannheim so frei wohnen und handeln sollen, wie in Holland oder in einem andern freien Land der Welt. Neu zugefügt ist ferner die Bestimmung, daß der Wohnsitz in Mannheim einen Leibeigenen für die Dauer seines dortigen Aufenthalts frei macht. Diese Bestimmung findet sich noch in den Privilegien Karl Theodors von 1785.)

II.

Diejenige, so zu bemeldtem MANHEIM bawen, vnd sich häufiglich nidersetzen wollen, sollen zu ihrem ein- vnd zuzug, sampt allen demjenigen so ihnen zustendig, an Churfürstlicher Pfalz Zöllen, beydes in der Obhern vnd Undern Pfalz, zu Wasser vnd Landt, frey vnd vnbeschwert gelassen werden. Auch da sie sich wider von dannen zu begeben vorhabens, solches inen vngewehrt, vnd sie Churfürstlicher Pfalz innerhalb DREISSIG Jahren nichts vor ihren Abzug zu geben schuldig seyn.

(Die Zollfreiheit bei der Einwanderung wird auch 1652 für 30 Jahre zugestanden, ebenso der freie Abzug. Doch wird die Bedingung einer Bescheinigung seitens des Rats daran geknüpft, um Zollhinterzuehungen zu verhüten. 1652 wird ein Zusatz betr. die Nachsteuer bei Erbschaften gemacht.)

III.

Weiln diese Stadt MANHEIM wegen der daselbst zusammenfließenden vornemen Schiffreichen Wasserströme, als des Rheins, vnd des Neckers, zum Kauffhandel sehr wol gelegen, als wollen ihre Churfürstl. Gn. sich mit den Kauffleuten, so sich dahin begeben werden, der Marktschiff halben, so nacher Wormbs, Oppenheim, Meinz, Speyer, Heydelberg, vn andere Ort den Rhein vnd Necker vff- vnd ab gehen werden, wie es die Notturfft vnd gemeiner Nutzen erfordern wirdt, also vergleichen, auch Hilff vnd Beförderung darzu erweisen, daß ihre Kauffmanschaft dardurch soll umb ein Ansehenlichs befördert werden.

(folgt in den Privilegien von 1652 erst unter Nr. VII, wo ebenfalls nur ziemlich allgemeine Versprechungen gemacht werden. Dort wird außerdem auch der Einrichtung von Wochen- und Jahrmärkten gedacht.)

IV.

Soll ein jeder Ausländischer, so diß Orts bawen will, ZWANTZIG Jahr aller Schatzung frey seyn. Da aber Ingefessene, welche allbereit Ihrer Churfürstlichen Gn. Untertanen, vnd derwegen irer Güter halben schatzbar seynd, sich gen MANHEIM begeben vnd allda bawen, sollen derselben Häuser vnd Baw, so sie daselbst vffrichten werden, auch ZWANTZIG Jahrlang der Schatzung befreyet seyn: Aber mit ihren andern Gütern, so sie sonst in der Pfalz ligen haben, soll es in dem Standt gelassen werden, wie sie jezunder seyndt.

(Karl Ludwig sichert 1652 für zwanzig Jahre allen Einwohnern die Freiheit von Schatzungen, Zöllen und Auflagen zu. Die Zollfreiheit, das „Kleinod der Mannheimer Privilegien“, war also 1607 noch nicht verliehen.)

V.

Der Annemmung vnd Bestellung des Raths, Jahr vnd Wochenmarkt wegen, wollen Ihre Churfürstl. Gn. sich mit ihnen also vergleichen, daß sie darnit auch wol sollen zufrieden seyn.

(Ueber die Annehmung und Bestellung des Rates, worüber diese Privilegien gar keine näheren Bestimmungen enthalten, giebt Artikel XV von 1652 ausführliche Vorschriften: Die Stadt steht unmitttelbar unter dem Kurfürsten und ist regiert von der Amtsverwaltung. Der von ihm ernaunte Schultheiß ist das Organ der kurfürstlichen Regierung im Rat. Erledigte Ratsstellen werden neu besetzt, indem der Kurfürst aus zwei oder drei ihm vom Rat vorgeschlagenen eine geeignete Person auswählt. Die weiteren Bestimmungen dieses

Artikels betreffen die Straf- und Civilgerichtsbarkeit des Rates, das Recht, kleinere Umlagen zu erheben, und die Kontrolle über die Verwendung der Gemeindegelder.)

VI.

Die ledige Plätz, so zu verbauen seyndt, seyndt allbereit allerding abgezeichnet vnd abgesteckt, vnd sollen denen, so zu bauen lust haben, vergebens eyngeraumbt, Auch denjenigen, so sich am ersten angeben vnd eynlassen möchten, die Wahl gegeben werden. Allein sollen sie von einer jeden Ruthen Landts in recognitionem vier pfennig Jährlich zu Bodenzins erlegen.

(Die Gratisanweisung von Hausplätzen und die Grundzinsgebühr von 4 Pfennig pro Rute ist in Artikel VIII von 1652 ausgesprochen. Als 1677/78 seitens der Regierung 4 doppelte Pfennig Grundzins verlangt werden unter Berufung auf Privilegiendrucke von 1652, wird von Stadtdirektor Clignet mit Erfolg darauf hingewiesen, daß das Wort „doppelte“ eine willkürliche That dieser Drucke sei, und daß das Original ebenso wie der entsprechende Artikel der Privilegien von 1607 nur von gewöhnlichen einfachen Pfennigen rede.)

VII.

Damit diejenige, so diß Orts bauen werden, desto mehr Vortheil vnd Gelegenheit darzu haben, als wollen Ihre Churfürstlichen Gn. ihnen so viel Steingruben im Neckertal, welche diesem Ort am nächsten gelegen, vergebens eynreumen, das sie so viel Maur- vnd Quaterstein, wie auch Werkstück, zu Thüren, Fenstern, Bronnen vnd anderer Notturfft, als sie bedürffen werden, daselbsten vergebens oberkommen, doch vff ihren Kosten brechen, hawen, vnd zu Wasser hinab führen lassen.

VIII.

Was dann Gebackenstein vnd Ziegelstein anlanget, weil Ihre Churfürstl. Gn. dieselbe allbereit in loco brennen lassen, vnd mit denen ein solcher anstatt gemacht, daß dieselben in grosser Anzahl, vnd Jährlich auff zehnenmal hundert tausent Stein wol können zu wegen bracht werden, als sollen einem jedern der bauen wird, dieselbe auch in einem billichen vnd leidlichen Tag käufflich gegeben werden. Solten sie aber lieber wollen, Stein, Ziegel vnd Kalk auff ihren eignen Vnkosten brennen lassen, darzu sie dann diß Orts auch gute Gelegenheit haben, als soll ihnen eine besondere Ziegelschwer, Brennofen vnd was mehr darzu von Nöthen, auffzurichten, auch vergünstiget vnd verstatet werden.

(Diesen beiden Artikeln VII und VIII entsprechend in ähnlicher Weise in Artikel IX der Privilegien von 1652 ausgesprochen.)

IX.

Mit dem Wein vnd Bier Ungeldt, so biß dahero Ihrer Churfürstl. Gn. diß Orts allein zuständig gewest, sollen sie vil geringer als in den Benachbarten Reichsstädten, vnd also der Stadt Franckenthal gleich gehalten werden.

X.

Was aber ein jeder zu seinem Hausgebrauch an Wein, Bier, Korn, oder Meel von nöthen, vnd bey sich zu Keller vnd Speicher legen wirdt, darvon soll er nichts geben, sondern deswegen allerding frey seyn.

(Die diesen beiden Artikel entsprechenden Bestimmungen der Privilegien von 1652 finden sich dort in Artikel IV und V. Auch dort beruft sich der Kurfürst auf Franckenthal, dem die Mannheimer bezüglich der Wein- und Bieraccise gleichgestellt werden sollen. Neu ist 1652 der Verzicht des Kurfürsten auf diese Accise (das Ungeld) zu Gunsten der Stadtkasse auf die Dauer von 20 Jahren. Die Stadtkasse soll aus der Ungelderhebung, die eine wichtige städtische Finanzquelle wurde, die Straßenpflasterung und ähnliche Ausgaben bestreiten. Nach den Privilegien von 1607 fließt das Ungeld noch in die kurfürstliche Kasse. Wenigstens ist eine andere Verordnung nicht darin enthalten. Auffallend ist hier, wo also von einer solchen Uebertragung noch keineswegs die Rede ist, der Zusatz, daß das Ungeld in Mannheim bis dahero dem Kurfürsten allein zuständig gewesen sei, um so auffälliger, als ein derartiger Zusatz im französischen und lateinischen Text ganz fehlt, während es im holländischen Text ausdrücklich heißt, daß die Accise dem Kurfürsten „toobehoren“, zugehören. Aus dieser Abweichung des deutschen Textes scheint hervorzugehen, daß damals

von einer Uebertragung der Ungelderhebung an die Stadt — entsprechend der Forderung der Dorfbewohner bei den Gründungsverhandlungen, Gothein 5. 133 — die Rede sein mochte.)

XI.

Diweiln auch biß anhero von frembden vnd Außländischen, die Woll vnd Leder, im grosser Anzahl auß der Pfalz geführt worden, Als wollen Ihre Churfürstl. Gn. solches Außführen hinfüro vnd auff den fall nicht mehr gestatten, sondern fürsichung thun, daß denjenigen so sie zu **MANNHEIM** bereiten vnd verarbeiten wollen, gleich andern deroselben Unterthanen der Vorkauff gestattet vnd vorbehalten werden soll.

(Diese Ausfuhrbeschränkung für Wolle und Leder (1652: „unbereitete Häute“) wird in Artikel X von 1652 in ähnlicher form ausgesprochen.)

XII.

Damit auch ihr Gewerb mit dem Tuchhandel desto mehr befördert werde, Als wollen Ihre Churfürstl. Gn. Walkmühlen diß Orts, oder aber in der nehe, zur Notturfft zurichten vnd auffbauen lassen, auff daß sie ihre Tuch walken vnd zubereiten lassen mögen.

(Außer der hier gegebenen Versprechung wird 1652 in Artikel XI dem Tuchhandel völlige Freiheit, „wie er jeho in Leiden, Derviers und anderswo florirt und getrieben wird,“ insbesondere auch Zunftfreiheit zugesichert. Im Anschluß daran proklamiert Artikel XII die allgemeine Gewerbefreiheit für Mannheim.)

XIII.

Die Religion belangend, wollen Ihre Churfürstl. Gn. sie bey der Christlichen, vnd im Gottes Wort gegründten Religion, darzu sich Dieselbe, wie bewust, durch Gottes Genad, beständiglich bekennet, schützen vnd handthaben: weniger auch nicht, daß sie von dero Erben vnd Nachkommen, dabey gelassen werden sollen, alle münlich fürsichung thun: Auch sie nicht allein mit tauglichen vnd geschickten Pfarr- vnd Schul Dienern nach Notturfft versehen vnd unterhalten, sondern ihnen hiemit, daß sie jederzeit zween oder drey, vermög Ihrer Churfürstlichen Gn. Ordnung qualificirte Knaben, auß ihrer Burgerschafft erwählen vnd darstellen mögen, bewilligen, welche Ihre Churfürstl. Gn. vff dero Kosten zum studiren so lang zu Heydelberg beneben andern Alumnis unterhalten wollen, biß sie zu dem Ministerio oder Schuldienst tauglich seyn. Im fall aber sie darnach dieselben auch inn frembde Landt schicken vnd ferner etwas in Spraachen oder sonsten erfahren lassen wolten, soll ihnen solches auch zu thun bevor stehen vnd unverwehrt seyn.

(Im entsprechenden Artikel XVII von 1652 verpflichtet sich Karl Ludwig für sich und seine Nachfolger, ewiglich und unveränderlich in Mannheim die öffentliche Uebung der reformierten Religion „handzuhaben“, und zwar in der deutschen wie in fremden Sprachen. Sobald 50 familien fremder Sprache in Mannheim wohnen, erhalten sie vom Kurfürsten einen Pfarrer und Schulmeister in ihrer Sprache gestellt. Für den fall, daß der kurf. Kirchenrat sich von der reformierten zu einer anderen Religion begiebt, sollen die Mannheimer ihm weder in Befehung der Pfarrstellen noch in Entscheidung kirchlicher fragen unterworfen sein. Bezüglich der weiteren in obigem Artikel gegebenen Versprechungen (Stipendien für zwei oder drei Knaben) enthält Artikel XVI von 1652 etwas erweiterte Bestimmungen.)

Sonsten ist mehr bemeldter Ort **MANNHEIM**, wegen der allda zusammenfließenden vornemmen Schiffreichen Wassern deß Rheins vnd Neckers, wie obgemeldt sehr wol gelegen, Vnd hat man von dannen biß zur Churfürstlichen Hauptstadt Heydelberg den Neckert hinauff zwo kleine Meil.

Den Rhein hinab biß gen Franckenthal ein Meil.

Biß gen Wormbs drey Meil.

Biß gen Oppenheim sieben Meil.

Biß gen Mainz zehen Meil.

Biß gen Franckfurt eine gute Tagreis zu Lande.

Den Rhein hinauff aber, Biß gen Speyer drey Meil.

Biß gen Strazburg vierzehen Meil.

Also daß man mit Wein, Getraydt, Wollen vnd dergleichen Handthierungen zu treiben, sehr gute Gelegenheit

hat. So ist an Bawholz vnd Steinen, wie obgemeldt, auch andern Materialien, so zum Bawen vonnöthen, kein Mangel. Vnd kan solches alles ganz füglich vnd leichtlich herbey geschafft, vnd einem jeden zu Wasser gleichsam für die Thür geführet werden. Wie dann auch die Franckfurter vnd Augspurger Landtstrassen nicht ober ein Meilwegs darvon gelegen ist.

Vff den Fall sich dann die Anzahl der Burger vnd Inwohner diß Orts mehren vnd zunehmen würdt, wollen Ihre Churfürstliche Gnaden, was hierinnen nicht gesetzt, vnd noch weiter zu tractiren seyn möchte, sich gegen den selbstigen auch in Gnaden erweisen. Signatum Heydelberg vnter Ihrer Churfürstlichen Gnaden Secret, den 24. Tag Januarii. 1607.

(Aus räumlichen Gründen mußte leider darauf verzichtet werden, den französischen, holländischen und lateinischen Text zur Vergleichung mit dem deutschen hier abzudrucken. Bereits in der Anmerkung zu Artikel X wurde ein Beispiel dafür gegeben, daß die vier Texte in einigen Punkten von einander abweichen, und zwar läßt sich konstatieren, daß der holländische sich im allgemeinen mehr dem deutschen anschließt, während der französische in der Fassung und meist auch in der Kürze des Ausdrucks mehr mit dem lateinischen übereinstimmt. Doch ist dies Verhältnis andererseits auch mehrfach verschoben. So findet sich z. B. der im Schlussschnitt des deutschen Textes bei Frankenthal stehende Zusatz: den Rhein hinab, auch im französischen bei dieser Stadt, im holländischen und lateinischen Text dagegen in der nächsten Zeile bei Worms. Eine genauere Untersuchung über das Verhältnis dieser vier Texte hängt so eng zusammen mit einer Untersuchung über ihre Entstehung, daß sie vorläufig solange aufgeschoben werden muß, bis hierüber altentworfene Feststellungen gewonnen sind, und bis womöglich der Heidelberger Originaldruck der Privilegien von 1607 zum Vorschein gekommen ist. Daß die drei übrigen Texte bei der Beurteilung des deutschen nicht außer Acht gelassen werden dürfen, zeigt schon das eine Beispiel im Ungelaparagraphen. Nicht uninteressant sind noch folgende Abweichungen. Im französischen Text fehlt in Artikel II der das Abzugsrecht betreffende letzte Absatz. In Artikel VII sagt der französische und der lateinische Text nichts vom Wassertransport der Steine. Artikel VIII ist im französischen und im lateinischen wesentlich kürzer gefaßt; außerdem fehlt im lateinischen Text der ausdrückliche Hinweis, daß der Kurfürst es ist, der die Ziegelsteine brennen läßt. Dasselbe gilt in Artikel XII vom Bau der Walkmühlen. In Artikel XIII erklärt der Kurfürst dem deutschen Text zufolge: er wolle Fürsorge treffen, daß seine Erben und Nachfolger die Mannheimer bei ihrer jetzigen Religion belassen. Dem entspricht der lateinische Text, wogegen ihnen aber der Kurfürst im französischen Text zusichert, er werde befehlen, daß sie von seinen Erben und Nachfolgern dabei belassen werden. Im holländischen Text ist beides verschmolzen: der Kurfürst will seinen Erben und Nachfolgern befehlen, „alle moogliche diligentie an te wenden, om sy daerby te laeten“. Bezüglich der zwei oder drei Stipendiaten sagt der deutsche Text des gleichen Paragraphen nicht, wem dieselben „darzustellen“ sind; auch der holländische Text weiß nicht, wem sie zu „presenteeren“ sind; im lateinischen Text fehlt ein entsprechender Ausdruck ganz, und nur der französische giebt die richtige Aufklärung, indem er bestimmt sagt: diese Knaben sind dem kurfürstlichen Kirchenrat vorzustellen (présenter au Sénat Ecclésiastique de Son Altesse). Die versprochene Stellung von Pfarrern und Lehrern drückt der lateinische Text aus: „ministri verbi et ludi magistri idonei praebentur et stipendiis alentur.“)

Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden.

Von Professor Julius Busch.

(Nach einem Vortrag, der am 7. Januar 1901 im Mannheimer Altertums-Verein gehalten wurde.)

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

5. Die jüngeren topographischen Namen.

Neben den älteren Formen, die unverstanden kümmerlich fortleben, giebt es jüngere, mit denen wir jederzeit neue Namen bilden: -au, -bach und -brunn, -feld, -berg und -thal.

18 Namen auf -au.

Breitenau, ein Hof im Erstthal, das sonst eng, an dieser Stelle weit ist. Neidenau (Mosb.) 1251 Nidenowe (Nido), Rodenau, (Eberb.), 1284 Raggenowe (Raggio), Rappenu, (Sinh.) 1356, (Rappo). Schönau, (Hdb.), 1142, Neckarau (871), Rheinau und Mühlau (Mhm.); U. Bruchsal: Molzau, 1366 Molssow (Molo), Büchenau, 1319 Buchelnow, zu Bühel = Anhöhe, „Höhenau“; Kronau, 1289 Grünauwer Marke = Grünau, und Kiglau, 1085 Kisilowe, „Kieselau“; Marau (Karlsr.), endlich Aue (Durlach) eine Gottesaue (Karlsr.). Mubau, Schlossau, Klepsau, Dallau, Binau sind schon an anderer Stelle genannt. Ein Teil von Schlierbach (Hdb.) führt den Namen Au. Hierher gehört: Wersauerhof bei Reilingen, 1236 Welrisouwe, (Walheri). Ausgegangen ist: Mallau, südwestl. von Seckenheim, (Malo).

Ueber 100 Namen auf -bach.

Das Wort bach kommt in mancherlei Verbindungen vor. Es giebt erstens solche Wörter, welche die Eigenart des Baches näher beschreiben, wie: Bronnbach (Werth.), 1151 Brunnebach, 1166 Bronnebach (Brunnen), Horrenbach, (Trb.), 1245 Horbach = Sumpfbach, Werbach (Trb.), 1200 Wertpach, der Bach, der eine Halbinsel bildet, Michelbach (Eberb.), 1460, der große Bach, Schöllnenbach, (Eberb.) 1395 Schelenbach, ze dem schellentinn bach, „dem tönenden Bach“, Krumbach (Mosb.), 1366 Crumpach, später Krumpbach, fraglich, ob „grün“ oder „krumm“, Sulzbach (Mosb.) 775, Sulzbach (Weinh.) 1071 und Sulzbach (Ettl.) 1115, zu sulze = Salzlache, Wildlache, Mosbach, 1027 Musebach = Sumpfbach, ebenso Maisbach (Hdb.), 1259, Eiterbach (Hdb.), (zu einer keltischen Wurzel adara = laufen?), Wünschmichelbach (sowie wie Waldmichelbach), 1264, Tiefenbach, (Epp.) 1122, Grombach, (Bruchsal), Ober- und Unter-, 791 Grombach (grün), Schluttenbach (Ettl.), 1402 Slutenbach, slut = Lache, und Reichenbach (Ettl.), 1292, Richenbach = der wasserreiche Bach, Rainbach bei Dilsberg ist unerklärt. Es giebt fünf Steinbach: bei Trbischofsheim, 1358, bei Buchen, 1214, bei Weinheim, 1373, Langensteinbach (Durl.), 1292 und Kleinsteinbach (Durl.), 1328. Marbach, (Trbischofsheim) und Marbacherhof (Großsachsen) werden wohl mit Moor = Sumpf zusammenhängen. Vorder-Heubach (Hdb.) kann von heide, hag oder hau (Rodung) gebildet sein. Mutschelbach und Obermutschelbach (Pforzh.) 1278, Bach mit Mutscheln; Flinsbach, (Sinh.) 1365, heißt Kieselbach, Altenbach (Hdb.) ist der „alte Bach“, Oberflockenbach wird auf fluah = fels zurückgeführt. Wie dies unklar ist, so bleiben auch Urnenbach und Nächstenbach im U. Weinheim und Nüstenbach bei Mosbach ohne annehmbare Erklärung.

Zweitens sind Bäche nach Tieren benannt: Eberbach, 1330, Ochsenbach (Hdbg.) 1389, Waldkaxenbach (Eberb.) 1475, und Neckarkaxenbach (Mosb.) 1150, drei Auerbach (nach Auerochsen benannt), eines bei Mosbach, 798 Urbach, ein zweites bei Durlach, 1297 Urbach, und drittens Waldauerbach, U. Buchen, 1395 Walturbach.

Eine dritte Reihe hat ihr Bestimmungswort von Pflanzen: Erlenchbach (Trb.) 1253, Hollerbach (Buchen), 1277, (Holder = Hollunder), Limbach (Buchen), 1316 Lympach (Linde), Usbach (Mosb.), 1100, (asp = Espe); Farenbach (Mosb.), 1394 Varenbach (Farrnkraut), drei Rohrbach, 1. bei Heidelberg, 766, 2. bei Sinsheim, 1099, 3. bei Eppingen, 1338; Brombach (Hdbg.) 1425 (Brombeere), Haselbacherhof bei Schönau (Hdbg.), Kummelbacherhof bei Heidelberg, Eschelbach (Sinh.), 1071 Eschilbach, für Eschenbach; Palmbach (Durlach).

Eine vierte Gruppe hat Bestimmungswörter, welche die Kulturarbeit des Menschen widerspiegeln: Eorbach (Mosb.) 765, zu *lar* = Wohnung, Neckarmühlbach (Mosb.) 1150, und Waldmühlbach (Mosb.) 1108, Mühlbach (Epp.) 1290; Stebbach (Epp.), 1351 Stetebach, ein Bach mit einem Staden, Spechbach (Hölb.), Bach mit einem Speck = Knüppeldamm, Bauerbach (Bretten), 778 Burbach, Bach, an dem ein *bür* ist, Kürnbach (Bretten), 1181 Quirinbach, Kürn = Mühle, also Mühlbach; Burbach (Ettl.) 1265, wie Bauerbach.

Endlich haben wir etwa vierzig Ortsnamen auf -bach, die durch einen Personenamen bestimmt sind und den -heim und -hausen in ihrer ganzen Art am nächsten verwandt sind. U. Weinheim: Kembach, 1352 Kentebach (Canto), Lindelbach, 1245, (Lindilo), Theilbacher-mühle, 1235 Délebach; U. Tauberbischofsheim: Balsbach (Ober- und Unter-), 1219 Ballo, Dainbach, Dagenbach (Dago), Neidelsbach, 1545 (Nidilo); U. Buchen: Einbach, 1346 Yenbach, (Igo, wie Igelsbach von Igilo); U. Adelsheim: Hemsbach, 837 Heinwinesbach; U. Eberbach: Balsbach, 1395, entweder zu Personen Baldiso oder zu *balse* = Minze, Neckarwimmersbach, 1369, und Waldwimmersbach (Winemar), Dielbach (Ober- und Unter-), 1473, vielleicht wie Dielheim zu Diwilo oder Dielilo, Pleutersbach, 1369 Blickerspach (Blicker), Weisbach, 1326 Wizzelsbach (Wizzilo); U. Mosbach: Gutenbach, 793 Bodenbach (Boto); U. Heidelberg: Heddesbach, 1416 Hedelspach, wie Heddesheim zu Heddino oder Heddilo, Bärtsbach, 1355 Berlesbach, wohl Berolfesbach, Biedersbacherhof, 1458 Budersbach (Bothar), Waldhilsbach, 1350, wie Hilsbach (Sinsh.), 798 Hilleresbach, auf „Hiltiharts Bach“ zurückgehend, Wiesenbach (Hölb.), 1229 Wisenpach, Bach des Wiso, wenn nicht Bach, der durch Wiesen fließt; U. Sinsh., außer Hilsbach: Adersbach, 1016 Adenesbach (Adan), Daisbach, 1211 Dagesbach (Dago), Effenbach, 1286 Epphinbach (Epf), Siegelsbach, 1258 Sigelspach (Sigilo), Wagenbach, 1320 (Wago); U. Wiesloch: Chairnbach, 1496 Dierbach (Turino); U. Weinheim: Hemsbach, 773 Hemmingesbach, Laudenbach, 773 Lutenbach, entweder wie Lauda zu Ludo, oder zu *lüt* = laut; U. Durlach: Grün-, hohen- und Dürren-Wettersbach, 1250 (Withar), Königsbach, 843 Huningesbach (Chuninc), Wöschbach, 1297 Wesebach (Was); U. Ettlingen: Busenbach, 1292 Busenbach (Buso), Dölkersbach, 1254 Volchersbahe (Volcher), Rimmelsbach, 1115 Rumilnisbach (Rummilo); U. Pforzheim: Darmsbach, 1278 Darmesbach, wohl wie Darmstadt zu Darimund. Hierher gehören ursprünglich die Meghöfe (Werth.), 1278 Massinbach (Masso), Wedelsbach (U. Buchen) (Wedilo), ist in Wettersdorf übergegangen und Hagenbach (U. Adelsheim) ist aus Hagenbuch hervorgegangen. Buchelbach, 1350 zu Bühl-Anhöhe, ist jetzt Biegelhof (Sinsh.).

Ausgegangene Bachnamen sind: Amersbach, (Brombach), Bärenbach bei Ziegelhausen und Bärenbach bei Elsenz, Emisbach bei Leutershausen, Hillenbach (776 Hillo) bei Handschuhheim, Lubesbach bei Dallau, (Lubo oder Lobo wie in Lobensfeld), Schindelbach bei Westringen, Wüstenhemsbach (Adelsheim), Zimnerbach bei Gommersdorf und Hainsbach 1094 Haiminesbach bei Neuenheim; Cröselbach am Neckar 1284 Croselbach, (Crosilo) ist ausgegangen in Rodenau (Eberbach).

22 Namen auf -brunn und bronn.

Bei dem Worte „Brunn“, das mit bronn wechselt, ist die nähere Bestimmung in den meisten Fällen der Eigenschaft des Wassers entnommen. So in: Schwarzenbrunn (Erb.), 1300, Kaltenbrunn (Buchen), 1330, Schönbrunn (Eerb.), 1262, Moosbrunn, (Eerb.)

1460, (Sumpfbrunnen), Breitenbrunn (Msb.), 976, Schöllbrunn (Ettl.) 1254, und Schellbrunn (Pforzh.) 1110, wie Schöllbach zu schellend = tönend, Tiefenbrunn (Pforzh.) 1461. Nach Baum und Wald heißen: Effelbrunn (Erb.) 1257, (Efschen), Efelbrunn, (Sinsh.), 789 (Efschen), Büchenbrunn (Pforzh.), 1339 (Buchen), Ofelbrunn (Pforzh.), 835 (Efschen), Stockbrunn (Msb.), gehört wohl zu stock = abgeholzter Wald. Personennamen haben wir anzunehmen in: Kützbrunn (Erb.), 1209 Cutelesbrunn, wie Kilsheim zu Cutilo, Culo, Bernbrunn (Msb.), 976 (Bero), Schöllbrunn (Eerb.), 1364 (Scholl, Schal, Schalf), Kieselbrunn (Pforzh.), 1100 Cussilbrunnin (Cussilo, verwandt mit dem Personennamen in Kützbrunn und Kilsheim). Schließlich bleiben noch unerklärt: Strümpfelbrunn (Eerb.), 1364 Strümpelbrunn, und Heimbrunn, Gem. Stein (Bretten). Ausgegangene Orte oder Flurnamen sind: Grawenbrunn 1389 bei Leimen = Grauer Brunnen, und Wißenbrunn, 1420 bei Michelfeld = Weißbrunn. Schließlich sei der Wolfsbrunn bei Heidelberg noch erwähnt.

22 Namen auf -feld.

Das Wort *feld* erscheint mit verschiedenen topographischen Bestimmungen und mit Personennamen. Die ersteren sind: U. Wertheim: Mondfeld, 1214 Mahenvelt (Mohn), Höhefeld, 14. Jahrh. Höhenvelt, das hohe feld; U. Tauberbischofsheim: Birkenfeld, 1197, Schönfeld, 1237 Sconevelt; U. Adelsheim: Sennfeld, 1395 Senffelt (wo wilder Senf wächst); U. Buchen: Erfeld 1343 zu dem obern Ervelt, (feld an der Erf); U. Sinsh.: Michelfeld, 850 Mihilunfeld = das große feld; U. Eppingen: Sulzfeld, 11.—12. Jahrh. Sultzfeld = Sumpffeld; U. Bruchsal: Stettfeld, 1250 Stetevelt, ein feld an einem Staden, der einen Bach eindämmt, wie Stebbach; U. Karlsruhe: Hagsfeld, Habachesvelt 1254 Hagesvelt, Habech = Habicht. Ob Hoffeld, Gem. Schweinberg (Buchen), das zu einem Hof gehörige feld ist oder nicht vielmehr das hohe feld, läßt sich nicht entscheiden; ebenso, ob Grünsfeld (Tauberbischofsheim) zuerst Grunesfelden, 1271 Grunesvelt, das grüne feld oder das feld des Gruno ist. Großrindenfeld, (Tauberbischofsheim), 1288 Rindervelt, führt heilig wohl mit Recht auf einen Personennamen Ringo oder Rinno zurück. Friedrichsfeld (Schweizingen) und Wilhelmfeld, (Höb.) sind moderne Namen; letzteres heißt im Volksmund Neudorf und besteht aus Unterdorf, Mitteldorf, Ungelhof, Erlenbrunn, Potaschenloch, Silbergasse, Stefansgasse. Es bleiben also Orte mit Personennamen: Heffeld (Erb.), 1230 Hetevelt (Hetto), Alfeld (Msb.), 780 Alonfeld (Alo), Lobenfeld (Höb.), 1278, (Lobo), Balzfeld (Wiesloch), 1310 Balgesfeld, (Balgo oder Balligo von Ballo), Huchensfeld, (Bruchsal), (Hucho). Unerklärt ist Killisfeld, Hof bei Aue (Durl.). Ausgegangen ist Branfeld bei Barga, U. Sinsh.

36 Namen auf -berg.

Auf den Bergen bauten die Ritter ihre Burgen; sie ließen ihnen den alten Bergnamen oder verwandelten -berg in -burg, wie „Hirschberg“ und „Hirschburg“ bei Dossenheim; es giebt aber mehr solche Orte auf -berg, die nie Burgen gewesen sind. Nur wenige derselben sind mit Personennamen gebildet: Rauenberg (Werth.), 1505 Rawebergk (Ravo), Hof Uhlberg bei Grünsfeld, 1244 Ulberk (Ulo), Dilsberg (Hölb.), 1208 Dilighesberg (Tilicho); Bocksberg (Erb.) 1166 und Laudenberg (Buchen), 1395 Ludenberg, könnte zu den Personennamen Bocko und Ludo gehören, ersteres auch zum Tiernamen Bock, letzteres kaum zu *lüt* = laut, es müßte denn aus Ludenbach umgenannt sein. Unklar bleiben Streichenberg (Eppingen), Kriren-

berg bei Helmhof (Sinsh.) und Schielberg (Ettl.), 1255 Scuhelberg. — Die meisten Namen auf -berg haben topographische Bestimmungen: freudenberg (Werth.), 1200 Frowedenberg, Berg der Freude, Dornberg (Buchen), 1395; Rippberg (Buchen), 1197 Rietberg; das hiesige der „Berg im Ried“; ich vermute, daß es umbenannt ist aus Rietbûr = Wohnung im Ried; Rosenberg (Adelsh.) 1251, Zwingenberg (Everb.), 1253, Twingenberg = der den Aectar zwängende Berg, Hornberg (Mosb.), 1123, der hornförmig gebogene Berg; Eichelberg (Epp.) 1161, Heidelberg 1217, nach heida = Beere, der Heidelbeerberg, oder Heidel = Gais, der „Geißberg“; Gaiberg (Hdlbg.), 1312 Gauberg, Gau = Ackerland; Horrenberg (Wiesl.) 1272, zu horo = Sumpf, Malschenberg (Wiesl.), nach Malsch benannt, Rauenberg (Wiesl.), 1303 Ruchenberg = der rauhe Berg, Rothenberg (Wiesl.), 1184, der rote Berg, Spielberg (Durl.), 1281 Spilberch, spil aus specula = Warte, Hamberg (Pforzh.) 1461, zu hagen = Wald. Ballenberg (Trb.), 1228 Ballenburg (Ballo), Dörlesberg (Turlichesbur) und Schweinberg, 1144 Svineburc, sind umbenannt. Wenn Schweinberg ist = burg des Swaino, so sind die Formen mit i und e (1157 Svinenburch, 1228 Sveneburc) auffällig. Ich vermute, daß wir auch hier ein älteres bûr mit einem unverständlich gewordenen Personennamen haben.

Zu den Namen auf -berg gehört ursprünglich auch Laukenhof, 1247 Luchenberc, Berg des Lûcho (Werth.), und Dürrhofo (Dörrhofo), 1171 Durreberch, dürr = trocken oder arm. Als ausgegangen werden erwähnt: Irdenberg bei Großrinderfeld, Brechenberg bei Wödingen, Goldberg bei Kupprichhausen, Reidenberg, 1369, dessen Einwohner „in den Dilsberg gezogen“, Windberg bei Gommersdorf, 1239 Windeberg (nach Weiden benannt). Burgen sind: Ehrenberg bei Heinsheim (Ero), Guttenberg (Gutto), beide am Aectar, Hirschberg bei Leutershausen, Schomberg, Gem. Streichenberg (Epp.), 1818—22 erbaut.

16 Orte auf -thal.

Es könnte auffallen, daß die Ortsnamen auf thal nicht stark vertreten sind. Aber das erklärt sich daraus, daß ja seit den ältesten Zeiten die Siedelungen vorzugsweise in den Thälern gegründet wurden. War nun eine Marktgenossenschaft im glücklichen Besitz mehrerer Wiesenthäler, so entstanden besondere Namen für jedes einzelne, während man sonst kurzweg von „dem Thal“ spricht. Zur Flurnamenbildung wird also thal sehr viel verwendet, und daher kommt es, daß unverständlich gewordene Endungen wie tan leicht in thal übergehen konnten.

Einen Personennamen enthalten: Wessenthal (Werth.), 1309 Wezzigintal, Th. des Wetzicho oder der Wezzinge, Baiertal bei Großrinderfeld, („Baier“), Muckenthal (Mosb.) 1370, Mucko, Friedrichsthal (Karlsr.), 1707; Ernstthal (Buchen), erst von den Leiningen benannt, hieß früher Neubrunn. Kirchliche Benennungen sind: Seltgenthal (Adelsh.), ehemals Kloster, gegründet 1239, monasterium vallis felicis, das selige Thal; Petersthal (Hdlbg.), nach seiner Kirche benannt.

Außerdem sind zu nennen: Brunnthal (Trb.), 1352 Brunental, Dörnthal (Buchen), liegt nicht im Thal, sondern auf der Hochfläche, könnte „Dörrentann“ sein, (1668), Kazenthal (Mosb.) 1050, Eingenthal (Hdlbg.), (Eindenthal?), Spranthal (Bretten), 1261 Sprancal, spranc wie ursprung = Quelle, also Quellthal.

An früheren Stellen wurden schon besprochen Mortental, später Mörstelstein, Bäterthal (Wiesl.), 841 Burtan, Käferthal (Kieferntann), Bammenthal = Benemaden, und Wiesenthal = Wiesentann, Rudenthal, vielleicht Tann des Rodo. Es bleiben noch zu er-

klären: Bogthal (Werth.), 1369 Boxhol, der Hohlweg des Bocko, oder nach dem Tiernamen Bock; Scheidenthal, Ober- und Unter-, (Buchen), 1395 Scheidenen, vielleicht ursprünglich Scheidingen, nach Scheid = Grenze, bei den Grenzleuten. Der Ort ist bekannt durch ein römisches Kastell und die durchziehende Strecke des inneren römischen Grenzwall. Angelthurn (Trb.), heißt 1544 Angelthal, 1589 Angelthor, 1650 Angeldarn.

Hachtel, 1257 Hagental (Waldthal), bei Buch am Horn, und Pichinthal, 1245, bei Krautheim, sind ausgegangen.

6. Ortsnamen, die sich an die Arbeit des Menschen anlehnen.

Wir haben bisher solche Namen kennen gelernt, die das Verhältnis des Menschen zu seinem Wohnort, und solche, die sein Verhältnis zu seinem Besitzum in Feld und Wald ausdrücken. Eine dritte Hauptart spiegelt uns einen Teil der menschlichen Kulturarbeit wieder; sie ist heutzutage die lebendigste Art der Ortsbenennung. Erleben wir doch in Mannheim, wie mit dem Wachstum der Stadt immer neue Ortsbegriffe sich bilden.

Den ersten Platz in dieser Abteilung verdient die „Mühle“, die überall an den Wasserläufen, innerhalb und außerhalb der Dörfer und in einsamen Thälern ihre segensreiche Arbeit verrichtet, unter vielen, meist leicht verständlichen Benennungen: Obermühle, Untermühle, Thalmühle, Weilmühle, auch Schneidmühle, Olmühle, Sägmühle. Von den nach Personen benannten erwähnen wir nur die Botenmühle bei Kilsheim, M. des Boto.

Ein altes Wort ist biunte = Bünd oder Beunt. Es bedeutet ein eingezäuntes Grundstück, das offenbar nicht zur gemeinsamen Feldmark gehörte, sondern, durch privaten Fleiß geschaffen, auch Privateigentum war. Hierher gehören: Vilchband (Trb.), 837 Filuhobiunte (Filuhö), und Ilmspan (Trb.), 1367 Ilmspunt, für älteres Irminhartes biunt.

Da bei der wachsenden Bevölkerung das nötige Ackerland nur durch Rodung des Waldes erworben werden konnte, so kommt das Wort „Rot“ = Rodung sehr häufig als Flurname vor. Als Ortsname steht er in Rot (Wiesl.), 1289 Rode; ein Rot ist ausgegangen zwischen Pforzheim und Weissenstein; Ruit (Bretten), im 13. Jahrhundert Ruith, Rütde, Ryut; Döckenrot (Werth.), 1212 Fokenrode, entweder nach dem Pers. Vokko oder nach einer Pflanzenart „Daffe“, die den Boden überzog (John); Ehenrot (Ettl.), 1292 Eberzenrot (R. des Eberzo), Pfaffenrot (Ettl.), 1402, den Pfaffen, also einer Kirche gehörig; Neureut (Karlsr.), 1110 novale, 1261 niurute, Ende des 17. Jahrh. in Deutsch-Neureut und Welschneureut (französische Kolonie) geschieden.

Sinnerwandt ist Bauschlott (Pforzh.), 1110 Buslat, ob nun slat (Schlatt) ein „Holzschlag“ im Walde oder ein „Sumpf“ ist: es ist aus Wald oder Sumpf geschaffenes Land zum Bauen.

Auch von altem Wasser- und Straßenbau geben Ortsnamen Kunde. Steinfurt (Werth.) ist eine „steinerne Furt“, ebenso Steinsfurt (Sinsh.), 1110 Steinfort; Staffort (Karlsr.), 1110 Stafphort, eine state = feste, beständige Furt. Ein Teil von Nassig (Werth.) heißt Steingasse, ein gesteinter Weg durch die Sumpfwiesen. ferner giebt es drei „Brücken“: Langenbrücken, 1287, und Hambrücken, 1161 Hainbrücken, zu hagen = Wald gehörig, im A. Bruchsal, und Bahnbrücken, 1219 Banbrücken (ban = Weg, also Wegbrücke) im A. Bretten. Niefern mit Niefernburg und Hohenniefern (Pforzh.), 1188 Nieveren, bedeutet: bei der „neuen fahre“. Urfar (Werth.), 1234 Urvar, wird vom Copographischen Wörterbuch zu urfar = Candeplatz gestellt; nach Herrn Prof. John ist es nie eine Ueberfahrtsstelle gewesen, nach der heimischen

Aussprache „Orfel“ sei es etwa als das „äußerste feld“ aufzufassen. Es ist auch als die fähre der Ure (Ruer-ochsen) gedeutet worden.

In vereinzelt Ortsnamen treten uns verschiedene Zweige der landwirtschaftlichen Thätigkeit entgegen: Schweigern (Trbr.), 823 Soagra, 846 Svveigra, möchte ich wie Lauda auf ursprüngliches -heim zurückführen: Sweigerheim, die Sweiger sind Viehhüttenbesitzer; B a r g e n (Sinsh.) 793, und B a r g e n, ausgegangener Hof bei Bronnbach, = zu den Heuhütten, (von parac, die Heuhütte); Bronnacker (Adelsh.) und Oberacker (Bretten), 1150; Nußbaum (Bretten), 883 in Nuzboumen; Bammenthal = Benemaden sind die Kiedwiesen; Weingarten (Durl.), 991 Wingarten; Tiergarten, Hof bei Pforzheim; Hirschlanden (Trbr.), 1350 hirslande (Hirsland); Darlanden = Dagislar kann = flur des D. sein, wenn nicht dessen Wohnung; Sachsenflur (Trbr.), 1327; Berwangen (Epp.) 793; wang = feld, wohl „feld des Bero“; wenn Bulach (Karlsru.) 1193 richtig als Bulante bezeichnet ist, dann wäre es „Bauland“. Stupferich (Durl.), 1100 Stupferrichen, ist eine Stuterei; Bockschaf (Sinsh.), 830 Bugenscelp, scelp = Hirtenhütte (des Buggo). Ausgegangene Orte, die hierher gehören, sind: Bez w i e s e n, 1321, W. des Bez, aufgegangen in Schweinberg, Stahlbühl, 1206 Stalbühel, Hügel mit Ställen, bei Ladenburg, Scheuer, bei Eiedolsheim (Karlsru.), Bernsol bei Dur-lach, sol = Lache, ber = Zuchteber, also Zuchteberlache. Ein Ort wie Waibstadt war Stülen, 1363 zu den Stülen, Gerichtsstätte, bei Mühlburg. Von Flurnamen ist der Sachsegarten bei Affamstadt zu erwähnen.

Daß Glashofen (Buchen) eine Glashütte war, ist schon gesagt. Die Ortsbenennung nach industrieller Thätigkeit wird in neuerer Zeit häufig. Hierher zählen z. B. die Leimhütte bei Ladenburg, der „Hammer“, Fabrik bei Neckarelz, „Grube Segen Gottes“ bei Bäterthal (Wiesl.), Wohlgelegen bei Mannheim. Die Arbeiten am Rhein haben Rheinbauhütten entstehen lassen. Die Umnennung von Schröck in Leopoldshafen ist erwähnt worden. Eine ganz moderne Namenart entsteht durch Wirtschaften, wie die Molkenskur bei Heidelberg, und durch Kur- und Pflegeanstalten, wie das Arbeiter-Genesungsheim bei Kohrbach (Hdlbg.). Neue Namen bildet auch das Eisenbahnwesen aus, wie Station Rot-Malsch bei Wiesloch.

Dunkle Ortsnamen.

Wir haben schon reichlich Gelegenheit gehabt, unerklärte Ortsnamen kennen zu lernen, und bei vielen anderen dürfte die richtige Erklärung noch nicht gefunden sein. Zum Schluß sollen nun auch die übrigen Namen aufgezählt werden, die unklar sind. Mör sch (Ettl.), 940 Meriske, ist von Hauger (S. 32) für Mör sch bei Frankenthal, zu niederdeutsch marsch, angelsächsisch mersc, merisc „Morast“, „Sumpf“ gestellt worden. „Wir haben hier ein Wort, das die Franken aus der niederrheinischen Heimat mitbrachten.“ Bei M a l s c h (Ettl. u. Wiesl.) möchte man der Lage nach eine gleiche Deutung vermuten. Richen (Epp.), 769 in Grechu, 769 villa Riocho, 868 Reocho, einmal Reockheim, ist ganz unklar. Muggensturm bei Ettligen (1193) und Muckensturm bei Weinheim erklärt das T. W. als Orte, wo Mücken auschwärmen. Eher könnte es aus Muckines-dung entstanden sein. Bei Rüppur gab es ein Dagemares-dung; Dunk = Erhöhung im Sumpfgelände; der Personennamen Mucko (Muotger) ist auch sonst belegt. Kudach (Buchen), 1415 Kuentich, könnte auf eine ältere Form mit ingheim zurückgehen. „Angel“ ist eingezäuntes Land; aber was ist Angeltürn (Trbr.)? Trienz, A. Mosbach, wage ich zu dem keltischen Druentia zu stellen, welchen Namen die Durance, Nebenfluß der Rhone, führte. Eulscharbenmühle, Gem.

Gamburg (Werth.), 1245 Ulscriben, mit ula = Topf, und scribe = Scherbe, zusammensubringen, scheint keine glückliche Lösung zu sein; eher möchte ich an den Vogel Scharbe = Kormoran denken („die Scharbenmühle“). Ausgegangen sind: Riesch, 1274 Riesche, bei Eutingen Pforzh.), Trais bei Königsbach (Durl.), 1468 zu Treise (treis = unbebautes Land), Vefrisse bei Knielingen (Karlsru.), Kengasse, später Ringes und Ringesheim, bei Altenbach (Hdb.).

Um die Ortsnamen, die bisher gar nicht oder nicht richtig gedeutet werden konnten, zu erklären, wird vor allem eine weitere Durchforschung der Archive nach alten Formen der Namen nötig sein; denn ohne sichere Belege schwebt jede Erklärung in der Luft.

Schlußbetrachtung.

Das Ergebnis unserer Untersuchung soll auch kein abschließendes sein in der Frage, welche Volksstämme in unserem Gebiet vertreten sind. Keltische oder sogar ligurische Flußnamen (Siehe Cramer, Rheinische Ortsnamen, Düsseldorf 1901) allein beweisen nicht viel für Ueberreste keltischer Bevölkerung; es scheint außer in Lopodunum die speziell keltische Art der Ortsbenennung, welche die Begriffe des Einschließens und Schützens bevorzugt, und wie sie in England so stark ausgeprägt ist, (Taylor, Words and Places) gänzlich zu fehlen. Die wenigen lateinischen Worte, die vorliegen, sind Lehnworte. Von den deutschen Namen läßt sich vorläufig keine geschlossene Gruppe ausschließlich für die Alemannen in Anspruch nehmen, dagegen muß betont werden, daß die Herrsiedelungen auf -heim für sich allein den fränkischen Charakter der Gesamtheit nicht hätten erzeugen können; wir dürfen, ja wir müssen wohl in den -ingen, -ingheim, -inghausen, -ingstatt, -ingthäl und ähnlichen fränkischen Sippen-siedelungen sehen. Daß zu Karls des Großen Zeit zahlreiche Sachsen hierher verpflanzt worden seien, ist durch die mit „Sachsen“ gebildeten Namen nicht bewiesen; sie können von Personennamen „Sachse“ kommen, und bei Sachsenheim (779) (Weinheim) widerspricht der Sinn des Namens und die Zeit der ersten Erwähnung jener Annahme. Aber kriegsgefangene Wenden saßen einst in Windischbuch und Grefin Winden = die Wenden des Grafo, jetzt Grefingen (Trbr.) Wie diese Zuwanderung blieb auch die spätere Einwanderung von Holländern und Franzosen ohne Einwirkung auf den Gesamtcharakter des Volkes.

Das aber darf man wohl sagen, es ist echte deutsche Art, die sich in den Ortsnamen Frankens ausprägt. Der Familiensinn, die Liebe zur Natur, der Stolz auf erworbenen Besitz und geleistete Kulturarbeit sprechen aus den so unscheinbaren Wortgebilden, und so liefert auch die Ortsnamenkunde ihren bescheidenen Beitrag zur deutschen Geschichte und Kulturgeschichte.

(Nachtrag. Vergessen wurde unter den vordutschen Namen: Frauenalb, Gem. Schielberg (Ettligen), ehemals Kloster sanctae Mariae (1193), cella sancte Marie 1197, 1248 monasterium in Alba, 1341 Frowen Albe; nach dem Flußnamen Alb.)

Ordnung für die Bruderschaft des Holzschuhhandwerks in der Pfalz 1478.

Nachstehende interessante Urkunde betreffend die Handwerks-Ord- und für die Bruderschaft des Holzschuhhandwerks in der Pfalz gegeben vom Kurfürsten Philipp, Heidelberg, 22. September 1478, hat sich erhalten in dem pfälzischen Kopialbuch des Geh. Staatsarchivs in Berlin (fol. 129—131); wir verdanken die Abschrift einem Freunde unserer Zeitschrift und die Anmerkungen unserem geschätzten Mitarbeiter Karl Christ.

Wir Philips¹⁾ 2c. bekennen 2c., das wir ein loblich bruderschaft, so die meister und gesellen holzschuerhantwerks²⁾ umb zunemung und besserung willen ir hantirung vor jaren gehabt und in eroberung der stat Meinz ir brieff darüber abhändig worden sint³⁾ nu wider er-
 numet⁴⁾ und nach gelegenheit geandert und gebessert han, umb des willen, das das hantwerck von tag zu tag deste subtiler⁵⁾ und der gemein man deste zynlichem kauff bekommen moge und bevorabe der dienst gots und der heiligeun jungfrauen sant Barbara, die sie zu patrone erwelt han durch die bruderschaft gemeret werde zu solicher ir bruderschaft ordnung und sagung, wie die hernach von puncten zu puncten begriffen ist in unsern stetten, landen und gebiet hie nydden lants by und umb den Rine⁶⁾ zu halten, unsern gunst und willen darzu getane und geben thun und geben den darzu in und mit crafft dieß brieffs one alle gewerde⁷⁾ und ist dieß die ordnung.

Item welcher in die bruderschaft offgenommen wirt, der solle darinn geben zwey pfunt wachs oder sovil gelts dafür als 11 pfunt wachs gelten zu der zit und alle jare ein wispfennig zu fronsfasten gelt⁸⁾. Das wachs solle er bar geben so er ingenommen wirdet⁹⁾, das fronsfastengelc jerlichs off sant Michelstag.

Item die bruderschaft solle alle jare zu Heydelberg uff montag nach sant Michelstag begangen werden mit messen für die dotten und lebendigen, sovil der von dem gefallen gelde gesin mogen und mit dem gefallen wachs das belucht usgericht werden.¹⁰⁾

Item welche zwene zu brudermeister¹¹⁾ und zu kerzenmeister¹²⁾ erkorn werden, die sollen gehorsame sin oder¹³⁾ ein halben gulden¹⁴⁾ geben und des¹⁵⁾ dasselbe jare erlassen blihen und die brudermeister und kerzenmeister jars rechnung tun so sie absteen¹⁶⁾ und was sie inhan der bruderschaft zu steen, iren nachvolgern der¹⁷⁾ ampt überantworten mit knutschaft.

Furbas ist geordent das hantwerg zu halten, nemlich welcher meister ein lere knaben dinget, der solle den dingen dru jare¹⁸⁾ und der knabe ime geben sechs gulden zu lergelt und sin geliger¹⁹⁾ bringen, das geliger solle dem meister blihen, so der knabe von ime kompt. Der meister solle auch den lereknaben mit essen und trincken halten als sin kinde und gesunde ungeverlich und getrulich leren mit sinem wergzuge.

Item ein knecht der knechtione nympt, solle sinen meister hauwen siebenhundert par holzschue für ein gulden und siebenhundert par holzschue auch snyden für ein gulden.²⁰⁾

Item den kremeru und andern die mit der menig²¹⁾ holzschue kauffen, den solle man geben zwenzig ein par beslagner holzschuch für ein gulden aller gattung, usgeschneiden kinder holzschuch.

Item den selben solle man auch geben drissig sechs par bloc holzschuch²²⁾ für ein gulden aller gattung, usgeschneiden kinder holzschue.

Item ein yeden man oder frauw solle der meister vom laden²³⁾ geben ein par bloc hin holzschuch für sechs pfennig,²⁴⁾ usgeschneiden kindern von zehen und zwolff jarn oder darunder solle man geben ein paar umb vier pfennig.

Item ein yedem man oder frauw solle der meister vom laden geben ein par beslagner holzschuch umb zehen pfennig und kindern zehen oder zwolffjerig oder darunder umb sechs pfennig.

Item were ein par holzschuchleder bringt, dem solle man bloc holzschuch darinn richten umb vier pfennig und beslagen umb acht pfennig.²⁵⁾

Item es solle kein meister oder knecht holzschuerhantwerks den andern sins hantwergs by zwein milen wegs überfaren mit holzschuen.²⁶⁾

Item welcher meister oder knecht oder des egenanten hant wercks²⁷⁾ diese ordnung verbricht an einem oder me artickeln, so ime diese ordnung surgelesen were, sie auch off ein iglichen montag nach sant michelstag²⁸⁾ dem hantwerg surgelesen werden solle, der selbe verbrecher²⁹⁾ sol von den brudermeisteru in namen der bruderschaft unabeleghlich gebuget werden umb funff gulden, dieselben funff gulden sollen in unsern stetten und gebieten halb unns und halb der bruderschaft zu steen und wir an der bezalung solicher buße vorgeen mid wo der bruche geschee in des heiligen richs stetten inn unserm fürstenthum begriffen,³⁰⁾ da solle das halb teil buße derselben stat zu steen und das anderteil der bruderschaft.

Und heruff, so heissen, befehlen und gebieten wir allen und iglichen unsern ober und under amptliden in unserm fürstenthum der pfallzgraubschafft hie nydden landes by und umb den Rine, das sie die obgenannten holzschuerhantwerks by dieser irer bruderschaft und ordnung getrulich hanthaben, schutzen, schuren³¹⁾ und schirmen und ine auch gegen den verbrechern furderlichs unverzogens rechten ver-
 helfen und auch unser teil straffgelt mit dem iren³²⁾ von den verbrechern und ungehorsamen helfen ingewynnen, sie auch zu dem tag ein Heidelberg daselbst und wider von dannen an ir gewarsame geleiten und geleitet schaffen, wann sie des notturfftig und begernde sin ungeverlich als liep einem yden unser hulde sy und behalten uns doch herinn unser fürstlich oberkeyt und auch diese ordnung obe nutz und gute wurd, zu nymmen und zu meren nach ratte und unserm gefallen³³⁾ und des zu urkunde haben wir unser ingesiegel thun heucken an diesen brieff. Dat. Heidelberg off dienstag nach sant Matheus, des heiligen Evangelisten tag³⁴⁾ anno LXXVIII.

Anmerkungen von Karl Christ.

1) Kurfürst Philips, d. h. Philipp der Aufrichtige 1476—1508; — 2) hohe hölzerne Schuhe (sculponeae) wurden schon von den griechischen und römischen Landleuten getragen, im Mittelalter aber dienten starke stielartige Holzsohlen, mit Oberleder oder durch Riemen an den füßen befestigt, allgemein als eine Art Ueberschuh gegen den damaligen endlosen Straßenschmutz, da die Gassen der Städte wie die Landstraßen ungepflastert und Ablagerungsstätten für allen Urat waren und auch keine Kohnkutschen und sonstige Personentransportmittel außer Reitpferde für Reisen über Land existierten. Die eine eigene Innung mit besonderen Satzungen bildenden, also nicht etwa der Schuhmacherzunft einverleibten Holzschuher oder Verfertiger solcher Galoschen (aus lat. caligae, Sandalen der Soldaten mit Korksohlen, oder griech. kalopodion = Holzschuh, Schusterleisten) riesen die Schugheilige gegen Unwetter und Gewitter an, St. Barbara, deren fest deshalb auch zur Winterszeit, nämlich am 4. Dezember gefeiert wurde und die wegen des Donneris und Blizens der Geschütze auch Patronin der Kanoniere ist. Beim Abkommen dieser Fußbekleidung entwickelte sich daraus der Steckelschuh, mit ans Holz geschnitten hohen Absätzen, französisch patin (auch hölzerner Schlittschuh), englisch patten, von niederdeutsch Patte (Fuß, Pfote, bayrisch Pattschen), wovon wieder das italienische pantofola für pattinofola (mit dem latein. Suffix pulus), spanisch pantullo und der Name des Riesen Pantoflando bei Cervantes, französ. pantoufle abgeleitet ist, nicht aber nach Berleypf, Chronik der Gewerke IV, 117, von einem gekünstelten griechischen Wort pantophellos, denn der Pantoffel bestand nicht ganz aus Korkholz, sondern nur die Sohle. Auch heißt er ungarisch nicht so, sondern mit einem persisch-türkischen Namen paputsi; — 3) da die Zunftbriefe der kurpfälzer Holzschuher bei der Belagerung von Mainz (durch Kurfürst Friedrich den Siegreichen 1460) abhanden gekommen waren, so wurden die militärisch organisirten Zünfte überhaupt aufgeboten und zogen in selbständigen Abteilungen mit ins feld, während sie gewöhnlich nur zur Verteidigung der Städte dienten. Ueber die sog. reißigen Bürger als Kriegsknechte vgl. Neues Archiv für Heidelberg II, S. 175; — 4) erneut, bezieht sich teils auf die Bruderschaft selbst, teils auf ihre Zunftartikel; — 5) lateinisch subtilis = gründlich, genau; — 6) hie nieden im Land, d. h. in der Unterpfalz am Rhein im Gegensatz zur Oberpfalz und Bayern; — 7) ohne Gefärde (Urgliß), eine ständige Formel; — 8) einen Weiß- oder Silberpfennig (vgl. Num. 14), als Abgabe an Frohfasten = Herren- oder Pfaffenfasten, die eigentlich in jeder zur Weiße der Priester bestimmten Woche oder auch am Anfang jeden Quatembers oder kirchlichen Vierteljahrs gehalten werden, beginnend mit Winterfasten, Mitte Dezember, und endigend mit Herbstfasten, Mitte September, allein hier fiel Quatembergeld nur einmal im Jahr, auf den Schluß der ganzen vierteljährigen Fastenzeit oder des Quatembers überhaupt, auf Michelstag, den 29. September, weil am Montag darauf die Kosten für die Kirchenmesse der Bruderschaft zu bestreiten waren. (Vgl. Mannh. Geschichtsbl. v. 1900, S. 60 Anm.); — 9) Sobald einer in die Zunft aufgenommen wird, hat er die einmalige Abgabe von Wachs in natura oder in barem Geld zu entrichten; — 10) die Beleuchtung mit Wachslichtern bei der abgehaltenen Messe soll durch das als Abgabe gefallene Wachs bestritten werden; — 11) Brudermelder, Obermeister, Vorsteher der Bruderschaft oder Zunft, zum Unterschied von den Meistern des Handwerks überhaupt; Erzmeister (archimagister), jetzt Ober- oder Altmeister genannt; — 12) Kerzenmeister, kirchlicher Einnehmer des schuldigen Wachs und der daraus gefertigten Kirchenkerzen, sowie des der Kirche oder einer religiösen Bruderschaft — und solche waren Anfangs auch die Handwerkerzünfte — schuldigen Geldzinses, daher auch Verwalter d. Zunftlade oder Hauptkasse des Handwerks; — 13) oder, hier im Sinn von und; — 14) der damalige Goldgulden hatte einen Werth von ca. 7 heutigen Mark und zerfiel in 24 Albus oder silberne Weißpfennige (deren jeder den Werth von ca. 50 heutigen Pfennigen hatte) oder in 192 gewöhnliche Pfennige (vgl. Neues Archiv für Heidelberg II S. 181); — 15) dessen, des halben Guldens, d. h. die Zahlung eines solchen sollte ihnen für das erste Jahr, in dem sie gewählt worden

waren, erlassen sein; — 16) sie sollen Rechnung ablegen bei Niederlegung ihres Amtes; — 17) deren Amt, d. h. ihr bisheriges sollten sie ihren Nachfolgern, dem neugewählten Obermeister und seinen Gehilfen überantworten und diesen Amtswechsel bekannt machen; — 18) der Lehrknaube oder Knappe mußte also eine 3jährige Lehrzeit durchmachen, wofür er Lehrgeld zahlte, bevor er als eigentlicher Geselle beim Meister arbeiten konnte; — 19) Seliger, Collectiv von Lager = Bett; — 20) Ein Geselle, der gegen Lohn arbeitet, soll also Scheints für zwei Goldgulden (= 14 Reichsmark) aus einem Holzblock 700 Paar Holzschuhe sowohl hauen als zuschneiden, sodas er für ein Paar roher Holzschuhe den Wert von 2 heutigen Pfennigen bekommen hätte, die der Meister dann wieder zum Verkauf herrichtet; — 21) in Menge, im Großen war der Preis für 21 Paar mit Eisen beschlagener Holzschuhe für Erwachsene 1 Goldgulden = 7 M. (oder, wenn man die damalige Kaufkraft des Geldes als 5mal höher wie jetzt anschlägt = 35 M.), also der Preis en gros für einen ca. 1/5 heutige Mark; — 22) gleichsam aus dem Holzblock herausgehauene und zugeschnittene, auch schon mit Oberleder versehen, aber sonst noch rohe Holzschuhe, d. h. ohne eisernen Beschlag, Stollen oder Hufeisen. für 36 Paar hiervon bezahlte der Krämer als Preis im Großen 1 Goldgulden, also nach heutigem Geld für einen ca. 1/5 Mark; — 23) im Kleinverkauf, wenn der Meister aus seinem Laden direkt dem Kunden verkauft; — 24) ein Paar unbeschlagener Holzschuhe für Männer oder Frauen kostete also 6 damalige Denare oder gewöhnliche Pfennige (vgl. oben Anm. 14), deren jeder den ungefähren Werth von 4 heutigen Pfennigen hatte, solche für Kinder kosteten nur 4 Denar. Ein Paar beschlagener Holzschuhe für Erwachsene = 10, für Kinder 6 Denar; — 25) wenn Jemand selbst das Oberleder lieferte, für den kosteten die Holzschuhe, bezw. Holzsohlen dazu weniger; — 26) kein Meister oder Knecht, d. h. Geselle des Holzschuhhandwerkes soll den Andern auf zwei Meilen Weges überbieten oder ihm Konkurrenz machen mit Verkauf seiner Waare. Die Handwerker zogen also Scheints mit Transportwagen im Land herum wie die sog. Landfahrer oder fahrenden Händler, wobei jeder einen bestimmten Weg einhalten mußte (vgl. Neues Archiv von Heidelberg II, S. 179); — 27) oder von Andern des ehe- = vorgenannten Handwerkes; — 28) Ende September; — 29) Verbrecher im alten Sinn nur der Uebertreter einer Vorschrift; — 30) wo der Rechtsbruch, die Uebertretung in selbständigen Reichsstädten geschähe, die innerhalb der Grenzen von Kurpfalz lagen (wie Worms), da fiel die Hälfte der Buße nicht wie in kurpfälzer Landesstädten dem Kurfürsten, sondern der betreffenden Stadt zu; — 31) mittelhochdeutsch schiuren = schützen, daher Scheuer eigentlich Schuttdach; — 32) von der dem Kurfürsten zustehenden Hälfte des Strafgeldes bekamen also wieder die mit der Vollstreckung beauftragten Amtleute einen Teil; — 33) sie, die kurpfälzer Amtleute sollten die Holzschuhher, die keine geschlossene Innung innerhalb einer einzelnen Stadt bildeten, sondern eine im ganzen Land zerstreute mit dem Zunfthäus Heidelberg, um Michaelis zum Bruderschaftstag oder dem mit eigener Zeremonie verbundenen Jahrestag auf ihr Begehren dahin und wieder zurück an ihren Wohnort sicher geleiten lassen ohne Arglist, so lieb einem Jeden des Kurfürsten Huld sei, der sich vorbehält, diese Ordnung nach seinem Rat und Ermessen zu mindern oder zu mehren; — 34) Matthäustag ist am 21. September.

Miscellanea.

Mannheimer Stadtmusikanten. Im Jahre 1670 wurde auf dem alten Mannheimer Rathaus, das in den folgenden Jahren repariert und ausgebaut wurde, ein Uhr- und Glockenturm errichtet, für den der Rat 1671 ein Uhrwerk zu dem Preise von 374 fl. kaufte. Auf diesem Turm hatte der Stadtzinkenist, von dem in folgendem Ratsprotokollauszug die Rede ist, seinen Posten. Am 5. Mai 1676 wurde vor versammeltem Rat der neuangestellte Stadtzinkenist Daniel Geiger „auf die demselben verlesene Instruktion oder Bestallung in gewöhnliche Eidspflichten genommen“. Am 21. Oktober 1676 brachte er beim Rat verschiedene Klagen und Wünsche an, die hier nach dem Wortlaut des Protokolls wiedergegeben sein mögen, da sie einen Einblick in seine Lebensverhältnisse gewähren:

„Daniel Geigern Cinquenisten, welcher vermög eingereichten memorials remonstrirt und resp. gebetten 1., daß seine Besoldung gar gering und daher umb eine Zulag gebetten. 2. daß bey winters Zeit im frost, Ungewitter oder Sturmwindt Ihme unmöglich fallen wolle, bey nacht das abblasen uffm Thurn zu verrichten. 3. beschwehrt er sich, daß viel Leuth sich sperrn, das gewöhnliche Ländgeldt von dem Leichtenleuthen¹⁾ zu zahlen und seine Kinder, wan sie solches fordern, mit bösen Worten abweisen, danenthero er besorget, daß 4. bey einsamblung des ihm ver-

¹⁾ Dem Geläute bei Beerdigungen.

willigten neuen Ihars, so ein merkliches Stück seiner Besoldung sey, ihme wenig dörffte gegeben werden. Sodan stens begehrt er den Vorzug im Spielen bey Hochzeitzeiten und dergleichen freudenmahlen.

Ist darauff zur resolution ertheilt worden, ad 1^m, daß Ihme ein vor alle mahl vier Classen Brennholz und zwar vor eine neuen Ihars verehrung zugelegt, und auß dem Bauhoff dargemeßen werden sollen. Ad 2^m. Soll er Winters bey frost Sturm und unweather nichts desto weniger abents und Morgens das Abblasen auß dem Speicher bey seinem logement gegen die 4 seithen der Statt zu den fenstern hinaus verrichten, und zwar fürnehmlich zu dem endt, daß er achtung auff's Feuer oder Brandt, so, da Gott für sey, etwan entstehen könte, geben möchte. 3. Soll er diejenige so sich weigern, das geländgeldt zu zahlen, specificiren, die man darauff zur Zahlung anhalten wirdt; damit er hierunder desto weniger betrogen werden möge, soll er mit Stattschreibern correspondiren, was täglich vor Toden Zettel bey demselben abgeholt werden. Ad 4^m. soll er wan die Zeit herbey kommen wirdt, das neue Jahr seiner Bestallung gemäß bei denen samptlichen Bürger und Einwohnern dieser Statt mit bescheidenheit einfordern, und was ihm von einem ieden gutwillig verehrt werden wirdt, zu Dank annehmen. stens Ist Ihme erlaubt, bey allen ehrlichen Gesellschaften, so seiner begehren werden, mit seiner Kunst aufzuwarten, doch daß er sich aller liederlichen cabaret und darin sich versammelnden gesindleins enthalte. Und soll im übrigen sich seiner instruction gemäß verhalten.“

Schon wenige Jahre nach seiner Anstellung starb der Stadtzinkenist Geiger, und im februar 1680 ließ der Rat, nachdem in der Zwischenzeit die Witwe und zwei Töchter des Verstorbenen mit einem bezw. zwei Gesellen den Türmerdienst besorgt hatten, einen ihm für die Stadtmusikanten- und Türmerstelle empfohlenen gewissen Johann Jansen, gebürtig aus Rheinsberg, zuletzt Organist in Solingen, zum Probespiel aufs Rathaus kommen. Nachdem dieser sich mit Erfolg in seiner Kunst produciert hatte, wurde er angestellt (2. März 1680). Er soll „auf dem Turm freie Wohnung haben und zur gewöhnlichen Zeit blasen, auch dabei den Stöckerdienst versehen und die Schlaguhr in Obacht nehmen, wogegen er des vorligen Türmers Geiger Besoldung und Accidentalien“ erhält. Als Reise- und Aufzugskosten erhält er 32 Thaler vergütet. Den Hinterbliebenen des verstorbenen Türmers, welche den Turm verlassen müssen, bewilligt der Rat für ein Jahr freie Wohnung bezw. die Mietzahlung und dazu 4 Malter Korn. „fernens solle der neue Türmer die beiden Mägdelein nebst ihm bei Hochzeitzeiten und dergleichen Gastereien spielen lassen und nicht ausschließen, ingleichen sollen sie über ihre gewöhnliche Besoldung bis zu des neuen Türmers Aufzug auch das auf nächstzukünftiges neues Jahr 1681 fallende halbe Neujahrsgeßent nebst dem neuen Türmer genießen.“

Ob dieser Solinger Organist auf dem Mannheimer Rathaus-turm wirklich Dienst gethan, ließ sich nicht ermitteln.²⁾ Bereits im Januar 1681 hatte ein anderer diese Stelle inne, Johann Michael Bernhardt, der mit seinen Söhnen von auswärts gekommen war und im Rat bei Anforderung seiner Zehrungskosten geltend machte:

„Das er uff Churfürstl. gnften Befehl alhier verbleiben und Derofoben in der Kirch und sonst uff erfordern mit der Music unterthgft auffwarten und zu einer vollständigen Music nebst seinen Söhnen noch andere Persohnen ahn der Handt halten müssen, er auch und seine Leuthe allhier groß und langwierige Krankheit ausgestanden, sein ältster Sohn aber gar das Leben eingebüßet und dann wegen eingefallener Churfürstl. hoher Trauer³⁾ er nicht allein seine Kunst nicht exerciren, sondern auch das sonst verhoffte neue Jahrsgeßent, so ein vornehmes Theil seiner Besoldung sey, difmal nicht genießen noch einfordern dürfe.“

²⁾ Ein Christoph Jansen, städtischer Trommler bei der Bürger- und Spielmann, wurde im August 1680 bestraft, weil er „durch Verwahrlosung den Brand in seinem Logement in der großen Knappengas gesteckt und dadurch um Mitternacht ein Lärmen in der Stadt verursacht“.

³⁾ Kurfürst Karl Ludwig starb am 28. Aug. 1680. Wozu er die Leute des wohl auch als Organist thätigen Bernhardt gebrauchen wollte, ob er sie zur Mitwirkung bei theatralischen und anderen Hof-

Am 28. März 1681 beschäftigte sich der Rat mit Bernhards Instruktion und Bestallung, die auf dessen Ansuchen in einigen Punkten abgeändert wurde. Wegen des langen, harten Winters und des ausgefallenen Neujahrs-Anblasens, wie überhaupt als Entschädigung für den durch die Landestrauer verursachten Verlust gewährte ihm der Rat 6 Gulden.

Das Vorrecht des Stadtmusikanten gegenüber den andern Spiel-leuten berührt ein Ratsprotokoll-Eintrag vom 6. September 1686, welcher lautet:

„Auf der Spiel-leuten Memorial zu berichten, daß der Thürmer, so auf dem Thurm blasen, die Uhr richten und Gesindt daruff halten muß, deswegen auch von J. Churf. Durchl. das privilegium erhalten, den Vorzug zu haben, wiewohlen denen übrigen nicht verboten, außerhalb den Hochzeiten zu spielen, item daß diese ihre gute Handwerker (sic) auch außerhalb auf den Dörfern bei Kirchweihen, dahin der Thürmer nicht gehen darf, Verdienst haben.“

William Fardely. In anerkannter Weise benennt der Stadtrat die neuen Straßen mit den Namen von Männern, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht oder durch ihre Thätigkeit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf unsere Stadt gelenkt haben. Zu diesen Männern gehört der Telegrapheningenieur William Fardely, nach dem eine Straße im Industriegebiet benannt ist. Sohn eines Engländers und einer deutschen Mutter, hat Fardely mit kurzen Unterbrechungen etwa ein halbes Jahrhundert in Mannheim gelebt und kann daher wohl als Mannheimer betrachtet werden. Geboren war Fardely 1810 zu Rippon in Yorkshire, kam aber schon 1820 mit seinen Eltern von Koblenz, woher die Mutter stammte, nach Mannheim und erhielt hier eine treffliche Erziehung. In der Öffentlichkeit trat er zuerst im Jahre 1844 hervor, wo er den 8 Kilometer langen Schreibtelegraph oberirdisch zwischen Kastel und Wiesbaden einrichtete, der 1845 eine Abzweigung von 3 Kilometer nach Biebrich erhielt. Erwähnt wird dieses in der auf Veranlassung des Staatssekretärs von Podbielski 1899 herausgegebenen Denkschrift „50 Jahre elektrischer Telegraphie“. Preußen hat nämlich 1849 als erster Staat auf dem europäischen Festland die elektrische Telegraphie den Interessen der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Im Mannheimer Journal 1845 Nr. 77 schreibt Fardely von Mainz aus über elektrische Telegraphie zur Belehrung seiner Mitbürger über diese bis dahin wenig gekannte Einrichtung. Das Jahr vorher hatte er im Verlag von J. Bensheimer eine kleine Schrift erscheinen lassen „Die elektrische Telegraphie mit besonderer Berücksichtigung ihrer praktischen Anwendung für den gefahrlosen und zweckgemäßen Betrieb der Eisenbahnen“. 1856 erschien im Kommissionsverlag von Tobias Keffler „Der Zeigertelegraph für den Eisenbahndienst“, dargestellt von W. Fardely. Ein Exemplar von beiden Schriften ist in der öffentlichen Bibliothek im Groß-Schloße zu finden, während eine Schrift desselben Verfassers „Die Galvanoplastik oder praktische Anleitung, Metalle aus ihren Auflösungen nach den neuesten und verbesserten Verfahrensarten mittelst der galvanischen Elektrizität zu reduzieren“ auch im Verlag von J. Bensheimer nicht mehr aufgefunden wurde. Nicht nur durch Schriften, sondern auch durch Vorträge im Gewerbeverein bemühte sich Fardely, die Kenntnis des Telegraphenwesens allgemeiner zu machen. Ältere Einwohner werden sich wohl noch der elektrischen Uhr erinnern, die er an dem Hause des Drehers Hoch neben dem Pariser Hof anbrachte (jetzt Neubau D 6. 7/8). Im übrigen lebte Fardely ziemlich zurückgezogen, mit wissenschaftlichen Studien sich beschäftigend, wohnte zuletzt in der Schwehinger Straße in dem Saam'schen Hause neben Pallenberg (damals Z 8. 17) und starb am 17. Febr. 1869 im allgemeinen Krankenhause mit Hinterlassung eines bescheidenen Vermögens.

Eine Schwester der Mutter Fardely's, eine geborene Korbach von Koblenz, war verheiratet mit Joh. Adam v. Jhstein, der 1819 als Hofgerichtsrat nach Mannheim kam und wohl die Uebersiedlung der Familie hierher veranlaßt hat. Jhsteins einzige Tochter Gertrud wurde

festlich beigesetzt, wie sie hin und wieder im Schloß zu Friedrichsburg stattfinden, beziehen wollen, muß dahingestellt bleiben. Als Organist war übrigens in Mannheim 1675—1682 der Bürger und Hausbesitzer Ferdinand Bojarius nachzuweisen. Wegen Anschaffung einer Orgel in der „Provisionalkirche“ wandte sich der Rat 1684 um ein Gutachten an den kurf. Kapellmeister Keller in Heidelberg.

1824 die Gattin des Physikers am Karlsruher Polytechnikum, des Hofrats Prof. Wilhelm Eisenlohr, dessen Sohn Adam erst vor einigen Jahren in Heidelberg gestorben ist. Diese Mitteilungen über Fardely dürften manchem willkommen sein, der in den letzten Tagen einen Strafkammerbericht las über Bestrafung eines in der „Faradaystraße“ (!) begangenen Vergehens. Dieser berühmte englische Chemiker und Physiker hat keine Beziehungen zu der Stadt Mannheim gehabt. C.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim. Bearbeitet von A. von Oehlhauser. (IV. Bd. 3. Abteilung der Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden). — Gleichzeitig mit diesem Bande ist Band V, der den Kreis Lörrach behandelt, erschienen und von dem Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts der Bibliothek des Altertumsvereins als Geschenk überwiesen worden. Da aber sein Inhalt dem Arbeitsgebiet der Geschichtsblätter ferner liegt, so besprechen wir nur die in der 3. Abteilung des 4. Bandes behandelten Denkmäler.

Die Amtsbezirke Buchen und Adelsheim sind an Werken mittelalterlicher und neuerer Kunst ziemlich arm; deshalb konnten diese in einem Bande vereinigt werden. Weil aber die beiden Bezirke von dem römischen Grenzwall (Limes) durchschnitten sind, mußte seine Anlage, die Zeit seiner Entstehung und sein Zweck dargelegt werden. Diesen Teil hat Geheimrat Wagner bearbeitet. Er schiebt eine allgemeine Einleitung über den Limes voraus und bespricht bei den einzelnen Orten die dort gemachten Funde. Er faßt die Resultate der Ausgrabungen zusammen, die von der Reichslimeskommission im Jahre 1892 begonnen wurden und jetzt fast zu Ende geführt sind, für unsere Bezirke durch die Strecken-Kommissäre Prof. Schumacher und Kreisrichter a. D. Conrady. Ausführlich beschrieben, durch Grundrisszeichnungen und Abbildungen einzelner Fundstücke erläutert sind die Kastelle von Oberscheidenthal, Schloßau, Walldürn und Osterburken. Eine eingehendere Besprechung ist dem im Jahre 1861 in Osterburken gefundenen Mithrasrelief gewidmet.

Der Aufzählung und Beschreibung der aus dem Mittelalter und neueren Zeit erhaltenen Kunstdenkmäler schiebt der Verfasser kurze geschichtliche Bemerkungen voraus, die sich meist nur auf die Staatszugehörigkeit des Ortes in den verschiedenen Zeiten beziehen. Eine längere historische Einleitung ist bei Walldürn, Adelsheim, Böttigheim und Schweinberg gegeben.

Was sich an Werken der Kunst in den Kirchen mit ihren Altären, Kanzeln, Taufsteinen, Opferstätten, Statuen, Kämpfen, Grabmälern, und in Profanbauten finden ließ, ist von dem Verfasser in sorgfältigster Weise registriert; auch die Kapellen in Feld und Wald, die Bildstöcke und die Steinkreuze an der Straße sind nicht vergessen.

Von Kirchen bespricht der Verfasser in ausführlicherer Weise: die aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Kirche in Buchen; die alte Kapelle in Steinbach, deren Baugeschichte auch nach den Erörterungen Alberts immer noch nicht ganz klar gelegt werden konnte, mit dem geschnittenen Altaraufsatz aus der Schule Tillmann Riemenschneiders; die Wallfahrtskirche in Walldürn mit den schönen Pfeilerdekorationen, den reizenden Deckenstuccaturen, den trefflichen Schnitzereien an der Orgel und an der Kanzel und mehrerer großartigen Altären; die aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende St. Jakobskirche in Adelsheim mit schöner Kanzel und wohl erhaltenen Wandmalereien in der Grabkapelle; die im Anfang des 16. Jahrhunderts erbaute, aber schon 100 Jahre später vielfach umgebaute Kirche in Sindolsheim mit dem aus dem älteren Gotteshaufe herrührenden frühgothischen Turm an der Ostfront (dem Chor der alten Kirche), den feineren Emporen, der an Jettarsten reichen Kanzel von 1609 und der Altarplatte von 1608. Zu der letzten Kirche seien uns einige Bemerkungen gestattet. Spuren von Malereien im Chor (jetzt Glockenturm) sind auch jetzt noch erkennbar. Der Turm auf der Nordseite des jetzigen Chors fiel nicht der Renovierung des Jahres 1896 zum Opfer, sondern wurde im Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts abgerissen, weil man für das im Jahre 1837 erbaute Pfarrhaus Raum gewinnen wollte. Die seitlichen Emporbühnen wurden nicht erst bei der Restauration von 1896, sondern schon vor 60 Jahren durch Einfügung eines Mittelteils vereinigt, nachdem man schon durch die Verlegung der Orgel an ihre jetzige Stelle im Jahre 1766 für etwa 70 Personen Platz geschaffen hatte. Die getäfelte Decke kam gelegentlich der Renovierung von 1896 wieder zum Vorschein; sie war bei einer späteren Gelegenheit überflücht und die Mitte mit einem Freskogemälde geschmückt worden; dieses später plump übermalte Bild verschwand erst im Jahre 1896 ebenso wie das Rüdtsche Wappen über der Orgel.

An Grabmälern reich sind die Kirchen in Böttigheim, Buchen, Adelsheim (in der St. Jakobskirche sind 61 aufgezählt) und Sindolsheim; schöne Renaissanceepitaphien in Ripperg und Sennfeld.

Von eingehend behandelten Profangebäuden heben wir hervor: die Burgen und Schlösser in Böttigheim, Eberstadt, Schweinberg, Walldürn, Adelsheim (über den Bau des alten Schlosses in Adelsheim

geben die Inschriften im Keller Aufschluß, auf die der Besucher durch die Inschrift am Hofportal verwiesen wird), Groß- und Kleindeicholzheim und Merchingen. Auch über die Klosterbauten von Seligenthal orientiert uns der Verfasser.

Von wichtigen Einzelfunden sind zu erwähnen: Ein romantisches Doppelfenster aus Schweinberg, das der Verfasser dort in der Wand eines Stalles eingemauert fand und das sich jetzt in den Altertums-Sammlungen in Karlsruhe befindet. Der wertvollste Fund waren 4 in Birnbaumholz geschnitzte Figuren aus der Kirche in Sindolsheim von Tillmann Riemenfchneider. Diese standen bisher in einer verschlossenen Nische im Glockenhaus unbeachtet. Der Verfasser hat das große Verdienst, den hohen Kunstwert der Figuren erkannt und ihre Erwerbung für die Karlsruher Kunsthalle bewirkt zu haben.

Der Text des Buches ist erläutert durch 18 prächtige Lichtdrucktafeln, 3 Karten und 10 Abbildungen und Zeichnungen im Texte, die alle, mit Ausnahme der zu den römischen Funden gehörigen, die wir cand. arch. Wölbung verdanken, von dem Gewerbeschulvorstand C. W. Hartmann in Mosbach herrühren. Er hat auch in diesen Aufnahmen die feine künstlerische Auffassung bewährt, die wir schon in seiner bei Bösch erschienenen „Silkunda“ bewundert hatten.

So ist durch das getreuliche Zusammenwirken berufener Kräfte ein höchst wertvoller Beitrag zu dem großen Werke geliefert worden, das die Kunstdenkmäler unseres badischen Landes umfassen soll. Es gebührt ihnen dafür der aufrichtige Dank jedes Altertumsfreundes. Ph. K.

Verzeichnis der im städtischen Archiv von Frankenthal befindlichen Akten und Urkunden. Von Johannes Kraus, Frankenthal 1901. — Am 30. August 1900 erließ die kgl. Regierung der Pfalz die im archivalisch-historischen Interesse höchst dankenswerte Verordnung an die Bürgermeisterämter, binnen angemessener Frist ein genaues und vollständiges Verzeichnis aller im Besitz der Gemeinde, des Standesamtes und der örtlichen Stiftungen befindlichen Akten und Urkunden herstellen zu lassen. Dies gab die Veranlassung zu einer Neureportierung des frankenthaler Stadtarchivs, das im Archivzimmer des Stadthauses in drei Schränken aufgestellt ist, und die Veröffentlichung eines kurzgefaßten gedruckten Verzeichnisses, welche Arbeiten der um das historische Leben in Frankenthal hochverdiente I. Adhunkt der Stadt und Vorsitzende des dortigen Altertumsvereins, Johannes Kraus, übernahm.

Bei den engen Beziehungen, welche Mannheim in kurpfälzischer Zeit mit Frankenthal verbanden, ist diese Publikation auch für unser Forschungsgebiet von Wert, und es sei nicht vergessen, der frankenthaler Stadtverwaltung, welche die Mittel bewilligte, sowie Herrn Kraus, welcher die Arbeit leistete, auch an dieser Stelle wärmste Anerkennung auszusprechen. Der 38 Seiten umfassende sachliche Teil führt in 488 Nummern nach dem jetzigen Standort die Akten und Urkunden bis ca. 1820 mit Angabe der Daten und kurzer Bezeichnung des Inhalts auf. Ein alphabetisches Register erleichtert das Nachschlagen. W.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XVI.

(21. April bis 20. Mai 1901.)

Bildersammlung.

- *A 30. Hodierna sedes Electoris Palatini Manheimium ichnoet scenographicæ novissime exhibitum. Prostat in officina Homanniana. Prospect der Churf. Residenz St. Manheim (c. 1750). Kol. Kupferstich. 49,5 : 59. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)
- B 111 f. Neckarkreis. Spezialkarte von dem Neckarkreise nach der neuesten geographischen Aufnahme 1810 von Carl. Kolorierte Handzeichnung. 66 : 49. (Geschenk des Herrn J. M. Bauer, Zahnarzt in Altkirch.)
- B 111 g. Der Neckarkreis im Großh. Baden. Nach der neuesten Unterteilung entworfen und gezeichnet von Kreisrat Heinrich Ehrmann in Mannheim im Juli 1819. Kolor. Lithographie. 42 : 52. (Geschenk des Herrn J. M. Bauer, Zahnarzt in Altkirch.)
- B 181 g. Rhein. Kriegstheater der deutschen und französischen Gränzlanden zwischen dem Rhein und der Mosel, im Jahr 1794. Erstes Blatt. Zusammengefaßt von C. P. G. Landm. P. Dewarnt in Mannheim anno 1794, gefolgt von B. J. Feizell in Angsburg. Herausgegeben von S. Herzogl. Durchl. von Pfalz-Zweibrücken gewidmet von J. E. C. Rheinwald. Verlag von Dominic Artaria in Mannheim. 60 : 80. (Geschenk des Herrn J. M. Bauer, Zahnarzt in Altkirch.)
- C 15 d. Karl Gustav von Pfalz-Kleeburg (1654—1660 König von Schweden), Brustbild. Serenissimus et celsissimus Princeps Comes Palatinus Rheni Bav. Jul. Cli. et Mont. Dux et Regiae M^{ts} et Coronae Succiae per Germaniam Exercitus Dux Generalissimus etc. Kupferstich. 20 : 17.
- C 104 d. Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, Brustbild. Fridericus Comes Palatinus Rheni S. R. I. Elector et Dux Unionis Princ. Protest etc. Kupferstich. 13 : 7,5.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. April bis 20. Mai 1901 Geschenke von den Herren J. M. Bauer in Altkirch, Prof. Dr. Claassen, Geh. Hofrat Haug, Dr. Friedrich Walter.

- A 35 p. Cagnat, René. Cours d'Épigraphie latine. 2^{me} édition accompagnée de planches et de figures. Paris 1889.
- A 67 g. Heß, Adolf. Verzeichnis verkäuflicher Münzen und Medaillen. I: antike Münzen, II: mittelalterliche und neuere Münzen. Frankfurt 1901. 48 + 284 S.
- A 144 f. Grenser, Adolf. Junftwappen und Handwerkerinsignien, nach urkundlichem Material zusammengestellt. Frankfurt 1899. 118 S. mit 29 Tafeln.
- A 270 g. Ehardt, Bodo. Die Grundlagen der Erhaltung und Wiederherstellung deutscher Burgen. (Vortrag, gehalten auf dem I. Tag für Denkmalpflege in Dresden.) Berlin 1901. 24 S. 4^o mit 1 Tafel und 19 Textabbildungen.
- A 288 m. Platen, Paul. Zur Frage nach dem Ursprung der Rolandskölle (Programm des Viththum'schen Gymnasiums in Dresden). Dresden 1899. 44 S. 4^o.
- *B 35. Badische Verfassungsurkunde, Festgabe zum 25. Jahrestag der Verfassung des Großh. Baden. Karlsruhe 1843. 20 S., 4^o, mit dem Porträt des Großherzogs Carl.
- C 30 d. von Besser, Joh. Preussische Krönungsgeschichte von 1702. Neudruck, veranstaltet vom Verein für die Geschichte Berlins 1901. 100 S. mit 4 Tafeln.
- C 306 h. Schneider, Georg. 50 Jahre freireligiöser Gemeindelebens. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der freireligiösen Gemeinde in Mannheim. Mannheim. 1895. 88 S.
- C 308 t. Vogelgesang, Gaa von Mannheim, eine geologische Skizze. Mannheim. 1886. 45 S., 4^o. (Programmbeilage des Realgymnasiums.)
- C 324 c. Grundbuch von Mannheim. Mstr. 8^o. Grundriß der Quadrate mit teilweiser Angabe der Eigentümer und vielen späteren Nachträgen. Anfang des 19. Jahrhunderts.
- C 393 aa. Der Schlacht- und Viehhof der Hauptstadt Mannheim. Mannheim. 1901. 132 S. mit 11 Abbild.
- D 51 g. Courquain, Joseph. Une fille adoptive de Napoléon, Stephanie de Beauharnais Grande-Duchesse de Bade. Paris [1901]. 295 S.

Bekanntmachung.

Altertümer betr.

Anlässlich der Herausgabe einer Geschichte Mannheim's, welche als Festgabe zum 300jährigen Stadtbildium 1906 erscheinen soll, richten wir an die hiesigen Einwohner die Bitte, uns Mittelung zu machen von historischem Material, das sich allenfalls in ihrem Privatbesitz befindet: Fundstücken und Altertümern aller Art, alten Bildern, Familienpapieren u. s. w. Wir sind bereit, geeignete Gegenstände, die sich auf die Geschichte Mannheim's und seiner Umgebung beziehen, für die hiesigen Sammlungen zu erwerben oder unter Wahrung des Eigentumsrechts der Besitzer in den Sammlungsräumen auszustellen. Unter Umständen kann schon dadurch der heimischen Geschichtsforschung ein wesentlicher Dienst geleistet werden, daß die Eigentümer von der Existenz solcher Gegenstände Kunde geben und die Einsichtnahme gestatten.

Insbesondere bitten wir dringend die Haus- und Grundbesitzer von Mannheim und Umgebung, die Bauunternehmer, Architekten, Landwirte u. s. w., dem mitunterzeichneten Vorsitzenden des Altertumsvereins möglichst sofort (event. telephonisch, Rufnummer 802) Anzeige zu erstatten, wenn bei Bau- und Erdarbeiten Altertümer gefunden werden, wie Thon- oder Glasgefäße, Waffen und Geräte aller Art, Münzen, und Gebeine u. s. w., ferner wenn Spuren alter Ansiedelungen und Grabstätten zum Vorschein kommen, oder wenn Reste der ehemaligen Befestigungswerke, Minengänge u. s. w. aufgedeckt werden, damit eine Besichtigung an Ort und Stelle, eventuell eine genaue technische Aufnahme erfolgen kann.

Die auf Privateigentum gefundenen Gegenstände bitten wir der Altertumsammlung zu überlassen (eventuell gegen Entschädigung) und so der allgemeinen und öffentlichen Besichtigung zugänglich zu machen. Den betreffenden Bauaufsehern, Vorarbeitern und Arbeitern wird eine entsprechende Fundgebühr bezahlt.

Vor dem Abbruch charakteristischer Alt-Mannheimer Häuser mögen die Besitzer dem Vorstand des Altertumsvereins behufs eventueller photographischer Aufnahme rechtzeitig Mitteilung machen bezw. selbst photographische Aufnahmen herstellen lassen und ein Exemplar der Aufnahme, geeignetenfalls auch historisch interessante Gebäudeteile den Sammlungen überweisen.

Mannheim, 3. Mai 1901.

Der Stadtrat:
Beck.

Der Vorstand
des Altertums-Vereins:
Seubert.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 9, 10 b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.

Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

Juli 1901.

Nr. 7.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsausflug. — Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie I von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.) — Bronzezeitlicher Depotfund von Osterburken von Museumsdirektor Prof. Dr. Schumacher (Mainz). — Auszug aus dem Jahresbericht über das Vereinsjahr 1900/1901. — Fund-Chronik. — Miscellanea. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Bürgerausschusssitzung vom 7. Juni teilte Oberbürgermeister Beck mit, daß die vor kurzem verstorbene Frau Henriette Aberle Wwe., geb. Michaelis, im Sinne ihres verstorbenen Gatten der Stadt Mannheim ein Vermächtnis von 200 000 Mark zur Errichtung eines **städtischen Museums** hinterlassen habe. Gleichzeitig gingen die wertvolle Gemäldesammlung (27 Bilder) sowie mehrere Kunstgegenstände der Familie Aberle in den Besitz unserer Stadt über. Das Legat soll so lange verzinslich angelegt werden, bis es zu einer Summe angewachsen ist, die den Bau eines Museums zuläßt. Bis dahin wünscht die Erblasserin, daß die Gemälde und Kunstgegenstände in der städtischen Sammlung im Großh. Schloß untergebracht werden. Des weiteren ist an das Vermächtnis die Bedingung geknüpft, daß die Stadt den Bauplatz für das zukünftige Museum unentgeltlich zur Verfügung stellt. Der Herr Oberbürgermeister sprach dabei den Wunsch aus, daß dieses edle Vorbild Nachahmung finde, getreu dem Motto: „Gehe hin und thue des Gleichen!“ Auch wir schließen uns diesem Wunsche an und sind der sicheren Hoffnung, daß nun, da durch dieses Legat der Grundstock zur Errichtung eines der Stadt Mannheim würdigen Museums vorhanden ist, die erforderlichen Justifikationen zur Vermehrung des Baukapitals in kürzester Zeit erfolgen werden.

* * *
Für archäologische Unternehmungen und Erwerbung von Altertümern hat unser Mitglied Fräulein Louise Eauer der Vereinskasse eine hochsinnige **Stiftung** in Höhe von 1000 M. überwiesen, wofür der verdienten Gönnerin unserer Vereinsbestrebungen wärmster Dank ausgesprochen sei.

* * *
Der **Stadtrat Heidelberg** hat den Nachlaß des um die kunstgeschichtliche Erforschung des Heidelberger Schlosses hochverdienten Freiherrn v. Graimberg erworben und daraus die Dubletten der meist von Graimberg selbst gezeichneten Ansichten von Heidelberg und Umgebung aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts (139 Blatt, in Stahlstich und Lithographie vervielfältigt) unserem Verein zum Geschenk gemacht. Auf diesen wertvollen Zuwachs der Vereins-Bildersammlung glaubt der Vorstand die Mitglieder besonders hinweisen und auch an dieser Stelle seinem wärmsten Dank Ausdruck geben zu sollen.

Der Vorstand hat folgende Herren, die sich um die Vereinsbestrebungen, insbesondere um die Herausgabe der Vereinschriften verdient gemacht haben, zu **korrespondierenden Mitgliedern** ernannt:

Prof. Dr. Julius Dieffenbacher in Freiburg i. B.,
Dr. med. Karl Köhl, Vorstand des Paulus-Museums in Worms,
Gymnasialdirektor Ludwig Mathy in Konstanz,
Archivar Dr. Karl Obser in Karlsruhe,
Prof. Dr. Karl Schumacher, Direktor des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz,
Prof. Dr. Jacob Wille, Universitätsbibliothekar in Heidelberg.

Die Herren haben diese Ernennung mit freundlicher Bereitwilligkeit angenommen.

Vereinsausflug.

Der Vereinsausflug nach Weinheim am Sonntag den 9. Juni war vom schönsten Wetter begünstigt und nahm bei der Fülle des Schönen und Interessanten, das er bot, und dank der Art, wie dies geboten wurde, einen höchst ansprechenden und schönen Verlauf. Die in Weinheim ansässigen Vereinsmitglieder hatten sich auf Anregung des Herrn A. Plaz daselbst mit einigen andern dortigen Altertumsfreunden zusammengesetzt und für unsern Besuch ein Programm aufgestellt, das sich vortrefflich bewährte. Unter ihrer freundlichen Führung wurde sofort nach der um 2 Uhr Nachmittags erfolgten Ankunft ein Rundgang durch die Stadt angetreten, die in ihren neueren Teilen von dem Wachstum und Aufschwung, in dem sie begriffen ist, bedeutsame Kunde gibt, in der Altstadt aber, die für den Altertumsforscher und Kunstfreund von besonderem Interesse ist, behäbigen Wohlstand und zugleich einen regen Sinn für Erhaltung der Denkmäler der Vergangenheit verrät. Zunächst wurde das ehemal. Deutschordenshaus (jetzt Steuereinnahmehere) besucht, dessen Hauptbau aus dem 18. Jahrhundert stammt, in dessen Hof aber noch Reste der im Jahre 1350 erbauten Kapelle vorhanden sind; dann das Rathaus, früher Kaufhaus, aus der Zeit des Uebergangs von der Gotik zur Renaissance, und der Wreden-Hof, jetzt „goldner Adler“, wo die letzten Burgenmänner der zerfallenden Windeck, die Freiherrn v. Schmidburg, gehaust haben. Die katholische Stadtkirche, ein gothischer Bau, enthält u. a. Grabmäler der Illner von Dieburg, die einst in Weinheim reich begütert waren, und das eines Fürsten von Schwarzenberg, der als österreichischer Rittmeister bei der Belagerung Mannheims 1795 verwundet wurde und in Weinheim starb. Das Gräfl. Berckheim'sche Schloß, das an Stelle eines alten kurpfälzischen Baues steht, wurde in den 1890er Jahren neu gebaut und bietet daher in seinem Innern viele Sehenswürdigkeiten von geschichtlicher Bedeutung, doch weisen zahlreiche alte Wappenschilder, die an der Hofmaner angebracht sind, auf die ehemaligen Besitzer, die Landschaden, Illner, Venningen u. a. hin. Unter den schönen alten Bäumen des Schloßgartens, dessen Besuch in dankenswerter Weise gestattet wurde, ist eine mächtige, mehr als hundertjährige Eder besonders bemerkenswert. Von der

alten Stadtbefestigung ist verhältnismäßig wenig Bedeutendes mehr erhalten mit Ausnahme dreier Mauertürme, unter denen der „rote Turm“, oben bei der kath. Kirche, durch seine Lage und charakteristische Form am meisten in die Augen fällt. Auf der Front gegen das Goryheimer Thal steht noch oben der sogen. „blaue Hut“, in dessen Nähe die Franzosen unter Melac in die Stadt eingedrungen sein sollen, und unten am Grundelbach der „Hezenturm“, während das Mühlheimer Thor, das ehemals dort stand, in neuerer Zeit abgetragen wurde. Besonders anziehend gestaltete sich die Wanderung durch den unten an dem genannten Bache liegenden Stadtteil, wo noch manches wohl-erhaltene Haus aus dem 15. und 16. Jahrhundert und ganze Häusergruppen malerische und charakteristische Bilder aus dem mittelalterlichen Städteleben darbieten. An einem alten Fachwerkbau weist die reiche Schnitzerei in gothischem Stil auf den einstigen Beruf des Besitzers als Müller und Fischer hin; ein andres, das sogen. Tempelhaus (die Bezeichnung ist bekanntlich nicht zutreffend), ist durch einen stattlichen Treppenturm ausgezeichnet; an einem dritten, dem sogen. Blessenhof (jetzt Bäcker Danzel), findet sich noch das Wappen der Herren von Rabenhaupt, die mit den Schmidburg die letzten Burgmänner auf der Windeck waren. Besonders interessant ist aber die gothische Spitalkirche, eine Ulmer'sche Stiftung aus der Zeit der Kreuzzüge, in neuerer Zeit renovirt und von unserm Mannheimer Maler Wigmann kunstvoll ausgemalt. So hätte man noch lange in den winkligen Gassen und engen Höfen weilen und Altertümern nachspüren mögen, die man nur unter ortskundiger Führung zu sehen bekommt, doch auch der Magen verlangte sein Recht, und dies ward ihm in den „Dier Jahreszeiten“, wo die gastfreundliche Fürsorge einiger Weinheimer Herren einen trefflichen Kaffee bereitgestellt hatte. Eben- dort hatte unser Mitglied, Herr Ernst Fischer, eine Auswahl von gemalten Pergamenthandschriften, von alten Drucken, Weinheimer Bildern u. a. m. aus seinem Privatbesitz zur Ausstellung gebracht, die dem Altertumsfreunde viel Interessantes und Schönes bot. Neu gestärkt stieg man alsdann zur Windeck hinan, die dank dem herrlichen Wetter die reizvollste Aussicht gewährte, und deren banliche Anlage an der Hand der in Nr. 1 und 2 der diesjährigen Geschichtsblätter erschienenen Abhandlung von F. Wittmann leicht zu rekonstruiren ist. Dann ging's über den Kaiserpavillon, von dem aus man noch einen prächtigen Blick auf die in Abendbeleuchtung daliegende Windeck hatte, ins Weschnitzthal hinunter zu den gastlichen Räumen des „Pfälzer Hofes“, wo die Teilnehmer am Ausflug mit ihren Damen, die bis zuletzt gar wacker ausgehalten hatten, in Gesellschaft der Weinheimer Herrschaften noch ein gemütliches Stündlein bis zur Heimfahrt verbringen durften.

So war der schöne Tag reich an Anregung und Genüssen manch- facher Art; er hat auch dem Verein selber Gewinn gebracht, indem das treu bewährte Mitglied Herr O. Hochstetter mehrfach Gelegen- heit fand zu photographischen Aufnahmen, die der Bilderammlung des Vereins erwünschte Bereicherung bringen werden. Den Wein- heimer Herren aber, denen man dies alles verdankte, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichster Dank gesagt.

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen
von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.).

Vorbemerkung.

Unter den Persönlichkeiten, die durch ihr uner müdliches Arbeiten und Streben vornehmlich zu dem Ruhm beitragen, mit dem unser Mannheim zur Zeit Karl Theodors und Dalbergs die Welt erfüllte, ist an erster Stelle gewiß Schillers Mannheimer Freund und Gönner, der Matador der pfälzischen Aufklärung, der Buchhändler Christian Friedrich Schwan zu nennen. Er teilt mit vielen seiner Zeit- genossen, mit manchem Mitkämpfer der Aufklärung das Geschick, daß ihm bis auf den heutigen Tag eine gerechte Beurteilung versagt blieb. Mancherlei Umstände — die nun einmal Mode gewordene Geringschätzung des in seinen Ansprüchen gewiß nicht zu preisenden Rationalismus, die Seltenheit seiner litterarischen Werke, die Un-

kenntnis seines Lebens und seines Entwicklungsganges — haben zu der falschen Anschauung beigetragen, die man sich von diesem, wie man sich geringschätzig ausdrückt, „in seinen Fehlern und Vorzügen abgeblaßten Seitenstück zu dem Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nicolai“) gebildet hat. Es wäre zu wünschen, daß sich für diesen um die Kulturentwicklung der Pfalz so verdienten Mann ein Ehren- retter fände. Gewiß hat Walter in seiner „Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe“ Schwans Wirken einer von Vorurteilen freien Bewertung unterzogen; aber Schwans dramatische Arbeiten, sowohl seine Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer Stücke als auch seine selbständigen Bühnenwerke, können nicht zu den besten seiner litterarischen Schöpfungen gezählt werden, und somit dürfte auch sein neuester Beurteiler dem Verkannten nicht völlig ge- recht geworden sein.

Um den weiteren Arbeiten über Schwan eine bessere Grundlage zu schaffen, soll im folgenden ein Ueindruck seiner Autobiographie ver- anstaltet werden, der Minor mit Recht einen „hervorragenden ge- schichtlichen, kulturgeschichtlichen, litteraturgeschichtlichen und litterarischen Wert“ beimißt.²⁾

Schwans Lebensbeschreibung galt bis vor wenigen Jahren für verschollen, Goeg, der Herausgeber von Schwans Nachlasse, hatte zwar in seinen „Geliebten Schatten“ (Mannheim 1858) p. 13 ge- schrieben: „Schwans hinterlassene Selbstbiographie, welche bis zu An- fang der neunziger Jahre reicht, hoffen wir an einem anderen Orte der Öffentlichkeit zu übergeben.“ Daß dies aber wirklich geschehen, war den Schiller- und Lessingbiographen, wie auch E. Hermann, dem Verfasser des Artikels „Schwan“ in der Allgem. Deutschen Biographie, nicht bekannt geworden. Im Jahre 1861 hatte nämlich F. A. Haack in den heute äußerst seltenen, damals aber sehr verbreiteten, von Haackländer und Höfer herausgegebenen Hausblättern die Bio- graphie zugleich mit den interessanten „Schillerreliquien“ publizirt. Durch einen günstigen Zufall wurde Minor, der in seiner Schiller- biographie Schwans Lebensbeschreibung selbst noch für verloren gab,³⁾ auf diese aufmerksam; er berichtete darüber in den „Prenß. Jahrs- büchern“ (1892), wo er (70. Band p. 537—562) einen Aufsatz über Schwan erscheinen ließ, in dem er die für Mannheim wichtigsten Stellen der Biographie im Wortlaute anführt und einige seiner Werke bespricht.

Dem Ueindruck fügen wir da, wo es uns im Hinblick auf das Interesse unserer Leser für angebracht erscheint, einige Anmerkungen hinzu, die vornehmlich den in der Biographie erwähnten Persönlich- keiten gewidmet sind. Eine kritische Auseinandersetzung über die Zu- verlässigkeit der Lebensbeschreibung ist hier nicht am Platze; doch sei darauf hingewiesen, daß diese im großen und ganzen außer Zweifel steht. Wo sich Schwans Mitteilungen durch andre Zeugnisse kontrolliren lassen, finden sich keine nennenswerte Verschiedenheiten. Irrtümer, die in der Schreibung der Namen oder sonst auftreten — Schwan hat seine Lebensgeschichte in hohem Alter, in seinem 80. Lebensjahre niedergeschrieben — sind in den Anmerkungen richtig gestellt.

Ein vorzügliches Mittel zur Prüfung seiner Glaubwürdigkeit bietet uns seine Schrift über den Sturz Peters III. von Rußland, seine „Anecdotes russes“. Zur besseren Uebersicht teilen wir die umfang- reiche Biographie in Kapitel ein, denen wir Ueberschriften beifügen.

Kurze Nachrichten von meinem Leben.

Von Chr. Fr. Schwan.⁴⁾

I.

[Jugend und Schicksale bis zur Ankunft in St. Petersburg.]

Ich habe den 12. Dezember 1733 zu Prenzlau, der Hauptstadt in der Uckermark, das Licht der Welt erblickt. Mein Vater, Ananias Schwan, aus Croffen in Schlesien

1) Minor: Schiller, sein Leben und seine Werke. Band II. 166.

2) Prenß. Jahrbücher, 70. Band. 1892, p. 538.

3) Stuttgart. 1861. Verlag von Adolph Krabbe. I. Band, p. 67, 148, 219, 295, 384, 457.

4) p. 602. Zu der dort über Schwan angegebenen Litteratur vergleiche man noch: Goedecke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. IV. Auflage. 1900.

5) [Anmerkung der Herausgeber der Hausblätter. p. 67] Ein jeder, der sich für den Lebensgang Schiller's interessiert, wird den

gebürtig, trieb in meiner Vaterstadt einen kleinen unbedeutenden Buchhandel, der mit einer Buchbinderei verknüpft war. Meine Mutter, Dorothea Sophia Buchholz, die Tochter eines Predigers in Wolbeck, einer kleinen Stadt in Mecklenburg-Strelitz an der Brandenburgischen Grenze, heirathete meinen Vater als Wittwe, und brachte ihm eine Tochter zu, die nach ihrem Vater Baumann hieß, und nach erreichtem mannbarem Alter an den preussischen Accise-Controleur Brede in Prenzlau verheirathet wurde, aus welcher Ehe noch verschiedene Kinder am Leben sind, worunter ich nur den in Offenbach bei Frankfurt am Main wohnenden, von mir zur Buchhandlung angeführten, nunmehrigen Buchdrucker und Buchhändler Karl Brede, und dessen Bruder, den königlich dänischen Consul Brede in Stettin, nennen will.

Ich war der einzige Sohn meines Vaters, und meine Eltern bestimmten mich zur Theologie. Die öffentliche Schule in Prenzlau war damals mit sechs tüchtigen Lehrern besetzt, und man konnte es darin sowohl in Sprachen als andern Vorkenntnissen so weit bringen, daß ein junger Mensch, nachdem er alle Klassen durchgegangen, von da aus unmittelbar die Universität beziehen konnte. Mein Vater fand indessen für gut, mich vorher noch auf eine andere Schule zu schicken, und wählte dazu die damals blühende Anstalt des Hallischen Waisenhauses.

Im Jahre 1749, und also in meinem sechszehnten Jahre, sandte mich mein Vater dorthin, woselbst ich zwei Jahre hindurch den besten Unterricht genoß. Wie ich denselben genüßt, und wie ich mich während meines dortigen Aufenthaltes betragen, beweist das Zeugniß des damaligen Directors des Hallischen Waisenhauses, des Herrn Dr. Frank.⁶⁾

Zu Anfang des Maimonats 1751 bezog ich die Universität Halle. Ich hörte bei dem Professor Meyer die Philosophie, bei Dr. Knappe die Kirchengeschichte, bei Professor Michaelis die Erklärung des alten Testaments nach dem hebräischen Texte, sowie des neuen Testaments nach dem griechischen; bei Dr. Baumgarten die Moral und bei Professor Wedeburg das Naturrecht.⁷⁾ Um auch die Universität Jena kennen zu lernen, ging ich im folgenden Jahre dahin, und war nur Willens, mich allenfalls einen Monat dort aufzuhalten, und bei Professor Davies und einigen Andern als Hospes Collegia zu hören. Mein

Namen seines Mannheimer Verlegers kennen, und die Autobiographie dieses Mannes mit voller Teilnahme lesen. Wir verdanken diesem höchst wertvollen Beitrag gleichfalls der Güte des Herrn Professors F. A. Haack, welchem derselbe von den Nachkommen Schwan's zur Veröffentlichung überlassen wurde.

6) Gotthilf August Francke (besser als Frank), der Sohn von August Hermann Francke, dem Stifter des Hallischen Waisenhauses, dem er im Jahre 1727 in der Direction folgte. Er starb 1769 als Professor der Theologie, Konsistorialrat und Archidiaconus an der Kirche Unser. Ib. Frauen zu Halle.

7) Unter den Personen, die Schwan als seine Lehrer erwähnt, waren Männer der verschiedensten kirchlichen Anschauungen. Johann Georg Knapp (besser als Knappe) war ein streng pietistischer Mann, er gehörte der Spener'schen Richtung des Pietismus an, von seinen Zeitgenossen ward er wie ein Heiliger gefeiert. Christian Benedikt Michaelis, Professor der griechischen und orientalischen Sprachen, war einer der beliebtesten Dozenten der Universität. Von größerer Bedeutung für die Entwicklung Schwans, der sich vom Pietismus völlig abwenden und ein begeisteter Apostel der Aufklärung werden sollte, war Sigmund Jakob Baumgarten, 1706 in Wollmirstädt geboren, im Hallischen Waisenhause erzogen, seit 1757 Professor an der theologischen Fakultät. Seine Vorlesungen waren oft von 300—400 Zuhörern besucht. Ueber seine „Moral“ urtheilt Niemeyer: „Noch nie war vielleicht die Sittenlehre des Evangeliums so philosophisch behandelt, ohne daß der eigentliche Charakter und der religiöse Dialekt ihrer Urkunde verwischt wäre.“ Baumgarten bildet den Uebergang vom Pietismus zum modernen Rationalismus. Sein 1742 erschienenes Buch: „Unterricht von der Auslegung der heiligen Schrift“ betrat zum ersten Male den Weg einer verstandesmäßigen Schrifterklärung unter Zuhilfenahme der Ergebnisse der weltlichen Philologie. Baumgarten stand in formaler Hinsicht unter dem Einfluß der Wolff'schen Philosophie. Er starb hochgeehrt 4. Juli 1757.

Aufenthalt verlängerte sich aber daselbst bis zu einem vollen halben Jahr, da ich dann wieder nach Halle zurückkehrte.

Ich hatte schon auf dem Waisenhause einen merklichen Anfaß zur Hypochondrie bekommen, und dieses Uebel griff endlich so stark um sich, daß meine Verdauungswerkzeuge ganz geschwächt waren. Mein Arzt, der Dr. Junker in Halle, rieth mir eine Reise, und zwar eine Fußreise zu thun, weil diese Art der Bewegung für mein Uebel am dienlichsten und zweckmäßigsten sei. Ich schrieb dieses meinem Vater und erhielt zur Antwort, daß, wenn ich jemanden von meinen Landsleuten fände, der mich begleiten wolle, ich meinen Koffer auf die Landkutsche geben, den Weg von Halle bis Berlin zu Fuße machen solle, wo er mich abholen wolle. Dies geschah, und ich kam glücklich und um vieles besser in Berlin an, nachdem ich die zwanzig Meilen in fünf Tagen gemacht hatte. Nun war zwar meine Absicht, wenn ich vollkommen wieder hergestellt sein würde, wieder nach Halle zurückzukehren und noch ein Jahr dort zu bleiben. Allein das fügte sich anders.

Ein Unverwandter von uns, Namens Pratorius, der in einem nahe bei meiner Vaterstadt gelegenen Dorfe Prediger war, wollte meine Fähigkeit zu dem Stande, dem ich mich gewidmet hatte, prüfen, und schlug meinem Vater vor, daß ich in seinem Dorfe den ersten Versuch im Predigen machen sollte. Mein Vater glaubte zwar, ich sei noch zu jung dazu, aber meine Mutter, die gerne das Vergnügen, ihren Sohn auf der Kanzel zu sehen, sobald wie möglich genossen hätte, war der Meinung unseres Herrn Veters, und da es ja ohnehin nur eine Probe auf einem Dorfe sein sollte, so wurde der Vorschlag angenommen. Man ließ mir also vierzehn Tage Zeit, eine Predigt auszuarbeiten, die ich dann, nachdem sie mein Vater vorher durchlesen, dem Herrn Pastor zur Beurtheilung bringen mußte. Er fand zwar viel zu viel Declamation darin, die beim Lichte betrachtet wohl nichts als Bombast war, indem ich mir besonders aus Mell's „Posaune der Ewigkeit“⁸⁾ manche recht kräftige und schallende Floskeln eigen gemacht hatte. Da es aber nur Bauern waren, vor welchen ich auftreten sollte, so fand er dabei weiter kein Bedenken.

Den Sonntag vorher, ehe ich die Predigt hersagen sollte, führte er mich Nachmittags in die Kirche, verschloß die Thür hinter uns, setzte sich auf eine der untern Bänke der Kanzel grade gegenüber, und befahl mir, die Kanzel zu besteigen, mit der Erinnerung, daß ich mir vorstellen müsse, die ganze Kirche sei mit Menschen angefüllt, wobei ich ihm immer gerade ins Gesicht sehen müsse. Ich that, wie er gesagt hatte, und die Rede schoß aus meinem Munde wie Wasser, so daß mein Herr Vetter vollkommen mit mir zufrieden war. Nur hatte ich seiner Meinung nach ein wenig zu stark gesticuliert, wobei ich denn auch aus vollem Halse mochte geschrien haben, denn als wir die Kirche verließen, fanden wir eine Menge Knaben und andere Leute auf dem Kirchhofe versammelt, die vernuthlich meine posaumende Stimme mochte herbeizelockt haben.

Da es nun ausgemacht und bewiesen war, daß ich predigen konnte, so fand man es für unnöthig und überflüssig, mich noch einmal nach Halle zu schicken, und ich wurde nun feierlich für einen Candidaten der Göttinger Theologie erklärt und von meinen Mitbürgern um so eher und williger dafür erkaunt, als ich mich bald darauf

8) Dr. Konrad Mel (gebrüchlicher als Mell), 1666 zu Gudenber in Niederhessen geboren, zu Hersfeld als Rektor des Gymnasiums 1755 gestorben, auszeichneter Kanzelredner, Gründer des Hersfelder Waisenhauses. Außer dem im Text erwähnten Prediatbuche sind noch sein unter dem Namen „Melbuch“ bekanntes Gebetbuch: „Die Lust der Heiligen an Jehovah“ und seine vortreffliche Anleitung zur Christianisierung der Heiden: „Missionarius evangelicus“ hervorzuheben. Mel nimmt in der deutschen reformirten Kirche eine ähnliche Stellung ein wie Spener und Francke in der lutherischen.

auch in meiner Vaterstadt selbst, in der Nicolaitirche in einer Frühpredigt unter einem großen Zulaufe neugieriger Zuhörer nicht ohne Beifall hören ließ.

Ich schrieb darauf nach Halle an einen meiner Landsleute, daß er mir ein doch zu meiner künftigen Beförderung nothwendiges Testimonium von der Universität auswirken möchte, und erhielt solches vom damaligen Decane, dem Dr. Baumgarten. Inzwischen benutzte ich die Zeit in meinem väterlichen Hause dazu, die oberflächliche Kenntniß, die ich auf der Universität von der Theologie überhaupt gesammelt, in eine gründliche zu verwandeln, und las zu dem Ende die besten Schriften unserer damaligen Theologen, wobei ich zu gleicher Zeit mich fleißig im Predigen übte, da mir auch in den übrigen Kirchen meiner Vaterstadt, vorzüglich in der Jacobi- und in der Sabinenkirche, die Kanzel zu betreten erlaubt wurde. Nur in der Marienkirche, als der Hauptkirche, ward es mir noch nicht vergönnt, weil der Inspector und Oberpfarrer an derselben, der ein sehr würdiger Mann und auch mein Verwandter war, mich für diese Kanzel noch zu jung fand.

Es dauerte nicht lange, so fand sich eine Hofmeisterstelle für mich in Mecklenburg-Strelitz bei einem dortigen Landedelmann, Namens Ernst Friedrich von Berg, der Eigenthümer eines ansehnlichen Landgutes war, worunter man dort ein ganzes Dorf nebst seiner Gemarkung versteht, dessen Einwohner Leibeigene des Gutsbesizers sind, oder wenigstens damals noch waren. Das Dorf hieß Neuenkirchen. Herr von Berg, der in seinen jüngern Jahren unter der dänischen Cavallerie gedient hatte, war ein Mann von ziemlichen Kenntnissen und richtiger Beurteilungskraft. Seine Gemahlin war eine Geborene von Arnim, eine der ältesten und angesehensten Familien in der Mark Brandenburg. Sie war in dortiger Gegend nur unter dem Namen „die schöne Berg“ bekannt, und ihre Seele war ebenso schön wie ihr Körper. Diese Ehe war mit sieben Kindern gesegnet, worunter drei Söhne heftig, die meiner Aufsicht und meinem Unterrichte anvertraut wurden.

Im August 1753 trat ich diese Stelle an, und da ich hier nicht, wie das nur zu oft der Fall ist, nur wie die übrigen Hausbedienten angesehen und behandelt wurde, sondern da der Herr von Berg, dessen Zutrauen und Achtung ich mir bald zu erwerben das Glück hatte, mich als einen Hausfreund mit väterlicher Sorgfalt und Liebe behandelte, so war meine Lage äußerst angenehm, und ich habe immer die Zeit, die ich in Neuenkirchen verlebte, mit für die glücklichste meines Lebens gehalten. Da außer der von Berg'schen Familie auch noch eine Schwester der Frau von Berg, ein Fräulein von Arnim, und eine Nichte des Herrn von Berg, ein Fräulein von Kleist, nebst einer Gouvernante für die Kinder weiblichen Geschlechtes im Hause waren, so machte das Ganze zusammen eine Gesellschaft aus, der es nie an Unterhaltung fehlen konnte. Auch der Pfarrer des Orts, Namens Fuchs, war ein vortrefflicher, biederer Mann, dem ich manche nützliche Kenntnisse zu verdanken habe.

Die drei Söhne des Herrn von Berg, Anton, Friedrich und Karl, waren alle drei gute Kinder, doch von verschiedenem Temperament, Fähigkeiten und Eigenschaften. Karl, der jüngste, war der munterste und hatte nicht viel Lust zum Lernen, weshalb er sich nachher auch dem Soldatenstande gewidmet. Als die Preußen in dem letzten merkwürdigen Revolutionskriege über dem Rhein in der Gegend von Lautern, Neustadt an der Hardt und bis nach Landau standen, besuchte mich der Sohn des Ältesten von meinen ehemaligen Zöglingen in Mannheim, der als Fähnrich, ich weiß nicht mehr bei was für einem preussischen Infanterieregimente stand, und zwar, wie er sagte, auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters, Anton von Berg, als nun-

mehrigen Besitzers von Neuenkirchen. Zu gleicher Zeit hatte er auch den Auftrag von seinem Oheim, Karl von Berg, der als Major unter Wolfram-Husaren diente und gleichfalls über dem Rhein stand, mich zu grüßen und mir zu sagen, daß er mich, wenn er abkommen könne, auch besuchen wolle. Ich habe aber dieses Vergnügen entbehren müssen.

Ich hatte noch nicht volle zwei Jahre in Neuenkirchen verlebt, als sich ein Zufall ereignete, den ich als den Grund aller meiner folgenden Schicksale und Veränderungen ansehen kann, und der auch für die von Berg'sche Familie traurige Folgen hatte. Die Nachbarschaft der Brandenburg'schen Lande gab den in den Grenzorten garnisonirenden preussischen Truppen Gelegenheit, hin und wider heimliche Streifereien in das Mecklenburgische Gebiet zu thun und hübsche junge Bauernbursche entweder als Rekruten anzuwerben oder wohl gar mit Gewalt wegzukapern. Zwar hatte der preussische Prinz Heinrich,⁹⁾ vermöge einer Ueberkunft mit dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz, das ausschließende Recht der Werbung im Lande. Demungeachtet aber geschah es nicht selten, daß Werber von andern Regimentern es sich erlaubten, Eingriffe in dieses Recht zu thun, wenn es ohne Aufsehen zu machen geschehen konnte.

Der Herr von Berg hatte einen Stallknecht, einen Burschen von zwanzig Jahren, von sehr schönem Wuchse und Ansehen. Diesem hatte man schon lange nachgestrebt, und ein Offizier von dem an der Grenze liegenden Cavallerie-Regiment des Generals von Schwerin, der einmal einen Besuch in Neuenkirchen machte, that dem Herrn von Berg den Antrag, ihm diesen Burschen zu überlassen. „Ich habe nichts dagegen,“ antwortete dieser, „wenn der Bursche selbst Lust dazu hat; aber zwingen will ich ihn nicht, noch weniger aber verkaufen.“ Der Stallknecht wurde herbeigerufen, bezeugte aber nicht die geringste Lust, seinen bisherigen Herrn und dessen Dienste zu verlassen. Es wurde also nicht weiter von der Sache gesprochen. Einige Zeit nachher aber, als der Herr von Berg eine Reise nach Berlin machte, benutzte man diese Gelegenheit, um in seiner Abwesenheit sich mit Gewalt zu verschaffen, was man in Güte nicht hatte erlangen können. Ein Commando überfiel des Nachts den Edelhof, erbrach gewaltsamer Weise die Thüre des Hauses, durchsuchte, nachdem es den Stallknecht weder im Stalle, noch in dem Bedienten Hause gefunden, das ganze Haus und verschonte selbst nicht das Schlafzimmer der Frau von Berg, die eben zu dieser Zeit Kindbetterin war. Man trieb die Unverschämtheit so weit, mit den Bajonetten und bloßen Säbeln unter ihrer Bettlade herumzustößen, ob der Bursche, den sie suchten, vielleicht darunter versteckt liege. Als man ihn nirgends fand und Lärm im Dorfe ward, machten sie sich unverrichteter Sache wieder aus dem Staube. Der Schrecken hatte auf die ohnehin in dem damaligen Zustande der Frau von Berg äußerst empfindlichen Nerven eine solche Wirkung hervorgebracht, daß sie in eine tödtliche, mit Wahnsinn untermischte Krankheit verfiel, woran sie auch nach einigen Monaten starb.

Der Vorfall machte viel Aufsehen. Der Herzog beklagte sich deshalb bei dem König Friedrich II., der eine strenge Untersuchung befahl. Aber niemand wollte bei dem Schwerin'schen Regimente etwas davon wissen, und es blieb bei einigen scharfen Verweisen, die deßhalb an das Regiment von Seiten des Königs ergingen. Inzwischen war die Geschichte in der Gegend herum mit mancherlei Trübsen und Veränderungen erzählt worden. Unter Anderm hieß es auch, man habe den Hofmeister des Herrn von Berg holen wollen, — eine Sage, die dadurch Wahrscheinlichkeit erhielt, weil ich ein preussischer Unterthan und

9) Prinz Heinrich, dritter Bruder Friedrichs des Großen, bekannt als Feldherr.

also unter dem Regimente, welches in meiner Vaterstadt lag, als ein solcher nach damaliger preussischer Landesverfassung bereits von der Wiege an enrullirt war. Als ein einziger Sohn und da ich studirt hatte, gehörte ich zwar unter die Ausnahmen, aber bekanntlich nahm man es nicht immer so genau damit. Es konnte also geschehen, daß das Regiment, zu welchem ich gehörte, durch diese Sage aufmerksam gemacht, mich schon deshalb reclamirte, weil ich mich außer Landes aufhielt. Um diesem vorzubeugen rieth mir der Herr von Berg, mich auf eine Zeitlang zu entfernen und mich so lange an einem sichern Orte aufzuhalten, bis die Geschichte in Vergessenheit gerathen sei. Ich begab mich nach Hamburg, wo ich in dem Hause eines weilläufigen Verwandten eine sichere und angenehme Zuflucht fand.

Hier in Hamburg war es, wo die schon von Jugend auf in mir verborgen gelegene Begierde, mich in der Welt umzusehen, auf einmal erwachte. Es boten sich meinem Auge und meiner Neugier so viele mir bisher unbekannte Gegenstände dar, daß ich mich in eine neue Welt versetzt zu sehen glaubte, und ich hätte mit jedem Schiffe, das aus dem Hafen steuerte, fort in entfernte Länder segeln mögen. Der Gedanke, mich vielleicht nach einigen Jahren als Pfarrer auf ein Dorf hin verpflanzt zu sehen, wo ich in einem engen Gesichtskreise um mich herum vegetiren und die Welt nur aus Landkarten und Zeitungen kennen lernen sollte, fing an mir unerträglich zu werden. Und da gerade um diese Zeit mein Vater starb, so fühlte ich mich dadurch von einem aus kindlichen Gehorsam entspringenden Zwange entfesselt, zumal da ich wußte, daß meine Mutter mir in allem, was ich in Absicht der Wahl meines künftigen Standes beschließen konnte, freie Wahl lassen würde. Noch war ich aber zu einer gänzlichen Umwandlung nicht ganz reif. Nach Verlauf eines halben Jahres schrieb mir der Herr von Berg, daß es ihm angenehm sein werde, wenn ich nach Neuenkirchen zurückkommen und meinen unterbrochenen Unterricht wieder fortsetzen wollte. Es war mir zu wohl in Neuenkirchen ergangen, als daß ich mich einen Augenblick hätte besinnen sollen. Nur der Gedanke, die vortreffliche Frau von Berg nicht wieder zu finden, mischte Traurigkeit unter die frohen Empfindungen des Wiedersehens.

Im Mai 1756 schickte mich der Herr von Berg mit seinem ältesten Sohne Anton nach Prenzlow, theils um daselbst die italienische Sprache bei einem unter den dortigen Regimente befindlichen geschickten Manne, der die Erlaubniß hatte Lectionen zu geben, zu erlernen, theils aber auch, um sich dort in einem größeren Cirkel von Menschen allerlei Standes zu bilden. Außer daß der damalige Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt mit seiner Gemahlin und Kindern in Prenzlow als Inhaber des Regiments wohnte, wird diese Stadt auch durch den in der Gegend herum begüterten Adel, der dort seine Zusammenkünfte hielt, öfters besucht, der, zusammengenommen mit den Corps der Offiziere, ein gewisses Leben in dieser Stadt verbreitet. Das französische hatte der junge von Berg von Kindheit an bei der Gouvernante plaudern gelernt, sowie auch ich in meiner Vaterstadt einige Wörter und Redensarten in meinen jüngern Jahren von einer alten Französin, die dort eine Schule hielt, erlernt hatte. Es fand sich aber unter dem Regimente ein gewisser Feldwebel, Namens Lesèvre, ein Mann von vielen Kenntnissen und Wissenschaften, der bereits unter der Regierung Friederich Wilhelm's, weil er ein sehr schöner großer Mann war, mit Gewalt von den Werbem aus dem Elsaß war entführt worden, und der gleichfalls mit der Erlaubniß, in der französischen Sprache Unterricht zu geben, von dem gewöhnlichen kleinen Dienste befreit war. Bei diesem nahmen auch wir beide Lection, und ich legte hier in der kurzen Zeit, die es

dauerte, den Grund zu dem, was ich in der Folge von dieser Sprache erlernt habe. Dieser Lesèvre ward, nachdem er den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht, während welchem er bis zum Lieutenant avancirt, nach geschehener Theilung von Polen, zu einem neu errichteten Regimente als Hauptmann nach Preussisch-Polen versetzt, von wo aus er mir, als der erste Band von meinem großen Wörterbuche erschien, schrieb und mir seine Freude darüber bezeugte, daß ich ihm, als meinem ehemaligen Lehrmeister, Ehre machte.

Um Johannis, im Jahre 1756, kam die unerwartete Ordre von Berlin, daß das Regiment marschiren solle. Sowie alles darüber in Verwunderung und Bestürzung gerieth, weil man nicht das mindeste von einem Kriege ahnte, so war auch nun unser Plan vereitelt. Unter mancherlei Häusern, die ich während unseres kurzen Aufenthaltes in Prenzlow in Gesellschaft des jungen von Berg besucht, gehörte auch das eines Hauptmanns von Lepel, der den alten Herrn von Berg verschiedene Male, während ich in Neuenkirchen war, als Freund besucht und mich dort kennen gelernt hatte. Er hatte nebst einigen Töchtern auch zwei Söhne, wovon der älteste damals ungefähr zwölf Jahre alt war. Jetzt da er mit dem Regimente marschiren und Frau und Kinder verlassen mußte, war er um jemanden verlegen, dem er die Aufsicht über seine unerzogenen Söhne anvertrauen könne. Er warf seine Augen auf mich und schrieb deshalb an den Herrn von Berg, den er bat, mich ihm zu überlassen. So ungern dieser darein willigte, so mochte er es ihm doch nicht abschlagen, stellte es aber dabei natürlicher Weise in meine freie Wahl. Nun war ich aber gerade unter der Compagnie des Herrn von Lepel als Enrollirter eingeschrieben, und da bei dem bevorstehenden Kriege im Nothfall auch die Eximirten aufgeboten werden konnten, und Herr von Lepel es mit zur Bedingung machte, daß er mir von dem Prinzen den völligen Abschied auswirken wolle, welches er auch wirklich that,¹⁰⁾ so hatte ich keine andere Wahl als die Stelle anzunehmen. Ich begleitete also den jungen Berg wieder nach Neuenkirchen zurück und nahm auf immer von einem Hause und einer Familie Abschied, wo es mir so wohl ergangen und wo man mich so edel behandelt hatte.

Als im Jahre 1757 die Schweden aus Pommern an die Brandenburg'sche Grenze rückten, und man in Prenzlow einen feindlichen Ueberfall zu besorgen hatte, entschloß sich die Frau von Lepel, sich mit ihrer Familie auf ein ihrem Gemahl gehöriges Gut auf der Insel Usedom zu begeben. Ich folgte ihr dahin und blieb ungefähr ein halbes Jahr auf dieser Insel. Da ich aber mancherlei Ursachen zum Mißvergnügen fand, und es mir überhaupt unbehaglich war, mitten unter dem Kriegsgetümmel zu leben, beurlaubte ich mich von der Frau von Lepel und ging den 18. Januar 1758 wieder nach Hamburg. Hier blieb ich bis zu Anfang des Frühlings.

Mein Plan, den schwarzen Rock mit einem weltlichen Kleide zu vertauschen und mich ein wenig in der Welt umzusehen, sollte nun ausgeführt werden. Ich hatte zufälliger Weise in Hamburg Gelegenheit gefunden, mit dem damals dort privatirenden, als Schriftsteller rühmlich be-

10) Abschied als Enrollirter. Demnach Vorzeiger dieses, gewesener Enrollirter von dem Königlich Preussischen Erb-Prinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt Regiment, unter des Capitain von Lepel Compagnie, Namens Christian Friedrich Schwan, zu fernern Wachsthum seine Hoffnung mehr hat, weil er bereits über 24 Jahre alt ist. Als habe ich demselben, auf Ansuchen — von seinem Engagement durch seine völlige Erlassung ertheilet, und von allem Anspruch des Regiments gänzlich befreiet. — Königsberg, den 2ten Decbr. Anno 1756.

L. S. Seiner Königl. Majestät in Preussen, bey obgedachten Regiment zu Fuß bestallter General Lieutenant.
Ludwig Erb-Prinze zu Hessen.

[Anmerkung auf S. 74 des ersten Druckes.]

kannten Baron von Bielefeld¹¹⁾ bekannt zu werden und Zutritt zu erhalten. Diesem eröffnete ich mein Vorhaben. Er mißbilligte es zwar nicht, rieth mir aber, mich nicht so aufs Ungewisse als ein Abenteurer in die Welt zu werfen, sondern einen sicheren gebahnten Weg dazu zu wählen. Er schlug mir vor, irgendet bei einem in öffentlichem Amte stehenden Staatsmann als Sekretär in Dienst zu treten und mich nach und nach geschickt zu machen, allenfalls bei Gesandtschaften gebraucht zu werden, wobei er mir besonders das Studium der nothwendigsten lebenden Sprachen anempfahl. Zum Anfange erbot er sich, mir ein Empfehlungsschreiben an den Grafen von Moltke¹²⁾ in Kopenhagen zu geben, wenn ich allenfalls Lust hätte, meinen Wanderstab zuerst dahin zu richten. Ich nahm diesen Vorschlag an, und nachdem ich noch vorher eine Reise nach Lübeck gemacht, um auch diese alte Hansestadt zu sehen, begab ich mich zu Anfang des Maimonats 1758 auf den Weg nach Kopenhagen, den ich zu Lande durch Holstein und Jütland machte, indem ich mich über den kleinen und großen Belt setzen ließ, auf welchem Wege ich denn auch Gelegenheit hatte, die merkwürdigen Werke der Bildhauerkunst in der Kirche zu Rothschild, dem Begräbnißorte der Könige von Dänemark, zu sehen und zu bewundern.

In Kopenhagen nahm ich mein Absteigequartier in der Kramerergesellschaft, welches damals das vornehmste Wirthshaus in Kopenhagen und dem königlichen Schlosse gerade gegenüber gelegen war. Nachdem ich einen Tag ausgeruht und mich in der Stadt ein wenig umgesehen hatte, übergab ich mein Empfehlungsschreiben und erhielt darauf die Versicherung, daß für mich gesorgt werden solle, mit der Weisung, daß ich nur nach Verlauf einiger Tage wieder anfragen solle. Ich wandte nun meine Zeit dazu an, alles Merkwürdige dieser schönen Stadt zu besehen, und nach acht Tagen meldete ich mich wieder, erhielt aber wieder auf die höflichste Art zur Antwort, daß ich mich noch gedulden müsse, weil man bei den überhäuften Geschäften, welche die damalige politische Lage Dänemarks in Betreff des Krieges in Deutschland veranlaßte, wenig oder gar keine Zeit habe, an etwas Anderes zu denken. Eben diese Lage Dänemarks hatte eine große Cheurung im Lande und besonders in der Residenzstadt veranlaßt, weil die Zufuhr von der Seite der Ostsee her fast gänzlich gehemmt war. Bei der sparsamsten Oeconomie konnte ich im Wirthshause nicht unter einer halben Louisd'or täglich auskommen. Ich berechnete also, daß ich mich bei längerer Ungewißheit nach und nach verzehren und dann in einer Stadt, wo ich keine menschliche Seele kannte, und der Sprache des Landes unfundig, in eine sehr mißliche Lage gerathen könne.

Nach Deutschland wollte ich indessen so bald und ganz unverrichteter Sache nicht wieder zurückkehren. Das, was

11) Jakob Friedrich Freiherr v. Bielefeld (fälschlich Bielefeld) war als Sohn eines Kaufmanns 1717 zu Hamburg geboren. 1739 wurde er vom Kronprinz Friedrich nach Rheinsberg gezogen, 1741 zum Legationsrat in Berlin, 1743 zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt. 1747 wurde ihm die Stelle eines Curators aller preussischen Universitäten übertragen, 1748 erhob ihn Friedrich der Große in den Freiherrnstand. 1755 gab er den preussischen Staatsdienst auf und zog sich auf seine Güter im Herzogtum Altenburg zurück, um ganz seinen literarischen Beschäftigungen zu leben. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges vertrieb ihn von dort, er flüchtete sich nach Hamburg, wo er bis 1763 lebte. Er kehrte dann nach Altenburg zurück, wo er 1770 starb. Unter seinen französisch geschriebenen Schriften ist am bedeutendsten sein staatswissenschaftliches Lehrgebäude: „Institution politique“, das ins Italienische, Russische und Deutsche übersezt wurde. Seine „Lettres familières et autres“ (1763) enthalten interessante Nachrichten zur Geschichte der Höfe seiner Zeit und seines eigenen Lebens. Wie Schwan gab er eine deutsche Wochenschrift „Der Eremit“ heraus, die in 12 Teilen Leipzig 1767—69 erschien.

12) Adam Gottlob v. Moltke (1709—1792), aus der jüngeren dänischen Linie Moltke auf Stridsfeld, Günstling und Minister des Königs Friedrich V. von Dänemark. (Generalfeldmarschall von Moltke stammt aus der älteren, deutschen, Samower Linie).

ich von Nord-Amerika und besonders von Philadelphia gelesen, hatte ehemals schon oft den Wunsch in mir erregt, dieses Land und diese Stadt, wo sich schon so viele Deutsche niedergelassen, kennen zu lernen. Dieser Wunsch wurde in meiner jetzigen Lage aufs neue in mir rege, und ich beschloß daher kurz und gut, nach England überzuschiffen und von da aus mit dem ersten Schiffe nach Amerika zu segeln. Und da ich in Philadelphia so viele Landsleute zu finden hoffte, und auch hoffen durfte, so machte mir dieser Entschluß nicht die mindeste Bedenklichkeit. So viel hatte ich noch im Vermögen, daß ich als einzelner Passagier mit einem bloßen Koffer diese Seereise, die damals noch nicht so viel kostete als jetzt, machen konnte. Ich begab mich unverzüglich an den Hafen, um mich nach einem Schiffe, das nach England oder auch geradeswegs nach Nord-Amerika bestimmt wäre, umzusehen; zu meinem großen Leidwesen aber fand ich nicht, was ich suchte. Die Schiffe waren bereits alle in See gegangen; noch ein einziges mit Ballast beladenes Schiff, das nach Petersburg segeln und dort Hanf laden wollte, lag vor Anker und wartete nur auf einen günstigen Wind. Immer rasch in meinen Entschlüssen, bedachte ich mich auch hier nicht lange. Fort mußte ich, denn in Kopenhagen konnte und wollte ich auf ungewisse Vertröstungen nicht länger bleiben. Ich ward mit dem Schiffscapitän, einem Norwegen, Sören Larsen Schifften genannt, eintig, daß ich ihm für die Ueberfahrt meiner Person und meines Koffers bis Petersburg zwei Dukaten und wöchentlich einen Dukaten Kostgeld zu bezahlen habe. Und da alles zur Abfahrt fertig war und es nur auf einen günstigen Wind ankam, um die See zu gewinnen, so eilte ich nach Hause, befriedigte meinen bisherigen Wirth und begab mich noch denselben Nachmittag zu Schiff.

Ich wußte, daß von Petersburg beständig Schiffe nach Stockholm ab- und zufahren. Von Stockholm ging damals, und geht wahrscheinlich noch, wöchentlich ein Packetboot nach Stralsund. Ich konnte also, wenn sich in Rußland für mich nichts Vortheilhaftes fände, auf diesem Weg leicht und wohlfeil wieder in mein Vaterland zurückkommen. Auch nach Petersburg hatte ich weder Empfehlungen, noch kannte ich dort irgend jemand. Es war mir indessen nicht unbekannt, daß sich in dieser russischen Residenz sehr viele Ausländer von allen Nationen, vorzüglich auch Deutsche befanden. Und da ich nicht ganz unwissend und zu mancherlei Diensten und Geschäften brauchbar war, und mein bisheriges sittliches Betragen, wodurch ich mich allenthalben empfohlen, nicht zu ändern gedachte, so wagte ich es auf gut Glück. Auch hatte ich bereits mehrmalen erfahren, daß mein Aeußeres nichts Zurückstoßendes habe, sondern daß diese schätzbare Gabe der Natur, die ich nie durch einen unreinlichen und kümmerlichen Anzug verunstaltete, mir gewöhnlich gleich bei dem ersten Anblick die Gunst und Zuneigung derjenigen erwarb, denen ich mich näherte.

Als ich an Bord des Schiffes war, sagte man mir, daß sich noch ein Passagier gemeldet, der auch die Reise nach Petersburg machen wolle. Diese Nachricht war mir sehr angenehm. Die Sonne war bereits im Untergehen, und da ich mich den Tag über sehr ermüdet hatte, so legte ich mich zur Ruhe, ohne die Ankunft des Passagiers zu erwarten. Es war schon hoch am Tage, als ich des Morgens erwachte, und als ich auf das Verdeck kam, fand ich das Schiff mit vollen Segeln schon mitten auf der See. Kopenhagen war nebst der dänischen Küste unsern Augen schon entschwunden. Es hatte sich noch vor Mitternacht ein günstiger Wind eingestellt, den man sogleich benützt, und so hatten wir in einem Zeitraum von zehn Stunden schon eine weite Strecke zurückgelegt. Den Fremden, der mein Gesellschafter auf dieser Reise sein wollte, fand ich

auch bereits auf dem Verdeck auf einer Bank neben dem Steuerruder sitzen. Es war ein junger Mann, der sehr kränzlich ausah, und der mir sagte, daß er Tags vorher mit einem Hamburger Schiffe auf der Rhede von Kopenhagen angekommen und daselbst gleich erfahren, daß ein Schiff nach Petersburg, wohin er auch wolle, segelfertig vor Anker liege. Er sei darauf, nachdem er mit unserem Schiffscapitän Affords einig geworden, sogleich in die Stadt gegangen, um seinen Paß in der Kanzlei unterschreiben zu lassen, habe aber, da er niemand mehr in der Kanzlei angetroffen, von Pontio zu Pilato herumlaufen müssen, bis er einen Sekretär gefunden, und da er auf der Fahrt von Hamburg nach Kopenhagen seefrank geworden, so sei er äußerst abgemattet, und habe die ganze Nacht in einer Art von Fieber gelegen. Er habe sich deshalb gleich früh Morgens hieher in die Sonne gesetzt, um sich zu erwärmen. „War es denn durchaus nothwendig,“ fragte ich ihn, „daß Sie Ihren Paß hier in Kopenhagen unterschreiben ließen?“ — „Allerdings,“ antwortete er, „man ist während des Krieges, besonders in Rußland, auf alle Fremde, die dort ankommen, äußerst aufmerksam, und wenn man sich deshalb nicht wohl vorsehen, würde man Gefahr laufen, bei dem ersten Wachtschiffe vor Kronstadt abgewiesen, oder als eine verdächtige Person arretirt zu werden.“ — „Das wird also mein Fall sein,“ erwiderte ich, „denn ich habe gar keinen Paß, und es ist mir nicht einmal eingefallen, daß ich einen solchen bedürfe, weil man mich auf meinen bisherigen Reisen noch nie um einen Paß gefragt.“ Der Schiffscapitän, der bei diesem Gespräche gegenwärtig war, konnte seine Verlegenheit nicht verbergen, und mir selbst war bei der Sache nicht wohl zu Muth. Bei meinem niederländischen Accent konnte man leicht auf mein Vaterland schließen, und aus meiner Matrikel von der Universität Halle, sowie aus den verschiedenen Testimonien war klar und deutlich zu ersehen, daß ich ein preussischer Unterthan sei, und bei der Erbitterung, die damals unter den Russen gegen die Preußen herrschte, durfte ich auf keine freundliche Aufnahme rechnen. Was war aber zu thun? Umkehren konnte ich nicht, ich mußte also meinem ungewissen Schicksale geduldig entgegen gehen.

Am folgenden Morgen hörte ich, daß mein Reisegefährte so krank sei, daß er das Bett nicht verlassen könne. Er ließ mich bitten, zu ihm zu kommen. „Ich werde,“ so redete er mich an, „die Reise bis Petersburg wohl nicht mitmachen können; ich fühle, daß ich zu schwach dazu bin, weil ich diese Nacht aufs neue seefrank geworden, und durch ein fast unaufhörliches Erbrechen ganz erschöpft bin. Wir sind der Insel Bornholm nahe, woselbst ich Anwandte habe. Ich will unsern Schiffscapitän bitten, mich dort ans Land zu setzen. Und da mir unter diesen Umständen mein Paß unnütz ist, so will ich Ihnen solchen überlassen. Ich bin ein ehrlicher Mann, und Sie dürfen sich meines Namens nicht schämen. Wenn Sie das russische Gebiet wieder verlassen, können Sie ja, sobald sie über die Grenze sind, Ihren eigenen Namen wieder annehmen. Verstecken Sie aber Ihre bei sich habenden Papiere, Briefe und Adressen so gut wie möglich, denn wenn man argwöhnt, daß Sie einen fremden Namen angenommen, würden Sie dem Verdachte und dem traurigen Schicksale eines Spions nicht entgehen.“ Er bat mich darauf, ihm seine Briefftasche aus seinem Koffer zu reichen, aus welcher er den Paß herausnahm und mir übergab. Ich fand ihn darin als Sekretär Christian Friedrich Witte aus Mecklenburg-Schwerin bezeichnet, und der Paß war auch in Schwerin angefertigt. Er sagte mir, er habe nach Petersburg gehen wollen, um daselbst einen Bruder aufzusuchen, der schon vor mehreren Jahren als Kaufmann nach Moskau gegangen, und der sich jetzt, wie es hieß, in Petersburg aufhalte. Ich dankte ihm auf's Verbindlichste

für sein freundschaftliches Geschenk, das in meiner damaligen Lage einen so großen Werth für mich hatte, daß ich es mit meiner ganzen Habe nicht hätte erkaufen können.

Noch an dem nämlichen Tage Nachmittags wurde mein kranker Reisegefährte ans Land gesetzt. Einige Fischerboote, die wir, als wir uns der Insel Bornholm näherten, gewahr wurden, kamen auf die Zeichen, die wir ihnen gaben, herbei, und waren gleich bereit und willig, den Passagier zu übernehmen, und ihn nebst seinem Koffer sicher an den Ort hinzubringen, den er ihnen bezeichnen würde. Ich nahm nicht ohne Rührung Abschied von ihm, die natürlicherweise mehr aus dem Gefühl der Dankbarkeit und des wichtigen Dienstes entsprang, den er mir durch Ueberlassung seines Passes erwiesen, als aus persönlicher Anhänglichkeit oder aus Mitleid über seine mißlichen Gesundheitszustände, denn ich kannte ihn noch zu wenig, um Freundschaft für ihn zu fühlen, und was seine Krankheit betraf, so hatte ich schon oft erzählen hören, daß Leute, die seefrank sind, in dem Augenblicke wieder gesund werden, da sie ans Land treten.

Unsere Fahrt war ebenso glücklich als angenehm. Bei einem fast immer günstigen Winde und heiterem Wetter erblickten wir am dreizehnten Tage die Küsten von Schweden und die Einfahrt in den finnischen Meerbusen. Bei dem ersten russischen Wachtschiffe mußten wir die Segel einnehmen, worauf ein Offizier mit einigen Matrosen in einer Schaluppe zu uns an Bord kam und unsere Pässe verlangte. Nachdem er ein paar Worte russisch und seinen Namen darunter geschrieben, gab er sie uns wieder zurück und entfernte sich, nachdem der Schiffscapitän ihn und seine Leute mit einer flasche Franzbranntwein bewirtet. Meine Papiere, die mich hätten verdächtig machen können, hatte ich nicht in meiner Coje oder Schlafstätte, sondern in derjenigen, worin der Sekretär Witte gelegen, sorgfältig versteckt. Mein Norweger, der ziemlich gut Deutsch verstand und sprach, sagte mir, daß die eigentliche Disposition des Schiffes erst in Petersburg vorgenommen werde.

Wir segelten nun Kronstadt vorbei und kamen bald darauf stromaufwärts in die Nawa. Den prächtigen Anblick, der sich hier dem Auge darbietet, zu beschreiben, gehört ebensowenig als eine Menge anderer Dinge, die eigentlich den Roman meines Lebens ausmachen, hieher. Wir mußten bis gegen Abend an der großen Newabrücke, welche die Insel Wassili-Ostrog mit der Admiralitätsseite verbindet, liegen bleiben, bis wir durchgelassen wurden, da wir dann endlich an dem Orte, wo die Schiffe gewöhnlich aus- und eingeladen werden, vor Anker legten.

(Fortsetzung folgt.)

Bronzezeitlicher Depotfund von Osterburken.

Von Museumsdirektor Prof. Dr. Schumacher (Mainz).

Nachdruck verboten.

Bereits seit 1867 befindet sich im Besitz der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins ein interessanter Fund von Bronzegegenständen aus dem Kastell von Osterburken, welcher in der Litteratur zwar da und dort kurz erwähnt,¹⁾ nirgends aber eingehender behandelt wurde, wie er es, namentlich bei der Seltenheit ähnlicher Funde aus dieser Landesgegend, verdient.

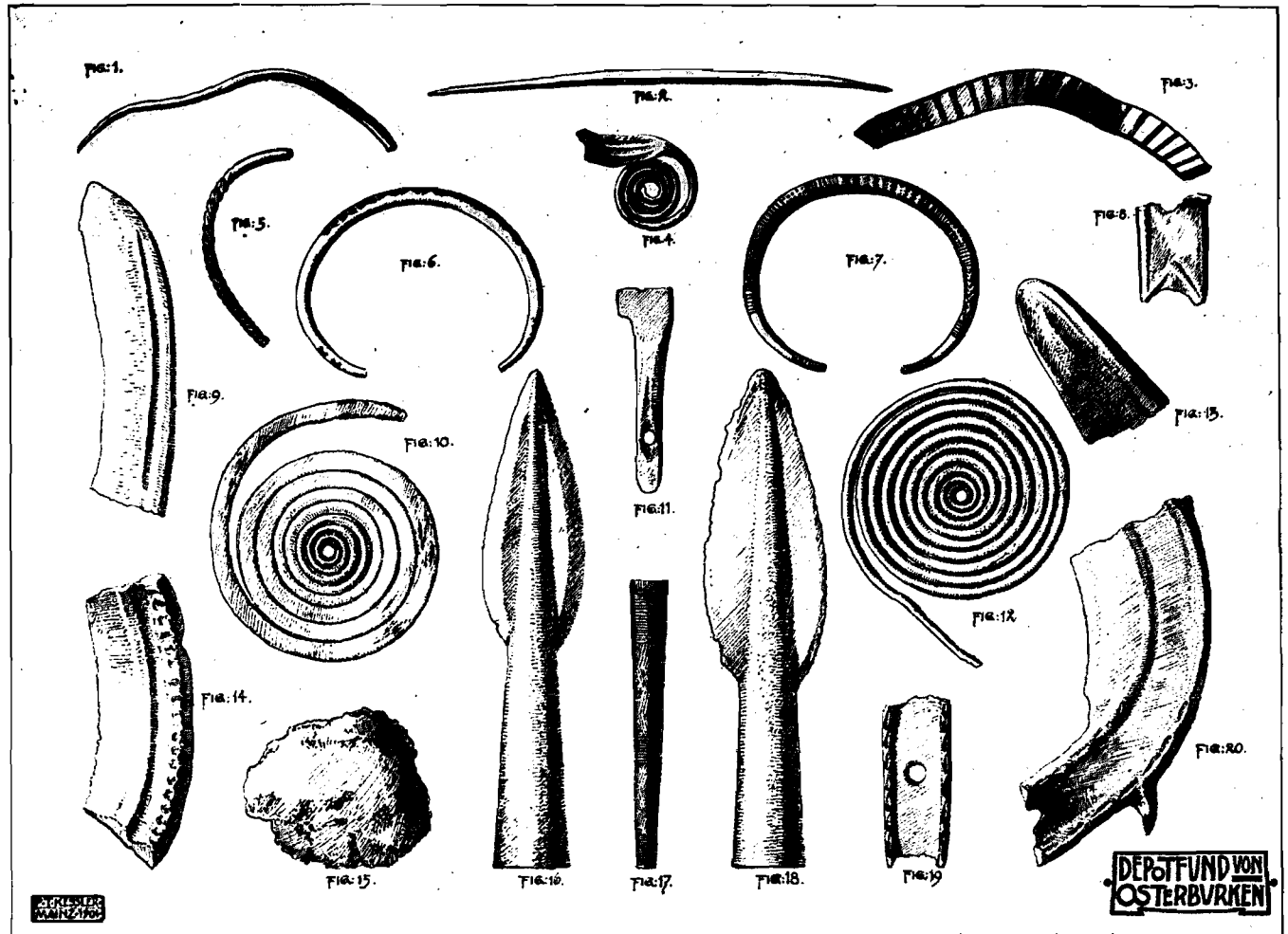
Die wichtigsten Gegenstände desselben sind: zwei Lanzenspitzen, mehrere Bruchstücke von Sicheln, ein Messerfragment, verzierte Armringe, einige Spiralornamente, Gußproben u. a., alles aus Bronze.

Daß diese Dinge mit den römischen Funden des Kastells nichts zu thun haben, ist uns heute auf den ersten

¹⁾ Westdeutsche Zeitschrift V, S. 12; Der obergerm.-rät. Landes des Römerreichs, Kastell Osterburken (Nr. 40) S. 44.

Blick klar. Auch der den Römern gleichzeitigen einheimischen Bevölkerung können sie nicht angehört haben, wie man noch vor wenigen Jahrzehnten von ähnlichen Funden vermutete; vielmehr sind sie nicht weniger als etwa um ein Jahrtausend älter als die Römerherrschaft in dieser Gegend.

Was stellt unser Fund nun dar? Ist er als Grabinventar, als Weihgabe an die Götter oder als ein zufälliger Verlust zu betrachten? Alles dies nicht, vielmehr zeigt ein Vergleich mit ähnlichen Fundkomplexen und die Zusammensetzung des Fundes selbst mit aller Sicherheit,



daß er von einem Depot oder einer Gießstätte herrührt und die Habe eines hausierenden Erzarbeiters bildet, die, wie vor noch nicht langer Zeit bei uns die Rastelbinder und Mausefallenhändler, oft aus weiter ferne herbeikamen, um die mitgebrachten fertigen Geräte vorteilhaft abzusetzen, schadhafte Sachen der Einheimischen auszubessern oder als Sammelrez einzutauschen und in neue Formen zu gießen. Die Gießbrocken unseres Fundes und wohl auch das punzenartige Geräte weisen deutlich auf einen solchen wandernden Schmied hin. Andere vollständigere Funde enthalten bisweilen Hämmerchen, kleine Ambosse, Meißelchen und vor allem Gießformen von Waffen, Geräten und Schmuckgegenständen.

Leider hat man seiner Zeit unterlassen, die Fundstelle unserer Bronzen näher zu untersuchen. Es wäre nicht ohne Interesse gewesen, zu erfahren, ob Anzeichen einer Hütte und Gießstätte vorhanden waren oder ob nur ein Versteck vorlag, wie jene Hausierer bei den unsicheren Verhältnissen wohl viele hatten. In letzterem Falle war die Waare, oft schön sortiert, in einem Fell, in einer rohgezimmerten Kiste oder in einem Thongefäß geborgen und die Stelle durch einen großen Stein oder ähnliches bezeichnet. Diese Handelsdepots, die noch heute bei wilden Völkern vorkommen, lassen sich natürlich öfters nur schwer von Verstecken anderer Art oder Votivgaben an die Götter unterscheiden.

Ist unser Depotfund hinsichtlich der Anzahl und Bedeutung der einzelnen Gegenstände auch etwas dürftig, so bietet er kulturgeschichtlich doch nicht unwichtige Aufschlüsse. Vor allem lehrt er uns, daß auch in der Bronzezeit das friedliche Kirnauthälchen eine Bevölkerung von einiger Dichtigkeit hatte, da Händler sie aufzusuchen der Mühe wert hielten. Und da neuerdings auch stein- und hallstattzeitliche Funde in nächster Nähe von Osterburken zum Vorschein kamen, so wird die Continuität der Besiedelung von der Steinzeit ab bis in die Tage der römischen Okkupation auch für diese Gegend immer wahrscheinlicher.

Besonders charakteristische Formen, die mit Sicherheit verraten würden, ob unser Händler von Westen, vom Rheinthale, oder von Osten, aus dem Main- und Donaugebiet, herkam, befinden sich in dem Depotfund keine. In der jüngeren Bronzezeit, aus welcher unser Fund stammt, war bereits eine große Vermischung der Formen des Ostens und Westens eingetreten, da die Kultur des Donauthales frühzeitig längs der nördlichen Zuflüsse, namentlich Regnitz und Altmühl, in das Mainthal und in das Rheingebiet vorgeedrungen war, wie umgekehrt auch westliche Formen nach Osten ihren Weg fanden. Diese letztere Thatsache wird besonders deutlich durch die Verbreitung des sog. Absatzkeltis erwiesen, welcher für Frankreich und die mittlere Rheinebene charakteristisch ist, aber auch den Neckar hinauf bis nach Heilbronn und Cannstatt drang.

Von gleichzeitigen badischen Depotfunden aus der Nähe des unserigen gehört der von Dossenheim und Ettlingen dem Formenkreis der nordschweizerischen und oberen Rheinthal-Kultur an, der für diese Fragen sicher hochwichtige Depotfund von Dietschan ist leider wie so mancher andere vernichtet worden.

In weiten Kreisen herrscht noch vielfach die Ansicht, daß derartige Altertumsreste, besonders Einzelfunde, keinen besonderen wissenschaftlichen Wert hätten, da sie ja zu Dutzenden in den Museen vertreten seien. Dies ist ein großer und sehr bedauerlicher Irrtum, welcher der Lokalforschung und der allgemeineren Wissenschaft schon schwere Verluste verursacht hat. Denn auch altbekannte Formen, an einem neuen Orte gefunden, geben uns immer wieder neue Aufschlüsse über die Kultur- und Handelsbeziehungen jener Zeiten.

Zur Erklärung der Abbildungen, die im übrigen für sich selbst sprechen, sei noch folgendes beigefügt: Fig. 1 dürfte der untere Teil einer größeren Gewandnadel sein. Fig. 2 ist das erwähnte punzenartige Handwerkszeug. Von Fig. 3, welche zu einer Spirale wie Fig. 11 gehört, sind mehrere teils verzierte, teils unverzierte Stücke vertreten. Auch von den ganzen Spiralen wie Fig. 11 und Fig. 13, von rundem und flachem Querschnitt, sind je zwei Exemplare vorhanden. Sie dienten zu verschiedenen Zwecken, bald bilden sie die Endungen von Arm- und Fußspangen (die kleinen von Fingerringen) und sog. Diademen oder von Kleiderhaften, Fibeln und langen Gewandnadeln, bald wurden sie als Anhänger an Halsketten zc. benutzt, wie es für Fig. 4 wahrscheinlich ist (vgl. z. B. Prähist. Blätter IX, Taf. II, 9, Scheidemandel, Hügelgräberfunde bei Parsberg, Taf. III, 7). Ornamentierter Armringe wie Fig. 6 und 7 sind es 4 Stück, dazu kommen noch einige Bruchstücke ohne Verzierung und das Fragment eines gedrehten Ringes Fig. 5. Auch Fig. 17 ist das aus irgend welchen Gründen gerade geschlagene Endstück eines etwas stärkeren Ringes; es ist, wie die anderen, nur auf der Oberseite verziert. Fig. 8, 13, 14, 19, 20 sind Bruchstücke von stark gekrümmten Lochsicheln, während Fig. 9 an und für sich auch von einer gestreckteren Knopfsichel herrühren könnte. Ähnliche Lochsicheln finden sich z. B. in den Depotfunden von Basel, Ettlingen, Dossenheim, aus dem Laubenheimer Grund (Rhein) bei Mainz, bei Rudesheim und an mehreren anderen Punkten des rechten und linken Rheinuferes. Auch von dem Messerchen Fig. 11 liegen viele Beispiele aus der Schweiz und dem Rheinthal vor (z. B. von Heidesheim, Uffhosen, Laubenheimer Grund bei Mainz zc.).

Auffällt, daß der Fund keine Lappen- oder Tüllenkelte wie die anderen ähnlichen Depotfunde enthält. Nun besitzt die Karlsruher Sammlung zwei Kelte von Osterburken aus der Sammlung Wilhelmi, der auch im Osterburkener Kastell gegraben hat, einen Flach- und einen Tüllenkelte. Der letztere könnte ganz gut zu unserem Funde gehören, während das Flachbeil viel älter ist; doch ist es beim fehlen aller näheren Fundnotizen unmöglich, eine sichere Entscheidung zu treffen. Dieser Mangel an Nachrichten über die Fundumstände erschwert uns ja immer wieder die Benutzung älteren Materials und ermahnt uns aufs eindringlichste, bei neueren Entdeckungen sorgfältigste Aufzeichnungen anzufertigen und den Museen, welchen die betreffenden Gegenstände anvertraut werden, zu überliefern.

Auszug aus dem Jahresbericht über das Vereinsjahr 1900/1901.

Das abgelaufene Geschäftsjahr 1900/1901, das 42. seit Bestehen des Vereins, darf gleich seinen Vorgängern als ein für dessen Entwicklung glückliches und gedeihliches bezeichnet werden. Seit 5 Jahren ist die Zahl der ordentlichen Mitglieder in stetigem Wachstum begriffen. Neuaufgenommen wurden 80 Mitglieder, ausgeschieden sind 20, davon 14 durch Ableben, so daß die Gesamtzahl bei Abschluß dieses Jahresberichts 666 beträgt, das ist 60 mehr als im Vorjahr und doppelt so viel als vor 10 Jahren. Auch in den zahlreichen Schenkungen, welche der Altertümersammlung und der Bibliothek erwünschten Zuwachs gebracht haben, giebt sich das steigende Interesse der Einwohnerschaft an den Vereinsbestrebungen kund. Noch nie war die Zahl der Schenker so groß wie diesmal — sie beträgt nahezu 100 —, und darunter befinden sich solche mit sehr bedeutenden und wertvollen Zuwendungen. Da die Schenkungen und die Schenker regelmäßig in den „Geschichtsblättern“ namhaft gemacht worden sind, kann hier auf eine Zusammenstellung derselben verzichtet werden. Auch durch Ankäufe, die ebenfalls regelmäßig bekannt gegeben wurden, hat die Vereinsammlung wesentlichen Zuwachs erfahren. Allerdings mußten sich diese Ankäufe mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Geldmittel und andererseits auf die hohen Preise, die gegenwärtig für Altertümer, namentlich solche von künstlerischem Werte, gestellt werden, in bescheidenen Grenzen halten. Von Ausgrabungen mußte im Berichtsjahr abgesehen werden, da hierzu keine Mittel vorhanden waren.

Trotz der erst im Jahre 1897 erfolgten namhaften Erweiterung der Sammlungsräume macht sich bei dem Zuflusse der Neuerwerbungen und Schenkungen doch bereits wieder ein gewisser Raummangel geltend, namentlich im Mannheimer Saal, im Pfälzer Saal, in der ethnographischen Abteilung und in der Bibliothek. Sonderausstellungen sind nur dadurch zu ermöglichen, daß ganze Säle ausgeräumt und eigens hergerichtet werden, wodurch nicht nur beträchtliche Kosten entstehen, sondern auch der einheitliche Charakter der Sammlung gestört und jeweils ein Teil derselben dem Beschauer entzogen wird. Nur durch Zuweisung der jetzt der Hofgärtnerei dienenden Räume des angrenzenden Pavillons wäre die dringend notwendige Erweiterung der jetzigen Sammlungsräume zu bewerkstelligen. Ein diesbezügliches, im vorigen Herbst an das Großh. Oberhofmarschallamt gerichtetes Gesuch wurde abgelehnt, da vorerst auf diese Räume nicht verzichtet werden könne. Wenn die Sammlungen, wie zu hoffen und zu erwarten ist, auch in den nächsten Jahren so weiter wachsen wie im verfloffenen Jahrzehnt, werden die jetzt im Schloß benutzten Räumlichkeiten, auch unter Hinzunahme der Hofgärtnerei, sehr bald nicht mehr ausreichen. Eine gründliche Abhilfe dieser Raumkalamität wird erst durch Errichtung eines städtischen Sammlungsgebäudes erfolgen, und diese Museumsfrage hat mittlerweile durch die Oberle.-Stiftung (siehe Mitteilungen) einen großen Schritt vorwärts gethan.

Daß die Stadtverwaltung neben der Förderung materieller Interessen auch für die Pflege der geistigen und idealen Güter namhafte Opfer bringt, muß mit größtem Danke auch unser Verein anerkennen, der sich zu allen Zeiten des größten Entgegenkommens seitens der städtischen Behörden und Kollegien erfreuen durfte und in Anbetracht seiner gemeinnützigen Thätigkeit eine erhebliche finanzielle Beihilfe aus der Stadtkasse genießt.

Zur Hebung des Besuches der Sammlungen werden seit einigen Jahren Sonderausstellungen veranstaltet; im Sommer 1900 eine solche von Kupferstichen Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts, die auf 420 Nummern gebracht werden konnte und eine lehrreiche Illustration zu dem als III. Band der „Forschungen“ erschienenen Oeser'schen Buche über die Mannheimer Kupferstechkunst bildete.

Die vereinigten Sammlungen waren in der Zeit vom 1. April bis 4. November 1900 dem allgemeinen Besuch unentgeltlich geöffnet, an Sonn- und feiertagen von 11—1 und 3—5 Uhr. Der Zutritt an den Werktagen und in den Monaten November bis März erfolgt durch Vermittlung des Vereinsdieners.

Zahl der Besucher			
im Monat	während der Stunden des unentgeltlichen Zutritts	außerhalb der allgemeinen Besuchszeit	zusammen
1900 April	411	27	438 Besucher
Mai	360	76	436 "
Juni*)	703	110	813 "
Juli	298	68	366 "
August	223	64	287 "
September	174	57	231 "
Oktober	106	21	127 "
November	—	22	22 "
Dezember	—	7	7 "
1901 Januar	—	10	10 "
Februar	—	12	12 "
März	—	6	6 "
Im Jahr 1900/1901	2275	480	2755 Besucher

Im Vorjahr wurden die Sammlungen von 5408 Personen besucht (siehe Geschichtsblätter 1900, 109); dies bedeutende Mehr ist lediglich durch die Porzellanausstellung zu erklären, welche allein in den zwei Monaten Mai und Juni 3601 Personen in die Sammlungen führte, also erheblich mehr als das ganze Jahr 1900/01. Die Anziehungskraft interessanter Sonderausstellungen ist durch diese Ziffern aufs schlagendste bewiesen, ihr hoher Wert für die Vereinsbestrebungen wird auch von keiner Seite in Zweifel gezogen, doch ist mit derartigen Ausstellungen immer ein großer Kosten- und Arbeitsaufwand verbunden, so daß von einer alljährlichen Veranstaltung abgesehen werden muß. Die Kupferstichausstellung vom Sommer 1900 fand naturgemäß nur einen bedeutend kleineren Kreis von Interessenten als die Ausstellung von Frankenthaler Porzellan; abgesehen von den ersten Wochen wurde die Besuchersziffer durch sie nicht wesentlich erhöht. Die Gesamtzahl von nahezu 3000 Besuchern muß als ein sehr befriedigendes Resultat bezeichnet werden; das wachsende Interesse an der Thätigkeit des Vereins findet auch darin einen deutlichen Ausdruck.

Infolge der Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs sah sich der Verein zu einer Abänderung der Satzungen und zur Eintragung in das Vereinsregister veranlaßt. In der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 11. März 1900 wurden die diesbezüglichen Beschlüsse gefaßt und eine Neuwahl des Vorstandes und Ausschusses auf 2 bezw. 4 Jahre vollzogen. (Die in derselben Versammlung er richtete Vereinsatzung ist mittlerweile im Druck erschienen und wurde allen Mitgliedern gleichzeitig mit Nr. 6 der „Geschichtsblätter“ übersandt.) Neue Mitglieder diplome wurden nach einer von unserem Landsmann Kunstmaler Wilhelm Nagel in vornehm künstlerischer Weise ausgeführten Kupferätzung hergestellt.

Die Veranstaltungen des Vereins (Vorträge, Ausflüge u. s. w.) sind den Lesern der „Geschichtsblätter“ bekannt, eine wiederholte Aufzählung ist daher überflüssig. Vom Oktober 1900 bis Mai 1901 wurden 8 Vorträge gehalten. Im Hinblick auf die meist sehr ansehnliche Beteiligung an unseren Vereinsabenden und das lebhafteste Interesse für die an diesen Abenden gehaltenen Vorträge wurde einer Anregung aus Mitgliederkreisen zufolge die sonst im April abgehaltene Generalversammlung auf Mitte Mai verlegt und im April ein weiterer Vereinsabend eingeschoben. Im Rechnungsjahr 1900 setzten sich die Einnahmen aus folgenden Hauptposten zusammen:

Mitgliederbeiträge	M. 3 674.64
Städtischer Beitrag	„ 3 000.—
Schenkungen und Zinsen	„ 1 102.70
Eintrittsgelder (Kupferstichausstellung) und verkaufte Vereinschriften	„ 241.98
Kassenvorrat und Guthaben bei der Rhein. Creditbank	„ 549.92
	M. 8569.24

*) Beginn der Kupferstichausstellung.

Demgegenüber betragen die Ausgaben:

Gehalte	M. 1 383.88
Geschichtsblätter	„ 1 568.13
Sonstige Vereinschriften	„ 1 535.20
für Sammlungsgegenstände und Bücher, einschl. Buchbinder	„ 1 563.93
Druckarbeiten und Inserate	„ 245.04
für Unterhaltung der Sammlung und Verschiedenes	„ 1 900.06

M. 8 196.24

Bleibt somit Kassenrest auf 1. Januar 1901: M. 373.—.

Zu den bedeutend gestiegenen Verwaltungskosten, dem Aufwand für Neuanschaffungen und für Unterhaltung der Sammlungen ist als besonders die Kasse belastender Posten der für die Vereinspublikationen gekommen. Erst seit ca. 1885, zu einer Zeit, wo der Verein nur 280 Mitglieder zählte, wurde die Herausgabe von Vereinschriften durchgeführt, welche nicht nur das historische Interesse der Mitglieder zu heben berufen sind, sondern auch einen der Vereinsbibliothek zu gut kommenden Schriften-Tauschverkehr mit auswärtigen Vereinen z. er-möglichen. In der letzten Zeit ließ der Vorstand alljährlich eine, öfters auch zwei Vereinschriften erscheinen, die sich zwar allgemeinen Beifalls erfreuten, den Verein auswärts bekannt machten und sicherlich auch an dem starken Mitgliederzuwachs der letzten Jahre beteiligt waren, aber auch die Vereinskasse sehr erheblich, zeitweise zu stark belasteten. Ohne namhafte Unterstützung von Gönnern des Vereins, die teils in Geldspenden, teils in Uebernahme der illustrativen Ausstattung erfolgte, wären die letzten kostspieligen Publikationen nicht zu ermöglichen gewesen. Die letzte Vereinschrift, der Münzkatalog des Vereinsvorsitzenden Herrn Major Seibert, hat bekanntlich dem Verein gar keine Kosten verursacht, weil der Verfasser außer seiner mühevollen und verdienstlichen Arbeit auch noch die Herstellungskosten übernahm. Einen beträchtlichen Mehraufwand verursachen die seit Januar 1900 erscheinenden „Geschichtsblätter“, die sich infolge des reichlicher vorhandenen Stoffes umfangreicher und kostspieliger ausgewachsen haben, als ursprünglich angenommen wurde. Angesichts dieser Finanzlage, die ohne die hochherzige Schenkung des Herrn Kommerzienrat Reiß für 1900 ein Defizit herbeigeführt hätte, kam der Vorstand zu der Ueberzeugung, daß für die Folgezeit, sofern der Vereinskasse nicht weitere außerordentliche Geldquellen durch Schenkungen — sei es für Ausgrabungen oder sonstige Unternehmungen, für Erwerbung von Sammlungsgegenständen oder Herausgabe von Schriften — eröffnet werden, eine wesentliche Beschränkung der Ausgaben, insbesondere auch der für Publikationen eintreten müsse. Doch war man einstimmig der Ansicht, daß diese Beschränkung nicht bezüglich der „Geschichtsblätter“ Platz greifen dürfe, da diese Vereinszeitschrift in den weitesten Kreisen freundliche Aufnahme und Anerkennung gefunden hat und da sie vor allem auch berufen ist, durch ihr monatliches Erscheinen das Interesse der Mitglieder an der Thätigkeit des Vereins immer aufs neue anzuregen und für den letzteren eine nicht zu unterschätzende Aufgabe verbinder. Propaganda zu erfüllen. Dafür, daß die „Geschichtsblätter“ überall Sympathie gefunden oder herbeigerufen haben, erhielt der Vorstand mannigfache Beweise und er darf annehmen, daß von den 150 Mitgliedern, die seit dem Erscheinen der „Geschichtsblätter“ beigetreten sind, ein gut Teil eben durch das neue Vereinsorgan gewonnen wurde. Deshalb wurde unter dankender Anerkennung der uneigennütigen Mithilfe zahlreicher Mitarbeiter und der erfolgreichen Thätigkeit des Redakteurs beschlossen, in dem Rechnungsposten „Geschichtsblätter“ keine Einschränkung eintreten zu lassen. In der Herausgabe anderer Publikationen aber wird leider ein etwas langsames Tempo als das der letzten Jahre Platz greifen müssen, da die Vermehrung der Sammlungen nicht allzu sehr hinter die Veröffentlichungen zurückgedrängt werden darf.

Im Anschluß an diese Ausführungen über die nicht besonders erfreulichen Finanzverhältnisse des Rechnungsjahres 1900 konnte der Jahresbericht aber die erfreuliche Mitteilung machen, daß vor wenigen Tagen eine verehrte Gönnerin, die ihr Interesse an dem Verein schon wiederholt in freigebiger Weise bethätigte, Frä. Louise Kauer, der Kasse die Summe von M. 1000 für archäologische Unternehmungen und Erwerbung von Altertümern zur Verfügung gestellt hat. Ihr

wie den früheren Spendern sei auch an dieser Stelle wärmster Dank ausgesprochen. Möge es uns vergönnt sein, auch in den folgenden Jahresberichten von solch thatkräftiger und hochherziger Gönnerschaft, von weiterem Zuwachs an Mitgliedern und neuen erfolgreichen Unternehmungen des Altertumsvereins Kunde zu geben!

Fund-Chronik.

In Seckenheim ist man bei Kanalisationsarbeiten in der früheren Obergasse, jetzt Friedrichsstraße, auf Gräber gestoßen, die nach ihren Beigaben (Sachs, Thonkrug u. a.) sich als frühgermanisch, aus der Völkerwanderungszeit stammend kennzeichnen. Sie gehören offenbar zum Friedhof der ältesten fränkischen oder alemannischen Niederlassung; seine Lage war bis jetzt noch nicht bekannt; er ist leider ganz überbaut, so daß systematische Nachgrabungen nicht möglich sind. Die Annahme, daß der Ort, der im Jahre 765 zum erstenmal (Siggenheim = Heim des Siggo) erwähnt wird, schon im 5. Jahrhundert gegründet wurde, erhält hierdurch ihre Bestätigung. Der gleichen Zeit gehören die Gräberfelder an, die man früher bei Feudenheim, Wallstadt, Edingen und Schwefzingen aufgedeckt hat. Von den andern Ortschaften unserer Umgegend, die in die gleiche Zeit zurückgehen scheinen, wie von Neckarau, den ausgegangenen Orten Hermsheim, Kloppenheim und Dornheim, sowie vom Dorf Mannheim sind diese Friedhöfe noch nicht aufgefunden. Das Bürgermeisteramt Seckenheim hat die dort gemachten Funde in dankenswerter Weise unserer Sammlung überwiesen.

Bei den umfangreichen baulichen Anlagen auf der Rheinau wurden verschiedene römische Altertümer gefunden, die durch Vermittlung eines Händlers vom Verein erworben wurden. Die einzelnen Fundumstände ließen sich leider nicht mehr ermitteln. B.

Miscellanea.

Berichte über die Zerstörung Mannheims durch die Franzosen 1689. Am 12. November 1688 kapitulierte Mannheim, und die Franzosen besetzten Stadt und Festung. Nachdem die unglückliche Einwohnerschaft bis aufs Blut ausgezogen war, begann am 5. März 1689 gemäß dem Befehl des französischen Königs und seines Kriegsministers Louvois („brûler le Palatinat“) die Verwüstung Mannheims durch Einreißen und Verbrennen der Häuser. Das nach den Schrecken des dreißigjährigen Krieges schnell wieder emporgeblühte Mannheim sank zum zweiten Mal in Schutt und Asche. Die Einwohner flohen mit den kümmerlichen Resten ihrer Habe nach allen Richtungen auseinander. In der Schilderung dieser Schreckensmonate folgen H. v. Feder und die früheren Geschichtschreiber Mannheims hauptsächlich den ausführlichen Berichten, die im Pfälzischen Staat-, Land-, Städt- und Geschichtspiegel (Mugsburg 1690) S. 27 ff. und im Theatrum Europaeum XIII (Frankfurt 1698) S. 323 und 679 ff. enthalten sind. Leider sind die Ratsprotokolle aus der Zeit der französischen Okkupation und Zerstörung verloren gegangen, erst vom Mai 1689 an, wo sich der Rest des Mannheimer Stadtrats in Heidelberg „in exilio“ konstituierte, haben sie sich wieder erhalten. Dagegen sind glücklicherweise die Stadtrechnungen dieser Jahre auf uns gekommen, und ihnen läßt sich mancherlei Interessantes entnehmen. So geht aus folgenden beiden Posten der Stadtrechnung von 1689 hervor, daß der Stadtrat wenige Tage nach der Zerstörung einen 2 bezw. 2½ Bogen umfassenden offiziellen Bericht darüber in deutscher und französischer Sprache in Hanau drucken ließ, wohl hauptsächlich zu dem Zweck, um durch dessen Verteilung und Versendung für die armen Heimatlosen, die bis nach Magdeburg und ins Brandenburgische flohen, überall Mitleid zu erwecken.

Die Stadtrechnung von 1689 enthält darüber (auf p. 85) folgenden Ausgabe-Posten:

Den 31. März st. v. 1689 an Samuel Ammon Buchdrucker zu Hanau wegen Druckung der Stadt Mannheim Zerstörung Relation dem vom Rat mit ihm gemachten Accord gemäß:

Don 2½ Bogen französisch zu setzen	à 1 fl. 20 fr.	3 fl. 20 fr.
Davon 500 Exemplare zu drucken, d. h. 1250 Bogen (à 100 Bogen 40 fr.)		8 „ 20 „
2 Bogen deutsch zu setzen à 1 fl. 20 fr.		2 „ 40 „
500 Exemplare zu drucken d. h. 1000 Bogen		6 „ 40 „
sodann für 6 Rieß Schreibpapier dazu		9 „ 42 „
à 1 fl. 37 fr.		30 fl. 42 fr.

Unter den Einnahmen figurirt folgender Posten: am 31. März 1689 lieferte Stadtschreiber Reich 12 fl. 24 fr. ab, die aus einigen verkauften Exemplaren der „Zerstörung-Relation“ erlößt waren.

Diese Relation, die möglicherweise den oben angeführten Berichten zu Grunde gelegt worden ist, ist in keiner hiesigen Bibliothek vorhanden, sie scheint ebenso selten geworden zu sein wie die „Valetpredigt“, mit welcher der reformirte Pfarrer Caspar Gumbart von Hanau aus Abschied von seiner hiesigen Gemeinde nahm, deren neuerbaute kaum vollendete Kirche die Brandsackel der Franzosen in Asche gelegt hatte. Ein Exemplar dieser in Frankfurt gedruckten Predigt (sie konnte nicht mehr in der Kirche selbst gehalten werden) ist im sog. Braunen Buch des Stadtarchivs eingeheset; von erwähnter Zerstörungrelation aber ist uns bis jetzt leider nicht einmal der genaue Titel bekannt geworden. Ist jemand von unseren Mitgliedern oder Lesern in der Lage, Hinweise auf das Vorhandensein dieser Schrift in einer auswärtigen Bibliothek geben zu können?

Aus einem Geburtstagsgedicht für den Kurfürsten Karl Ludwig. In einer Sammelhandschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Cgm. bav. 2845) hat sich ein Geburtstagsgedicht für den Kurfürsten Karl Ludwig erhalten, datiert 22. Dezember 1677, also für seinen 60. Geburtstag bestimmt, den er am 1. Januar 1678 feierte. Es ist überschrieben: „Palladis befestigte Friedensburg“ und feiert den Fürsten, indem es seine Schöpfung, das nach den Stürmen des dreißigjährigen Krieges emporwachsende Mannheim mit seiner neubefestigten Citadelle Friedrichsburg preist. Einige charakteristische Stellen seien daraus mitgeteilt. Interessant ist folgende Prophezeiung von der Bedeutung Mannheims als Handelsstadt, die zwar im Hinblick auf das, was jene Zeit trotz aller Fürsorge für Handel und Verkehr erreichte, recht naiv berührt, aber zwei Jahrhunderte später glücklicherweise doch in Erfüllung gegangen ist.

Nachdem der Dichter nämlich vom Rhein und Neckar behauptet hat, sie schützten Mannheim gegen Osten und Westen (einige Jahre darauf konnte man erfahren, wie es mit diesem Schutz bestellt war) fährt er fort:

Sie werden Holz und Stein, sie werden mancherley
Gewächs, und was man sonst nur wünschet, führen bey . . .
Mercurius wird hier sich gänzlich niederlagern
Und seine Handelschaft in diesen weiten Straßen
festsetzen, ja mich deucht, ich seh wie von dem Meer
Und andern Orten schon, viel Haufen ziehen her.

Weiter heißt es dann:

Es hat den fetten Nil Egyptenland behalten,
Soll er sich gleich allein in sieben Hörner spalten,
Und dem besaamten Feld eingiesen seinen Saft,
So hat mein Mannheim doch vom Rhein viel größere Kraft.
Gibt jener Crocodil, hier sieht man in den Krümmen
Das schnelle Schuppenvolk mit reichen Schaaren schwimmen.
Neptunus schicket sie zum schuldigen Präsent,
Er macht dir unterthan sein naßes Element.
Die Luft ist unumschränkt, kann durch die felder streichen,
Und Phöbi güldner Strahl zur tiefsten Erde reichen.
Kein Berg hemmt dessen Macht, wann sich die Wolke mehrt
Und ihre Feuchtigkeit durch dieses Hüg verzehrt.

Welche Augen würde der Dichter wohl machen, könnte er sehen, in welcher Weise heute Mannheim seinen Rhein ausnützt, oder gar die Mühlau, von der er in arkadischer Stimmung phantasiert:

Dort auf der Mühl-Au wohnt auch jetzt der Nymphen Chor,
Der Bäume Gipfel steigt weit in die Luft empor.
Das bunte Feder-Wild begrüßt dich mit Singen,
Und wird biß Himmel an sich dir zu Ehren schwingen.

Ein groß- und weites Feld ist hier gemessen ab,
Nachdem ich dieser Statt es zugeleget hab.
Hier wird ins künftige die milde Ceres wohnen
Und reichlich seine Müß dem Aekersmann belohuen. . . .

Nachdem nun die Festungsanlagen und die Privilegien besungen worden sind, kommt das Gedicht auf das von Karl Ludwig in der Citadelle Friedrichsburg erbaute und mit Vorliebe von ihm bewohnte Schloß, sowie auf die damals viel angestaunte, im Jahre 1669 von Tautphöus im kurfürstlichen Auftrage erbaute fliegende Rheinbrücke zu sprechen:

Der fürstliche Pallast ist prächtig und gezieret,
Da sind drey Pavillons zur Wohnung aufgeführt.
Dort sieht man durch und durch die schöne Symmetrie
Der Häuser, mehrentheils Karl Ludwigs eigne Müß.
Es pranget außerhalb der Rhein mit seiner Brücken,
Die stetig sich bewegt und ganz von freyen Stücken.
Ohn Hülf des Steuermanns von einem Ufer schwimmt,
Dann wieder ihren Lauf zurück zum andern nimmt.
Wohl etlich hundert Mann mit Gutschen und mit Pferden,
Kann über auf einmal dadurch gesetzt werden.
Dies Schiff hat vor Chur-Pfalz ein Unterthan gemacht,
Nun lobe Dädalus mehr seiner Werke Pracht. . . .

Eine Polizeiverordnung für die Mannheimer Handwerksgefelln. Im Archiv des Altertumsvereins befindet sich folgende aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammende, an die einzelnen Zünfte abgegangene gedruckte „Verordnung des kurpfälz. städt. Polizeiamts, die allgemeine Ruhe und Sicherheit, besonders das Verhalten der Handwerksgefelln auf den Straßen, in Wirthshäusern und andern öffentlichen Orten betreffend.“

- 1) Die Handwerksgefelln ohne Unterscheid sollen alle Abend mit dem Eintritt der vom Polizeiamt festgesetzten feierabendstunde nach Hause gehen.
- 2) Welcher eine Viertelstunde später nach Hause kommt, hat für jeden Fall zum erstenmal 15 kr., zum zweitenmal 30 kr., und so weiter als Polizeistraf zu bezahlen; daher
- 3) Haben die Meister für eine Entgegenhandlung von ihrer strafbaren Gefellen oder Knechten Lohn unverweilt dem Polizei-Directorium die obenerwehnte Strafe ungenahmet zu erlegen; die Herbergsväter aber die Zuwiderhandlungen alsbald bei besagter Stelle anzumelden, und diese, so wie jene Unterlassung mit dem doppelten Betrag der Gefellenstrafe zu büßen.
- 4) Gleichwohl bleibet den Meistern unbenommen, zuweilen, jedoch nur selten einem Gefellen oder Knecht längeres Ausbleiben zu gestatten.
- 5) Die Handwerksgefelln sollen durchaus, besonders auf den Straßen, in Wirthshäusern und in öffentlichen Orten sich sittlich und ruhig verhalten, nicht, wie man bisher wahrgenommen hat, mit brennenden Tabakspfeifen, oder mit Prügeln versehen, umhergehen, noch weniger in Häusern mit Lärmen und Geschrei oder andern Ausschweifungen herumziehen, oder auf eine solche Art ihre auswandernden Mitgefellen begleiten.
- 6) Weder die zuwandernden, noch die hier aus Arbeit tretenden feierpurschen dürfen länger als dreimal 24 Stunde auf den Herbergen geduldet werden, bei Strafe von 1 fl. 30 kr. für jeden weitem Tag, welche Strafe die Herbergsväter zu erlegen haben; und die Pursche, welche sich nach dieser Zeit anderwärts dahier einherbergen, sollen auf Betreten mit Arrest bestrafet, und aus der Stadt geführt werden.
- 7) Sämtliche Zünfte haben diese Verordnung ihren Gefellen und Knechten vor einem besonders zu haltenden herrschaftlichen Geboth jetzt gleich, dann in der Folge bei jedem Quartal-Geboth deutlich vorzulesen, auch ihnen die Befolgung einzuprägen, und werden für den Unterlaß und alle widrige Folgen davon verantwortlich gemacht.

Aus dem Reisebericht eines italienischen Bischofs. In den Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken, herausgegeben von der kgl. preuß. historischen Kommission in Rom IV, 1 (1901) ist ein von G. Ruyter herausgegebener Reisebericht des Bischofs von Imola, Hieronymo Vandino über seine 1553 nach Brüssel unternommene Reise enthalten (aus dem vatikanischen Archiv publiziert), worin es S. 87, vom 7. Mai 1553 heißt: „Audita missa [in Speier]

ascendimus et Rhenum navigavimus, ubi ad sinistram (!) invenitur oppidum Mannheim sub dominio comitis Palatini, longe a Spira lighae 7, ubi solvitur datum et parum longe flumen Necker confluit in Rhenum et hinc ad duas lighas Alderbergh [Heidelberg], oppidum comitis Palatini, in quo incola est etc.“

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XVII.

(21. Mai bis 20. Juni 1901.)

Altertümersammlung.

Eine Anzahl Gegenstände römischen Ursprungs, gefunden bei den Hafnarbeiten in Rheinau, an verschiedenen Punkten:

- 1) Bronzegegenstände:
Vier Glöckchen mit Oesen zum Aufhängen, davon zwei halbkugelförmig, eines mit rechteckigem Grundriß, an letzterem noch die Kette.
Griff eines Gerätes, in einen Vogelkopf auslaufend.
Zwei hohle, griffartige Geräteteile, Pendants, von unsicherer Bestimmung.
Schröpfung, Pinzette und Sonde.
Greifzirkel, vielleicht auch als ärztliches Instrument benützt.
Bruchstücke einer Haarnadel und von drei Gewandnadeln.
Offenes Armband von flachem Bronzedraht (6 cm Durchm.) und 2 Bruchstücke von solchen.
Zwei Ziernägel, einen Ziernopf, verziertes Glied einer Kette, Charnierband.
- 2) Aus Eisen:
Tierfigur in Gestalt einer Eidechse (der Schwanz fehlt), scheint als Gerät gedient zu haben.
- 3) Aus Thon:
Kleiner Schmelztiegel von 2 cm Höhe, außen ein warzenförmiger Aufsatz.

Eine Bronzenadel mit tellerförmigem Knopf, 17 cm lang, gefunden bei Friedrichsfeld. (Geschenk des Herrn Jean Wurz).

Ein Miniatur-Tischlerhobel mit eingeschnittenen Ornamenten mit Jahreszahl 1773, bez. I-A-W und I-M-R, 9,7 cm lang.

Ein Fahrrad vom Jahre 1860, Zweirad mit Lenkstange, Pedalen und Holzrädern, Vorderrad 93 cm, Hinterrad 83 cm im Durchmesser. (Geschenk des Herrn Emil Neumann.)

Französische Kupfermünze, Ludwig XIV., aus dem Rhein bei Mannheim ausgebagert. (Geschenk des Herrn Leopold Mierisch.)

Gebäc-Model aus Birnbaumholz. 1729.

Erneuerte Feuer- oder Brandordnung der kurf. Haupt- und Residenzstadt Mannheim. Gedruckt in 4°, 20 S. Mannheim 1742. (Geschenk des Herrn Heint. Klingmann.)

Deutsche Bibel, reichverzierter folioband, Wittenberg, Verlag von Zacharias Schürer, 1607. (Geschenk des Herrn Gustav Mayer-Dinkel.)

Bucheinband in folio (Codicis Justiniani libri XII, Lugduni 1607) Schweinsleder, gepreßt mit den Wappen des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (Vorderseite) und seiner Mutter, der Kurfürstin Elisabeth, geb. Landgräfin von Hessen († 1582).

Coupon von einer Obligation der Ostindischen Compagnie, 1. Dezember 1796. (Geschenk des Herrn Geh. Hofrat Hecht.)

Christlicher Taufwunsch vom Jahre 1802. (Geschenk des Herrn Prof. Maier in Schwezingen.)

Fünf eiserne Vollkugeln, 2 sechs-, 2 drei- und 1 viersündige, gefunden bei Mannheim. (Geschenk des Herrn Karl Pfander, welcher der Sammlung auch die nachfolgenden militärischen Gegenstände überwies.)

Feuersteinpistole mit reicher Tauschirung in Renaissancestil.

Französische Soldaten-Epaulette mit franzen.

Militärisches Emblem von Messing, französisch.

Ein Paar Epauletten und drei Paar Feldackelsstücke des 14. Trainbataillons.

Ethnographische Sammlung.

Verschiedene Gegenstände aus Columbia (Geschenk des Herrn Heinrich Neßler in Cienaga, Columbia, Süd-Amerika):

Thonkrug (hals ab). Weibl. figur von Thon. Vogel von Thon. Thoncyliner mit figürl. Relief. flaches Steinbeil. Ausgehöhlte Frucht, birnenförmig.

Malayischer Dolch mit geschnitztem Griff aus schwarzem Holz, in Holzscheide. (Geschenk des Herrn Karl Pfander.)

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

August, September 1901.

Nr. 8 u. 9.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsausflug. — Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie II von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.) — Drei Briefe aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz von Dr. Ernst Weydmann (Karlsruhe). — Miscellanea. — Zeitschriften und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandsitzung** am 24. Juli wurde über die namhaften Zuwendungen berichtet, welche die Sammlungen des Vereins in der letzten Zeit erhalten haben, und über eine Anzahl von Neuerwerbungen Beschluß gefaßt.

Vorliegende Nummer der „Geschichtsblätter“ umfaßt zwei Bogen und wird als **Doppelnummer** für die Monate August und September gezählt.

Wir bitten, **Reklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter“ möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Ehnes, Martin Wirt M 3. 9
Strubel, Gustav prakt. Arzt Neckarau
Dr. Thorbecke, August Direktor der höheren Mädchenschule in Heidelberg
Weiß, Otto Steindruckereibesitzer Q 5. 4
Willstätter, Ludwig Kaufm. Hebelstraße 5
Stadtgemeinde Heidelberg.

Gestorben:

Frau Aloysia Schäfer Wwe. am 5. Juni im 70. Lebensjahre.

Vereinsausflug.

Der dritte Vereinsausflug dieses Sommers galt dem ehrwürdigen Cisterzienser-Kloster Maulbronn. Eine ansehnliche Schar von Mitgliedern — Herren und Damen — fand sich am Morgen des 19. Juli zusammen, um an der interessanten Studienfahrt teilzunehmen. Ein Ausflug nach Maulbronn kann von Mannheim aus bequem in einem Tage ausgeführt werden, und für die etwas umständliche Bahnfahrt wird der Kunst- und Altertumsfreund durch das, was ihm diese herrliche, weithin bekannte Stätte klösterlicher Kultur bietet, reich entschädigt.

So schieden auch die Teilnehmer an diesem Vereinsausflug, trotzdem sich ihnen der Wettergott nicht sonderlich günstig gesinnt zeigte, mit vollster Befriedigung aus den alten Klosterhallen, aus denen sie eine fülle schöner und wertvoller Eindrücke mitnahmen. Die interessantesten Punkte wurden durch Zeichnung oder Photographie festgehalten, und wir machen darauf aufmerksam, daß einige wohlgelungene Aufnahmen des Herrn Oskar Hochstetter in unseren Sammlungsräumen (Pfälzer Saal, neben den gelegentlich des Weinheimer Ausflugs angefertigten Bildern) zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt sind.

Ein Besuch Maulbronn's gewährt nicht nur einen erlesenen Kunstgenuß durch das Studium der hier vorhandenen hervorragenden Schöpfungen der Klosterarchitektur, sondern ist auch vom kulturhistorischen Standpunkt aus deshalb außerordentlich instruktiv, weil sich wenige Klosterkomplexe von diesem Umfang mit all den einzelnen Gebäulichkeiten, Höfen, Ökonomiebauten, Umfassungsmauern, Türmen und Thoren in so verhältnismäßig gut erhaltenem Zustand vorfinden und uns ein in allen Teilen so vollständiges und harmonisches Bild einer alten Klosteranlage gewähren wie gerade Maulbronn. Über vier Jahrhunderte, von 1146—1550, erstreckt sich die Baugeschichte des eigentlichen Klosters, das infolgedessen eines der erhabensten Denkmäler des romanischen und des gotischen Klosterbaus, sowie eines höchst interessanten Übergangsstils aus dem romanischen zum gotischen darstellt. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auf all das hinzuweisen, was diese Abtei, ihre Kirche mit dem herrlichen Chorgestühl, ihr Kreuzgang mit den vielen Epitaphien und der Brunnenstube, ihr Refektorium, ihr Kapitelsaal, ihr Parlatorium und die anderen Räume dem Auge des Beschauers bieten, und was sie ihm berichten von dem Wohlstand, dem fleißig und dem künstlerischen Sinn der Cisterzienser-Mönche, die hier ihre weltabgeschiedene Wirkungsstätte hatten, bis Herzog Christoph von Württemberg in der Reformationszeit das Kloster säkularisierte, welches von da ab bis auf den heutigen Tag den Zwecken eines evangelischen Predigerseminars dient. Maulbronn, seine Geschichte und seine Architektur haben in einer Reihe neuer Publikationen wiederholt eingehende Würdigung von sachkundiger Seite gefunden, so besonders von Prof. Paulus-Stuttgart in einer auch im Besitz der Vereinsbibliothek befindlichen reichillustrierten Schrift. Erwähnt sei noch, daß Herr Professor Melzer vom Maulbronner Seminar sich am Nachmittag den Teilnehmern dieses Ausflugs in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte und die Führung übernahm.

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Von herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.).

(Fortsetzung.)

II.

[Aufenthalt in St. Petersburg.]

Am folgenden Morgen kam der Hafenmeister, ein Deutscher von Geburt, Namens Tetzhold, das Schiff zu visitiren, ob es keine Contrebandewaaren geladen habe. Mein Koffer wurde ans Land gebracht und dort auf einen

freien Platz hingesezt. Ich mußte ihn eröffnen, und ein Zollbedienter, ein Russe, fing an den Inhalt desselben Stück für Stück auszukramen, zu welchem Ende man eine Matte auf die Erde ausgebreitet hatte, wo alles, nachdem es genau besichtigt worden, hingelegt wurde, wobei ich nur Acht haben mußte, daß von den gemeinen Russen, die einen Cirkel um uns geschlossen hatten, nichts entwendet werde. Als der Koffer bis auf den Boden ausgeleert war, und man nichts Contrebandes gefunden, überließ man es mir, alles wieder zusammenzuraffen und auf das Schiff zurückzubringen. Nun konnte ich meine Papiere auch sicher zu meinen übrigen Sachen legen. Mein Paß wurde mir abgenommen und, wie das dort der Brauch ist, der Polizeicommission überliefert, von welcher ich, wenn ich Rußland wieder verlassen wollte, einen neuen Paß zu erwarten hatte.

Ich erkundigte mich nun nach einem Wirthshause, wo ich mein Quartier nehmen könnte. Der Schiffscapitän wies mich an einen seiner Matrosen, der in der Stadt bekannt war, und dieser führte mich gegen Abend in eine sogenannte Kabacke, welches eigentlich ein Branntweinschant ist, woselbst man aber auch die Nacht für ein paar Kopfen auf dem glatten Boden zubringen konnte. Ordentliche Wirthshäuser für Reisende waren damals in Petersburg noch nicht, außer eines in der großen Million (einer Straße), woselbst die Kurländer und Liefländer, die Geschäfte halber nach Petersburg kamen, ihr Absteigquartier hatten. Das sogenannte Wirthshaus, wohin mich der Matrose geführt hatte, war nun freilich nicht für mich, auch verstanden die Leute dort alle kein Wort deutsch oder französisch, und ich kein Wort russisch. Ich ließ mich also wieder auf das Schiff zurückführen und ward mit meinem Norweger eins, daß ich um das nämliche Kostgeld wie bisher bei ihm auf dem Schiffe bleiben könne, bis ich eine andere Unterkunft gefunden. Er sagte mir zugleich, daß er vierzehn Tage brauche, um sein Schiff mit Hauf zu beladen, der nach Riga bestimmt sei; wolle auch ich alsdann Petersburg wieder verlassen und mit ihm nach Riga fahren, so würde er mich gern mit dahin nehmen. Ich ließ mir den Vorschlag gefallen, weil ich im Grunde nicht wußte, was ich hier beginnen sollte, oder was meiner wartete.

Tags darauf sah ich den Hafenmeister Teshold wieder, der neben uns ein angekommenes Schiff visitirt hatte. Er grüßte mich freundlich und wunderte sich, mich noch auf dem Schiffe zu sehen. Ich erzählte ihm den Vorgang mit dem sogenannten russischen Wirthshause und fragte ihn, ob er mir keins zuzuweisen wisse. „Haben Sie denn,“ erwiderte er, „keine Adresse an jemand hier in der Stadt?“ — „Keine,“ war meine Antwort. — „Aber um des Himmels willen,“ fuhr er fort, „was ist denn die Absicht Ihrer Reise hierher? Wer kommt denn so auf gut Glück in ein fremdes Land, wo er weder die Sprache des Landes kennt, noch an irgend jemanden von seinen Landsleuten empfohlen ist?“ — Das hätte ich nun freilich vorher bedenken sollen,“ sagte ich, „aber ich wollte nach Philadelphia und bin nun ohne meine Schuld hier in Petersburg, weil ich in Kopenhagen nur dieses einzige segelfertige Schiff noch auf der Rhede fand.“ Ich erzählte ihm nun kurz, was ich für einen Plan gehabt. Er lachte und erbot sich, mich gegen Abend abzuholen, um weiter mit mir zu sprechen. Er hielt Wort und holte mich Abends um sechs Uhr ab, führte mich in seine Wohnung und stellte mich seiner Gattin als einen sonderbaren Menschen vor, der bloß nach Petersburg gekommen, um es zu sehen, und es nach Verlauf einiger Tage wieder zu verlassen. Es ward eine Bowle Punsch gebracht; er war ein freundlicher, redseliger Mann. Wir sprachen von tausenderlei Dingen, und um neun Uhr begleitete er mich selbst wieder auf das Schiff zurück.

Ich brachte nun meine Zeit damit zu, daß ich diese Stadt von einem Ende zum andern, ins Kreuz und in die

Quere durchwanderte, und die Merkwürdigkeiten derselben, die sich einem Fremden ohne Führer von selbst darbieten, in Augenschein nahm, fest entschlossen, mit meinem Norweger nach Riga zu segeln, wenn sich kein Schiff finden sollte, auf welchem ich nach Stockholm fahren könnte. Da ich einmal in dieser nördlichen Gegend war, so wäre es mir angenehm gewesen, auch die schwedische Küste besuchen zu können. Es fand sich aber kein Schiff, das mich sobald hätte dahin führen können. Nach Verlauf von zwölf Tagen sagte mir mein bisheriger Beherberger, daß er sich nun nachgerade zur Abfahrt rüste; es sei also nöthig, in Zeiten für unsere Pässe zu sorgen. Auch wolle er den Nachmittag Brod und Zwieback für die Reise bestellen. Er nehme dieses gewöhnlich bei einer auf Wassili-Ostrog wohnenden Bäckerswitwe, sie sei eine sehr artige Frau von deutscher Herkunft, Namens Stahlin, und er lud mich ein, ihn dahin zu begleiten. Ich fand an dieser Frau wirklich, was er an ihr gerühmt hatte, nämlich eine sehr artige, belebte Frau. Sie erkundigte sich nach dem Zweck meiner Reise und meines hiesigen Aufenthalts, und nachdem ich ihr kürzlich, was davon zu sagen war, erzählt und besonders den Umstand, daß ich in einer so großen Residenzstadt nicht einmal ein Wirthshaus finden könne, auf eine etwas spöttische Art berührte, sagte sie mir lächelnd eben das, was ich schon von dem Hafenmeister hatte hören müssen. „Wenn Sie nun aber,“ sezte sie hinzu, „ein Ihnen anständiges Quartier gefunden hätten, wäre dann Ihre Absicht gewesen, hier zu bleiben?“ — „Sie wäre es gewesen,“ antwortete ich, „wenn sich irgend eine Aussicht für mich gezeigt hätte, in Dienste zu kommen oder sonst auf eine Art mein Brod so lange zu verdienen, bis ich mir eine hinlängliche Kenntniß von diesem Reiche erworben, um nicht ebenso unwissend wieder zurückzukehren, wie ich hieher gekommen bin.“

Es schien, als ob sie über etwas nachsinne. Plötzlich stand sie auf und verließ das Zimmer, indem sie mich bat, einige Augenblicke zu verziehen. Es dauerte kaum eine halbe Viertelstunde, so trat sie wieder in das Zimmer. „Kommen Sie,“ rief sie mir zu, „ich habe ein Quartier für Sie gefunden, und zwar bei Leuten, die Ihren Absichten auf alle Art beförderlich sein können und werden.“ Ich folgte ihr, und sie führte mich in ein gerade gegenüberstehendes artiges Haus, welches ein Professor der Akademie der Wissenschaften, Namens Zeiher, nebst seiner Gattin bewohnte. Außer einer Köchin und einem Bedienten war niemand in diesem ziemlich geräumigen, obgleich nur einstöckigen, aber mit einem artigen Gärtchen versehenen Hause. Da die Frau Stahlin mein Anliegen schon vorgetragen hatte, so bedurfte es keiner weitläufigen Erklärung. Der Herr Professor Zeiher empfing mich sowie seine Gattin mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit. Man zeigte mir ein für mich in jeder Rücksicht sehr schönes und bequemes Zimmer, das man mir einräumen wolle, und was mir am angenehmsten zu hören war, die Frau Professorin erbot sich zu gleicher Zeit, für alle meine Bedürfnisse zu sorgen und mir auch einen Platz an ihrem Tische zu vergönnen, welches ihr um so leichter falle, da sie ohnehin einige Herren von der Akademie, die keine eigene Haushaltung führten, in der Kost habe. Diese waren: der vor einigen Jahren in Karlsruhe verstorbene Hofrath Kölreuter,¹³⁾ damaliger Professor Adjunctus der Botanik; der Professor der Mathematik, nachheriger Staatsrath

13) Joseph Gottlieb Kölreuter, 27. April 1733 zu Sel: im Neckar geboren, 12. Nov. 1806 als Professor der Naturgeschichte zu Karlsruhe verstorben. Neben seiner Professur führte er 1768—86 die Oberaufsicht über die botanischen Hofgärten. Sein wichtigstes, bahnbrechendes Werk: „Vorläufige Nachrichten von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen.“ K. gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen unter den Botanikern des 18. Jahrhunderts.

Nepinus,¹⁴⁾ und der vor einiger Zeit in Leipzig verstorbene Professor Hebestreit,¹⁵⁾ damaliger Professor der Botanik. Einen glücklicheren und erwünschteren Ausgang konnte meine abenteuerliche Reise nicht nehmen. Alles das, was in einer ordentlichen und vollständigen Lebensgeschichte von nun an bis auf jetzigen Augenblick, in Betreff so mancherlei sonderbarer Umstände, Verwicklungen und Entwicklungen, sowie auch von den verschiedenen Charakteren der in meine Geschichte verflochtenen Personen zu sagen wäre, übergehe ich hier wie billig, da ich nur ein Skelett von meinem Leben zeichnen will.

Noch den nämlichen Abend bezog ich als Sekretär Witte das für mich bestimmte Zimmer im Zeiher'schen Hause, nachdem ich von meinem ehrlichen und gutherzigen Norwegen Larsen Schiffen Abschied genommen, und ihm für alle mir erwiesenen Gefälligkeiten herzlich gedankt hatte.

Man wird hier vielleicht, und zwar nicht mit Unrecht, einen Leichtsinns bemerken, der ein ungünstiges Licht auf meinen Gemüthscharakter werfen könnte. Ich miethete mich bei gutherzigen Menschen ein, lasse mich von ihnen in Kost und allem Nothwendigen unterhalten, ohne zu wissen, wovon und womit ich das alles bezahlen will, wenn nicht ein glücklicher Zufall mich in die Umstände setzt, mich meiner Schuld entledigen zu können. Über diesem Leichtsinns, den ich in meinem Leben gar zu oft als ein nicht genug zu schätzendes Geschenk des Himmels anzusehen Ursache gefunden, verdanke ich das ganze Glück meines Lebens. Ich würde mir selbst schmeicheln, wenn ich sagen wollte, es sei bloß Vertrauen auf die göttliche Vorsicht gewesen. Und auch dieses Vertrauen bei leichtsinnigen von unserem Willen abhängenden Unternehmungen wäre ja im Grunde nichts anderes als wahrer Leichtsinns. Es war bei mir und in mir eigentlich das, was Jffland leichten Sinn nannte. Ich hatte mir schon in früher Jugend den Grundsatz abstrahirt, daß man in dieser Welt nie an möglichen Ereignissen zweifeln müsse, wenn auch gleich die Ursachen, die solche bewirken, nicht immer bekannt sind, und wir die Mittel und Wege, wodurch solche bewirkt werden, a priori nicht erklären können. Ich streue meinen Samen auf den Acker aus; ob ich auch ernten werde, das ist nicht gewiß, aber möglich. Ist es deßhalb Leichtsinns, den Samen auf's Ungewisse auf den Acker zu streuen? Vielleicht hängt meine letzte Hoffnung davon ab, aber ich muß es wagen. Ein junger Mensch, der irgend etwas gelernt, und neben einem sittlichen Betragen den Willen hat, seine Talente, bestehen sie worin sie wollen, geltend zu machen, kann getrost auf Gerathewohl in die Welt gehen; er wird allenthalben, wo Menschen sind, und wäre es unter den Wilden, Gelegenheit finden, sich auf irgend eine Art geltend zu machen. Die Lebens- und Reisebeschreibungen in älteren und neueren Zeiten enthalten Beweise genug davon.

Die erste Bekanntschaft, die ich außer den bereits genannten Mitgliedern der Petersburger Akademie der Wissenschaften machte, war die unseres Nachbarn, des als Staatsrat in Moskau verstorbenen damaligen Professors und beständigen Sekretärs der Akademie, Müller,¹⁶⁾ der

14) Franz Ulrich Theodorus Nepinus, Mathematiker und Physiker (1724 zu Rostock geboren) war 1755–57 Professor der Astronomie an der Igl. Akademie zu Berlin, seit 1757 Mitglied der Akademie zu St. Petersburg. Er führte die Aufsicht über den Unterricht der Cadetten und wurde von Katharina II. zum Studiendirektor des Großfürsten, des nachmaligen Kaisers Paul, ernannt. Gestorben 1802 zu Dorpat.

15) Wohl der Sohn des 1757 in Leipzig verstorbenen, sehr berühmten Botanikers Joh. Ernst Hebestreit.

16) Gerh. Friedr. Müller, bedeutender russischer Historiker, 18. Oktober 1705 zu Herford (Westfalen) geboren, kam 1725 nach St. Petersburg. Er wurde zuerst als „Student“ (d. h. als außerordentlicher Akademiker) in der nach Peters d. Gr. Plan 1725 errichteten Akademie aufgenommen, mußte aber zugleich an den Gymnasien Latein, Geschichte und Geographie dozieren. Von 1728 ab führte

durch seine Reisen, die er in Gesellschaft des bekannten Professors Smelin¹⁷⁾ auf Befehl und Kosten der Kaiserin Elisabeth durch alle Provinzen des russischen Reichs gemacht, und wovon mehrere Bände im Druck erschienen, berühmt geworden. Der Herr Professor Zeiher führte mich zu ihm, und ich pflegte hernach öfters der Frau Professorin bei einer Spielpartie Gesellschaft zu leisten.

Es mochten ungefähr vier Wochen auf diese Art verstrichen sein, als mir Professor Müller sagte, es sei die Stelle eines Korrektors bei der Akademie vacant geworden, und er sei der Meinung, daß diese Stelle sich fürs erste ganz wohl für mich schicke. Die Besoldung betrage zwar nur zweihundert Rubel, ich habe aber dafür auch wenig oder gar nichts zu thun, indem außer den Actis der Akademie und seiner russischen Geschichte fast nichts gedruckt würde, was in mein Amt einschläge. Es werde sich übrigens gewiß Gelegenheit finden, durch Privatunterricht oder sonst auf eine schickliche Art noch ein paar hundert Rubel zu verdienen, wovon ich bei damaligen äußerst wohlfeilen Preisen aller Victualien und Lebensbedürfnisse sehr gut leben könnte, zumal wenn der Herr Professor Zeiher, wie er nicht zweifle, mich noch ferner im Hause und in der Kost behielte. Er selbst wolle mir seine Kinder auf einige Stunden des Tags zum Unterricht übergeben. Dieses Anerbieten war mir natürlicherweise sehr erwünscht. Er machte in der nächsten Sitzung der Akademie meinemwegen den Antrag und fand keinen Widerspruch. Die Herren Professoren Fischer und Braun wurden ernannt, mich zu examiniren.

Auch mit diesen Herren war ich bereits öfters in Gesellschaft gewesen. Ersterer, ein Württemberger, war zugleich auch Professor am Gymnasium; und Letzterer, der die Wittve des vom Gewitter erschlagenen, in der gelehrten Geschichte bekannten Naturforschers Richmann geheiratet, hat sich durch die Entdeckung des Gefrierens des Quecksilbers berühmt gemacht. Das Examen war kurz; mir ward die Stelle als Corrector zuerkannt und von dem Präsidenten Grafen Rasumowsky bestätigt. Am folgenden

er die Protokolle der akad. Sitzungen. 1731 wurde er zum Professor der Geschichte ernannt. 1732 erschien der erste Band seiner „Sammlung russischer Geschichte“. Schwan bespricht in seinen „Anecdotes russes“ (p. 106 ff.) kurz dieses Werk, das 1732–64 in IX Bänden erschien; der V. Band enthält die Geschichte des Demetrius und bildete eine der von Schiller benützten Quellen. 1733–1743 nahm Müller an der großen akadem. oder kamischat'schen Expedition mit Smelin teil. Auf dieser Reise machte er eingehende Studien zur Geschichte Sibiriens; er untersuchte Sitten, Gebräuche, Sprachen und Alterthümer der verschiedenen sibirischen Völkern. 1750 erschien der erste Band seiner „Geschichte Sibiriens“. 1742 wurde er zum Hofhistoriographen ernannt, war aber nichtsdestoweniger, wie auch Schwan berichtet, in seiner Thätigkeit sehr gehemmt. Infolge einer bei der Akademie von seinen Feinden eingereichten Anklageschrift wurde er 1750 zum Adjunkten degradirt, erlangte aber 1751 seinen früheren Rang und Gehalt wieder Erst mit dem Regierungsantritt Katharinas II. fanden die Belästigungen und Verfolgungen Müllers ein Ende. Merkwürdiger Weise wurde er 1765 zum Direktor des Findelhauses in Moskau ernannt, was ihm zwar eine Erhöhung des Einkommens, aber den Wegzug von St. Petersburg brachte. 1765 erfolgte seine Ernennung zum Direktor des Arkhivs im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Moskau. 11./12. Okt. 1783, nachdem er vorher zum wirkl. Staatsrat ernannt worden war, starb er nach kurzem Krankenlager (nach Stieda: Allg. Deutsche Biographie).

17) Johann Georg Smelin, Professor der Medizin, Botanik und Chemie, war 1709 zu Tübingen geboren. 1730 wurde er zum ordentl. Professor der Chemie und Naturgeschichte in St. Petersburg ernannt. Er trat 1733 mit dem oben erwähnten Müller seine nahezu 10jährige Reise nach Sibirien an; in ihrer Begleitung befanden sich 6 Studenten, 2 Maler, 2 Jäger, 2 Bergleute, 4 Feldmesser und 14 Soldaten. 1734 gelangte die Expedition nach Irkutsk, von wo aus man einen Ausflug nach dem auch heute noch so hitigen Kiachta in China unternahm. Er bereite mit Müller das Jenissei-Gebiet. Die beachtlichste Verbindung mit der unter dem Dänen Bering ausgezogenen Kamtschatka-Expedition erwies sich als unausführbar. Mitte Februar 1743 kehrte er mit Müller nach St. Petersburg zurück. Smelin starb bereits 1755. 4 Bände seiner „Reisen“ erschienen 1750–52; sein Hauptwerk ist eine Beschreibung der sibirischen Pflanzenwelt (2 Bände, 1748/49).

Tage kam der Actuarius der Akademie, begleitet von dem lutherischen Pfarrer auf Wassili-Ostrog, Namens Meintel, zu mir, um mich in Eid und Pflicht zu nehmen. Als mir der Eid vorgelesen wurde, machte mich die Stelle darin, da es hieß: daß ich der russischen Kaiserin zu Wasser und zu Lande getreulich dienen wolle, — stuzen. Ich trug Bedenken, dieses eidlich zu versprechen, weil das nicht in das Amt eines Correctors bei der Akademie der Wissenschaften einschläge. Man belehrte mich aber, daß dieses eine allgemeine Eidesformel sei, die jeder, der in Krondienste trete, schwören müsse. Meine Stelle, so unwichtig sie an und für sich selbst war, erhielt nun bei mir dadurch einen höheren Werth, daß ich mit derselben wirklich in Krondienste trat und demzufolge auch einen bestimmten Rang, nebst dem Genuß aller damit verknüpften Vortheile und Vorzüge in dem Staate erhielt.

Im Jahre 1760 that mir der damalige Hofrath und nachherige Staatsrath Stählin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Bibliothekar des Großfürsten Peter III., einen Vorschlag, durch dessen Annahme ich in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, eine eigene Haushaltung anzufangen. Die Großfürstin Katharina, Peters Gemahlin, wurde während ihres Sommeraufenthalts in Oranienbaum von kaiserlichen Pagen bedient, die sie als Kundschafter der Kaiserin Elisabeth ansah, durch welche diese von allem, was vorging, unterrichtet ward. Um diese beschwerlichen Aufpasser los zu werden, hatte sie bereits vor einigen Jahren sechs junge Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren, die keine Eltern, wenigstens keine Väter mehr hatten, unter ihren besonderen Schutz genommen, um für ihre Erziehung zu sorgen. Sie waren deshalb einem Franzosen in Petersburg zur Aufsicht und in die Kost übergeben, und da jeder von ihnen nach seinen Talenten und besonderer Neigung zu dieser oder jener Kunst und Wissenschaft oder zu dem Stande, dem er sich künftig widmen wollte, unterwiesen werden sollte, so wurden verschiedene Lehrer von der Großfürstin besoldet, die ihnen den nöthigen Unterricht gaben. Die jungen Bursche waren nach der Phantasie ihrer Beschützerin nach verschiedener Art aber prächtig gekleidet, einer als Husar, ein anderer als Käufer u. s. w. Des Sommers ließ sie dieselben nach Oranienbaum kommen, und sie wurden nach und nach dazu abgerichtet, ihre Gebieterin als Pagen zu bedienen. Endlich ließ sie der Kaiserin den Vortrag thun, daß die bisher von derselben zu ihrer Bedienung beordert gewesenen Pagen ihr während ihres Sommeraufenthalts in Oranienbaum ganz überflüssig und zur Last seien, indem sie selbst einige junge Leute zu diesem Zwecke habe, mit welchen sie sich sehr wohl behelfen könne. Die List gelang, und sie wurde von der bisherigen lästigen Bedienung befreit.

Der Franzose, der bisher die Aufsicht über diese jungen Leute gehabt, starb gegen Ende des Jahres 1760, und der Staatsrath Stählin, der den Auftrag von der Großfürstin erhalten, diesen Platz wieder durch jemand anders zu ersetzen, machte mir, wie bereits erwähnt worden, den Vorschlag, den ich auch ohne Bedenken annahm, weil sich dieses Amt mit meiner Stelle bei der Akademie nicht nur sehr wohl vertrug, sondern weil die Bedingungen auch vortheilhaft für mich waren. Ich erhielt außer einem beträchtlichen Vorschuß zur Einrichtung meiner Haushaltung für jeden der sechs jungen Leute zweihundert Rubel jährlich Kostgeld, eine damals große Summe in Rücksicht der äußerst wohlfeilen Preise der Lebensmittel. Ich miethte nun in Gesellschaft eines deutschen unverheiratheten Kaufmanns, Namens Göze, auf Wassili-Ostrog ein Haus, welches einem Armenier, Pascali genannt, zugehörte, um vierhundert Rubel jährlich. Wir theilten uns darin, und ich hatte für meine zweihundert Rubel jährlich hinlänglich Platz und dabei noch ein artiges Gärtchen am Hause.

Nachdem ich in der Geschwindigkeit mit Hülfe der Frau Professor Zeiher mein Hauswesen eingerichtet, nahm

ich die jungen Leute zu mir. Sie hießen: Wittig, Matje, Fribourg, Kapertus, Hasselbaum und Sukalow. Der zweite, nämlich Matje, bezeigte vorzüglich Lust zur Mathematik und wollte ein Baumeister werden. Hierzu war ein besonderer Unterricht und ein Vorrath von Instrumenten nöthig. Dies verschaffte mir Gelegenheit, der Großfürstin persönlich bekannt zu werden, weil sie die Kosten dazu aus ihrer Schatulle hergeben, und deshalb vorher bei ihr der Antrag gemacht werden mußte.

Während dieser Zeit machte ich verschiedene, mir theils interessante, theils aber in der Folge auch nützliche, wenigstens damals aller Vermuthung nach nützliche, Bekanntschaften. Die Herren Zeiher, Kölreuter und Hebestreit durfte ich unter meine wahren und besten Freunde rechnen. Außerdem pflog ich mit dem als Schriftsteller nachher rühmlich bekannt gewordenen Herrn Bachmeister¹⁸⁾, der damals Unterbibliothekar der Bibliothek bei der Akademie der Wissenschaften war, einen vertrauten Umgang. Ferner lernte ich um diese Zeit den Baron von Maltiz, gewesenen russischen Obersten, sehr genau kennen und lebte mit ihm beinahe ein Jahr lang auf einem sehr freundschaftlichen Fuße. Ich habe eine Skizze von der merkwürdigen Lebensgeschichte dieses Mannes in meinen „Unsichtbaren“ geliefert. Auch gehörten die Herren Besac, Professor des Naturrechts bei dem Cadetten-corps, und der Auditeur bei den holsteinischen Truppen, Paustian, unter die Zahl meiner vorzüglichsten Freunde, welche Letzterer einen besonderen und wesentlichen Einfluß auf mein Schicksal hatte.

Noch muß ich eines Mannes gedenken, durch dessen freundschaftliche Gefinnungen gegen mich mein Schicksal eine ganz andere Wendung genommen haben würde, wenn die Kaiserin Elisabeth nur noch ein halbes Jahr länger am Leben geblieben wäre. Ein Advokat und Consulent bei dem deutschen Justizcollegium, Namens Betje, ein Mann von etlich und siebenzig Jahren, dem ich zuweilen des Abends bei einem Diketspiel Gesellschaft leistete, hatte eine besondere Neigung zu mir gefaßt. Eines Tages, da er dieses mehr als jemals zu erkennen gab, nahm er mich vertraulich bei der Hand und sagte: „Ich wünsche, daß Sie mein Nachfolger in meinem Amte werden könnten, Sie würden dann Zeitlebens ein sicheres und reichliches Auskommen haben und sich zugleich in einer Lage befinden, die Sie bei jeder Regierungs-Veränderung gegen alle die unangenehmen Folgen, die öfters für Staatsdiener daraus entspringen, sicherten. Ich habe diesen Plan schon öfters überdacht, und ich meine immer, er sei ausführbar, wenn Ihnen der Vorschlag und die Aussicht, die Ihnen dadurch eröffnet wird, anständig ist. Ich kann bloß von der Consulentsstelle sehr gemächlich leben und habe nichts weiter dabei zu thun, als daß ich die mir von den Parteien aus Lief-land, Esthland, u. s. w. zugeschickten Akten über einen dort bereits abgeurtheilten Prozeß, wegen welchen man die Appellation ergriffen, nebst einer kurzen aus den Akten gezogenen Anzeige und summarischen Wiederholung der Gründe pro et contra, dem hiesigen deutschen Oberappellationsgerichte übergebe und dann, sowie die Procuratoren in Weklar, die baldige Beförderung der Sache nur betreibe und den Referenten, so oft es schicklich ist, daran erinnere. Ich habe also selbst als Consulent keinen Prozeß zu führen und bin von den Adelligen und Städten jener Provinzen pensionirt. Und da überhaupt nur drei Consulente angestellt sind, so können Sie leicht erachten, daß jeder von uns auf eine ansehnliche Summe gewiß rechnen kann. Nimmt man als Advokat auch Prozesse bei dem hiesigen

18) Bachmeister (richtiger Bacmeister), (1750—1806) aus Herrensburg im Raxenburgischen, war zeitweise Inspektor des Gymnasiums der Kaiserl. Akademie zu St. Petersburg. Unter seinen Schriften verdient hervorgehoben zu werden seine „Russ. Bibliothek zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur in Rußland“ (1772—1782 erschienen).

Justizcollegium an, so kann man seine jährliche Einnahme noch um ein Beträchtliches vergrößern."

"Das alles ist sehr gut", erwiderte ich, "und die Aussicht wäre reizend genug für mich, aber ich bin kein Jurist. Ich habe auf Universitäten weder die Institutionen noch die Pandekten studirt, sondern bloß ein Collegium über das Naturrecht gehört." — "Für einen Mann", antwortete er, "der Kopf hat und ihn brauchen will, ist das für dieses Amt genug. Schaffen Sie sich Ludovici Einleitung in den Civilprozeß an und studiren Sie dieses Buch mit Aufmerksamkeit durch; den Schlandrian und die eingeführte juristische Terminologie können Sie aus den Akten, die ich Ihnen zum Durchlesen geben will, sich bald eigen machen. Der Vicepräsident von dem Justizcollegium, der Herr von Emme, ist, wie ich weiß, Ihr Gömmer. Sie haben ja schon mehrmals bei ihm gespeist. Tragen Sie ihm die Sache vor und hören Sie seine Meinung darüber."

Da mir kein Unternehmen, das ein Mensch ausführen kann, und wozu nebst einiger Fähigkeit nur Fleiß erfordert wird, zu schwer schien, so ließ ich mich ohne Weiteres begeben, diesen Weg einzuschlagen. Ich machte dem Herrn Vicepräsidenten meine Aufwartung und trug ihm die Sache vor. Er fand gar kein Bedenken dabei, nur zweifelte er, ob man, solange der alte Betje noch lebte, einen vierten Consulenten anstellen würde, da die Anzahl derselben auf drei beschränkt sei. Er rieth mir deshalb, die Sache so einzuleiten, daß der alte Betje mich als seinen Adjuncten verlange, welches keiner Schwierigkeit unterworfen sein werde. Mit dieser Antwort begab ich mich zu meinem alten Freunde, der sich gleich willig dazu bezeugte. Es wurden also zwei Bittschriften aufgesetzt, eine von Seiten seiner, worin er in Betracht seines Alters sich mich zum Adjuncten erbat, und die andere von Seiten meiner, worin ich um die Adjunction anhielt.

Acht Tage nachher, als diese Bittschriften übergeben worden, kam die Resolution im Namen der Kaiserin Elisabeth, daß man mir ein Paq Akten zu einer Probe-Relation übergeben solle. Diesen erhielt ich auch. Es betraf einen Prozeß über eine Schenkung von beträchtlichem Werthe, wobei in der Form, in welcher diese Schenkung abgefaßt war, eine Undeutlichkeit lag, so daß ein Streit darüber entstanden, ob es eine donatio inter vivos oder mortis causa zu nennen sei. Nachdem ich mir die Materie aus den besten juristischen Schriftstellern bekannt gemacht, durchlas ich die Akten mit Aufmerksamkeit, und nachdem ich die Rationes dubitandi und decidendi daraus gesammelt, faßte ich meine Relation bloß nach meiner Einsicht ab, wobei ich mich der möglichsten Kürze besaß. Als ich sie meinem alten Consulenten brachte und er sie durchlesen hatte, war er ganz wohl damit zufrieden, allein zu einer Probe-Relation fehlte noch etwas Wesentliches daran. "Sie müssen zeigen oder wenigstens scheinen, als ob Sie in den Rechten nicht unbewandert seien. Und dazu gehören Citationen aus den Werken der bewährtesten Rechtsgelehrten. Hier z. B. citiren wir den Stryd¹⁹⁾, dort den Mevium²⁰⁾ usw. Nun schreiben Sie die Relation sauber, aber nicht so klein, wie ihr Herren zu krizeln gewohnt seid, sondern hübsch deutlich ab und übergeben Sie dieselbe nebst den Ihnen zugefertigten Akten." Dies geschah, und vierzehn Tage nachher sagte mir der Vicepräsident, man sei mit meiner Arbeit ganz wohl zufrieden, auch sei der Bericht bereits gemacht, und es sei kein Zweifel, daß ich eine günstige Resolution erhalten

19) Stryd. Schwan meint: Usus modernus Pandectarum von dem 1710 zu Halle verstorbenen berühmten Rechtslehrer Samuel Stryd.

20) Es sind dies die von David Mevius, Professor der Rechtswissenschaft zu Greifswald und nachmaligem Vice-Präsidenten des höchsten Gerichts zu Wismar verfaßten: „Decisiones“, welche bis 1669 zu Wismar in 6 Quartbänden erschienen und etwa den heutigen Entscheidungen des Reichsgerichtes entsprechen. Das Werk erlebte zehn Auflagen und ist von hervorragender Bedeutung für die Gestaltung des Civilprozesses in Deutschland.

werde. So standen die Sachen, als die Kaiserin Elisabeth tödtlich krank wurde, und durch ihren Tod eine gänzliche Veränderung im russischen Reiche und in meinem Schicksale entstand.

Peter III. bestieg den russischen Thron²¹⁾, und mit dieser neuen Epoche der russischen Regierung begann auch eine neue Epoche meines Lebens. Der Auditeur Pausstian, dessen ich bereits vorher Erwähnung gethan, hatte mich schon seit einem Jahr her zu bereden gesucht, in holsteinische Dienste zu treten, weil für die Holsteiner und Deutschen überhaupt, sobald Peter zur Regierung kam, glänzende Aussichten in Perspective lagen. Da aber die Lage dieses Thronerben in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth so mißlich war, daß man nicht ohne Grund gleich nach dem Tode derselben eine für ihn nachtheilige Revolution befürchten mußte, so wollte ich mich in diesen Strudel nicht hinein wagen. An mir aber wurde, wie die Folge beweist, das alte Sprichwort war: Incidit in Scyllam, qui vult evitare Charybdim. Mein Freund Pausstian ward gleich nach dem Regierungsantritt des neuen Kaisers zum Assessor der holsteinischen Kanzlei befördert. Die holsteinischen oder vielmehr deutschen Truppen sollten nunmehr vermehrt werden und ein eigenes ansehnliches Corps ausmachen. Der Prinz George Ludwig von Holstein-Gottorp, Oheim des Kaisers²²⁾, wurde nach Petersburg berufen, und ihm folgte kurz nachher der holsteinische Minister von Saldern²³⁾, Ersterer, um bei dem Kriegsdepartement die oberste Stelle einzunehmen, und Letzterer, um als Minister der auswärtigen Geschäfte das Staatsruder regieren zu helfen.

Es wurde nun auf einmal so heiter am politischen Horizont, daß ich dem Jureden meiner Freunde nicht länger widerstehen konnte. Pausstian und sein Freund, der holsteinische Oberkriegsrath und General-Auditeur Seelhorst, schlugen mir vor, für's erste die Auditeursstelle bei des Prinzen George Dragoner-Regiment anzunehmen, weil ich dadurch der Person dieses Herrn, der damals alles galt und vermochte, näher käme, und durch dessen Protektion rasche Fortschritte in meinem Glücke machen könne. Ich ließ also den Consulenten im Stich und nahm meinen Abschied bei der Akademie der Wissenschaften. In der Nacht, die Schlözer²⁴⁾ von seinem Aufenthalt in Rußland

21) Am 25. Dezember 1761.

22) Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, (geb. am 16. März 1719, gest. 7. Sept. 1763.) 1741 trat er als Volontär in preuß. Dienste, 1757 ward er Generalleutnant. Wegen seiner Langsamkeit während der Schlacht bei Torgau traf ihn Friedrich des Großen Ungnade; am 27. März 1761 erhielt er seinen Abschied. Peter III. ernannte ihn am 21. Februar zum Feldmarschall. Da der Prinz alles weniger als eine militärische Autorität war und auch keinerlei Verdienste aufzuweisen hatte, ertrug das russische Militär die Ernennung mit dem höchsten Unwillen. Trotz der ihm von Friedrich II. zuteil gewordenen Kränkung war der Prinz einer der eifrigsten Förderer der preussischen Neigungen des Zaren. (Vgl. Brückner: Katharina II. p. 82.)

23) Kaspar von Saldern, 1711 zu Upenrade als Sohn eines Beamten geboren, war anfangs Justizrat und Amtsverwalter zu Neumünster, später Geheimerat und Mitglied des Geheimen Regierungsraths, 1760 Präsident des Generaldirektoriums. Er spielte als russischer Botschafter am polnischen Hofe zur Zeit der ersten polnischen Teilung eine bedeutende Rolle, ebenso 1766/67 auf den sogenannten Kopenhagener Konferenzen, die den Austausch des Herzogtums Holstein-Gottorp gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und zur Auslieferung Kiels an Dänemark führten. Später suchte Saldern den Großfürsten Paul gegen seine Mutter, die Kaiserin Katharina II. aufzuwiegen. Da es aber Paul an Mut gebrach, den Saldern'schen Plan durchzuführen, ward dieser an seinem Vorgesetzten zum Verräter. Saldern, zur rechten Zeit gewarnt, war bereits nach Kiel geeilt, also außerhalb der Reichthümer der Kaiserin. Er starb 31. Oktober 1781, nachdem er zu großem Reichtum gelangt war.

24) Aug. Ludw. von Schlözer (1735—1809), studierte zu Wittenberg und Göttingen Theologie und oriental. Sprachen, war vorübergehend Hauslehrer in Stockholm. 1759 nach Göttingen zurückgekehrt, wandte er sich der Medicin zu. Dann wurde er Hauslehrer und litterarischer Assistent bei dem oben erwähnten Historiographen Müller. 1761 ward er Adjunkt bei der Akademie. 1767 kehrte er nach Göttingen zurück. 1804 erhob ihn Kaiser Alexander I. in den Adelsstand. Unter seinen Werken ist zu nennen: „Allgem. nordische Geschichte“, „Weltgeschichte im Auszug und Zusammenhang“ (1791—1801).

gibt, habe ich gelesen, daß er gerade um diese Zeit auch nach Petersburg gekommen und sich um die von mir niedergelegte Correctorsstelle bei der Akademie beworben, die ihm aber versagt worden, weil man andere Absichten mit ihm hatte, und Müller ihn zum Adjunct und Gehülfen bei der historischen Classe haben wollte. Ich erinnere mich aber nicht, ihn dort gesehen oder gekannt zu haben, was aus dem Grunde ganz natürlich war, da ich nun auf einmal von allen meinen älteren Bekannten getrennt und in einen ganz neuen Cirkel von Menschen versetzt wurde. Die bisher unter meiner Aufsicht gestandenen jungen Leute wurden nun auch getrennt und einzeln jeder nach dem Plane ihrer künftigen Bestimmung anderswo untergebracht oder auch bei der Armee angestellt.

Nachdem mich der General-Auditeur Seelhorst dem Prinzen vorgestellt und ich von diesem als Auditeur bei seinem Regiment angenommen worden war, mußte ich mir aufs schleunigste die Uniform machen lassen, um in dieser auch dem Kaiser selbst vorgestellt zu werden. Das geschah acht Tage nachher, und gleich darauf wurde ich beedigt und in mein neues Amt eingewiesen. Das war nun wieder ein neues Feld für mich, in welches ich mich ohne gehörige Vorbereitung nicht würde gewagt haben, wenn mir der General-Auditeur nicht Muth eingesprochen und mich versichert hätte, daß ich mich in jedem mir unbekanntem, zweifelhaft scheinenden Falle aus Müller's preußischem Kriegsrecht, welches er mir zu diesem Gebrauche lieh, würde Rath's erholen können, bis bei ruhigeren Zeiten ein für die holsteinischen Truppen bereits entworfenenes Kriegsrecht völlig ausgearbeitet werden könne.

Dem Prinzen George wurde das, dem einige Jahre vorher von der Kaiserin Elisabeth verwiesenen Kanzler Bestuschew gehörige, an der Newa nächst der Brücke gelegene große Gebäude eingeräumt, dessen oberen Theil er mit seiner Gemahlin und Familie bewohnte. Einen Theil des unteren Stockes hatte der Herr von Saldern inne. Auch der geheime Sekretär des Prinzen, Namens Gärtner, und die Pagen waren darin einquartiert worden, die sowie der Stallmeister und die übrigen Offizianten die Seitenflügel bewohnten. Die Kanzlei nahm gleichfalls mehrere Zimmer des unteren Stockes ein, so daß für mich, der ich eigentlich auch in diesem Gebäude meine Wohnung haben sollte, kein Plätzchen übrig war. Es wurde also in nicht gar weiter Entfernung, in dem Hause des Hofbildhauers Stahlmeier, ein Quartier für mich gemiethet. Den mittleren Stock dieses Hauses bewohnte der sächsische Resident Herr von Praß, und den obern hatten die damals in Petersburg befindlichen Deputirten aus Kurland inne. Der Eigenthümer des Hauses selbst bewohnte das Hintergebäude im Hofe, wozu auch meine zwei Zimmer gehörten. Diese an und für sich gleichgültige und unwichtige Sache hätte ich nicht angeführt, wenn durch deren Weglassung nicht manches in der Folge undeutlich sein würde.

Da der Herr von Saldern, als er schleunig nach Petersburg gerufen wurde, seine eigentliche Bestimmung nicht wußte, so hatte er bloß ein Paar Bedienten mitgenommen. Jetzt, da er zum Minister der auswärtigen und vorzüglich der deutschen und holsteinischen Geschäfte ernannt, und zu dem Ende eine eigene Kanzlei in dem Bestuschew'schen Hause angeordnet und eingerichtet worden, fehlte es ihm an einem deutschen Sekretär, der bei und mit ihm in seinem Privatkabinette arbeitete. Da nun meine Geschäfte damals noch von keiner besondern Bedeutung waren und sich größtentheils nur auf Beedigung der Rekruten und einige andere kleine Verrichtungen einschränkten, so that der Herr von Saldern mir den Vorschlag, diese Stelle einstweilen bei ihm zu versehen. Nachdem er die Erlaubniß hiezu von dem Prinzen erhalten, trat ich also mein Amt bei ihm an, wofür ich nebst freier Tafel bei ihm wöchentlich zwei Dukaten Zulage erhielt. Der Herr von

Saldern hatte es sich gleich Anfangs aus erheblichen Ursachen und besonders, um mehr sein eigener Herr zu sein, ausgedenkt, daß er eigene Tafel von so viel Bedienten, als ihm jedesmal gefällig sein werde, halten dürfe. Diese Tafel wurde aber aus der fürstlichen Küche bedient, und zwar so, daß ihm täglich der Küchensettel vorgelegt werden mußte, um die Anzahl und Art der Gerichte nach eigener Wahl zu bestimmen. Außer mir waren der geheime Sekretär des Prinzen, Gärtner, und noch einige andere holsteinische Herrn, vorzüglich der Herr von Rumohr, Geheimer Rath und Ritter des St. Annen-Ordens, und der Herr Baron von Wolf, Geheimer Rath und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens, seine gewöhnlichen Gäste, wozu nicht selten auch die kurländischen Deputirten von Sacken u. s. w. mit eingeladen wurden, so daß meine Lage jetzt äußerst angenehm und ehrenvoll war, und zwar um so angenehmer, da der Herr von Saldern seines etwas heftigen Charakters ungeachtet ein ebenso liebenswürdiger wie seiner ausbreiteten Kenntnisse wegen achtbarer Mann war.

Es ist bekannt, daß der Herzog von Kurland, Ernst Biron, von der Kaiserin Elisabeth war verwiesen worden. Der Prinz Karl von Sachsen war durch Vermittlung der Kaiserin nachher zu dessen Nachfolger ernannt worden, mit dessen Regierung die Kurländer, worunter ich vorzüglich den Adel verstehe, nicht zufrieden waren, weil er mancherlei Eingriffe in ihre Gerechtsame und Privilegien that. Sie wünschten sich deshalb immer ihren alten Herzog, den sie im Grunde auch noch immer als ihren einzigen rechtmäßigen Herrn erkannten, zurück. So lange die Kaiserin Elisabeth lebte, war daran nicht zu denken. Als nun Peter III. zur Regierung kam, ward dieser Wunsch aufs neue rege und veranlaßte einen Plan, der zwar zum Zwecke hatte, den Herzog Biron wieder zurückzurufen und in seine vorigen Rechte und Würde wieder einzusetzen, jedoch unter der Bedingung, daß er gleich nachher dem Herzogthume zu Gunsten der Prinzen George Ludwig von Holstein-Gottorp entsagen solle, wofür ihm der Kaiser nicht nur eine seinem Stande gemäße Entschädigung versichere, sondern auch Preußen einige ehemals eingezogene Herrschaften in Schlesien wieder zurückgeben wolle. Diese Sache war damals der vorzüglichste Gegenstand der Unterhandlungen der kurländischen Deputirten in Petersburg, worüber das Mehrste in dem Kabinette des Herrn Ministers von Saldern verhandelt wurde. Der Herzog Biron kam wirklich aus seinem bisherigen Exil zurück und hielt sich in Petersburg auf. Der ganze Plan war bereits so weit zur Reife gediehen, daß die Renunciationsacte entworfen war, und ich erhielt den Auftrag, solche dem Herzog Biron zu überbringen, damit er solche vor der Unterzeichnung nochmals durchlesen, und was er allenfalls noch zu erinnern fände, anzeigen könne. Ich that dieses in der Equipage des Herrn Ministers und war sehr erfreut, auch diesen in der Geschichte merkwürdigen Herrn persönlich kennen zu lernen, nachdem ich bereits das Vergnügen genossen, den alten merkwürdigen Generalfeldmarschall Münch (Münnich) und noch einige andere wieder in Freiheit gesetzte, in der russischen Geschichte merkwürdige Männer zu sehen.

So standen die Sachen, als durch einen unerwarteten Schlag alle diese Pläne über den Haufen geworfen wurden. Der Kaiser war in Oranienbaum und die Kaiserin in Peterhof. Der Prinz George rüstete sich zur Reise nach Kurland, die in einigen Tagen vor sich gehen sollte. Der Minister von Saldern war nach Berlin zu einem Kongreß abgegangen, woselbst unter Vermittlung des preußischen Hof's die wegen Holstein zwischen Rußland und Dänemark entstandenen, oder vielmehr schon seit langer Zeit her bestehenden Irrungen ausgeglichen werden sollten. Ich für meine Person phantasirte von einer glänzenden Versorgung unter der Regierung des neuen Herzogs von Kurland, wozu ich jetzt in der Abwesenheit des Herrn von Saldern voll-

kommen Mütze hatte; da brach das Gewitter los, das dem Kaiser Krone und Leben, und einer Menge anderer an sein Schicksal geketteter Personen Glück und Vermögen kostete.

Es gehört nicht in meinen Plan, hier die Geschichte der durch Katharina II. bewirkten Revolution zu schreiben. Das Vorzüglichste davon steht in meinen *Anecdotes russes*. Es ist der Nachwelt aufbehalten eine ganz vollständige und authentische Nachricht davon zu liefern. Was Rulhière²⁵⁾ und einige andere Franzosen davon geschrieben, sind größtentheils aufgeraffte Anekdoten und Märchen. In einem größeren Werke, wovon es auf dem Titel heißt: *Memoires tirés des papiers d'un ancien Ministre*, stehen die Briefe aus meinen *Anecdotes russes* wörtlich abgedruckt. Ich erzähle hier nur, was meine Person unmittelbar betrifft.

Ich stand Morgens acht Uhr in meinem Zimmer in dem Hause des Hofbildhauers Stahlmeier, im Begriff mir eine Pfeife Tabak zu meinem Kaffee zu stopfen, als ich ein starkes, unordentliches Geschrei und Getöse auf der Straße hörte. Da meine Zimmer in den Hof gingen, rief ich meinen Bedienten und fragte ihn, was der Lärm zu bedeuten habe. „Es werden besoffene Russen sein“, antwortete er mir. Dazu war es aber doch noch zu früh an der Zeit und der Lärm zu groß. Ich befahl ihm deshalb, hinaus vor das Haus zu gehen und sich nach der Ursache dieses Getöses zu erkundigen. Er brachte mir bald die Nachricht, es müsse ein Aufstand in der Stadt sein. Man sähe die Garde zu Pferde unordentlich die Gassen durch galoppiren, und es versammeln sich um das Schloß herum (— das war das alte große hölzerne Winterpalais, welches die Kaiserin Elisabeth und die ganze Großfürstliche Familie bisher bewohnt, weil der neue an der Nema neben der Admiralität erbaute steinerne Palast noch nicht ganz fertig und eingerichtet war —) eine große Menge Volkes, auch bringe man Kanonen dahin. Es bedurfte keiner großen Kunst, um zu rathen, was dieses wohl bedeuten könne. Ich kleidete mich unverzüglich an, um mich sogleich zu dem Prinzen zu begeben, ging aber vorher zu dem sächsischen Residenten, dem Herrn von Praß, der wie bereits erwähnt, in dem nämlichen Hause wohnte und dessen Zimmer alle auf die Straße hinaus gingen. Auch er hatte einen Bedienten abgeschickt, Erkundigungen einzuziehen. Als wir so am Fenster standen und dem Getümmel zusahen, brachte man den Prinzen Georg von Holstein in einer Halbhaife, in Begleitung vieler Mannschaft von der Garde zu Fuß. Wir konnten aus unsern Fenstern bis in die Gegend des Schlosses von der Seite der blauen Brücke hinauffehen. In einiger Entfernung vom Schlosse hielt man stille, und bald darauf führte man den Prinzen wieder zurück und zwar, wie wir nachher hörten, auf Befehl Katharinens in seine Wohnung, woselbst die bisherige Wache nebst dem wachhabenden Offizier abgelöst und durch eine andere verstärkte Wache von der Partei der Großfürstin ersetzt, übrigens auch alle Aus- und Eingänge mit einzelnen Posten besetzt wurden. Der Prinz hatte sich bei dem Ausbruch des Aufstandes sogleich auf ein immer im Stall bereit stehendes, gesatteltes Pferd gesetzt, um geradenwegs nach Oranienbaum zu reiten. Er war aber noch nicht weit gekommen, als man ihn anhielt, auf eine ungestüme Art vom Pferde riß und zu Fuß mit sich fortschleppen wollte. Ein gemeiner

Soldat von der Garde wollte ihm sogar einen Hieb mit dem Säbel versetzen, den aber ein anderer mit dem Gewehr auspartete mit den Worten: „Man muß sich nicht an unseres Kaisers Vaterbruder vergreifen.“ Man nöthigte ihn darauf, in eine auf dem Platz befindliche Halbhaife zu steigen, und führte ihn auf vorgemeldete Art dem Winterpalaste zu.

Bald darauf hörten wir, es werde in der Stadt Kund gemacht, der Kaiser sei mit dem Pferde gestürzt und todt auf der Stelle geblieben. Katharina werde demnach als Vormünderin des minderjährigen Großfürsten Paul als Kaiserin und Regentin ausgerufen. Die Truppen seien deshalb beordert, sich zu versammeln und derselben den Eid der Treue zu leisten. Die in Petersburg anwesenden, zu den Holsteinern gehörigen Personen, sowohl vom Militär- als Civilstande, würden alle arretirt. Ich war im Begriff, nach dem Hause des Prinzen George zu eilen, der Herr von Praß hielt mich aber zurück und rieth mir, meine Uniform auszuziehen und ein bürgerliches Kleid anzulegen. Ich begab mich also in mein Zimmer, kleidete mich um und packte in der Geschwindigkeit meine Sachen zusammen. Meinen Bedienten schickte ich, ohne zu sagen, was ich vorhatte, unter dem Vorwande aus, daß er noch nähere Erkundigungen einzuziehen solle, saate ihm aber dabei, ich werde auch ausgehen und den Schlüssel zu meinem Zimmer mitnehmen, mit dem Zusätze, daß, wenn ich auch heute nicht wieder nach Hause käme, er meinethwegen unbesorgt sein und jedem, der nach mir fragen würde, sagen solle, ich sei ausgegangen, ohne daß er wisse wohin. Als er fort und alles, so gut es in der Eile sein konnte, in Ordnung gebracht war, verschloß ich mein Zimmer und begab mich wieder zu dem Herrn von Praß. Ich fand die oben im Hause wohnenden Kurländer hier versammelt, und man rieth mir einstimmig, mich so lange verborgen zu halten, bis der erste Sturm vorüber sei, und bis man bestimmt wisse, was wegen der holstein'schen Truppen beschlossen worden. Ich folgte diesem Rathe, und Herr Stahlmaier räumte mir in dem hintersten Theile seines Hauses ein kleines Zimmer ein, wo ich mich sicher und unbemerkt aufhalten konnte. Meinem Bedienten ließ ich sein Monatsgeld auszahlen und ihm sagen, ich werde ihn rufen lassen, wenn ich ihn wieder brauche. Mein Aufenthalt wurde aber auch für diesen geheim gehalten. Einige Tage nachher erfuhr ich, daß alle bei dem deutschem Corps in Diensten gestandenen Finnländer, Esthländer und Liefeländer nach ihrer Heimath entlassen worden, die Deutschen aber und die geborenen Holsteiner, sowohl Offiziere als Gemeine, nach Kronstadt transportirt worden, wo sie bewacht würden. Ich erwähne hier absichtlich nichts von dem, was den Kaiser und sein Schicksal betrifft, weil mich das zu weit führen würde, und ich hier eigentlich nur von mir selbst zu reden habe.

Es wurde in allen Theilen der Stadt der Befehl bekannt gemacht, daß sich alle Einwohner in den dazu geöffneten Kirchen einfänden und der Kaiserin Katharina II. den Eid der Treue leisten sollten, und daß man jeden, weß Standes er auch sein möge, der sich dessen entzoegen, als einen Rebellen ansehen und behandeln werde. Was war nun zu thun? Von dem Gesolge des Prinzen sowie von meinen übrigen Kameraden getrennt, stand ich isolirt da und wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Ich hatte schon einigemal des Abends in der Dämmerung versucht, ob es nicht möglich sei, in das Haus des Prinzen zu kommen. Verunmüht und ganz unkenntlich gemacht, umschlich ich es von allen Seiten, aber alle Eingänge waren mit Wachen besetzt, und selbst vor den Fenstern des Erdgeschosses pat' ullirten Aufpaffer, so daß ich immer unverrichteter Sache wieder in meine Wohnung zurück kam. Auch jetzt nahm ich wieder meine Zuflucht zu dem Herrn von Praß, der mir rieth, gleich Morgens früh in meiner bürgerlichen Kleidung in die lutherische auf der Admiralitätsseite gelegene Kirche zu gehen und dort den verlangten Eid zu leisten.

²⁵⁾ Claude Carloman de Rulhière, franz. Historiker (1735—1791) war als Sekretär des franz. Gesandten Breteuil ebenfalls Augenzeuge der russischen Chronrevolution von 1762. Seine: „Anecdotes sur la révolution de Russie, en l'année 1762“ waren anfangs nur handschriftlich verbreitet, erregten aber das größte Aufsehen. Baron Grimm erhielt von der Kaiserin Katharina den Auftrag, das Manuscript um jeden Preis aufzukaufen und verschwinden zu lassen. Von Monsieur, dem späteren Ludwig XVIII., ward R. zum Sekretär ernannt; durch diesen ließ er sich bewegen, das Werk erst nach dem Tode Katharinas in Druck erscheinen zu lassen: 1797 wurde es von seinen Erben und zwar 6 Jahre nach seinem Ableben herausgegeben.

„Da der Kaiser todt ist,“ sagte er, „so sind Sie ja ohnehin schon dadurch Ihres ihm geleisteten Eides entbunden. Und warum wollen Sie sich unnöthigerweise der Gefahr aussetzen, vielleicht nach Sibirien geschickt zu werden?“ — Ich folgte seinem Rathe, begab mich in aller Frühe, sobald die Kirche geöffnet war, dahinein und fand unter den Commissarien, die zu diesem Ende ernannt waren, einen Sekretär von dem Justizcollegium, der mein guter Freund war und mir, als er mich erblickte, mit den Augen ein Zeichen gab, wodurch er mir zu verstehen geben wollte, daß er mich erkenne, und daß ich mich nicht länger als nöthig wäre, dort aufhalten solle. Sobald sich eine gewisse Anzahl Menschen in der Kirche versammelt hatten, wurde der Eid verlesen, und wenn der Aktus vorbei war, entließ man diese, um wieder Andern Platz zu machen.

Ich begab mich nun als ein geschworener treuer Unterthan der Kaiserin wieder nach Hause, und da ich nun nichts mehr zu fürchten zu haben glaubte, versuchte ich es noch denselben Vormittag, ob es nicht möglich sei, in das Haus des Prinzen zu kommen oder jemanden von dessen Leuten zu sprechen. Ich war nicht mehr weit davon entfernt, als mir die Köchin des Stallmeisters begegnete, die auf den Markt gehen wollte, Lebensmittel einzukaufen. Ich nahm mit ihr die Abrede, daß sie mich bei ihrer Zurückkunft auf eben diesem Platz erwarten solle, und eilte in mein Quartier zurück, woselbst ich ein Billet an den Stallmeister schrieb, den ich bat, den Prinzen von meiner unsicheren und unstäten Existenz zu benachrichtigen und ihn zu bitten, mir die Erlaubniß auszuwirken, mich wieder an ihn anschließen zu dürfen. Dieses Billet, das richtig überliefert wurde, that die erwünschte Wirkung. Der Prinz sprach mit dem wachhabenden Offiziere und sagte ihm, sein Auditeur, den er bereits für verloren gehalten, habe sich wieder gemeldet und wünschte hereingelassen zu werden, wozu denn dieser auch ohne Umstände seine Einwilligung gab. Es wurde einer von den Stallknechten mit einem russischen Soldaten in mein Quartier geschickt, mich nebst meinem Koffer, denn mehr konnte ich fürs erste von meinen Sachen nicht mitnehmen, abzuholen. Und so war denn durch mich die Anzahl der Arrestanten in diesem Hause um eine Person vermehrt.

Die Zerstörung, worin ich besonders in den untern Räumen des Hauses noch alles fand, ist unbeschreiblich. Das Kommando von der Garde, welches gleich am ersten Morgen der Revolution beordert wurde, die bisherige Wache in der Wohnung des Prinzen George abzulösen, hatte damit angefangen, alles rein auszuplündern. Zuerst fiel man in die Kanzlei ein, mißhandelte die darin befindlichen Personen und warf alle Schriften und Papiere auf dem Boden herum; dann brach man in die von dem Minister von Salderu bewohnten Zimmer, der als ein Ausländer, dem zu viel Einfluß gegeben worden, ein vorzüglicher Gegenstand ihres Hasses war, und der, wenn er damals nicht gerade in Berlin gewesen wäre, sicher ein Opfer ihrer Wuth geworden sein würde. Von da stürmte man in den Flügel, wo der geheime Sekretär Gärtner wohnte. Hier fand man zwanzigtausend Rubel in Säcken auf dem Boden stehen, die einige Tage vorher dem Prinzen waren ausbezahlt worden. Jeder füllte seine Taschen, soviel hinein ging. Einige von der Garde zu Pferd steckten außerdem noch soviel in ihre Stiefel, als sie hinein bringen konnten. Das Uebrige warf man zu den Fenstern hinaus, wo es von dem dort versammelten Pöbel aufgerafft wurde. Gärtner, der den Prinzen auf seiner Reise nach Kurland beileiten sollte, hatte seinen bereits gepackten Koffer offen in seinem Zimmer stehen. Auch dieser wurde ausgeleert. In den Staatszimmern schnitt oder riß man die breiten goldenen Borten von den damastnen und andern seidenen Bett- und Fenstervorhängen ab. Man wollte endlich auch in die

obern Zimmer der Prinzessin, wohin sich ihre Kinder und Kammerfrauen bei entstandenem Lärm geflüchtet hatten, einbrechen; allein ein junger Unteroffizier vertheidigte den Eingang dazu mit dem Degen in der Faust so entschlossen, daß man davon abließ, wofür ihm die Prinzessin einen schönen Brillantring zum Geschenk machte.²⁶⁾ Kurz, man hatte gehaust, als ob man in Feindesland sei. Ich hatte jetzt die Wahl unter mehreren ihres ehemaligen Schmuckes beraubten Zimmern, und bereitete mir in einem derselben ein Lager von lauter damastnen und seidenen Vorhängen, worauf ich um so besser und ruhiger schlief, da ich mich jetzt doch nicht mehr allein und verlassen fühlte.

Es ist bei meiner Geschichte fast nicht zu vermeiden, Dinge und Begebenheiten zu berühren, die zwar eigentlich nicht meine Person allein und unmittelbar betrafen, die aber doch insofern berührt werden müssen, damit man keine unerklärbaren Sprünge oder Lücken darin bemerke, wodurch in der Folge manches undeutlich werden könnte.

Der Prinz wurde befanntlich nach Verlauf einiger Wochen nebst seiner Familie aus dem Lande geschickt und bis an die Grenze von einem russischen Kommando zu Pferde begleitet. Der geheime Sekretär Gärtner und die beiden Adjutanten von Linsto und von Salignac, die er mit ins Land gebracht, waren mit in seinem Gefolge. Ich aber erhielt Befehl, mich für meine Person nach Kronstadt zu den übrigen Holsteinern zu verfügen. Meinen Koffer durfte ich aber mit in das Schiff laden, welches die Effekten des Prinzen und seines übrigen Hofstaats nach Kiel bringen sollte. Die Kaiserin hatte ihn zum Statthalter in Holstein ernannt, und dahin sollten auch sämmtliche nach Kronstadt geschickten Holsteiner und Deutsche transportirt werden.

Ich ließ mich in einer Schaluppe noch an dem nämlichen Tage, als der Prinz Petersburg verließ, nach Kronstadt bringen und ward daselbst zu den übrigen Offizieren in ein altes, ehemals dem Grafen Münch zugehöriges und seit seiner Verbannung ganz verfallenes großes Haus, fast ohne Thüren und Fenstern, einquartiert, wo einige Mann russischer Soldaten uns zu gleicher Zeit als Wache und Ordonnanz dienten, wenn wir ausgingen. Die Gemeinen waren in die Kasematten einquartiert, und erhielt jeder täglich einige Kopfen; für uns aber war nichts ausgesetzt. Wir fanden in Kronstadt einen Schneider, einen Deutschen von Geburt, Namens Ritter, der schon seit einer geraumen Zeit dort ansäßig war und ein ganz artiges Häuschen nebst einem Garten daran hatte. Dieser erbot sich, für unsere Kost zu sorgen, worüber wir mit ihm um ein sehr geringes Kostgeld eins wurden. Dahin verfügten wir uns denn Mittags und Abends, und da es mitten im Sommer war, deckte er uns die Tafel gewöhnlich in seinem Garten, woselbst wir im Schatten der Bäume und von der frischen Seeluft gekühlt, meistens den ganzen Tag zubrachten und nur Abends in unser verwünschtes Schloß zurückkehrten, um die Nacht auf Stroh oder auch auf der bloßen Erde, wie es jeder haben konnte, mit einem Mantel zugebedekt, zuzubringen. Die russischen zu unserer Wache dienenden Soldaten befanden sich ganz wohl dabei, weil wir ihnen nicht nur von unserer Kost immer etwas mittheilten, sondern ihnen auch, was einen weit größeren Werth bei ihnen hatte, täglich eine Portion Brantwein reichen ließen. Die Art, wie wir diese Ausgaben bestritten, war freilich sonderbar genug. Baar Geld war wenig vorhanden und schränkte sich bloß auf das Wenige ein, was ein jeder in dem Augenblick, da das Corps der Holsteiner und Deutschen gefangen genommen ward, bei sich in der Tasche trug; und auch von diesem war wenig übrig geblieben, weil die Russen die Taschen, soviel es in der Geschwindigkeit hatte geschehen können,

²⁶⁾ Der Juwelier Pauzè, dessen Memoiren in Russkaja Starina (I, 201 ff.) veröffentlicht wurden, berichtet, daß man der Gemahlin des Prinzen die Ringe vom Finger gerissen habe. Schwan dürfte hier wohl besser unterrichtet sein.

ausgeleert hatten. Was indessen jeder noch von baarem Gelde gerettet, wurde getreulich und gewissenhaft in eine Kasse geworfen.

Ich hatte außer einigen Imperialen, die ich zu mir gesteckt, meine übrige Baarschaft in meinen Koffer gepackt, weil ich sie dort am sichersten verwahrt glaubte, indem derselbe, wie schon erwähnt worden, mit dem Gepäcke des Prinzen zu Wasser nach Holstein ging. Da wir vom Juli 1762 an bis beinahe in die Mitte des September in Kronstadt harren mußten, bis wir endlich die Erlaubniß erhielten, uns nach Holstein einzuschiffen, so reichte der baare Vorrath nicht hin, unsere Kost und andere Bedürfnisse davon zu bestreiten. Wir mußten also, was ein jeder von entbehrlichen Sachen von Werth noch bei sich hatte, veräußern, wobei uns unser ehrlicher Kostgeber, der Schneider Ritter, auf die uneigennützigste Art an die Hand ging, so daß wir nicht nur bis zu unserer Abreise ausreichten, sondern auch noch soviel übrig hatten, daß sich jeder etwas Mundvorrath anschaffen konnte, um solchen mit auf das Schiff zu nehmen.

III.

[Heimreise. Im Dienste Friedrichs des Großen.]

Es waren zwei russische Schiffe beordert, uns nach Holstein zu bringen. An einem sehr stürmischen Tage zu Anfang des September 1762 erhielten wir Befehl uns einzuschiffen. Die Offiziere sowohl wie die Gemeinen nebst Weibern und Kindern wurden auf diese beiden Schiffe vertheilt, und unsere Führer, ein paar Russen, die etwas deutsch verstanden, ließen gegen Abend bei einem fliegenden Sturme die Anker lichten. Einige von unsern Stabsoffizieren machten ihnen Vorstellungen und ersuchten sie, wenigstens den andern Morgen zu erwarten, da sich vielleicht der Sturm etwas gelegt haben würde. Der Branntwein, den sie häufig zu sich genommen, hatte sie aber herzhast oder vielmehr verwegen gemacht. „Es geht gut,“ stammelten sie, „wir gehen in See.“ Und so mußten wir uns denn auf gut Glück dem Winde und den Wellen überlassen. Es war so stockfinster, und ungefähr um die Mitternachtsstunde stieß das Schiff, worauf ich mich befand, so heftig auf, daß wir nicht anders glaubten, als es werde in Stücke zerbrechen. Wir fühlten aber bald, daß wir fest saßen. Hier war nichts anderes zu thun, als in Geduld den Tag zu erwarten, während welcher Zeit wir jeden Anblick befürchten mußten, vom Sturm und der Gewalt der Wellen losgerissen an eine Felsenpitze in den finnischen Scheeren geschleudert und so ein Raub der Fluten zu werden.

Wir blieben in dieser zweifelhaften und ängstlichen Lage bis zum Anbruche des Tages, da wir dann in einiger Entfernung unsere Kameraden auf dem andern Schiffe, das gleichfalls auf dem Grunde fest saß, in noch größerer Noth erblickten. Ihr Schiff hatte einen Eck bekommen und ein beträchtlicher Theil ihres Raumes war mit Wasser angefüllt. Das Geschrei der Weiber und Kinder schallte uns entgegen, und wir sahen nun, daß wir uns noch so nahe an der nordwestlichen Seite von Kronstadt befanden, daß wir die Schildwache auf dem Festungswall erkennen konnten. Unsere Schaluppen wagte man noch nicht auszu- setzen, weil die See noch in zu heftiger Bewegung war. Als man unser endlich in Kronstadt auch gewahr wurde, meldete man es dem dortigen Kommandanten, der aber, anstatt uns schleunigst Hülfe zu senden, erst nach Petersburg schickte und anfragen ließ, wie er sich zu verhalten habe. Endlich gegen Abend sahen wir einige Fahrzeuge auf uns zukommen, die uns aufnahmen und wieder in unser altes Quartier nach Kronstadt brachten. Hier fanden wir, als wir wieder ans Land traten, unsern gutherzigen Schneider wieder, der ein gutes Abendessen für uns bereitet hatte, das wir mit dem besten Appetit verzehrten und uns dann wieder so gut betteten, als wir konnten.

Nun erhielten wir endlich von Petersburg aus die Erlaubniß, nachdem wir eine Art von Urfehde hatten unterzeichnen müssen, uns auf fremden Schiffen, deren damals noch verschiedene in Petersburg und Kronstadt lagen, einzuschiffen und uns so bald wie möglich zu entfernen. Wir säumten nicht, dieses uns Werk zu stellen, um je eher je lieber ein Land zu verlassen, wo für uns keine Rosen mehr blühten, zumal da wir Gefahr laufen konnten, den ganzen bevorstehenden Winter noch in unserem elenden Gefängniß in Kronstadt bleiben zu müssen.

Ich fand ein Lübecker Schiff, an dessen Bord ich mich in Gesellschaft meines Freundes, des bereits oben erwähnten Assessors Pausian, und seiner Familie nebst einigen anderen von unserem Korps begab. Wir versorgten uns auf drei Wochen mit Lebensmitteln, weil wir wohl wußten, daß wir in dieser Jahreszeit wenigstens acht Tage länger zu unserer Ueberfahrt brauchen würden als im Sommer. Es ist bekannt, daß die Ostsee im Herbst sowie im März und April äußerst stürmisch und gefährlich ist. Auch litten wir während sieben Wochen alles Ungemach, was man auf der See, den Schiffbruch ausgenommen, nur leiden kann. Wir hatten in den ersten vierzehn Tagen nicht gespart, weil wir nur auf drei Wochen gerechnet. Mit dem Ende der vierten Woche war unser Vorrath, mit welchem wir zuletzt rathlicher umgingen, völlig aufgezehrt und wir mußten uns nun zu der uns freilich ungewohnten harten Kost des Schiffsvolks bequemen. Verschiedene aus unserer Gesellschaft waren die ganze Reise über seekrank und zehrten allmählig so ab, daß sie bloßen Gerippen ähnlich sahen. Was uns aber am härtesten fiel, war, daß wir in der letzten Woche Mangel an Wasser litten und endlich drei Tage lang ganz ohne süßes Wasser waren. Bei einem etliche Tage anhaltenden Regen fingen wir mit Mühe so viel Wasser aus den Segeltüchern auf, daß wir die Kranken damit laben konnten, die es ungeachtet des widerlichen Theergeschmackes begierig hinunterschlürften.

Endlich, nachdem wir zwölf Tage gebraucht, um aus dem finnischen Meerbusen in die offene See zu kommen, weil uns der widrige Wind immer bald vorwärts, bald rückwärts an die schwedischen und gegenüberliegenden Küsten trieb, ohne daß wir irgendwo mit Sicherheit ankern oder in einen Hafen einlaufen konnten, erreichten wir zu Ende der siebenten Woche die Insel Femern, nahe an der holsteinischen Küste, woselbst wir bei heiterem Himmel in einer Entfernung von einer Viertelstunde vor Anker gingen und das große Boot aussetzten, worin einige leere Fässer geladen wurden, um solche mit frischem Wasser zu füllen, welches wir auch nicht weit vom Ufer bei einer reinen und ergiebigen Quelle fanden. Ich war mit noch einigen von unserer Reisegesellschaft gleichfalls ans Land gegangen, und es war uns so wohl wieder auf festem Grund und Boden zu sein, daß es uns Ueberwindung kostete, wieder auf unser Schiff zurückzukehren. Unser Schiffskapitän versicherte uns, daß wir am folgenden Tag in Lübeck sein könnten, wenn der Wind so günstig bliebe, wie er jetzt war. Wir licteten Abends sieben Uhr die Anker, und währenddem sich die ganze Schiffsgesellschaft mit einem Thee labte und sich der baldigen Erlösung freute, erhob sich wieder ein gewaltiger Sturm, der uns die ganze Nacht hindurch herumschleuderte. Als es Tag wurde, sahen wir, daß wir um nichts weiter gekommen, außer daß wir uns nun zwischen der obenerwähnten Insel und dem festen Lande von Holstein befanden. Da wir nun unsere Hoffnung vereitelt sahen und befürchten mußten, noch lange herumgetrieben zu werden, beschloßen wir den Schiffer zu vermögen, uns hier ans Land zu setzen, da wir dann den übrigen Weg bis Kiel zu Lande machen wollten. Anfänglich machte er viel Schwierigkeiten; da wir aber nicht nachgaben, sondern ernstlich darauf drangen, bequeme er sich endlich, ließ das große Boot aussetzen,

unsere Habseligkeiten einladen, und so fuhrten wir Nachmittags um vier Uhr bei schönem Sonnenschein ans Land, nachdem wir vorher die affordirte Fracht berichtet hatten, die so mäßig war, daß das, was uns aus unserer gemeinschaftlichen Kasse in Kronstadt übrig geblieben, vollkommen dazu hinreichte. Die Kranken, die sich zu schwach fühlten, blieben auf dem Schiffe zurück, und von diesen erfuhren wir nachher, daß sie noch fünf Tage herumgetrieben worden, ehe sie Lübeck erreichten.

In einer Entfernung von einer halben Meile lag ein Dorf, welches wir an dem Kirchturm dafür erkannten. Einige von uns machten sich auf den Weg dahin, um einen Wagen zu holen, der unsere Sachen, die wir einstweilen am Strande niedergelegt hatten, in das Dorf führte. Ich und die Frau Assessorin Pauslian blieben bei dem Gepäcke zurück. Ein fröhliches Gefühl belebte uns, als wir bei dem Untergang der Sonne das Schiff von weitem noch vor Anker erblickten, und die Rückerinnerung an alles das, was wir auf unserer Reise auf demselben gelitten, erfüllte jetzt unsere Seele mit innigstem Dank gegen die Vorsicht, die uns aus aller Noth und Gefahr glücklich gerettet. Da es schon spät im Jahr war, fing es nach Untergang der Sonne an ziemlich kalt zu werden, und der Himmel verdunkelte sich nach und nach, so daß wir den Thurm der Dorfkirche aus dem Gesicht verloren. Wir konnten nicht begreifen, warum unsere Gefährten so lange ausblieben. Ich zog ein paar Pöcke von unserem Reisegeräthe bis zu einem etwas höheren Theil des Ufers hinauf, stellte sie so neben einander, daß ich eine Matratze, die der Assessorin gehörte, dazwischen legen konnte. Auf diese nöthigte ich sie sich niederzusetzen oder zu legen und sich mit einem von den Pelzen oder Wildschuren, die wir bei uns hatten, zu bedecken und vor der Kälte zu verwahren. Ich zündete mir inzwischen eine Pfeife an und ging am Strande auf und ab.

Es wurde immer dunkler und es kam niemand, uns abzuholen. Bei dem Schein der am Himmel funkelnden Sterne konnte ich indessen die Gegenstände nahe um mich her noch gut erkennen. Ich legte mich zuweilen mit dem Ohr auf den Boden, ob ich nicht das ferne Rasseln eines Wagens hören könnte; aber ich hörte nichts als das Rauschen des Meeres, das von einem Nordostwinde aufs neue in Bewegung gesetzt wurde. Einige große Vögel, die ich für Fischreiher hielt, schwebten beständig im Kreise über uns herum und vermehrten sich nicht nur nach und nach, sondern ließen sich auch so tief auf den Platz herunter, wo die Assessorin lag, daß diese vor Angst laut schrie und sich ganz unter die Pelze verkroch. Was mir anfänglich Spaß gemacht, wurde mir jetzt selbst zu ernsthaft, als daß ich ein müßiger Zuschauer dabei hätte bleiben können. Ich stellte mich oben am Kopfe der Assessorin hin und fing an mein spanisches Rohr zu schwenken, um die Raubvögel zu verscheuchen. Einige derselben kamen mir wirklich so nahe, daß ich sie erreichte und ihnen einen derben Schlag auf die Flügel versetzte. Dies schreckte sie aber nicht ab, sondern sie flogen immer mit großem Geschrei über uns herum. Hätte ich ein Schießgewehr gehabt, so würde ich sie bald haben vertreiben können; aber diese sowohl als unsere Seitengewehre waren uns in Rußland abgenommen worden.

Als ich mir fast nicht mehr zu helfen wußte, hörte ich endlich einen Wagen kommen und Menschenstimmen, die mich bei Namen riefen. Ich gab Antwort, und in kurzer Zeit sah ich zwei von unseren Reisegefährten mit einem Bauernwagen ankommen. Es war beinahe Mitternacht. Jetzt entfernten sich die Raubvögel und ließen sich nur noch in höheren Kreisen über uns hören. Wir zogen die Assessorin vor Furcht zitternd unter den Pelzen hervor, durch welche wahrscheinlich die Vögel herbeigelockt worden waren, brachten sie nebst unserm Gepäcke auf den Wagen und brachten nun dem Dorfe zu. Die Ursache, warum man so spät bei uns ankam, war einestheils diese, weil es lange

gedauert, bis man Wagen und Pferde im Dorfe bekommen, da die Leute unseren Reisegefährten, die ihnen sagten, daß sie aus Rußland kämen, nicht recht trauten; andernteils aber hatten sie bei dem Abfahren aus dem Dorfe, da es schon dunkel war, die gerade Richtung nach dem Platze zu, wo wir uns befanden, verfehlt und mußten deshalb längs dem Ufer hin einen weiten Umweg nehmen, weil sie uns auf diese Art am ehesten und sichersten finden würden.

Am folgenden Morgen setzten wir unsern Weg nach Kiel fort, woselbst wir Tags darauf gesund und wohl ankamen. Ich erkundigte mich sogleich nach dem Schiffe, welches das Gepäcke des Prinzen hieher führen sollte und auf welchem sich auch mein Koffer befand. Es war aber noch nicht angekommen, was mir unbegreiflich schien, da es schon lange vor uns absegelt war. Ich gerieth dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit. Außer ein paar Hemden und Strümpfen und der Kleidung, die ich auf dem Leibe trug, hatte ich nichts bei mir. Inzwischen fanden sich in Kiel bald Freunde, die mich mit dem Nothwendigen versahen. Noch acht Tage brachte ich in dieser ängstlichen Ungewißheit zu, die noch durch die Nachricht von mehreren verunglückten Schiffen vermehrt wurde, als ich endlich die fröhliche Botschaft erhielt, das Schiff sei angekommen.

Nach und nach kamen nun auch die übrigen in Oranienbaum gewesenen Holsteiner an, die bis auf einige wenige verabschiedet wurden und dadurch in die traurigste Lage geriethen, da man ihnen sogar den rückständigen Sold vom Juli her nicht einmal mehr auszahlte oder vielmehr nicht auszahlen konnte. Ich war glücklicherweise mit einer von den Wenigen, die angewiesen wurden, bis auf weitere Versorgung in Kiel zu bleiben und daselbst unsere bisherige Gage zu beziehen, die uns auch jeden Monat richtig ausbezahlt wurde. Der Prinz hielt sich indessen nebst seiner Gemahlin und Kindern in Hamburg auf, weil neue Streitigkeiten mit Dänemark vorher, ehe er als Statthalter von Holstein seine Residenz in Kiel aufschlagen konnte, ins Reine gebracht werden mußten. Mir kam überhaupt die ganze politische Lage der Dinge damals so dunkel und mißlich vor, daß ich auf eine baldige glückliche Entwicklung derselben nicht rechnen zu können glaubte. Ich befürchtete vielmehr, daß ich nach Verlauf einiger Zeit auch entweder verabschiedet oder außer Gage gesetzt werden könne, obgleich der Prinz uns, die wir bei seinem Regiment gestanden, die besondere Versicherung hatte ertheilen lassen, uns zu versorgen. Ich schrieb deshalb an unsern General-Auditeur Seelhorst und nachher auch an den Minister von Saldern, welche sich beide gleichfalls in Hamburg befanden, und fragte an, was ich allenfalls zu hoffen habe. Die Antworten waren nicht sehr befriedigend, worauf ich endlich zu Ende des 1762ger Jahres selbst nach Hamburg ging, um aus dem Munde des Prinzen zu hören, ob ich mir auf etwas Gewisses Rechnung machen dürfe, und wenn dieses nicht sei, ihn zu bitten, mir ein Empfehlungsschreiben nach Berlin zu geben, um bei der preussischen Armee in der nämlichen Qualität angestellt zu werden.

Der Prinz, der mich sehr gnädig empfing, sagte mir ohne Zurückhaltung, daß er mir bei der dermaligen Lage, worin er sich selbst befinde, und bis er in seiner von der Kaiserin ihm ertheilten Statthaltertschaft in Holstein wirklich eingesetzt und bestätigt worden, nichts Gewisses versprechen könne. Er billigte deshalb meinen Entschluß, in preussische Dienste zu treten, und wolle mich dem Prinzen Ferdinand²⁷⁾ in Berlin, dem Bruder des Königs, bestens empfehlen. Bei dieser Gelegenheit nannte ich dem Prinzen meinen

²⁷⁾ Prinz Ferdinand v. Preußen (geb. 23. Mai 1750, gest. 2. Mai 1815) war der jüngste Bruder Friedrich des Großen. Wegen seiner schwächlichen Konstitution nahm er nur geringen Anteil an den Kriegen seines Bruders. Er war vermählt mit der Prinzessin Luise von Brandenburg-Schwedt; ihr Sohn ist der am 10. Oktober 1806 bei Saalfeld gefallene Prinz Louis Ferdinand.

eigentlichen Namen und erzählte ihm, was mich veranlaßt oder vielmehr genöthigt, bisher einen angenommenen Namen zu führen. Ich bemerkte dabei, daß es unschicklich sein würde, nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren unter einem fremden Namen in meinem Vaterlande öffentlich aufzutreten. Diese Bemerkung schien ihm zwar begründet, da ich aber unter dem Namen Witte als Auditeur in der Liste der holsteinischen Truppen eingeführt war und er mich als solchen zu ähnlicher Beförderung in preussischen Diensten vorschlagen wollte, so meinte er, ich dürfe diesen angenommenen Namen nicht auf einmal ablegen, ich könne ihn aber mit meinem wahren Namen verbinden, wie das öfters mit angenommenen Namen geschehe, und mich Schwan genannt Witte nennen. Wäre ich einmal eine Zeit lang in meinem Vaterlande, wo mich jedermann kenne, so könne ich dann ohne Anstand den angenommenen Namen ganz weglassen.

Ich ging nun nach Kiel zurück, packte meinen Koffer und reiste von da den 31. Dezember 1762 wieder nach Hamburg. Der Geheime Sekretär Gärtner sagte mir bei meiner Ankunft, der Prinz habe bereits eigenhändig an des Königs Bruder in Berlin meinetwegen geschrieben, und ich werde noch ein Empfehlungsschreiben an den Kammerherrn und Hofmarschall des Prinzen Ferdinand mit auf den Weg bekommen, welches er bereits habe aufsetzen müssen und das nur noch der Unterschrift des Prinzen bedürfe. An diesen Hofmarschall, den Herrn von Medem, müsse ich mich zuerst wenden. Auch habe ihm der Prinz aufgetragen, mir 25 Dukaten zur Reise auszusahlen. Nachdem ich mich für alles dieses bedankt und mich der ferneren Gnade empfohlen, reiste ich den 3. Januar 1763 von Hamburg ab und traf den 6. in Berlin ein. Gärtner hatte mir auch einen Brief an den Geheimen Sekretär Schmiel in Berlin, der sein Freund war, mitgegeben. Diesen Brief gab ich zuerst ab und fand an ihm einen sehr freundschaftlichen und willfährigen Mann, der mir in allen Stücken mit Rath und That an Handen ging. Nachdem ich einen Tag ausgeruht, begab ich mich Vormittags zu dem Hofmarschall von Medem und überreichte mein vom Prinzen an ihn gerichtetes Empfehlungsschreiben. Er war sehr artig und rieth mir noch den nämlichen Vormittag zwischen 11 und 12 Uhr dem Prinzen Ferdinand meine Aufwartung zu machen, der schon von meiner Ankunft und dem Zwecke derselben durch ein Handschreiben des Prinzen George von Holstein benachrichtigt sei. „Sagen Sie nur,“ setzte er hinzu, „dem ersten besten Bedienten, den Sie im Palaste des Prinzen antreffen, Sie wünschten Seine Königliche Hoheit zu sprechen, so wird er Sie gleich melden; denn hier in Berlin sind die großen Herren nicht so ceremoniös wie an anderen Höfen. Sie lassen jedermann ohne Umstände vor sich.“

Ich begab mich nun von dem Hofmarschall gerades Weges zu dem Prinzen Ferdinand, fand alles so, wie es mir Herr von Medem gesagt hatte. Der Bediente, den ich zuerst traf, meldete mich dem Kammerdiener, und dieser führte mich unverzüglich in das Vorzimmer des Prinzen. Er ging in das zunächst daran stoßende Zimmer und kam augenblicklich mit der Antwort zurück, der Prinz werde gleich vollends angekleidet sein und mich dann vorlassen. Es dauerte keine zehn Minuten, bis der Prinz selbst die Thüre öffnete und mir hereinzutreten befahl. Ich mußte ihm in Kürze die tragische Geschichte des unglücklichen Kaisers Peter III. erzählen, und er befragte mich noch über verschiedene besondere Umstände, diese gewaltthätige Regierungsveränderung betreffend, die ich um so besser beantworten konnte, da ich in dem Kabinette des Herrn von Saldern Gelegenheit gehabt, hinter manches zu kommen, was selbst Männern von Gewicht ein Geheimniß war. Der Prinz schien mit mir sehr zufrieden zu sein, musterte noch vorher meine holsteinische Uniform und entließ mich

dann mit der Weisung, daß ich mich bei dem General-Auditeur von Pawlowsky zu melden habe, dem er durch ein Handbillet das Nöthige zu erkennen geben werde.

Vergnügt über die gute Aussicht, die sich hier für mich zeigte, ging ich Nachmittags zu dem Geheimen Sekretär Schmiel und erzählte ihm, wie meine Audienz abgelaufen. Am folgenden Morgen meldete ich mich bei dem General-Auditeur von Pawlowsky, der bereits wirklich ein Handbillet von dem Prinzen Ferdinand erhalten. Er sagte mir, es seien eben jetzt vier Auditeurstellen bei der Armee vakant, von welchen ich mir eine wählen könne. Nachdem er sie mir alle genannt, wählte ich die bei dem Infanterie-Regiment Alt-Stutterheim, welches bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen stand und in Friedenszeiten in Anclam, einer Stadt in Preussisch Pommern, in Garnison lag. Da dieser Ort nur acht Meilen von meiner Vaterstadt entfernt ist, so hoffte ich nun auch meine Mutter und Schwester, die während der ganzen Zeit nichts von mir gehört hatten, wieder zu sehen, denn aus Rußland hätte ich ihnen während des Krieges nicht schreiben können und dürfen, ohne mich der größten Gefahr auszusetzen, weil mein falscher Name und mein Vaterland mich den Russen, die auf die Preußen äußerst erbittert waren, verdächtig gemacht und zur Bevölkerung Sibiriens vollkommen qualificirt hätte. Die Zeit der Regierung Peter III. war zu kurz und ich wollte erst abwarten, was bei den glänzenden Aussichten, die ich zu haben glaubte, aus mir werden möchte. Diese nämlich Ursache fand auch noch statt, als ich wieder nach Deutschland zurückkam; ich wollte erst meine Bestimmung abwarten. Und da ich nun in preussische Dienste trat und man mir in Berlin sagte, daß der Friede nahe sei, so wollte ich warten, bis das Regiment in seine Garnison zurückmarschirte und dann bei dem Durchmarsche durch Prenzlau meine Familie und Freunde überraschen.

Ich ließ mir nun eine preussische Auditeur-Uniform machen, und als diese fertig war, bestimmte der General-Auditeur einen Tag zu meiner Beeidigung, an welchem ich mich Vormittags um elf Uhr zu ihm verfügen sollte. Als ich zur bestimmten Zeit erschien, empfing er mich in seinem Arbeitszimmer, wo ich außer ihm noch zwei Kriegsräthe fand. „Da Sie schon als Auditeur gedient haben,“ redete er mich an, „so wäre zwar ein Examen überflüssig, es ist aber doch der Vorschrift gemäß, daß wir wenigstens ein kurzes Tentamen mit Ihnen vornehmen. Sie finden dort auf dem Schreibpult einen gebrochenen Bogen Papier mit einigen juridischen Fragen, die Sie schriftlich zu beantworten belieben, während der Zeit ich mit diesen Herren einige andere Sachen zu expediren habe.“ — Darauf war ich nun nicht gefaßt. Meine Zuversicht zu mir selbst verließ mich aber auch diesmal nicht, zumal da ich gleich in der ersten Frage einen Gegenstand erblickte, der mir glücklicherweise noch in frischem Andenken war. Es war darin die Rede de donatione inter vivos et mortis causa, von einer Schenkung unter Lebenden und auf den Todesfall. Dank dir, mein guter alter Consulent Betje, rief ich in Gedanken aus, daß du mich auf einen Fall vorbereitet, daran damals weder du noch ich dachte noch denken konnte. Ich war um elf Uhr gekommen und es mochte nun wohl bereits eine halbe Stunde verlossen sein. Es war also nur noch wenig Zeit übrig. Diese benutzte ich, mich so weitläufig wie möglich über die erste Frage auszudehnen, so daß der Bogen bereits ganz von dieser Materie voll war, als es zwölf schlug, und die Herren Kriegsräthe, die vielleicht noch einer weiten Weg zu machen hatten, nach Hause verlangten. Der Herr von Pawlowsky nahm deshalb meine Schreiberei und las sie laut vor. Ein bene der beiden Kriegsräthe und wahrscheinlich ihr guter Appetit überhob mich der Beantwortung der drei übrigen Fragen, und man schritt nun zur Beeidigung. Ich speiste also diesen Mittag als wirklicher preussischer Auditeur bei dem Geheimen Sekretär

Schmiel und hatte nun nichts weiter zu thun, als mich zur Abreise nach Sachsen zu rüsten, wozu ich einen Paß bekam, der dazu diente, frei mit der Feldpost an den Ort meiner Bestimmung zu gelangen.

Den 2. Februar 1763 ging ich von Berlin ab über Potsdam, Wittenberg, Torgau, Meissen bis Tossen, wo ich einen Tag still lag; von da mußte ich über Morwitz und Klosterzelle nach Kauslitz, woselbst der General von Stutterheim²⁸⁾ sein Quartier hatte. Ich fand an diesem vom Könige sowie von dem Prinzen Heinrich sehr geschätzten General einen biederen, leutseligen Mann, der mich mit einnehmender Gefälligkeit aufnahm. Ich bekam ein Zimmer in dem nämlichen Amtshause, welches er bewohnte, und Mittags hatte ich die Tafel bei ihm. Seine Gemahlin hatte ihn eben damals während des Winterquartiers besucht, und es war schon genug mich interessant zu finden, da ich unmittelbar aus Rußland kam und in des unglücklichen Peters Diensten gewesen war. Meine Lage war also auch jetzt wieder sehr gut und angenehm und ließ noch mehr für die Zukunft hoffen. Die Abende brachte ich mit ein paar Adjutanten des Generals gewöhnlich bei dem Schulmeister des Dorfes zu, der zugleich der Organist war und das Clavier artig spielte, wozu er uns Arien aus der singenden Muse an der Pleiße vorsang.

Der Friede war nun in Hubertsburg unterzeichnet, und der König berief die in Sachsen stehenden Generale nach Dahlen, um ihnen die nöthigen Befehle zu ertheilen, wie und von wem die verschiedenen Colonnen wieder zurück in die Provinzen geführt werden sollten, wo die Regimenter ihre gewöhnlichen Standquartiere haben. Der General von Stutterheim nahm mich mit dorthin und wünschte mich, was er auch für eine Marschroute bekommen möchte, so lange bei sich zu behalten, bis er in seine eigene Garnison nach Anclam zurückkehren könne. Es kam nur darauf an, ob der König die bisherigen Rationen und Portionen für mich und meinen Reitknecht bis dahin werde passiren lassen. Bis hieher hatte ich sie in Geld verwandeln können, weil mich der General in allem frei hielt, weshalb ich auch nicht einmal nöthig gehabt, mir ein Pferd anzuschaffen; ich durfte entweder eins von des Generals Pferden reiten oder ich fuhr mit ihm in seinem Wagen. Er war so gütig, mir dieses gleich bei meiner Ankunft anzubieten, indem er es für überflüssig hielt, mir jetzt noch, da der Friede geschlossen war, ein Pferd anzuschaffen, das ich in Sachsen theuer bezahlen und dann in Pommern wieder wohlfeil verkaufen müßte. Dabei stand ich mich nun freilich sehr gut, in der Folge aber und nach bekanntem Frieden, da wir in unser eigenes Land einrückten, und die Lieferungen aller Art, die unsere Truppen bisher in Sachsen bezogen, aufhörten, wäre dieser Vortheil für mich nicht nur weggefallen, sondern der General hätte dabei eingebüßt. Ihm wurde die Führung der Colonne nach Preußen zugeheilt, und als er bei dem Könige um die Erlaubniß anhielt, mich mitnehmen zu dürfen, damit er jemanden beständig um sich habe, der ihm auf dem Marsche die Feder führen könne, erhielt er zur Antwort, er könne ja einen jeden Auditeur oder Regimentsquartiermeister von den zu seiner Colonne gehörigen Regimentern dazu brauchen, er solle mich nur wieder zum Regiment zurückschicken. Der König war damals überhaupt sehr übler Laune, wovon niemand die Ursache anzugeben wußte.

²⁸⁾ Joachim Friedr. von Stutterheim, fgl. preuß. Generalleutnant 1715 zu Sellendorf in der Niederlausitz geboren, wurde von Friedrich Wilhelm I. als Kadett aufgenommen, that sich besonders in der Schlacht bei Molwitz hervor, wofür er den Orden pour le mérite erhielt. Am 1. Jan. 1759 erhielt er als Generalmajor sein eigenes Regiment (Alt-Stutterheim) Nr. 50. Nach dem Frieden wurde er als Inspektor der preuß. Infanterie nach Ostpreußen gesandt. 1767 Generalleutnant. Er starb am 26. Aug. 1783 zu Königsberg.

Der Oberst von unserem Regiment, der nun in Abwesenheit des Generals das Oberkommando führte, lag mit einem Bataillon in Oschatz. Dahin mußte ich mich nun verfügen, wozu ich mich der Feldpost bediente. Der General empfahl mich dem Obersten und bat ihn, dafür zu sorgen, daß ich ohne mir ein eigenes Pferd anschaffen zu dürfen, den Marsch nach Pommern auf eine gemächliche Art mitmachen könne. Der Oberst von Wittke, ein Pommeraner, war ein sehr guter Mann, der sich während des Krieges sehr tapfer bewiesen hatte und bei dem ganzen Regimente in großer Achtung stand. Er empfing mich freundlich, und ich genoß von dem ersten Tage an alles, was ich bei dem General genossen hatte. Da wir noch einige Wochen in Oschatz liegen blieben, so sah ich während dieser Zeit auch das Jagdschloß Hubertsburg, welches durch den Frieden berühmt geworden, der daselbst kurz vorher zu Stande gebracht und unterzeichnet worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Briefe aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Königs von Böhmen.

Mitgeteilt von Dr. Ernst Weydmann (Karlsruhe.)

In dem Heft Holland No. 145, Handschriften, des Public Record Office zu London, Chancery Lane E. C. fand ich unter No. 12—257 eine Anzahl Briefe, die auf die Vorgänge in der Pfalz im ersten Teil des sog. dreißigjährigen Krieges, den böhmischen Krieg, Bezug haben. Sie sind noch nirgends veröffentlicht. Der erste der nachstehend abgedruckten drei Briefe, unter No. 176 eingereiht, ist ein Brief Mansfelds an den Prinzen von Oranien aus dem Jahre 1621, worin er verheißt, in den Diensten des aus seinem gesamteten Besitz vertriebenen Königs von Böhmen auszuharren. Der zweite dem Datum nach ist ein Brief der Kurfürstin-Mutter von der Pfalz, worin sie den König von England um Hilfe für ihren Sohn ansieht, aus Berlin im Jahre 1623 geschrieben. Der dritte enthält ein Schreiben des Königs Karl von England an seinen Schwager, den Pfälzer Kurfürsten, vom Jahre 1628, worin er in ziemlich dürren Worten ihm auseinandersetzt, daß er ihm nicht helfen könne, und ihm rät, sich vorläufig in sein Geschick und in die Thatsache zu fügen, daß seine kurfürstliche Würde dem Herzog Maximilian übertragen werde.

Wir lassen nun die Briefe folgen. Der erste, von Mansfeld an den Prinzen Moritz von Oranien gerichtet und aus Heilbronn datiert, ist in dem Augenblick geschrieben, als die Union sich aufgelöst hatte, Mansfeld eben gänzlich aus Böhmen und der Oberpfalz vertrieben war und nun in Schwaben ein neues Heer sammelte, um weiter dem Pfälzer, der unterdessen in tiefer Demütigung nach den Niederlanden geflohen war, zu dienen¹⁾.

Copie d'une Lettre du Comte Mansfeld au Prince d'Orange du 23/13 Février 1621. Heilbronn.

Monseigneur,

Vostre Excellence aura entendu par les lettres du Colonel French les extrémités auxquelles les affaires ont été réduites; cependant ayant reçu lettres de S. M. (le roi de Bohême) par lesquelles elle me fait entendre le désir qu'elle a que je continue en son service pour la conservation de ladite place, j'ay

¹⁾ Dillermont, Cilly und der 30jähr. Krieg, S. 120 ff.

estimé estre de mon devoir de faire tout mon effort pour donner satisfaction à S. M. sur ce subject; mais n'y ayant plus moyen de resister à tant de difficultez au dedans, et à tant de forces au dehors, avec le peu de gens que nous avons, et voyant que Pilsen et les autres places perdues toute la Bohême et le haut Palatinat courront la mesme fortune, je me suis résolu de faire des levées et la bonne escient. A l'effect de quoy j'ay engagé tout le peu qui me restait, et ay fait des emprunts de çà et delà voire tout ce que j'ay p(e)u pour amasser quelques deniers, avec lesquels en fin je mets sur pied 15^m hommes sans conter ceux que nous avons auparavant. Nombre à la vérité suffisant pour faire quelque bon effect, et avec lequel je tâcheray de rouler le mieux que je pourray; mais ce n'est pas tout, il faut encores des moyens pour les entretenir, et leur donner promptement un moys de gage, sans parler des autres nécessitez comme V. E. sait. Or d'autant que c'est une affaire de telle conséquence qui regarde non seulement la conservation de ce que nous venons en Bohême, ains des país voisins; et que je ne sais bonnement, où prendre mon recours, ie me viens adresser à V. E. pour la prier comme je fais très-humblement qu'il luy plaise embrasser cette affaire pour le salut du public et de vouloir pourvoyr à quelque moyen, afin que d'un côté ou de l'autre je puisse estre assisté de deniers pour pouvoir suivre à un si bon dessein. Que sy cela est, je promets de maintenir non seulement ce que nous tenons, mais aussi recouvrer avec l'ayde de Dieu ce que nous avons perdu; principalement sy ceux de Silesie vouloyent faire quelque chose et travailler de leur costé aussi bien que je crois que le Roy d'Hongrie fera du sien. Au moins je n'obmettray rien de mon costé pour faire voir à S. M. l'affection que je porte à son service, et le désir que j'ay de la revoir en pleine possession de sa couronne. Suppliant V. E. me faire entendre sa volonté sur ma réquisition et m'honorer d'une bonne et briève réponse, comme aussy d'avoir souvenance de ce que j'ay requis par mes précédentes touchant quelque bon ingenieur, et autres gens de ceste estoffe. V. E. obligera à jamais celui qui est et sera jusques au dernier soupir de sa vie

Monseigneur

de V^{re} E^e

Très humble et très obéissant serviteur
Ernest Comte de Mansfelt.

Ein Brief der Kurfürstin-Mutter, der edlen Oranierin Cuiße Juliane (geb. 1576, † 1644), der Witwe Friedrichs IV. von der Pfalz, aus dem Jahre 1623 läßt uns einen Einblick gewinnen in die Lage, in die die pfälzische Fürstengemeinschaft durch den unglücklichen Ausgang des böhmischen Unternehmens geraten war. Die politisch gänzlich unbeteiligte alte Fürstin mußte, nach der Eroberung Heidelbergs nach Schorndorf in Württemberg geflohen, auch diesen Ort verlassen und, ihrer Einkünfte durch den Kaiser und den Herzog von Bayern trotz Versprechen jahrelang beraubt, am Hofe ihres Schwiegersohnes, des Kurfürsten von Brandenburg, das Brod essen. Nach ihrer Ankunft in Berlin schrieb sie diesen Brief an den König von England.

Der Brief befindet sich, ohne Nummer, unter denselben Handschriften.

Monseigneur,

Je n'ai point voulu importuner votre Majesté de mes lettres puisque je ne lui pouvais rien représenter que mes malheurs qui enfin m'ont contrainte de laisser le duché de Wirtemberg et me retirer en cet Electorat de Brandebourg de quoi je crois devoir avertir Votre Majesté et que Dieu m'a fait la grâce quoiqu'avec bien de danger et de la peine d'y être arrivée très heureusement avec mes chers enfants, lesquels

je voyais ne pouvoir être plus longtemps en sureté si proche de nos ennemis et après la prise de Heidelberg, puisqu'ils poursuivaient avec tant de cruauté la ruine de toute la maison électorale qui en mon particulier m'a réduite à la nécessité que j'ose prendre la hardiesse de la représenter à Votre Majesté par le Sieur Pawel, Conseiller du Roi mon fils, et la Supplie comme je fais très humblement, d'y avoir esgard et se souvenir des promesses qu'il lui a plu me faire donner par ci-devant, de vouloir me soulager par la libéralité de quoi je la supplie de me vouloir faire voir les effects, et de me continuer l'honneur de ses bonnes grâces de quoi elle ne favorisera jamais personne qui avec plus d'affection prie Dieu pour la grandeur et prospérité de Votre Majesté que moi qui me remets du reste audit Sieur Pawel, lequel je la supplie bien humblement d'ouir favorablement et croire s'il lui plaît que ma plus grande ambition est de me pouvoir dire jusq'au tombeau

Monseigneur

Votre très humble et obéissante Cousine

et servante Louise Julienne Electrice Palatine

de Berlin ce 6e janvier 1623.

Endlich haben wir es mit einem Schreiben zu thun, das Karl I. von England an seinen Schwager Friedrich V. von der Pfalz, der jetzt nur noch als prince palatin bezeichnet wird, richtet, und in welchem er ihm in dürren Worten rät, sich in sein Geschick zu ergeben und seine Teilnahme ausspricht, mit dem Bedauern, augenblicklich wenig für ihn thun zu können. Ihm und seinem eigenen Lande näherten sich schon unheilvolle Zeiten. Der Brief ist aus dem Königsschlosse zu Westminster, der Schwesterstadt Londons, gerichtet und fand sich auch unter den Handschriften von Holland, war also jedenfalls an den in Holland lebenden Kurfürsten gerichtet.

Monsieur mon très cher frère,

Nous avons été informés par celle (sc. la lettre) que vous avez ci-devant écrite au Chevalier Nethersole du 20^{me} de Juillet. que la dignité électorale, le haut Palatinat et autres lieux appartenants à votre maison ont été transféré au Duc de Bavière, sur quoi nous avons seulement à vous dire que nous ne nous sommes jamais promis autre chose de l'Empereur, ni n'avons espéré par des Traités rien qui pust tourner à votre avantage ni au bien de la bonne cause: nous vous dirons en suite que nous nous promettons que selon votre accoustumée magnanimité vous prendrez cette rencontre et traverse en patience et que vous continuerez à vous tenir toujours aux meilleurs termes que vous pourrez avec tous ceux dont vous pourrez espérer quelque assistance pour le recouvrement de votre droit, attendant les opportunités et les moyens qu'il plaira à Dieu vous en faire naître, vous assurant que le soin que nous avons de vous n'est nullement diminué mais que nous avons considération de vos affaires à l'égal des nôtres et que nous n'obmettrons point les occasions de vous en rendre des preuves: à cet effet nous avons en attendant résolu d'envoyer tout présentement 2000 hommes complets pour le secours des villes Luckstatt et Cremp et lorsqu'il aura plu à Dieu que notre flotte soit de retour de la Rochelle, nous enverrons tel nombre de navires que l'état de nos affaires le permettra pour assister notre cher oncle, le roi de Danemark, de la prospérité et support duquel dépend principalement l'espérance de votre rétablissement, et partout nous avons résolu de contribuer tout ce qui est en notre pouvoir pour le maintien et le soutien de ces armes, comme aussi à tout autre dessein tendant au juste et éritable rétablissement de vos Etats et dignités, et vous rendrons des preuves du soin que nous avons de vos affaires et de la vraie affection que nous vous portons, comme nous avons plus amplement déclaré au Chevalier Nethersole, qui a traité de vos affaires auprès de nous et que nous renvoyons pour résider auprès de vous en qualité de notre Agent. Nous

vous prions de lui donner entière créance, tant en ceci qu'en tout ce qu'il vous dira de notre part, sur ce nous demeurons
Monsieur mon très cher frère

Ch(arles) R(oi)

de notre Palais de Westminster
le 23^{me} d'octobre 1628.

Miscellanea.

Ein Mannheimer Falschmünzerprozeß vom Jahre 1700.

Ein vor dem Mannheimer Stadtrat im Jahre 1700 verhandelter Falschmünzerprozeß enthält mancherlei interessante Einzelheiten, deren bemerkenswerteste wir hier wiedergeben. Der Angeklagte heißt Jacques Ricordon; er stammt aus Heiligkrenz im Kanton Luzern, ist 44 Jahre alt, lebt seit September 1699 in Mannheim und versteht das kingly bezahlte Amt eines Vorsängers bei der französisch-reformierten Gemeinde. Er ist in großer Not und kann nur mit größter Mühe seine starke Familie (Frau und acht Kinder) durchbringen. Auf alle mögliche Weise versucht er sein Glück; schließlich kommt er zur Alchemie und hat sich in den Kopf gesetzt, den Stein der Weisen zu finden. Gleichzeitig hat er sich auf die Falschmünzerei geworfen. Er wird im Sommer 1700 beim Stadtgericht denunziert von seinem eigenen Schwiegersohn Jean Bourgeois, der im Januar 1700 als Katholik die älteste Tochter des der reformierten Konfession angehörenden Ricordon geheiratet hat. Bourgeois war Soldat in der französischen Armee, dann ist er Goldwäscher geworden und hat sich in dem neuaufgebauten Mannheim angesiedelt. Wenige Tage nach der Hochzeit — so behauptet er — habe ihn sein Schwiegervater mit der Falschmünzerei bekannt gemacht. Derselbe habe zur Anfertigung holländischer Dukaten „rot Kupfer und Arsenicum et Mercurium Sublimatum“ zusammen genommen und unter das Kupfer verschmelzet, solches in einem Tiegel dreimal umgegoßen, alsdann durch einen Besen laufen lassen und in eine eiserne Form gegossen; das Gepräge sei in Gyps eingedrückt und alsdann in die eiserne Form eingesezt und genannte Materie darüber gegossen worden.“

Bourgeois giebt vor, er habe nicht selbst an der Herstellung der falschen Münzen teilgenommen, sondern habe nur auf mehreren Reisen gleich seiner Frau und seiner Schwiegermutter die falschen Münzen (holländische Dukaten und spanisches Geld) abgesetzt. Doch sei er mit den Seinigen in Streit geraten, weil er von diesem „Kaster“ loszukommen wünsche.

Nach verschiedentlichem Leugnen und scharfem Verhör vor dem als Stadtgericht fungierenden Rat gesteht Ricordon schließlich sein Verbrechen zu; er habe im ganzen etwa 80 Dukaten gegossen; das Verfahren habe er von einem Franzosen aus Langundoc gelernt, der im letztvergangenen Jahre kurze Zeit bei ihm gewesen sei. Seinen Schwiegersohn beschuldigt er der direkten Beihilfe und sogar der Durchführung zur Falschmünzerei, was dieser, mit Ricordon confrontiert energisch bestreitet.

Ganz schuldlos aber fühlte Bourgeois sich selbst keineswegs, sonst hätte er sich jedenfalls nicht, kurz nachdem er die Anzeige gegen seinen Schwiegervater erstattet, in den Schutz des Kapuzinerklosters gestellt, von wo ihn der Rat erst auf nachdrückliches Verlangen ausgeliefert erhielt. Seine Motive zur Denunciation waren zweifellos familiäre Zwistigkeiten und Rachsucht.

Hier brechen die Protokolle ab. Der Rat scheint die Akten nach Heidelberg geschickt und ein kurfürstliches Urteil erbeten zu haben. Bis zum Abschluß dieser Verhandlungen, die sich über viele Wochen erstreckten, wurde die ganze Falschmünzergesellschaft in Mannheim in Haft gehalten. Da gelingt es dem Hauptschuldigen, Jacques Ricordon, nach vierteljähriger Haft im Oktober 1700 Nachts seinem Gefängnis zu entkommen und zwar durch den Ofen (!) trotz doppelter Bürgerwachen. Nach der üblichen Folterandrohung gesteht seine Frau, daß der Entflohenen nach Sießen zu seinem Sohn zu gehen beabsichtige. Man verfolgt ihn, erläßt Steckbriefe hinter ihm, aber es hilft nichts, er kann nicht mehr angegriffen werden. Dafür sperrt man die unauffmerksamen Wächter ein.

Das Urteil gegen Bourgeois wird dem Stadtrat erst Anfangs August 1701 von der Regierung zugesandt; er wird für schuldig erklärt und aus Stadt und Land verwiesen, was ausdrücklich als milde Strafe

hervorgehoben wird. Die kurpfälzische Malefiz-Ordnung schreibt nämlich in § 12 im Anschluß an die Reichsmünzordnung als Strafe für Falschmünzer vor: sie sollen mit dem Feuer vom Leben zum Tod gebracht werden.

Zwei Briefe Paul Adam Hannong's. folgende zwei Briefe des Begründers der Frankenthaler Porzellanmanufaktur, die in fasc. 999. 4. 63 u. 69 des kgl. Kreisarchivs in Speier aufbewahrt sind, werfen ein Streiflicht auf die mißlichen pekuniären Verhältnisse, mit denen dieser unternehmende und so künstlerisch beanlagte Mann zu kämpfen hatte. Die in diesen Briefen enthaltenen Darlehens-Gesuche an den Kurfürsten Karl Theodor hatten Erfolg, denn nach dem ersten erhielt er zu einer bereits früher vorgeschossenen Summe von 8000 Gulden noch 6000 Gulden, und auf das zweite Schreiben hin scheint der Kurfürst einige weitere tausend Gulden bewilligt zu haben. Bei der Uebernahme der Fabrik durch Hannong's zweiten Sohn Josef Adam war der kurfürstliche Vorstoß auf 16550 Gulden aufgelaufen, deshalb mußte zu der Uebertragung die kurfürstliche Genehmigung erteilt werden, die durch Erlass vom 3. Aug. 1759 erfolgte.

Auch manches andere von Interesse ist aus diesen Briefen zu ersehen. Zunächst dürfte daraus die einzig richtige Schreibart des H.'schen Familiennamens: Hannong, nicht Hanningung festgestellt sein. Des weiteren ist ersichtlich, daß die Fabrikation von Fayence unter P. A. Hannong, im Verhältnis zu derjenigen wirklichen Porzellans viel bedeutender gewesen sein muß, als man bis jetzt geneigt war anzunehmen. Spricht Hannong doch im ersten Briefe im Hinblick auf die damaligen Kriegswirren, die ihm den Versandt zu Wasser und zu Land erschweren, überhaupt nur von Fayence.

Wie interessant wäre es, ein beglaubigtes Stück Fayence aus der Paul Adam Hannong'schen Periode aufzutreiben! Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, die Nachforschung nach solchen anzuregen.¹⁾

Ferner sehen wir, wie Hannong bemüht war, sächsische Maler und Künstler (Modelleure?) anzuwerben. Die erhaltenen H.'schen Kunstwerke, auch die unter seinem Sohne Josef Adam entstandenen, zeigen, daß die Schüler ihre Lehrer erreichten, wenn nicht gar übertrafen. In Bezug auf Figuren und Gruppen, namentlich was Ausdruck und Bewegung betrifft, dürfte die Entscheidung sehr zu Gunsten der beiden Hannong hinneigen.

Der Text der beiden aus dem Jahre 1757 stammenden Briefe lautet:

I.

Durchleuchtigster Churfürst! Gnädigster Herr!

Daß Euer Churfürstl. Durchl. biß anhero in meinem vielfältig-untertänigsten ansuchen mich dero gnädigsten Huldten werthtätig und zware schon mit einem Vorstoß ad 8000 fl. aus dero general Cassa gegen gesicherte Hypothec empfinden lassen, darüber erstatte einweilen und biß zur wiederbezahlung all tiefftschuldigsten Dank, versichere auch zugleich untertänigst, daß eben diese gnadensbezeugungen mich fernerehin anfrischen werden, alle Kräfte dahin zu verwenden, daß diese fabrique in wenig Jahren zu ihrer vollkommenen perfection und ruhm der ganzen Pfalz gelangen möge; welches nun mehro wegen abolirung der Sächsischen fabrique um so geschwinder ins Werk zu setzen die erwünschte Gelegenheit habe, inmaßen von dannen schon zwey Maler, auch noch mehrere Künstler und in der Malers-Kunst erfahrenste Männer bey mir umb arbeit angestanden, und auch dieselbe de facto schon nicht nur hierher zu kommen beschrieben, sondern auch die nöthige reißgelderu würklichen avanciret.

Wie nun zu einer solchen neu angelegten fabrique alltäglich vieles insolang erfordert wird, bis das werk einmahl im stand sich selbst zu ernähren, welches auch ohne allen Zweifel hätte biß dahin fortführen können, wann nur die vorsehende Kriegs Troubles mir den freien paß zur See und zu land um meine Faiance-waaren verdebitiren

¹⁾ „Garnier weist darauf hin, daß bei Frankenthaler Erzeugnissen dem PH noch ein F beigelegt vorkomme.“ (Kraus, die Marken der Porz. Manuf. in Frankenthal Seite 7). Es ist mir kein Stück Fayence mit dieser Marke als in pfälzischem Museums- oder Privatbesitz befindlich bekannt. Vielleicht einem der verehrl. Leser? Wahrscheinlich sind eine Menge Gegenstände aus Fayence, die das Monogramm PH tragen, und die bis jetzt ohne weiteres als Straßburger Fayencen galten, Frankenthaler Ursprungs.

zu können, nicht würden gehemmt und gänglichen abgeschnitten haben. Zudem stehe ich auch noch, Gott sei es gedankt, in einem solchen Credit, daß aller orthen mit einem benöthigten geld-Vorschuß von einem Privato hätte können unterstützt werden; allein die Euer Churfürstl. Durchl. schon vor die obengedachte 8000 fl. geleistete Hypothec aller meiner in der Pfalz über die 50 und mehrere tausend gulden besitzender Porcellaine-waaren und vorräthigen Materialien sambt schiff und geschirr, hat mich völlig außer stand gesetzt anderstwo geldere aufzutreiben.

Bin solchem nach ohnungsgänglich nothgedrungen, mich abermahlen zu Eurer Churf. Durchl. unterthänigst zu wenden, umb mir annoch auff meine denenselben hinlänglicher maßen geleisteten Hypothecam einen ohnmaßvorschieblichen Vorschuß von einigen Tausend gulden aus dero Privat Cassa bis auff einen mir gnädigst bestimmten wieder Zahlungs Termin vorschießen zu lassen. Der in anhoffnung solch gnädigster Bittesgewährung in tiefster erniedrigung ersterbe

Frankenthal, 28. April 1757. Eurer Churfürstl. Durchlaucht unterthänigst tren gehorsamster
P. A. Hannong.

II.

Durchlauchtigster Churfürstl. Gnädigster Herr!

Auff mein zweymahlig unterthänigstes aufsuchen bei Euer Churfürstl. Durchl. ratione eines Geldvorschusses zur Unterstütz- und auffrichtung meiner zu Frankenthal angelegten Porcellaine-fabrique bin jederzeit in Gnaden erhört, sofort mit einem avancement von 14000 fl. gegen eine Euer Churfürstl. Durchlaucht hinlänglich ausgestellte Hypothecam begnädigt worden; Ich würde auch nimmermehr wegen schon so vielfältig an mir gethanen Gnadens-bezeigungen mich unterfangen haben, bei Ew. Churf. Durchlaucht umb einen dritteren Vorschuß unterthänigst einzufommen, wenn mir die Vorsichtigkeit Gottes nicht einen Strich durch das Conzept gemacht und mir benehst denen betrübten Kriegs-Tromblen, durch welche mir wegen Verdebitung meiner faience- u. Porcellaine-waaren ein ohngemein großer Schaden zugefügt wird, meinen älteren Sohn, (der mich durch eine im Werk gehabte Mariage hätte demnächst mit baaren mitteln unterstützen können), zu meiner größten Betrübniß und ohnglück hinweggenommen hätte.) Man könnte mir zwar auch einen gegenwurf machen und sagen: daß ich in das werk nicht soviel anwenden, wie nicht weniger mit einer geringeren Zahl arbeitern ansehen, so fort meine ausgaben nach denen einkünften zu richten hätte; allein wann mich dieser gelegenheit wegen abolirung anderer fabriquen dato nicht bediene und die arbeitser annehme, durch welche bloß allein das werk in einen ruhmb und florisanten stand muß gebracht werden, wie auch schon zerschiedene proben durch meinen factor³⁾ zu Mannheim ad Manus clementissimas habe unterthänigst überreichen lassen, so dürfte es gar langer Zeit erfordern, biß dergleichen Künstler und professionisten alhier angezogen würden und also nicht im standt wäre, Euer Churfürstl. Durchlaucht etwas ruhmb-würdiges aus der fabrique zu presentiren; ich könnte noch viele triffige ursachen anführen, worüber ich mich auf gnädigsten bejehl mündlich will gehorsamst vernehmen lassen; daher bitte Euer Churf. Durchl. höchst nothgedrungen zum drittern und letzteren mahl, Höchstdieselbe ein gnädiges einsehen mit mir haben mögten, zumahlen ich schon in meine fabrique 12000 fl. verbanet, und mit denen übrigen Materialibus bey die 46000 fl. ohne Huziehung deren 14000 fl., welche von Euer Churf. Durchl. gnädigst erhalten, bei die 60000 fl., so ich auff erforderlichen fall mit einem körperlichen aydt zu erhärten mich offerire, verwendet, und mir bei so bewakhten umständen mit einem nochmahlig ohnmaasvorschieblichen Vorschuß aus dero Privat Cassa auszahlen zu lassen den gnäd. bejehl ertheilen, widrigenfalls ich mich in wahrheit nothgedrungen sehen werde, das werk gegen meinen willen und größeren schaden mit dem rücken anzusehen und gänglichen zu sacrificiren. Ich geträste mich daher gnädigster Bittesgewährung und ersterbe in tiefster Beug- und erniedrigung

Frankenthal, 26. Sept. 1757. Euer Churfürstl. Durchlaucht unterthänigst treu gehorsamster
Hannong.

Heinrich Moritz-Speier.

²⁾ Der älteste Sohn Paul Hannongs: Karl H. starb 1757.

³⁾ Paul Bed.

Zimmer der Kurfürstin Elisabeth Auguste von der Pfalz im Schloß zu Weinheim. Als im Jahre 1891/92 der jegige Besitzer des ehemaligen kurfürstlichen Schloßes in Weinheim Graf Sigmund von Berckheim einen Teil desselben niederlegen und neuaufführen ließ, war es dem Kunstsinne des Bauherrn und seiner Frau Gemahlin zu verdanken, daß die in dem Oberthor gelegenen Räume der Nachwelt erhalten geblieben sind. Diese Zimmer bilden mit ihren geschmackvollen in Weiß gehaltenen Stückdecken ein wertvolles Andenken an die heitere Rococozeit. Durch die Liebeshwürdigkeit des Herrn Grafen, der in freundlichster Weise selbst den Führer machte, war es mir vergönnt, einen Blick in diese Räume zu werfen. Von dem Balkon des nach Südwesten gelegenen Zimmers, das in hellgrün gehalten ist, hat man eine prächtige Aussicht nach der Rheinebene und dem fernen Haardtgebirge. In dem angrenzenden Zimmer, dessen Wände mit hochrotem Seidenamast bezogen sind, finden wir ein Jugendbildnis des Kurfürsten Karl Theodor, in Öl gemalt, über dem Kamin eingelassen und von einem weißen Stuckrahmen umgeben; der Kamin selbst weist reiche in Weiß gehaltene Stuckarbeit auf. Durch eine fast unsichtbare Thüre gelangt man von dem roten Salou in ein ganz kleines längliches Zimmerchen, dessen Decke überreich in weißem Stuck gearbeitet ist. Bei dem Umbau des Schloßes wurde der Fußboden dieses kleinen Zimmerchens herausgenommen, wobei in dem darunter gelegenen Raum ein eingelassenes Marmorbath zum Vorschein kam, zu welchem jetzt eine Treppe hinabführt. In diesen und den darüber befindlichen Gemächern, die heute die Räume der Frau Gräfin bilden, lebte die Kurfürstin Elisabeth Auguste, die Gemahlin Karl Theodors, während ihres Aufenthaltes in Weinheim, und beschloß auch da ihr Leben am 17. August 1794. Georg Hübsch-Weinheim.

Beitschriften- und Bücherchau.

Die Burgenkunde für Südwest-Deutschland von Julius Näher, großh. badischer Baurath. (Süddeutsche Verlags-Anstalt in München; Preis elegant gebunden 3 Mark, brochirt 2,50 Mark.) Der durch eine Reihe von Schriften über dieses Thema bekannte Autor faßt hier die Resultate derselben in einem als Führer dienenden handlichen Werkchen zusammen, worin die hervorragendsten Burgen beschrieben und abgebildet oder mit Grundrissen und Schnitten versehen sind. Da der mir hier zur Verfügung gestellte Raum ein Eingehen auf Einzelheiten nicht erlaubt, während eine größere Beschreibung mir bereits in der Neuen Badischen Landeszeitung erschienen ist, so mag hier nur ein Zweifel ausgesprochen sein an der scharfen Unterscheidung Näher's S. 137 zwischen schwäbisch-allemanischer Banart mit isolirt hinter der Schildmauer stehendem sog. Bergfried und dem fränkischen fortgeschritteneren Burgenbau, wobei dieser meistens quadratische Hauptwachturm in die Schildmauer eingereiht oder überdeckt zu derselben gestellt ist, wie auf der romanischen Wildenburg bei Amorbach im bairischen Odenwald, d. h. auf fränkischem Boden (Vgl. Näher's Rekonstruktion S. 127, sowie die neueste Beschreibung derselben durch Bodo Ebbard und meine Berichtigung der dortigen Inschriften im Pfälzischen Museum vom Oktober und November 1900). Da nun aber auch im Ober-Elsaß, also auf eigentlich allemanischem, später von den Franken saut ganz Deutschland occupiertem Boden, dieselbe Anlage der Hauptverteidigungswerke durchgeführt ist, so kann man diesen Fortschritt in der Kriegsbaukunst doch nur in beschränkter Weise als fränkisch bezeichnen, zumal er sich noch nicht zur Zeit der fränkischen Merowinger und Karolinger nachweisen läßt.

Im übrigen entstand die Bezeichnung Bergfried, was hier nachgetragen sein mag, wahrscheinlich auf wirklich altränkischem Gebiet, d. h. am Niederrhein und wanderte von da mit den Franken nach Frankreich, in der Form berkroit, belkroi, jetzt bekröi, englisch beltry, während die Italiener das Wort zu battifredo umgestalteten. Darunter wurden aber im Mittelalter die verschiedensten Söllerke, Angriffs- und Verteidigungs-Einrichtungen verstanden, ein steinerner Thorturm, wie ein beweglicher hölzerner Kampfturm, in dem sich die angreifenden „bergen“, schüßen, gerade wie „Burg“ und „Berg“ ursprünglich nur eingefriedigte sichere Ringwälle oder Wallburgen waren, in denen man sich verbarg, und da solche meistens auf Höhen waren, so wurde eine solche überhaupt später Berg genannt. Daher bezeichnete Bergfried dann einen mit neu „Fried“ d. h. Saum „umfriedigten“ Berg, auf den man sich in Sicherheit brachte, auch eine hölzerne oder gemauerte Verankerung auf einem Berg, wie in der Ebene, gerade wie „Burgfriede“ den eingegegneten Berg, das Schutzgebiet einer Burg und wie Friedhof nur einen eingefriedigten Ort bedeutet. Bekannt ist ja, daß im Mittelalter die Kirchhöfe besetzt waren und als Citadellen bei Belagerungen dienten. So führte auch ein oberhalb Oppenau zwischen der Rench und Lierbach

gelegene Burg, wovon jetzt nur noch eine erhöhte Plattform Kunde giebt, den Namen Friedberg. Die umgekehrte Bezeichnung „das Bergfritz zu Gouchelingen“, d. h. den Spottnamen Kufusburg, führte im 14. Jahrhundert eine damals im Wesentlichen aus einem Wachturm bestehende Tiefburg bei Mannheim, das später unter Anlehnung an das Wort Eichholz (roboretum, quercetum) missverständlich genannte Schloß Eichholzheim oder Eichelsheim, Eichberg zc. (Vgl. meine Schrift über das Dorf Mannheim S. 15.)

Karl Christ.

Litteratur der Landes- und Volkskunde des Großherzogtums Baden. (Badische Bibliothek II) bearbeitet von Dr. Otto Kienitz und Karl Wagner. Karlsruhe 1901. 715 S. M. 24. — Mit diesem umfangreichen Litteraturverzeichnis haben wir ein sehr wertvolles Nachschlagewerk erhalten, auf das auch an dieser Stelle empfehlend aufmerksam gemacht werden muß. Ueber zwei Drittel des Buches entfällt auf die Bibliographie der alphabetisch geordneten Städte und Ortschaften Badens, wobei 3. B. die auf Mannheim bezüglichen Schriften S. 519 bis 540 umfassen. Bei allem Fleiß, der auf die Herstellung dieser Bibliographie augenscheinlich verwendet worden ist, kann doch nicht von einer absoluten Vollständigkeit geredet werden. Für Mannheim hätten die Verfasser in den gedruckt vorliegenden Katalogen der Öffentlichen Bibliothek, der Bibliothek und der Bilderammlung des Altertumsvereins u. s. w. noch mancherlei Ergänzungen finden können. Andererseits ist in der Aufzählung kleiner und kleinster Zeitschriftenaufsätze entschieden des Guten zuviel gethan. Jedenfalls aber verdienen die Verfasser den wärmsten Dank für die glückliche Beendigung dieser überaus zeitraubenden und mühseligen Arbeit.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XVIII.

(21. Juni bis 20. Juli 1901.)

Altertümersammlung.

Eisenschwert mit einfacher Parierklinge und großem flachem Knauf am Griff, 103,5 cm lang, aus dem 13. Jahrhundert. Im Rhein bei Ultrip gefunden.

Eisenschwert mit Korb, stark verkrüppelt, 86 cm lang, aus dem 17. Jahrhundert, im Rhein bei Rheintürkheim gefunden.

Zwei Schwerter aus dem 16. Jahrhundert, 88 u. 60 cm lang, ferner eine mittelalterliche Streitaxt, ein Flintenlauf und einige weitere Waffenteile, gefunden bei der Kanalisation in der Wildemanustraße in Schwesingen. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)

Badischer Dragonerhelm mit hohem Messingbügel aus den 40er Jahren. (Zeit des Großherzogs Leopold.)

Kleiner weißer Steingutkrug aus dem 17. Jahrhundert mit Reliefmedaillons: „Der Gelove,“ niederländisch. Mündung fehlt. Noch 12,5 cm hoch.

Unterteil einer schwarzen Urne, mittelalterlich, im Rhein bei der Altnedarmündung gefunden. Noch 6,5 cm hoch.

Holzverkleidung (Surporte) mit Ölbild (Knabe mit Stilleben), 164 cm hoch, 145 cm breit.

Männliches Reliefbild in Stein (von Rosen umrahmtes Medaillon) 54 cm hoch, 36 cm breit. Ebenso wie obige Surporte aus der ehemaligen Stadtdirektorswohnung, O 2. 3 stammend. (Geschenke des Herrn Geometer Laun.)

Fagott aus der Zeit Karl Theodors. (Geschenk des Herrn Hofinstrumentenmacher Heinrich Kessler.)

Ethnographische Sammlung.

fünf kleine mexikanische Götzenbilder und eine Maske aus Stein bzw. Thon, gefunden auf der Plantage Siquapan im Distrikt San Andres, Veracruz in Mexiko. (Geschenk des Herrn Ernst Leoni.)

Archiv.

Vormundschaftsrechnung Antoine de la Place, französischen Schulmeisters zu Mannheim als über weyl. Philipp Finhau's sel. hinterlassenen Sohn, auch Philipp Finhau genannt, verordneten Vormünders 1678—1683. Mstr. 22 S. fol.

Lehrbrief des Meßgers Johann Kreichgauer aus Wollmesheim, Oberamt Germersheim. Ausgestellt vom Amtschreiber und Fauch des Amts Landeck auf Veranlassung der dortigen Meßger-Zunft. Klingennünster 27. Februar 1781. Pergament. — Lehrbrief der Zunft, Klingennünster 26. März 1779 und Kundtschaft (Arbeitsbescheinigung) Germersheim 20. Februar 1781 für denselben. (Geschenke des Herrn Schlachthofverwalter Ehrmann.)

Bilderammlung.

B 231 p. Post-Reise- und Übersichtskarte von den Königreichen Bayern und Württemberg nebst den Großherzogtümern Baden und Hessen. Mit 18 kleinen Städteansichten. Karte gezeichnet und gestochen von Georg Mayr. München 1836. 65:48.

C 62 d. Elisabeth von der Pfalz. Elizabeth Queen of Bohemia. Brustbild. Stahlstich. R. Duncarton sculps. Nach einem Originalgemälde der Sammlung von Sir William Hillary Bart. London published by S. Woodburn 1813. Platte 29:20,5; Bild 11,7:9. Pendant zu C 118 d.

C 118 d. Friedrich V. von der Pfalz. Frederick King of Bohemia. Brustbild, Panzer. Stahlstich. Van Dyd pinx. R. Duncarton sculp. London published by S. Woodburn 1812. Platte 29:20,5; Bild 11,7:9. Pendant zu C 62 d.

E 63 g. Friedr. Heckers Abschied in Straßburg auf seiner Reise nach Amerika. Lithographie. Druck u. Verlag von May in Frankfurt. 28:22.

E 149 d. v. Struve, Gustav. Brustbild. Kupferstich. Louis Heimburger sculps. Stich und Druck von J. P. Seher in Kottweil. 16,5:11,5.

E 169 l. Wrede, Fürst Carl Philipp v. W., kgl. bayerischer Feldmarschall zc. Brustbild. Lithographie. Hanffängl fec. 1828. 38:31.

F 29 b. Satirisches Blatt. Wie das stehende Heer vor der allgemeinen Volksbewaffnung flieht. (Die preuß. Truppen in der Mannh. Kaserne von Ungeziefer verfolgt 1849.) Lithogr. 25:30.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Mai bis 20. Juli 1901 Geschenke von den Herren Landgerichtspräsident Christ, W. Goerig, Prof. Seldner-Weinheim, Major Seubert und vom Großh. Oberschulrat.

A 287 d. Naecher, Julius. Die Burgenkunde für Südwestdeutschland. München 1901. 210 S. mit vielen Abbildungen.

B 290 p. v. Bodt, Relation d'un voyage philosophique fait dans le Palatinat et dans quelques autres parties de l'Allemagne en 1782. o. O. 1784. 88 S.

C 56 b. Privilegia der Stadt Eppingen, erteilt von Kurfürst Karl Theodor 20. Okt. 1781. Heidelberg 1785. 16 S. fol.

*C 235. Würdtwein, Stephan Alexander. Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta et commentationibus diplomaticis illustrata. Comm. I—IV, VII—VIII, IX—X. 3 Bde 4°. Mannheim 1768, 1771, 1776.

C 296 gd. Levy, Ludwig. Galgenhumor, humoristisch-satirisches Allerlei in hochdeutscher und pfälzischer Mundart. Mannheim 1901.

C 408 d. Britisches Theater, für die Mannheimer Schaubühne bearbeitet. I Band Mannheim 1786; enthaltend: Julius Caesar, der Choleriche, Oronoso, die Brüder in Dalberg'scher Bearbeitung. 122+144+132+126 S. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)

C 526 p. M . . . , Geschichte und Beschreibung von Speyer. Speyer u. Heidelberg. 162 S. mit 3 Abbildungen.

C 553 d. Keller, J. Festschrift zur Feier der Einweihung der neuen Pfarrkirche zu Diernheim am 1. Sept. 1900, enthaltend die Geschichte von Diernheim und der beiden Pfarrkirchen daselbst. Diernheim 1900. 61 S.

D 52 bp. Streckler, Wilh. und Aloys Schäfer, Stammbuch der Familie Streckler. Wien 1896. 408 S. mit Karte und Stammtafeln.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

Oktober 1901.

Nr. 10.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie III von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher in Freiburg i. B. — Wer verfaßte den Text zu Merian's großer Ansicht von Heidelberg (1620)? Von Landgerichtsrat M. Huffschild in Konstanz. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. IX. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 16. September wurde über verschiedene Schenkungen und über im Gang befindliche Ausgrabungen berichtet. Einige Ankäufe wurden beschlossen. Auf Ersuchen des Vorstands erklärte sich Geh. Hofrat Haug bereit, den Verein auf der vom 23.—26. September in Freiburg stattfindenden Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine als Delegierter zu vertreten.

für den Monat Oktober ist ein **Vereins-Ausflug** nach dem Schlosse Alsbach bei Jugenheim geplant, bei dem wir auch die Beteiligung von Mitgliedern des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen erhoffen dürfen. Näheres wird in den hiesigen Tagesblättern mitgeteilt werden.

Montag den 7. Oktober Abends 8 Uhr findet im Hotel National der erste **Vereinsabend** statt mit Vortrag des Herrn Major Seubert über: „Eindrücke bei einem Besuch von Konstantinopel“ und Bericht des Herrn Geh. Hofrat Haug über die in Freiburg stattgehabte Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Die Mitglieder nebst ihren Angehörigen sind hierzu freundlichst eingeladen.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Brunner, Hugo Apotheker Langstraße 41
Doll, Ernst Bauführer Schloß (Gr. Bezirksbauinspektion)
Dr. Schulze, K. E. Chemiker Eadenburg
Sittig, Karl Kaufmann Eadenburg.

Gestorben:

Kunsthändler A. Doncker am 29. Juli, 56 Jahre alt.

Am 29. August verstarb plötzlich an einem Lungen-schlag unser langjähriger früherer Vereindiener Mathias Egnier im Alter von 78 Jahren 4 Monaten. Der Verstorbene diente als Trompeter im 2. Badischen Dragonerregiment, kam dann als Diener in die Kunsthandlung von Philipp Artaria, fand Anstellung bei der öffentlichen

Bibliothek und wurde im Jahre 1880 Diener des Mannheimer Altertumsvereins und kurze Zeit darauf auch des Großh. Hofantiquariums. Er hat 18 Jahre lang dem Verein mit Sachkenntnis und Hingabe gedient und sich dadurch die volle Anerkennung des Vorstandes erworben; auch wurde er bei seiner Pensionierung für seine treu geleisteten Dienste als Diener des Großh. Hofantiquariums durch Verleihung der silbernen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Neu herausgeben und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.).

(Fortsetzung.)

Endlich brachen wir auf, und unser Marsch ging nun von Oßchatz aus über Torgau, Wittenberg, Gadebusch, Berlin, Prenzlau bis Uelam. Durch Berlin kamen wir eigentlich nicht, sondern wir hatten in der Nähe von Charlottenburg Kashtag. Auch vor Prenzlau bekamen wir wieder einen Kashtag, und diesen benutzte ich, meine alte Mutter und übrigen Freunde zu besuchen. Ich schrieb noch denselben Abend, als wir ins Quartier rückten, ein paar Zeilen an meinen Schwager Brede, königlichen Accise-Controleur in Prenzlau, worin ich ihm meldete, daß ich am folgenden Tage das Vergnügen haben wolle, nebst noch ein paar guten Freunden bei ihm zu Mittag zu essen. Der Bote, den ich mit diesem Briefe in die Stadt schickte, konnte das Erstaunen und die Verwunderung, in welche das ganze Haus bei Empfang dieses Briefs versetzt worden, nicht lebhaft genug schildern. Man hielt mich bereits für tot, da man so lange nichts von mir gehört hatte. Am folgenden Tage ritt ich in Begleitung unseres Regimentsquartiermeisters Schwieger aus Halberstadt und des Regimentsfeldscheers Salome aus Magdeburg in die Stadt, und mit was für Empfindungen der verlorene Sohn und Bruder hier in seinem väterlichen Hause empfangen wurde, das läßt sich leicht denken. Meine Mutter, vor deren Gedächtniß noch immer das Bild eines Candidaten der Theologie schwebte, wenn sie sich ihren Sohn dachte, konnte mich nicht genug in der jetzigen Kleidung, worin ich vor ihr stand, betrachten. Stille Thränen, aber nicht Thränen des Kummers, sondern der Freude, rollten sanft ihre Backen herab, und sie schien wegen der fehlgeschlagenen Hoffnung, mich dereinst als einen am Weinberg Christi arbeitenden Diener des Wortes Gottes zu sehen, dadurch vollkommen getröstet, daß sie mich in einem ehrenvollen Stauoe sah, der in meiner Vaterstadt durch den lange Jahre hindurch bei dem dortigen Regimente als Auditeur gestandenen verdienstvollen, allgemein geschätzten Philipp, den der König nachher als Polizeidirector nach Berlin berief, überaus achtbar geworden war. Wir brachten diesen

Tag sehr vergnügt zu, und ich kehrte des Abends mit der Hoffnung in mein Nachtquartier zurück, daß ich nun öfter das Vergnügen werde genießen können, meine Verwandten und Freunde zu besuchen, welche Hoffnung aber nicht erfüllt worden, da ich seitdem nie wieder in diese Gegend gekommen bin.

Als das Regiment am folgenden Tage durch Prenzlau marschirte, machten wir, die wir zum kleinen Stab gehörten, den Beschluß. Es war indessen in der ganzen Stadt ruchbar geworden, daß ich bei dem Regimente sei; und nun hatte sich auf dem Markte und in allen Straßen eine Menge Menschen versammelt, die nicht nur die Freude, ein nachbarliches Regiment aus den langen verderblichen Kriegen zurückkommen zu sehen, herbeigelockt, sondern die auch den Mann in einem blauen Rocke und zu Pferde, mit Stiefeln und Sporen, den sie ehemals gern auf der Kanzel gesehen und sich oft von ihm etwas vorpredigen lassen, in seiner Verwandlung von Kopf bis zu Füßen zu betrachten. Noch ein Stündchen konnte ich in meiner Mutter Haus zubringen, und dann folgte ich meinen Kameraden nach Anclam.

Wir erschienen des Vormittags um zehn Uhr vor dieser Stadt, und das ganze noch immer über 1500 Mann starke Regiment wurde in Front aufgestellt. Der Magistrat und die ganze Bürgerschaft kamen uns zu bewillkommen. Auch die Landleute aus den zu diesem Werbanton gehörigen Ortschaften hatten sich hier versammelt. Da suchte ein Vater oder eine Mutter einen Sohn, eine Frau ihren Ehegatten, eine Schwester ihren Bruder, und bisher verwaiste Kinder einen Vater; aber leider fanden nur wenige, was sie suchten. Von dem ganzen Grenadier-Bataillon kamen nur sieben Mann von denen, die im Jahre 1756 ausmarschirt waren, zurück. Das ganze Regiment war während des Krieges dreimal neu rekrutirt worden. Von den Offizieren waren noch die meisten glücklich, wiewohl nicht ohne geheilte Wunden zurückgekommen. Da ging denn freilich so mancher und so manche mit nassen Augen wieder nach Hause.

Als wir um zwölf Uhr in die Stadt einrückten, fanden wir in allen Häusern die Tafeln gedeckt und mit Speise und Trank für die Ankommenden besetzt. Auf dem Rathhause war ein feierliches Gastmahl für das Corps der Offiziere bereitet. Bei einbrechender Nacht wurde die Stadt erleuchtet und die Lustbarkeit beschloß mit einem Ball, wozu auch die Adelligen aus der Nachbarschaft und andere Personen von Stand eingeladen waren. Die Wittve des bei Collin gebliebenen, in der Kriegsgeschichte unvergeßlichen Feldmarschalls Schwerin²⁹⁾ wohnte damals in Anclam. Auch ihr Haus war beleuchtet, und es zeichnete sich dabei ein großes transparentes Gemälde besonders aus, auf welchem der Tod ihres Gemahls, als er bei Erstiegung einer feindlichen Batterie mit der Fahne in der Hand von einer Kugel zerschmettert wurde, vorgestellt war. Ein Gemälde, das man nicht ohne Rührung und Thränen ansehen konnte.

In Anclam befand ich mich zwar ziemlich gut, obgleich gleich mancherlei Nebenorthelle, die ich bisher gehabt, nun in der Garnison größtentheils wegfielen. Inzwischen war es sonst gebräuchlich gewesen, daß jeder Inhaber einer Compagnie dem Auditeur monatlich einen Reichsthaler als eine Art von Zulage zu seiner Besoldung zahlte, wofür derselbe in vorkommenden Fällen bei Prozeßsachen oder wenn Memorialen an den König oder sonst etwas dergleichen zu verfertigen war, dieses unentgeltlich verrichtete. Während der Kriege hatte dieses aufgehört, nun aber rieth mir der Oberst von Wittke selbst, daß ich mich wieder darum melden solle. Bei zwölf Compagnieen machte das jähr-

²⁹⁾ Curt Christoph Graf v. Schwerin, preuß. Generalfeldmarschall, gefallen am 6. Mai 1757 bei Prag, (nicht Collin).

lich eine Summe von 144 Rthlr., die wohl mitzunehmen waren. Ich schrieb deshalb an unsern General nach Königsberg und erhielt darauf zustimmende Antwort: Sobald der General sich seinerseits für die Erfüllung meines Gesuchs erklärt hatte, folgten auch die Hauptleute seinem Beispiele, und so war ich denn im Stande, dort ganz ordentlich zu leben, wobei ich die Aussicht hatte, nach Verlauf einer gewissen Anzahl Dienstjahre als Kriegsrath angestellt zu werden und so weiter fortzurücken.

IV.

[Neue Irrfahrten.]

In dieser Lage befand ich mich, als ich einen Brief von meinem Freund Gärtner erhielt, worin er mir meldete, daß nun die bisherigen Anstände wegen der Statthaltertschaft des Prinzen George ausgeglichen seien und daß ich, wenn mir meine dermalige Stelle allenfalls nicht ganz behagte, sicher auf eine stattliche Verforgung im Holsteinischen rechnen könne. Diese Nachricht war ein elektrischer Schlag für mich, der mich in einen sehr unruhigen Gemüthszustand versetzte. Ich befand mich hier eigentlich unter lauter Unbekannten, die ich nach und nach erst kennen lernen und deren Freundschaft ich mir erst erwerben mußte. Dorthin zog mich auf eine fast unwiderstehliche Art die Neigung zu älteren Freunden und Bekannten, mit welchen ich das Abenteuer in Rußland bestanden hatte, der guten Gesinnung des Prinzen gegen mich nicht zu gedenken. Dazu kam noch, daß man bei dem Regimente ausgesprengt hatte, der General von Stutterheim werde nicht wieder kommen, sondern in Preußen bleiben. Dieses bestimmte mich ganz, wieder nach Holstein zurück zu gehen. Ich sagte aber in Anclam niemand etwas von meinem Vorsatze, sondern nahm nur von dem Kommandanten des Regiments unter einem scheinbaren Vorwand auf einen Monat Urlaub, während welcher Zeit der Regimentsquartiermeister meine Geschäfte zu versehen übernahm. Wenige Tage nachher saß ich schon auf dem Postwagen nach Hamburg. Von Rostock aus schrieb ich an den General nach Königsberg, wobei ich ihm die Veranlassung zu diesem Schritte nicht verhehlte. Er kannte aus meinen Erzählungen in Sachsen die günstigen Gesinnungen des Prinzen von Holstein gegen mich, und ich erhielt eine befriedigende Antwort. Ich schrieb nun sogleich von Hamburg aus an den General-Auditeur von Pawlowsky in Berlin, bei welchem ich vorgab, daß ich mit einem gewissen Cavalier auf Reisen zu gehen Gelegenheit gefunden, und auch dieser schrieb mir von Berlin aus zurück.

In Hamburg hatte ich mich wieder bei meinem Verwandten, in dessen Haus ich bereits das erstmal im Jahre 1755 so wohl aufgenommen worden, einquartirt, und ich meldete von hier aus meinem Freunde-Gärtner meine Ankunft, mit dem Zusatze, daß ich hier einige Monate oder überhaupt so lange bleiben wolle, bis er mir schreibe, daß meine persönliche Gegenwart in Kiel nothwendig sei. Ich bat ihn auch, dem Prinzen dieses gelegentlich zu melden. Sehr angenehm brachte ich den Sommer in dieser an jedem Genusse des Lebens so reichen Stadt zu, da ich die Zusicherung erhalten, daß bis Michaelis mein Schicksal entschieden und ich auf eine mir gewiß anständige Art versorgt sein werde. Thöricht war es freilich in jedem Falle von mir, daß ich die preussischen Dienste eher verlassen, als ich einer neuen Anstellung mit Gewißheit versichert war; allein ich baute damals so sicher darauf, daß mir kein Zweifel darüber in den Sinn kam, und ohne einen neuen, ganz unerwartet widrigen Zufall wäre ich auch in meiner Hoffnung nicht getäuscht worden.

Die Gemahlin des Prinzen, eine Prinzessin von Holstein-Beck, die der Prinz als Wittve des Burggrafen zu Dohna-Wartenberg geheirathet, war zu Ende des Juli von einer Krankheit überfallen, an welcher sie den 7. August starb.

Man erzählte mir, der Prinz habe, als sie in das eigens dazu erbaute Gewölbe beigelegt werden sollte, verlangt, daß man den Sarg noch einmal öffnen solle, weil er sie noch einmal zu sehen wünschte. Als das geschehen, habe der Anblick des schon zum Theil in Verwesung übergegangenem Leichnams einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er auf der Stelle ein Fieber bekommen. Sei diese Sage nun gegründet oder nicht, kurz auch er gab bald darnach, nämlich den 3. September, seinen Geist auf, und mit ihm verschwanden alle meine schönen Ausichten und Träume; denn nun war für mich in Holstein nichts mehr zu hoffen.

Der Pastor und Senior Götz,⁸⁰⁾ mit dem ich schon während meines ersten Aufenthalts in Hamburg als Candidatus theologiae durch meinen Vetter, bei welchem ich wohnte, bekannt geworden war, und dessen Haus ich auch jetzt dann und wann besuchte, rieth mir, meine Uniform wieder mit einem schwarzen Rock zu vertauschen, mich in der Theologie, die ich doch wohl nicht ganz ausgeschwitzt haben würde, examiniren zu lassen, da ich dann als Candidatus Ministerii sicher Hoffnung auf eine Versorgung erhalte. Dazu konnte und mochte ich mich aber nicht entschließen. Eines Tages, als ich Nachmittags auf dem Baumhause, einem an dem Hafen liegenden öffentlichen Gebäude, war, hörte ich, daß am folgenden Tage ein Schiff nach Amsterdam abgehen werde. Plötzlich fiel mir der Gedanke ein, die Fahrt mit dahin zu machen und holländische Dienste zu suchen. Der damals im Haag befindliche Herzog von Braunschweig⁸¹⁾ war ein Bruder des in Rußland im Exil lebenden Herzogs Anton Ulrich. Vielleicht, dachte ich, kommt dir der Umstand zu statten, daß auch du bei der letzten gewaltsamen Regierungsveränderung aus Rußland verbannt worden. Mein Vetter gab mir eine Adresse an einen seiner Freunde und Correspondenten in Amsterdam, Herrn Converwahrt, Banquelbacker woonende op zee Dyk in der Moolersteeg mit, und den 15. September verließ ich Hamburg auf dem Schiffe Anna Maria, geführt vom Schiffer Siebe Douwes. Wir landeten den 18. bei Harlingen in Friesland, wo wir noch den folgenden Tag blieben und darauf den 28. über die Zuydersee Abends vor Amsterdam in dem Hafen ankamen. Ich glaubte, als wir uns der Stadt näherten, einen von Nesten und Blättern beraubten Wald zu sehen, als ich die unzählbare Menge von Masten erblickte. Doch dergleichen Schilderungen gehören nicht zu meiner Geschichte.

Mein Herr Converwahrt war ein gutherziger und dabei sehr drolliger Mann, der mich, wenn ich zuweilen

80) Johann Melchior Goetze, der bekannte Gegner Lessings (1717 zu Halberstadt geboren), hatte wie Schwan zu Halle als Schüler Baumgartens Theologie studirt. 1749 Pastor zu Magdeburg, 1754 erhielt er den überaus ehrenvollen Ruf nach Hamburg als Pastor zu St. Catharina. † 19. Mai 1786 zu Hamburg.

81) Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, (1718—1780), 1735 war er Komthur der Johanniterkommende zu Supplingenburg. Als Oberst des Infanterieregimentes „Alt-Wolfenbüttel“ nahm er am Türkenskrieg (1736—39) teil, der mit dem Frieden zu Belgrad abschloß. Nach dem Sturze des Herzogs Biron von Kurland (1741) wählten ihn die Stände zu ihrem Herzog. Während seines Aufenthaltes zu Petersburg, wo er diese Angelegenheit weiter betrieb, wurde er in die Revolution verwickelt, der die Regentin Anna Karolowna und Kaiser Jwan 1741 zum Opfer fielen. Nach zeitweiliger Inhaftierung kehrte er nach Braunschweig zurück. Er trat dann wieder in österrreichische Dienste und nahm am österrreichischen Erbfolgekrieg teil. 1749 wurde er von dem Fürststathalter Wilhelm IV. von Oranien als Feldmarschall nach Holland berufen, wo er 1750 eintraf. Von 1751—1766 führte er für Wilhelm V. die Regenschaft als dessen Repräsentant in der Eigenschaft eines General-Lapitäns; Holland hatte sich unter seiner Verwaltung eines großen Aufschwungs zu erfreuen. Von seinen Gegnern ward er 1783 des Hochverrates beschuldigt; er wußte sich zu rechtfertigen, verließ aber 1784 Holland. 1786 siedelte er sich in Eisenach an, von wo aus er einen regen Verkehr unterhielt mit dem Weimarer Hof, namentlich mit seiner Nichte, der Herzogin Amalie und dem Herzog Carl August. Er starb 12. Mai 1788.

Anfälle von übler Laune bekam, durch seine lustigen Einfälle aufmunterte, und seine eheliche Hausfrau suchte sie in Thee und auf acht holländische Art gekochtem Kaffee zu erlösen. Da ich doch alles Merkwürdige in Amsterdam sehen wollte, so hielt ich mich vierzehn Tage daselbst auf, und als ich damit fertig zu sein glaubte, begab ich mich nach dem Haag, wohin mir Herr Converwahrt einen Brief an Herrn Daniel Molet, Oesterverkooper in het Vorhout by de Lydensche Waagens mitgab, der mich willig in sein Haus aufnahm und mir ein artiges Stübchen mit allen Nothwendigkeiten versehen um einen billigen Zins einräumte, wofür ich nebst der Kost bei ihm wöchentlich nicht mehr als einen Dukaten bezahlen durfte und dabei noch den Vortheil hatte, daß ich mich unentgeltlich im Austerneffen üben konnte. Wir spielten des Abends gewöhnlich Piquet miteinander, und wer von uns Beiden verlor, mußte eine Bouteille rothen Wein bezahlen. Die Austerneffen, die dabei gegessen wurden, kamen nicht in Rechnung. Da ich nun meistens so glücklich spielte, daß ich auch den Wein gewann, so konnte ich dieses Spiel wohl aushalten, denn außerdem hatte ich es mir von Anfang meiner Wanderschaft an zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, mich nie in ein Spiel einzulassen, wobei ich etwas für meine Umstände Namhaftes verlieren könne; was ich auch bis auf diesen Tag auf das gewissenhafteste beobachtet.

Dieser Herr Molet war mit einem Herrn von Lazara, Obersten der Schweizer-Garde, und mit dem Baron von Wülkenitz, Kammerherrn des Prinzen von Oranien,⁸²⁾ bekannt und erbot sich, als er hörte, in welcher Absicht ich nach Holland gekommen wäre, mir auch die Bekanntschaft dieser Herren zu verschaffen, wozu sich auch bald nachher eine Gelegenheit fand. Beide riethen mir, mich unmittelbar an den Herzog von Braunschweig zu wenden, der Generalissimus der holländischen Truppen war, sagten mir aber auch zugleich, daß es schwer halten werde, einen Platz bei der Armee zu erhalten wegen der vielen auf Pension gesetzten Subaltern-Offiziere, die man bei erledigten Stellen gern zuerst wieder einrücken ließ und auch nach der Ordnung einrücken lassen müsse. Der Baron von Wülkenitz erbot sich indessen, mir eine Audienz bei dem Herzog zu verschaffen, und er hielt wirklich Wort. Der Herzog, dem ich eine kurze Erzählung meiner Schicksale machte, hörte mich sehr gnädig an, bestätigte aber das, was mir die beiden vorbenannten Herren bereits gesagt hatten. Ich mußte also diesen Plan fahren lassen und auf etwas anderes denken, oder richtiger gesagt, ich ließ es nach meiner gewöhnlichen Art darauf ankommen, was der Zufall mit mir machen werde, fest entschlossen, die erste günstige Aussicht, die sich zeigte, auf der Stelle zu benützen. Und so spielte ich guten Muths Piquet fort und aß Austerneffen, nachdem ich die Zeit am Tage dazu verwendet, den Haag und die umliegende Gegend zu durchwandern.

Hart neben meinem Zimmer wohnte ein niederländischer sehr geschickter Maler, Namens Spruit, Ritter des goldenen Sporns und aus Brüssel gebürtig. Er war vor einigen Monaten aus Rom gekommen und hatte sich hier eingemietet in der Absicht, eine Zeit lang im Haag zu bleiben und seine Kunst geltend zu machen. Er malte meistens sogenannte Conversationsstücke, die in Holland sehr beliebt waren. Mit diesem Künstler machte ich bald Bekanntschaft und saß oft Stunden lang neben seiner Staffelei und sah ihm zu, wie er aus seiner Phantasie Gruppen von allerhand Menschen, bald in ernsthaften, bald in possirlichen Actionen auf die Leinwand hinzuberte. Er gewisser Hofmusikus des Prinzen von Oranien, Namens Gundlach, der eine ansehnliche Gemäldesammlung besaß,

82) Wilhelm V. von Oranien (siehe Anmerkung 51) (1751—1806). 1795 mußte er vor den Franzosen fliehen, 1802 entsagte er allen seinen Würden und Besitzungen.

mit welcher er einen sehr einträglichen Handel trieb, kam oft zu dem Maler Spruit. Bald hatte er ein altes rares, hie und da beschädigtes Gemälde zu repariren, bald fragte er ihn um Rath, wenn er Gemälde kaufen wollte, bald aber kaufte er ihm auch selbst einige von seinen fertigen Stücken ab. Er war übrigens ein feiner und belebter Mann, und wir hatten uns kaum einige Mal gesehen, als schon eine Art von Freundschaft unter uns begann. Er lud mich ein, ihn zu besuchen und seine Gemäldesammlung, die sein Steckenpferd war, zu sehen. Dies geschah und in kurzer Zeit waren wir beinahe täglich bei einander.

Un einem schönen und heiteren Tage zu Ende des Octobers 1763 kam Herr Gundlach gleich nach dem Mittagessen zu mir, mich zu einem Spaziergange abzuholen. Er führte mich diesmal nach Vorburg, einem etwa eine Stunde vom Haag entfernten Flecken, der damals größtentheils von Rentiers bewohnt war. Hier hatte er an dem aus Erfurt gebürtigen Apotheker Rudolphi einen Freund, den er öfters besuchte und mit welchem er mich auch bekannt machen wollte. Ich fand hier eine sehr freundliche Aufnahme; Herr Rudolphi war sowie seine Ehegattin bereits über das Mittelalter hinaus und sie hatten einen einzigen Sohn von siebzehn Jahren, der bei seinem Vater die Apothekerkunst erlernte, um künftig seine Stelle zu ersetzen. Dies war ein gutartiger junger Mensch, aber äußerst schüchtern, weil er noch wenig unter Menschen gekommen, indem seine Mutter sich nicht entschließen konnte, ihn außer dem Hause und ihrer Aufsicht und Pflege zu lassen.

Es war ein artiges Häuschen mit einem Hintergebäude und Garten, welches Herr Rudolphi als Eigenthümer bewohnte, wie er überhaupt ein wohlhabender Mann zu sein schien. Als wir gegen Abend Abschied von ihm nahmen, bat er mich, ihn öfter in Gesellschaft des Herrn Gundlach oder auch allein zu besuchen, mit dem Zusätze, daß ich ihm jederzeit willkommen sein werde. Und da der Winter jetzt vor der Thüre sei und die Tage kurz würden, so möchte ich des Vormittags kommen und bis zum Abend oder auch, wenn ich Nachmittags käme, die Nacht über in ihrem Hause bleiben. Von diesem freundschaftlichen Anerbieten machte ich zwar keinen unbescheidenen Gebrauch, ich ging aber doch, wenn es die Witterung erlaubte, wöchentlich wenigstens einmal hinaus. Ich war kaum einige Male dort gewesen, als es schon das Ansehen hatte, als ob ich zur Familie gehöre. Die alten Leute sowie der Sohn hörten mich gerne erzählen, und da ich in meinen jüngern Jahren ein gutes Gedächtniß und den Kopf voller Anekdoten hatte, die ich gelegentlich gut auszukramen verstand, so machte ich mich dadurch in gesellschaftlichem Umgang bald angenehm.

Zu Anfang des Dezembers stattete ich wieder in Gesellschaft des Herrn Gundlach einen Besuch in Vorburg ab. Wir gingen Vormittags zehn Uhr aus dem Haag, aßen bei Herrn Rudolphi zu Mittag und traten Nachmittags um vier Uhr unsern Rückweg an. Unterwegs eröffnete mir Herr Gundlach, daß er einen Auftrag an mich von der Rudolphi'schen Familie habe, der darin bestand, daß ich mich entschließen möchte, zu ihnen nach Vorburg zu ziehen und alle Bequemlichkeiten in ihrem Hause zu erwarten, die sie mir aus gutem Willen zu verschaffen im Stande wären. Ich will ihn, so hatte sich die Frau Rudolphi geäußert, wie meinen Sohn halten, und die gute Frau hat in der Folge bewiesen, daß es ihr Ernst gewesen. Denn mehr Sorgfalt kann keine Mutter für ihren einzigen Sohn haben, als sie bei aller Gelegenheit für mich blicken ließ. Der Vorschlag konnte mir in meiner jetzigen Lage nicht anders als willkommen sein, denn in dem Hause dieser Freunde konnte ich ruhig abwarten, was der Himmel ferner über mich verhängen werde. Für das Erste war nun wieder für mich gesorgt.

Schon den 5. Dezember 1763 bezog ich das für mich eingerichtete Quartier im Rudolphi'schen Hause und erlebte hier einen sehr angenehmen Winter. Herr Rudolphi stand mit verschiedenen Häusern dieses Ortes in freundschaftlicher Verbindung, und auch ich machte mit dem dortigen französischen Prediger Namens Cussy aus Mastrich, und mit dem Procurator und Sekretar Vos genauere Bekanntschaft. Ersterer war ein Mann von vielen gründlichen Kenntnissen, und letzterer ein guter und lustiger Gesellschafter, der es gern sah, wenn man recht oft bei ihm zu Nacht aß und bei einem guten Glas Wein und bei Scherz und Gesang die Mitternacht erwartete. Den Tag über beschäftigte ich mich mit Lesen, und zwar vorzüglich französischer Bücher, unter welchen mir Rousseau's Werke nicht allein des Inhalts, sondern auch der zierlichen Schreibart wegen die liebsten waren. Denn ob ich es gleich in der französischen Sprache noch nicht weit gebracht hatte, so fühlte ich doch die ganze Kraft der Beredtheit dieses Schriftstellers, die mich zuweilen bis zum Entzücken hinriß. Ich beschloß deshalb meine dermalige Mühe hauptsächlich dazu anzuwenden, mich mit der französischen Sprache bekannt zu machen. Außerdem aber fing ich an, alles was mir bisher begegnet war, und alle die verschiedenen Auftritte, bei welchen ich theils allein mitspielende Person, theils aber auch nur Zuschauer gewesen, und die in meinem Gedächtnisse jetzt noch vollkommen gegenwärtig waren, aufzuzeichnen, wozu ich mir ein kleines Büchlein in Kalenderformat machte, worin ich nur bloß die Namen der Personen nebst Datum und Jahrzahl eintrug, welches Büchlein noch jetzt der Leiffaden zu meiner Lebensgeschichte ist, und ohne dessen Hülfe ich schwerlich im Stande gewesen sein würde, jetzt da die Zeit Manches aus meinem Gedächtnisse verwischt hat, den Faden meiner Geschichte ordentlich zu verfolgen. Auch muß ich hier bemerken, daß ich von der Zeit an, da ich zum letzten Male nach Hamburg kam, den angenommenen Namen Witte wegließ und mich wieder bloß bei meinem wahren Namen nannte.

Ich hatte das, was Rußland und vorzüglich die durch Katharina II. bewirkte Regierungsveränderung betraf, in Briefen an einen Freund zusammengefaßt, und um mich in der französischen Sprache zu üben, übersezte ich diese Briefe aus dem Deutschen ins Französische. Als einige derselben fertig waren, gab ich sie dem französischen Prediger Cussy mit der Bitte, sie durchzulesen und die Fehler, die er darin bemerken würde, anzuzeichnen. Er brachte sie mir am folgenden Tage zurück und rieth mir, in der Uebersetzung nicht weiter fortzufahren, sondern die deutsche Original ganz bei Seite zu legen und das, was ich schreiben wolle, gleich aus dem Kopfe, so gut ich könne, französisch zu schreiben, es werde so in jedem Falle besser und weniger steif ausfallen. Er wolle mir dann, wo ich Anstand fände, so gut wie möglich forthelfen. „Wenn Sie es nicht auf diese Art machen,“ setzte er hinzu, „so wird aus Ihren Briefen immer das deutsche Gewand hervorstecken.“ — Ich folgte seinem Rathe, und so entstanden diejenigen Briefe, die ich hernach, im Frühling 1764, im Haag bei dem Buchhändler Staatmann, einem Württemberger von Geburt, unter dem Titel: *Anecdotes russes ou lettres d'un officier allemand etc.* drucken ließ. Der auf dem Titel angegebene Name des Verfassers, den man immer für einen erdichteten gehalten, ist wirklich mein Name, denn C. F. S. de la Marche heißt nichts anderes als Christian Friedrich Schwan aus der Mark (Brandenburg).³³⁾

³³⁾ Mir liegt vor 1) eine in London gedruckte Ausgabe vom Jahre 1764: *Anecdotes russes ou lettres d'un officier allemand à un gentilhomme Livorien, écrites de Petersburg en 1762. Temps du Règne et du Détronement de Pierre III, Empereur de Russie, Recueillies et publiées par C. F. S. de la Marche. à Londres. Aux dépens de la Compagnie. MDCCLXIV. 8°. IV, 230 Seiten.*

Diese Briefe machten gleich bei ihrer Erscheinung ein großes Aufsehen. Noch hatte es niemand gewagt, von dieser Katastrophe etwas Authentisches bekannt zu machen. Diejenigen, die es vielleicht noch besser und ausführlicher thun konnten als ich, befanden sich vielleicht in einer Lage, die es ihnen nicht erlaubte, etwas davon laut werden zu lassen, wie das jetzt wahrscheinlich der nämliche Fall in Betreff des Endes des Kaisers Paul ist, und wie es auch damals der Fall bei dem Herrn von Saldern sein mochte, dessen Herzergießungen über diesen Gegenstand erst nach seinem Tode erschienen sind. Da ich indessen, wie jeder, der meine Briefe gelesen hat, wissen wird, mich keines Ausdrucks darin bedient, der die Kaiserin Katharina unmittelbar beleidigen konnte, und ich mich jetzt in einer freien Republik befand, wo sonst gewöhnlich alles gedruckt wurde, was in keinem andern Lande öffentlich gedruckt werden durfte, so glaubte ich mich um die Art, wie meine Anekdoten hier oder dort aufgenommen werden möchten, nicht bekümmern zu dürfen. Inzwischen gab sich der damals im Haag residirende russische Gesandte, Graf Woronzow, alle ersinnliche Mühe, den Verfasser auszufunduschaften.⁸⁴⁾ Er wandte verschiedene gerade und krumme Mittel an, meinen Verleger, den Buchhändler Staatmann, dahin zu vermögen, den Verfasser zu nennen; allein weder große Versprechungen noch Drohungen konnten diesen ehrlichen Schwaben dahin bringen, mich zu verrathen. Selbst nachher, da ich schon in Mannheim etablirt war, hörten, wie mir Staatmann schrieb, die Nachforschungen noch nicht auf. Ich glaubte zwar, mich ganz ruhig bei der Sache verhalten zu können, indessen sprach ich doch mit einigen meiner Freunde und besonders mit dem Procurator und Sekretar Bos davon und bat ihn, sich die Meinung seines Oheims, eines angesehenen Mannes im Staate, darüber zu erbitten. Diese fiel dahin aus, daß ich, wenn ich ein geborener Holländer wäre, auch dann, wenn ich als Verfasser der russischen Anekdoten bekannt würde, nichts zu befürchten hätte; da ich aber ein Ausländer sei, so zweifle er, daß im Falle man mich entdeckte und die Kaiserin von Rußland meine Auslieferung verlange, die Republik Holland sich eines fremden Passagiers wegen mit dieser Kaiserin überwerfen werde, zumal da man heutzutage nicht mehr die strengen Begriffe von der Gastfreiheit habe, wie in älteren Zeiten. Nun hätte ich mich zwar als einen Unterthan des Königs von Preußen unter den Schutz des preussischen Gesandten begeben können; war aber wohl zu vermuthen, daß Friedrich II. in der politischen Lage, worin er sich damals in Ansehung Rußlands befand, einen ihm gewissermaßen abtrünnig gewordenen und ohne seine Erlaubniß außer Landes gegangenen Unterthanen höher als die Freundschaft der Kaiserin Katharina schätzen werde? Unter diesen Umständen war also nichts anderes zu thun, als Holland wieder zu verlassen.

Gerade um diese Zeit geschah es, daß ein holländischer Gesandter nach Konstantinopel an die Stelle des bisherigen auf seiner Rückreise auf der See gestorbenen Gesandten,

2) (Deutsche Uebersetzung): Russische Anekdoten von der Regierung und Tod Peters des Dritten; ingleichen von der Erhebung und Regierung Catharinen der Andern. Ferner von dem Tode des Kayfers Iwan, welchen zum Anhang beygefüget die Lebensgeschichte Catharinen der Ersten von C. F. S. de la Marche. Petersburg 1764.

Ueber dieses historisch wertvolle, kulturgeschichtlich äußerst interessante Werk, dessen Autor bis vor kurzem unbekannt war, das aber, wie auch aus Brücken er: Catharina II. (Berlin Grote 1883) hervorgeht, als wichtige Quelle für den Sturz Peters III. anzusehen ist, gedenke ich mich an anderer Stelle auszusprechen.

84) Daß Katharina alle Werke, die ihren Staatsstreich betrafen, zu unterdrücken suchte, geht einmal aus ihrem Verhalten Kulhier gegenüber hervor und dann aus der Thatsache, daß sie z. B. verbot, das im Jahre 1763 erschienene Buch: Memoires pour servir à l'histoire de Pierre III nach Rußland einzuführen. Im 30. Brief wendet sich Schwan gegen dieses Buch, mit dessen Zuverlässigkeit er sich kritisch auseinandersetzt.

der zwanzig Jahre lang diesen Posten versehen, gesandt werden sollte. Ein gewisser Baron von Schütz, pensionirter holländischer Lieutenant, der mich oft in Vorburg besuchte und mit dem ich eine genaue Freundschaft errichtet hatte, schlug mir eines Tages vor, ob wir nicht Beide die Reise nach Konstantinopel machen und deßhalb uns an den dahin zum Gesandten bestimmten Herrn Dedell in Amsterdam wenden wollten. Er habe Lust, sich unter dem Titel eines Stallmeisters die Erlaubniß dazu von der Republik zu erbitten, und ich könne mich ja dem Herrn Dedell als Privatsekretär anbieten. Der eigentliche, von der Republik angestellte Gesandtschaftssekretär befand sich noch bei der Pforte und versah einstweilen die Geschäfte. Dieser Vorschlag erhielt meinen Beifall, und ich schrieb sogleich an Herrn Dedell. Der Plan dieser Reise beschäftigte uns von nun an ganz und wir machten hundert Entwürfe, die alle Bezug darauf hatten. Die Antwort aber, die ich erhielt, machte dieser Spekulation auf einmal ein Ende.

V.

[In Goethes Vaterstadt.]

Ein gewisser in Vorburg wohnender Rentier, Herr de Vogt, der auch zu unserem freundschaftlichen Circle gehörte, schlug uns vor, nach Brüssel zu gehen, woselbst er mich seinem dort wohnenden und in ansehnlichem Amte stehenden Bruder empfehlen wolle. Es ging aber schon eine Zeitlang eine andere Idee in meinem Kopfe herum. Die Krönung des Kaisers Joseph,⁸⁵⁾ und was ich davon in den Zeitungen gelesen, hatte ein schon altes Verlangen, die herrlichen Gegenden am Rhein und Main zu sehen, wieder in mir aufgeregt, und ich entschloß mich kurz und gut, nach Frankfurt am Main zu gehen.

Ungern und mit einem gerührten Herzen, voll des reinsten Dankgefühls verließ ich den 17. August 1764 das Rudolphische Haus und Vorburg. Ich fuhr zu Wasser bis Utrecht, von wo ich weiter zu Land über Arnheim und Cleve nach Köln ging. In Utrecht fand ich an dem durch seine Schriften bekannten Herrn Schmid, genannt Phiseldack, der in Braunschweig bei dem Carolino angestellt werden sollte, einen Reisegefährten, und in Arnheim gesellten sich noch zu uns ein Herr Schmid, Revisor in Heidelberg, ein Herr Berg, katholischer Prediger in Oppenheim und einer von der Brüdergemeinde, Namens Kubleder aus Zeitz. Dieser Letztere, der mich, ich weiß nicht aus welcher Veranlassung, besonders in Affection genommen, war mir in der Folge sehr nützlich. Von Köln aus nahmen wir den gewöhnlichen Weg zu Wasser den Rhein hinauf bis Mainz und ergößten uns an den herrlichen Ansichten, die sich auf dieser Fahrt in so mancherlei reizenden Gestalten dem neugierigen Auge darbieten, und die der jüngere Forster so malerisch geschildert hat. Von Mainz aus bis Frankfurt behielt ich von der übrigen Gesellschaft nur noch den frommen Kubleder zur Begleitung. Er fragte mich unterwegs, wo ich in Frankfurt einzufahren gedenke. Ich sagte ihm, ich wünsche in einem Privathaus ein Quartier zu finden, wo ich ökonomischer leben könnte als in einem öffentlichen Wirthshause. „Das geht wohl während der jetzigen Herbstmesse an,“ antwortete er, „außer der Messe aber darf kein Bürger einen Fremden ohne einen besonderen Erlaubnißschein vom Magistrat bei sich aufnehmen. Kommen Sie indessen mit mir,“ setzte er hinzu, „ich nehme mein Quartier gewöhnlich bei einem gewissen Herrn Petsch auf dem Rogmarkt, einem redlichen Mann von der Brüdergemeinde zu Marienborn. Hier werden Sie um einen sehr geringen Preis wohl versorgt sein, und Herr Petsch wird Ihnen dann zu weiterer Unterkunft gewiß behülflich sein.“

85) Diese Krönungsfeierlichkeiten, 5. April 1764, fanden bekanntlich durch Goethe (Dichtung und Wahrheit I. Teil, Buch V) die glänzendste Schilderung.

Der Vorschlag war zu gut, als daß ich ihn nicht hätte annehmen sollen, und ich fand, als wir in Frankfurt ankamen, daß er mir seinen geistlichen Bruder nach der Wahrheit geschildert hatte. Herr Petsch war einer von den Frommen, die es mit Gott und der Welt herzlich gut meinen. Da ich mich in theologische Gespräche mit ihm einlassen und mich in der Andachtsprache auszudrücken wußte, die mir in Halle auf dem Waisenhause, wo ich mit Bogatzky unter Einem Dache gewohnt, geläufig geworden war, so gewann ich, ohne die Absicht zu haben, den Heuchler zu spielen, bald sein Zutrauen, und dabei befand ich mich in seinem Hause um ein geringes Geld sehr wohl. Ich habe oft in meinem Leben Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß man immer am besten mit den von so verschiedenen Meinungen und Vorurtheilen beherrschten Menschen in der Welt fortkommt, wenn man ihnen bei der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, nicht gleich geradezu widerspricht und sich dadurch das Ansehen zu geben sucht, als ob man klüger sei als sie. Am allervorsichtigsten muß man sein, wenn es auf Religionsmeinungen und Glaubenslehren ankommt. Und dann giebt es ja wohl keine unschädlicheren Vorurtheile als diejenigen, die aus der ehrlichen Absicht, Gott so recht von Herzen zu dienen, entspringen.

Herr Petsch hatte einen Sohn, der Bauschreiber in Frankfurt war, ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, von munterem Geiste und guten Kenntnissen, der aber nicht zur Brüdergemeinde gehörte, sondern seinen eigenen Gang ging. Mit diesem Mann ward ich gleich in den ersten Tagen bekannt, und wir ketteten uns bald aneinander. Ich hatte ihm meine Geschichte erzählt, und er erbot sich mit den Zeichen der ungeheucheltsten Freundschaft, mir auf alle Art und Weise behülflich zu sein, um in Frankfurt bleiben und irgend einen günstigen Zeitpunkt abwarten zu können. Er nahm mich unter anderem auch mit in ein Kaffeehaus, woselbst sich besonders gegen Abend fast lauter angesehene Personen aus der Stadt und viele Fremde versammelten. Hier machte er mich mit einem gewissen Doctor juris, Friedrich Daniel Kost aus Naumburg gebürtig, bekannt. Und da wir des Abends, wenn wir nach Hause gingen, einerlei Weg zu machen hatten, so gab dieses zu einer näheren Bekanntschaft Gelegenheit. Wahrscheinlich hatte mein Freund dem Doctor Kost etwas von meinen Abenteuern erzählt, welches ihn neugierig gemacht, mehr von mir selbst zu hören. Ueberhaupt sagte Einer dem Andern in Frankfurt, wenn ich an irgend einem öffentlichen Orte oder in einer Gesellschaft erschien, heimlich ins Ohr, ich sei der Verfasser der Anecdotes russes, welches vermuthlich daher kam, weil, wie ich nachher erfahren, der Buchhändler Staatmann im Haag dem Buchhändler Eglinger in Frankfurt eine Partie Exemplare davon gesandt und ihm dabei im Vertrauen eröffnet, der Verfasser Namens so und so müsse sich wirklich in Frankfurt aufhalten, weil er seinen Weg dahin genommen.

Kurz, der Doctor Kost lud mich eines Tages nebst dem Bauschreiber Petsch zum Mittagessen ein. Er war Wittwer und hatte eine Tochter von ungefähr sechzehn Jahren und zwei jüngere Söhne, die beide die Classe der lateinischen Schule in Frankfurt besuchten, und wovon der älteste nachher Offizier bei der Artillerie geworden, der jüngere aber Medizin studirt hat. Der Herr Doctor Kost war ein jovialer Mann, ein guter Jurist, oder wie andere ihn nannten, ein großer Rabulist, der sich ein artiges Vermögen zusammen prozessirt hatte und dabei auf einem guten Fuße lebte. Seine häufigen Geschäfte fesselten ihn den Tag über entweder an seinen Schreibtisch oder nöthigten ihn, seine Zeit außer dem Hause zuzubringen. Da war denn, während seine Söhne in der Classe saßen, außer seiner Köchin und seiner etwas mehr als bloß munteren Tochter niemand zu Hause, und schon oft hatte er bei

Gelegenheit, da er eher nach Hause kam, als man ihn erwartet, Gesellschaft angetroffen, die ihm nicht anstand. Er fiel deshalb auf den Gedanken, mir den Vorschlag zu thun, zu ihm ins Haus zu ziehen, und bot mir nebst einem artig möblirten Zimmer den freien Tisch an, wenn ich es über mich nehmen wolte, wenn er Geschäfte halber abwesend sein müsse, Ordnung in seinem Hause zu halten, was um so leichter sein werde, da man mich als einen Hausfreund ansehen und mir diejenige Achtung zu bezeigen nicht ermangeln werde, die er mir selbst bei jeder Gelegenheit zu bezeigen nie außer Acht lassen werde. Das war nun abermal einer von den Vorschlägen, die zu vortheilhaft sind, als daß man sie in einer gewissen Lage und unter gewissen Umständen von sich ablehnen könnte. Ihn kostete es keine Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, daß ich bei ihm wohnen dürfe, und ich kam dadurch für's erste aus aller Verlegenheit wegen meiner Unterkunft.

Ich bezog also, nachdem die Herbstmesse geendigt war, das für mich eingerichtete Zimmer bei dem Doctor Kost, und ich brachte in diesem Hause den Winter sehr angenehm zu. Was mir eigentlich fehlte, war Beschäftigung, die sich aber auch bald fand. Das unglückliche Ende des russischen Chronprätendenten Jwan und noch mancherlei einzelne Umstände, deren ich mich von Petersburg her erinnerte, veranlaßten mich, eine Uebersetzung ins Deutsche von meinen Anecdotes russes zu machen und das, was ich sowohl in Betreff des Prinzen Jwan als sonst noch zu sagen fände, als Noten hinzuzufügen.³⁶⁾ Die Brömmerische Buchhandlung übernahm den Verlag davon. Als ich damit fertig war, gerieth ich auf den Einfall, eine Wochenschrift für Frankfurt zu schreiben, ein litterarischer Artikel, der damals noch nicht so häufig war, als er es nachher geworden ist. In Frankfurt war das wenigstens damals eine ganz neue Erscheinung.³⁷⁾ Ich hatte, als ich noch in Vorburg war, unter andern Büchern, die mir Herr Staatmann zu lesen geschickt, auch eines unter dem Titel: Gyges gallus, Firmiano autore, erhalten, welches mir sehr wohl gefallen.³⁸⁾ Dies veranlaßte mich, zu meiner Wochenschrift

36) Vergleiche Anmerkung 33.

37) Hier irrt sich unser Erzähler; es hat in Frankfurt vor dem Jahre 1765 8 solcher Wochenschriften gegeben.

- 1) Der getreue Hofmeister, sorgfältige Vormund und neue Mentor (der engl. Guardian) übersetzt von Ludwig Ernst von Saramond. Frankf. u. Leipzig 1725, also eine Uebersetzung von Steeles 1713 herausgegebenem Guardian.
- 2) Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens. Frankf. u. Leipzig 1752.
- 3) Wöchentliche Frankf. Abhandlungen zur Erweiterung der notwendigen, brauchbaren und angenehmen Wissenschaften. Frankfurt 1755.
- 4) Der Schauplatz der Welt. Frankf. 1755.
- 5) Vergnügte Nachmittage. Frankf. u. Leipzig 1758.
- 6) Verlorene Viertelstunden, ein poetisches Wochenblatt. Frankf. u. Leipzig 1759.
- 7) Der Hypochondrist, eine holssteinische Wochenschrift. Leipzig u. Frankfurt 1761.
- 8) Allgemeine Bibliothek des Schönen und Guten. Frankf. 1764. Ueber die moralischen Wochenschriften siehe: M. Kawczyński, Studien zu. Literaturgeschichte des XVIII. Jahrh. Moralische Zeitschriften. Lemberg 1880.

38) Ueber dieses Buch läßt sich nichts weiteres ermitteln. Einer Sage nach, die von Plato überliefert wird, war Gyges ein lydischer Hirt, der in einer Höhle einen Ring fand, welcher die Eigenschaft hatte, seinen Besitzer unsichtbar zu machen, sobald der Ring einwärts gedreht wurde. Mit Hülfe des Ringes soll Gyges die Gemahlin des Königs Kandaules gewonnen und ihren Gatten ermordet haben. Diese Sage war weit verbreitet, ausführlich berichtet über diese im 17. Jahrh. ein philologisches Sammelwerk, die 1640 in Leipzig erschienene „Acerra philologica“. Durch dieses Buch wurde auch Grimmselshausen mit diesem Stoffe bekannt, der dann in seinem „wunderbaren Vogelnest“ von dieser Form der Einkleidung für seine fabelhaften Schilderungen der menschlichen Verirrungen und Eafter Gebrauch machte. Unsichtbarmachende Ringe spielen in den Zaubermärchen, besonders in den franz. contes de fées eine große Rolle. Auch Isaac Bickershoff in Steeles „Catler“, gewissermaßen dem Urbilde aller moralischen Wochenschriften des XVIII. Jahrhunderts, ist im Besitze von Gyges Zauberring. Eine dramatische Bearbeitung hat die Sage in Hebbels: „Gyges und sein Ring“ gefunden.

den Titel „der Unsichtbare“³⁹⁾ zu wählen. Ich zweifle nicht, daß mir außer den Charakterzügen verschiedener Menschen, die ich bald in diesem, bald in jenem Lande gesammelt, und die unter einigen veränderten Umständen allenthalben hinpassen, wo Menschen in einem gesellschaftlichen Verbande mit einander leben, auch das Frankfurter Publikum, so wie ich es nach und nach näher kennen lernte, hinreichenden Stoff zu einer Wochenschrift liefern werde.

Auch bei dieser Gelegenheit leistete mir mein Freund, der Bauschreiber Petsch, nicht nur dadurch gute Dienste, daß er mich mit einigen besonderen Sitten, Gebräuchen und Mißbräuchen der Frankfurter bekannt und auf mancherlei Dinge aufmerksam machte, die sonst der Beobachtung eines Fremden entgehen, sondern er verschaffte mir auch an dem Buchhändler Eglinger einen Verleger. Den ersten Bogen, die von dem „Unsichtbaren“ öffentlich erschienen, ging es beinahe wie dem grünen Esel in der Fabel: Jeder wollte sie sehen und lesen, und mein Herr Verleger fand bald, daß er sich in seiner Erwartung nicht

39) „Der Unsichtbare“ erschien jeweils Montags, die einzelne Nummer kostete 4 Kreuzer; das Abonnement auf den ganzen Winter (für 26 Stück) bei Vorausbezahlung betrug nur 1 Gulden. Die Wochenschrift erschien zugleich in Frankfurt, in Mannheim u. Kassel und zwar in 4 Bänden. Die ursprüngliche Ausgabe gehört zu den bibliographischen Seltenheiten. Mir liegt der erste Band der zweiten, um die Hälfte verkürzten Ausgabe vor, die die Königl. Bibliothek in München besitzt. Es drängt mich, an dieser Stelle der Königl. Bibliothekverwaltung zu München meinen Dank auszusprechen für das mir durch die Verlängerung der Ausleihefrist erwiesene Entgegenkommen, wodurch die Herausgabe der Autobiographie erst ermöglicht wurde. Auch „Häckländer und Hoefers Hausblätter“, sowie die beiden Ausgaben von Schwans Anecdotes russes (vergl. Anm. 3) sind Eigentum der Münchener Bibliothek. — Das Titelblatt: Der Unsichtbare, I. Theil, Mannheim. In der Churfürstlichen Hofbuchhandlung 1769 (8^o IV. 471 Seiten) ist mit einer hübschen Titel vignette (Kupferstich) geziert, die Apollo, Merkur und Athene, um einen Altar gruppiert, darstellt. Auf dem Altare ein Monogramm aus den Buchstaben C. F. S. als Firmainitiale. Auf der zweiten Seite die Widmung: „Dem hochwohlgebohrnen Freyherrn Herrn Leopold von Hohenhausen, Ihrer Churfürstl. Durchlaucht zur Pfalz Cämmerer, Ritter des Churfürstl. Löwenordens, geheimer Kriegsrath, Generalleutnant der Infanterie und Oberster über ein Regiment zu Fuß, Lieutenant-Gouverneur der Churfürstl. Residenzstadt und Vestung Mannheim, Präsident der Academie der Wissenschaften u., meinem gnädigen Herrn und Gönner“. Aus der Vorrede hebe ich hervor: „Die gütige Aufnahme womit Ew. Excellenz den ersten Abdruck dieser Blätter beehret, macht mich so kühn hoch-Denenselben diese neue Ausgabe davon zuzueignen. . . . So natürlich es auch soweit einem Autor ist, mit den Geburten seiner Wiße vorzüglich vergnügt zu seyn; so überzeuge mich doch das Gefühl meiner eigenen Schwäche nur gar zu sehr, daß blos die Nachsicht, womit meine Arbeit aufgenommen worden, mich dazu vermögen können, eine neue Ausgabe davon zu unternehmen. Eben diese Selbsterkenntnis ist die Ursache, warum ich beynähe die Hälfte weggestrichen und aus vier Bänden nur zwei gemacht. Vielleicht werden strenge Kunstrichter mir sagen, daß ich alles hätte austreichen sollen. . . . Mannheim, den 1. April 1769. Was die Striche betrifft, so handelt es sich im wesentlichen um lyrische Ergüsse und um poetische Fabeln im Stile Sallusts, die Schwan mit gutem Griff entfernt hat, da das Reimspiel nicht seine Stärke war. Im folgenden gebe ich, um eine Vorstellung von dem Reichthum des Inhalts zu erwecken, die Ueberschriften der einzelnen Stücke und behalte mir eine eingehendere Besprechung und litterarhistorische Würdigung an anderer Stelle vor: „Geschichte des Unsichtbaren. Die erste Entdeckung des Unsichtbaren. Die Trinkgesellschaft. Eine Fortsetzung des vorigen Stückes. Vorrede zu einem Brief. Sendschreiben des Herrn Adrian Selbstkilling an den Unsichtbaren. Die Spieler. Der Unsichtbare bekommt einen wichtigen Auftrag. Ernsthafte Gedanken. Klagen des Phalernon. Ein Brief, wodurch der Unsichtbare in eine Bekanntschaft geräth. Erfindung einer neuen Luftpumpe. Azakia, eine amerikanische Geschichte. Schreiben eines eifersüchtigen Landedelmanns. Die wahre Glückseligkeit besteht in der Ausübung der Tugend. Eine Nation, darüber man gemeinlich zu spät nachdenkt. Der Zwang in der Liebe hat fast immer traurige Folgen. Der Philosoph, eine türkische Geschichte. Etwas vor die Reichen. Woher kommt es, daß die mehresten Menschen anders handeln, als sie wirklich denken. Beweis, daß es Schutzgeister gebe. Der undankbare Sohn. Philosophische Betrachtungen über die Mäßigkeit. Von den Wünschen. Zwischen der Einbildung und Einbildungskraft ist ein Unterschied. Eine Entdeckung an einem Orte, wo man den Unsichtbaren nicht vermüthet. Es sollen verschiedene Kranke durch die Luftpumpe curirt werden. Ein Vorschlag, der vielleicht so gar ungereimt nicht ist. Der Unsichtbare. Beschluß des ersten Theils.“

betrogen habe. Auch war ich so glücklich, daß man meiner nicht so bald überdrüssig war, als des grünen Esels, der freilich immer der nämliche blieb, da mein „Unsichtbarer“ hingegen in allerhand Gestalten auftrat.⁴⁰⁾

Nebenher wurde man nun auch begierig, den Verfasser kennen zu lernen, welche Neugier für mich nicht ohne Nutzen war. Zuerst erwarb mir meine Wochenschrift die Bekanntschaft des Reichshofraths Karl von Moser,⁴¹⁾ mit welchem ich auch nachher immer, bis zu seinem in Ludwigsburg erfolgten Tode, in freundschaftlicher Verbindung blieb. Am nützlichsten aber war und wurde mir noch in der Folge die Bekanntschaft mit dem Oberpostmeister Freiherrn von Berberich,⁴²⁾ von welchem ich bald als Hausfreund aufgenommen ward, so daß ich sein täglicher Tischgenosse war und mich seiner artigen Bibliothek wie der meinigen bedienen durfte. Seine Gemahlin, eine geborene von Dring aus Bremen, war eine ebenso gebildete wie schöne Dame von dem vortrefflichsten Charakter. Unangenehmere Tage hatte ich noch nie erlebt als in diesem Hause, und beide sind mir bis zu ihrem Tode mit unveränderter Freundschaft zugethan geblieben. Durch das Berberichsche Haus erhielt ich auch die Bekanntschaft des damals in Bockenheim bei Frankfurt privatisirenden Obersten und nachmaligen russischen Generals von Bauer, bei welchem ich bald einheimisch wurde, sodaß ich zuweilen acht Tage bei ihm in Bockenheim blieb.

Der Herr von Berberich that mir den Vorschlag, auch ein litterarisches Wochenblatt für Deutschland zu schreiben, welches unter dem Titel: „Neue Auszüge aus den besten ausländischen Wochen- und Monatschriften“ das Neueste und Merkwürdigste von dem, was im Ausland in dem Reiche der Wissenschaften und Künste bekannt gemacht wurde, in gedrängter Kürze enthalten, und wozu mir das Postamt alle auswärtigen Journale und in dieses Fach einschlagenden periodischen Schriften unentgeltlich liefern sollte. Zugleich machte sich das Postamt anheischig, für eigene Rechnung so viel Exemplare davon zu nehmen, als erfordert wurde, die Druckerkosten zu bestreiten, damit ich

40) Welch eine Aufnahme „Der Unsichtbare“ fand, beweist am besten die Thatsache, daß sofort eine Konkurrenzwochenschrift unter dem Titel: „Die Sichtbaren“ erschien; in derselben ist Goethes erstes Gedicht veröffentlicht worden: „Höllenfahrt Christi.“

41) Friedrich Karl von Moser, der Sohn Joh. Jak. Moser, am 12. Dez. 1723 zu Stuttgart geboren, hatte 1759 sein berühmtes Buch: Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit“ erscheinen lassen, das nach Hettner (Gesch. d. d. Litteratur II p. 323) als „eine der wichtigsten Erscheinungen der gesamten deutschen Aufklärungslitteratur“ zu bezeichnen ist und das eine klassische Darlegung der Regenten- wie Beamtenpflichten enthält. 1763 hatte er seine Dienste in Hessen-Darmstadt aufgegeben, er lebte damals als Geheimerath im Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel und als Reichshofrath im Dienste Oesterreichs. Von 1772–80 war er wieder in Darmstadt, als erster Staatsminister und Präsident sämtlicher Landeskollegien. Sein energisches Vorgehen erweckte ihm viele Feinde, so kam es, daß er, als er 1780 seine Entlassung forderte, des „willkür. Despotismus, des Mißbrauchs der ihm vom Fürsten anvertrauten Gewalt und der Mißhandlung der fürstl. Dienerschaft und Unterthanen“ angeklagt wurde. 6. Mai 1781, auf seinem an der Bergstraße gelegenen Gute Swingenberg verhaftet, wurde er ohne Urteil des Landes verwiesen. Auf Eingreifen des Reichshofrathes mußte ihm der Landgraf Ludwig IX. 1783 Schadenersatz leisten. Der Prozeß wurde nach des Landgrafen Tode im Jahr 1790 niedergeschlagen. Mosers: „Patriotisches Archiv“ 1789–90 hat für die historisch-politische Bildung Deutschlands eine große Bedeutung. Moser starb 1798. Durch diese Beziehungen zu diesem patriotischen, so hochgebildeten, politischen Schriftsteller wird Schwans angesehenen Stellung unter den Schriftstellern der Aufklärung deutlich gefestiget.

42) Mit dem Freiherrn von Berberich, der später Intendant des Regensburger Theaters wurde, stand Schwan auch nachher noch in freundschaftlicher Beziehung. Bekannt ist, daß Schwan seinen Freund gleichfalls 1781 auf Schillers Räuber aufmerksam machte. Er hat, wie er am 11. August 1781 an Schiller schreibt, diesem auf dem Landgute in Dieburg dessen Jugendwerk vorgelesen, wohl in der Absicht, eine Aufführung der Räuber in Regensburg zu ermöglichen, für den Fall, daß Dalberg hierzu sich nicht entschließen würde. Dadurch ist der Theaterdirektor Schopf in Regensburg veranlaßt worden, die Räuber für seine Schaubühne zu bearbeiten. (Vergl. Weltrich, Schiller I. p. 386.)

keine Auslage dabei hätte; der Ueberrest des davon zu hoffenden Gewinnes sollte für mich sein. Da ich nun übrige Zeit und nichts dabei zu wagen hatte, so ließ ich mir auch diesen Vorschlag gefallen, und legte gleich Hand an das Werk. Mit den französischen und auch zur Noth mit den italienischen Journalen und litterarischen Blättern konnte ich selbst fertig werden. Die Auszüge aus den englischen lieferte mir ein anderer dieser Sprache kundiger junger Gelehrter.

Meine „neuen Auszüge“ fanden bald nach ihrer ersten Erscheinung in ganz Deutschland eine bessere Aufnahme, als ich erwarten konnte. Ich habe sie fünf Jahre lang fortgesetzt und mich ganz wohl dabei befunden, denn damals stand ich in diesem Fache in Deutschland noch so ziemlich allein, da die Anzahl der Journale noch nicht wie jetzt Region hieß. Auch habe ich es nachher oft bereut, daß ich sie aufgegeben, weil mich die Erfahrung gelehrt, daß ein Journal, wenn es sich nur erst den Beifall des Publikums erworben hat, in der Folge, wenn es auch an innerem Werth abnehmen sollte, gewissermaßen als ein ständiger Artikel anzusehen ist, den man, weil man ihn einmal angefangen hat, der Folge wegen forthält, wie das so man. he sowohl in als ausländische Journale beweisen, die ihre fortdauernde Existenz fast allein noch der Achtung, die man für ihr Alter hat, zu verdanken haben. Als ich diese Arbeit mit dem fünften Jahrgang beschloß, setzte sie der Herr Professor — der Name will mir nicht einfallen, ich glaube aber, es war Bergsträßer in Hanau — fort. Da es ihm aber wahrscheinlich an den Hülfquellen dazu fehlte, die mir unentgeltlich zu Gebote standen, so kam nur ein Jahrgang von ihm zu Stande, und er ließ es dabei bewenden. In der Bibliothek des Herrn Hofrath Erb hier in Heidelberg befindet sich ein complettes Exemplar von dieser Zeitschrift. Am Schlusse des fünften Bandes habe ich mich genannt. Auch muß sich noch ein complettes Exemplar davon unter den Büchern meiner jüngeren Tochter befinden, der ich alles gegeben, was ich geschrieben.

Durch meinen „Ansichtbaren“ war ich nun bald in mehreren Häusern bekannt geworden, besonders in dem meines Verlegers, des Herrn Eßlinger. Da entspann sich zwischen mir und seiner ältesten Tochter eine Freundschaft, an welche sich bald die Idee einer lebenslänglichen Verbindung knüpfte. Dabei entstand aber die Schwierigkeit, daß Herr Eßlinger seine Tochter für einen Buchhändler unwideruflich bestimmt hatte. Außer seiner Handlung in Frankfurt besaß er noch zwei Nebenhandlungen, eine in Kassel und eine in Mannheim, die er durch Factore versehen ließ. An jedem dieser beiden Orte sollte seinem Plane nach eine von seinen fünf Töchtern ihre künftige Versorgung finden. Daß er mir, einem Fremden ohne Amt und Vermögen, seine älteste Tochter zur Gattin geben sollte, das war ihm freilich nicht zuzumuthen. Ich sprach mit dem Herrn von Berberich von dieser Sache. — „Was hindert Sie denn,“ sagte er mir, „die Handlung in Mannheim zu übernehmen? Daß Sie kein gelehrter Buchhändler sind? Ist denn der Buchhandel eine mechanische Kunst, die man so, wie der Uhrmacher die Uhrmacherkunst, erlernen muß? Wenn der Buchhandel nur darin besteht, daß man Bücher einkauft oder eintauscht und dann wieder mit Vortheil zu verkaufen sucht, dann ist er eine bloße Krämerei und die verstehen unsere Frankfurter Juden, die mit alten Büchern handeln, so gut wie irgend ein Buchhändler in Deutschland. Ich dachte, zu einem geschickten Buchhändler im eigentlichen Verstande gehörten auch litterarische Kenntnisse, um den Werth oder Unwerth der Manuscripte, die ihm zum Verlag angeboten werden, beurtheilen zu können, sowie auch um durch eine gute Wahl der zu verkaufenden, bereits gedruckten Werke Geschmack und Aufklärung im Publikum zu verbreiten. Werden Sie ein Buchhändler, und ich stehe Ihnen dafür, Herr Eßlinger

wird ferner kein Bedenken tragen, seine Tochter einem Manne zu geben, der sich schon als Autor auf eine vortheilhafte Art bekannt gemacht. Ich will selbst deshalb mit ihm reden.“

Ich fand das, was Herr von Berberich mir in Betreff des Buchhandels sagte, so wahr, daß ich mich auf der Stelle entschloß, seinem Rathe zu folgen. Es war übrigens nicht Hoffnung einer zu erhaltenden reichen Aussteuer, die mich die Hand dieses Frauenzimmers begehren machte; ich wußte schon, daß Herr Eßlinger, so einen ausgebreiteten Handel er auch hatte, seine Töchter nicht reichlich ausstatten könne. Auch würde ich von selbst nie darnach gefragt haben, denn ich hatte Zutrauen genug zu mir selbst und zu meinem guten Glück, als daß ich wegen unseres Fortkommens nur einen Augenblick hätte besorgt sein können. Kurz, unsere Verbindung kam zu Stande; den 16. August 1765 wurden wir in Frankfurt getraut, worauf wir nach Mannheim gingen und den 25. September daselbst unsere Haushaltung angingen.

(Schluß folgt.)

Wer verfaßte den Text zu Merian's großer Ansicht von Heidelberg (1620)?

Von Landgerichtsrat M. Huffschild in Konstanz.

Nachdruck verboten.

Wie die Stadt Heidelberg vor ihrer Zerstörung und zwar in der Zeit ihrer größten Blüte ausah, davon giebt uns das beste Bild der bekannte große Stich von Mathäus Merian aus dem Jahre 1620. Von den sieben noch vorhandenen Exemplaren hat uns nur das im Besitze der Universitätsbibliothek in Basel befindliche den dazu gehörenden Text mit der gleichen Jahreszahl aufbewahrt,¹⁾ der, soweit er das Schloß betrifft, von Zangemeister,²⁾ dann vollständig von Mays und Christ,³⁾ sowie von Zangemeister⁴⁾ veröffentlicht worden ist. Der Text enthält nicht nur die Erklärung der 34 auf dem Stiche stehenden Ziffern, sondern auch am Anfange einen Abriß der Geschichte der Stadt und am Schlusse eine Reihe geographischer und geschichtlicher Bemerkungen. Wegen der erwähnten Pandektenstelle „Ulpiano in l. 23 ff. de captivis et postl. rev.“⁵⁾ hielten Mays und Christ einen der damaligen Heidelberger Juristen Philipp Hoffmann, Daniel Nebel oder Reinhard Bachoven von Ebt für den Verfasser,⁶⁾ während Zangemeister wohl mit Rücksicht auf die am Schlusse des Textes angeführten Psalmenstellen in ihm einen Theologen mutmaßte.⁷⁾

Beide Ansichten scheinen mir wenig wahrscheinlich zu sein. An den Kupferstecher Mathäus Merian (geb. in Basel 1593, gest. in Schwalbach 1650) selbst als Verfasser zu denken, geht kaum an, da ihm offenbar die gelehrte Bildung fehlte⁸⁾ und er, wenn er auch solche besessen hätte, bei seinem wohl nur vorübergehenden Aufenthalte in der schönen Neckarstadt als Fremder schwerlich in der Lage

1) Mitteil. zur Gesch. des Heidelberger Schlosses 1, 85.

2) Daselbst S. 148 f.

3) Neues Archiv für die Gesch. der Stadt Heidelberg 1, 18 ff.

4) Mittl. 2, 280 ff.

5) Ulpianus l. 24. Digest. de captivis et de postliminio et redemptis ab hostibus 49, 15.

6) Neues Archiv 1, 282 f. — 7) Mitteil. 2, 280.

8) Wenigstens erwähnt Eckardt, Mathäus Merian, Basel 1887 S. 11 ff. nichts davon, sondern nur, daß er mit sechzehn Jahren 1609 dem Maler und Stecher Dietrich Meyer in Zürich zur weiteren Ausbildung übergeben wurde. Für allzugroße Bekanntheit Merians mit der lateinischen Sprache spricht gerade nicht die Schreibung „humillime“ in der an den Böhmenkönig gerichteten Widmung auf dem Kupferstiche und „Septendrio“ auf dem dort am Boden stehenden Kompaß.

war, sich diejenigen Kenntnisse ihrer Vorgeschichte anzuweignen, die ihm befähigt hätten, den Text, wie er überliefert ist, fertig zu stellen. Daß der Verfasser, außer in der Bibel und im Corpus iuris auch in der klassischen Litteratur bewandert war, beweist die Erwähnung einer Aeusserung Cato's über Sizilien, die sich bei Cicero findet.⁹⁾ Die hauptsächlichsten Schriftsteller über Heidelberg, welche verwendet wurden, sind teils ausdrücklich angeführt, so Matthias von Kemnath († 1476), Michael Beheim († nach 1474), Sebastian Münster († 1552), Leodius († um 1556), Micillus († 1558), Jrenicus († 1565), Ortelius († 1598), Melissus († 1602), Freher († 1614) und der königlich französische Rat Louis Guyon († gegen 1630),¹⁰⁾ teils, ohne daß ihre Namen genannt sind, benutzt, so Quadt von Kinkelbach, Teutscher Nation Heiligkeit, Köln 1609, auf dessen Bemerkung S. 141 wohl das Citat über die Steinlast des Schlosses (No. 1) sich bezieht, ferner Heberer, Aegyptiaca servitus, Heydelberg 1610 bezüglich des neuen Baues, des Pomeranzengartens, der Bibliotheca Palatina, des Seegartens (No. 2. 8. 11. 32.) und der sechs Kirchengemeinden, dann Adamus, Apographum monumentorum Heidelbergensium 1612, dem zweifellos die Angabe über das Grab des Albert Medelein († 1468), Stifters des Predigerklosters entnommen ist (No. 34).

Auch eine gewisse Vorliebe für Poesie scheint der Verfasser des Textes gehabt zu haben; so überträgt er eine Stelle aus Felix Fiedler's († 1553) Gedichte „Flumina Germaniae“ in deutsche Reime¹¹⁾ und verheerlicht in Versen, wohl einer Probe eigener Dichtkunst, den neuen Garten (No. 7).

Dann fällt im Gegensatz zu den kosmopolitischen Humanisten, die nur in den Griechen und Römern ihre Ideale sahen, unsere deutschen Voreltern aber als „I.uter Böotier, die nicht über 1 zählen könnten“,¹²⁾ betrachteten, die vaterländische Gesinnung des Verfassers und eine gewisse Vorliebe für Verdeutschung fremder Ausdrücke auf. So erwähnt er, daß die „Teutschen“ von dem oben angeführten römischen Juristen Ulpian als der Römer Erbfeinde getauft wurden, daß „das alte Teutsche Mannhafte Volk der Francken“ die Römer verjagt habe, und giebt Worte wie „Advocatus“ durch „Cassenvogt“ und „Chronik“ einmal durch „Zeitregister“ wieder. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese schüchternen und freilich geringen Versuche, die Ehre seines eigenen Volkes zu heben und der damals gering geschätzten und durch Fremdwörter entstellten deutschen Sprache zu dem ihr gebührenden Range wieder zu verhelfen, mit der 1617 erschienenen Schrift von Martin Opitz „Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae“ in Verbindung bringt und in dem Verfasser des Textes ein Glied des damaligen Heidelberger Gelehrtenkreises sucht. Meines Erachtens entstammt der Text der Feder des durch seine Vaterlandsiebe und Verschmähung alles fremden Wesens in der deutschen Litteraturgeschichte nicht unbekanntem Julius Wilhelm Zingref von Heidelberg.¹³⁾ Geboren hier 1591 als Sohn des 1610 verstorbenen Licentiaten beider Rechte und kurfürstlichen Hof- und Ehegerichtsrats Laurentius Zingref besuchte er die Klosterschule (d. h. das Pädagogium im ehemaligen Franciskanerkloster auf dem Karlsplatze) und die Universität seiner Vaterstadt, dann die in Basel. Von hier aus unternahm er, wie es bei den Söhnen der

höheren und reichen Stände üblich war, eine längere Reise nach Frankreich, wo er, wie seine Vater, in Orléans studierte, dann nach England und in die Niederlande. Als Reisebegleiter schloß sich ihm sein frühe verstorbenen Jugendfreund Friedrich Eingselheim († 1616) an, Sohn des feingebildeten kurfürstlichen Geheimen Rats Georg Michael Eingselheim, der den geistigen Mittelpunkt im Heidelberger Gelehrtenkreise bildete. Nach fünfjähriger Abwesenheit kehrte Zingref in seine Heimat 1617 zurück, erlangte dann zwar die juristische Doktorwürde, war aber bei seiner ererbten Wohlhabenheit nicht Willens, ein staatliches Amt anzunehmen. Mit Mathäus Merian, der sich nebst seinem Schwiegervater, dem Frankfurter, aus Lütlich stammenden Kupferstecher Johann Theodor de Bry am 18. Februar 1618 vergeblich bemühte, unter die Heidelberger akademischen Bürger aufgenommen zu werden,¹⁴⁾ war Zingref sicherlich schon 1618 bekannt geworden.¹⁵⁾ 1619 ließ dieser seine „Emblematum centuria“ im Verlage von de Bry mit Dignitäten von Merian erscheinen. Daß Zingref spätestens in der ersten Hälfte dieses Jahres wenigstens die Zeichnung von Merian's großer Ansicht von Heidelberg kannte (der Stich erschien erst 1620), ergibt sein in Weidner's Triga amico-poetica,¹⁶⁾ 1619, S. 84 aufgenommenes Epigramm:

„In urbem Haidelbergam delineatam a Matthaeo Meriano Basiliensi.
Multa tibi debet Merianus, Myrtilis alma;
debeat ast cum multa tibi, deberis et ipsa
huic, qui te arte sua toto dedit orbe videndam.“¹⁷⁾

Auch Redewendungen des Textes finden sich in den Schriften Zingref's wieder. So z. B. No. 7 des Textes: „Der neue Garten mit schönen kunstreichen Grotten, Brunnen und Wasserwerken, von welchen wol mit fugen gesagt werden mag:“ (dann folgen zwei Alexandriner) und die Bemerkung Zingref's über „das glückhafte Schiff von Zürich“ von Johannes Fischart in den von ihm (Z.) 1624 in Straßburg herausgegebenen „Martini Opicii Teutsche Pöemata“ S. 161: „und möchte er (Fischart) mit gutem fug sagen:“, worauf ebenfalls zwei Alexandriner folgen. Der Satz des Textes: „welches herrliche Rheinthal Kayser Maximilian der erst die Pfaffengasse zu nennen pflegte“ findet sich in Zingref's „Apophthegmata“ Straßburg 1626 wieder, wo es S. 82 von diesem Kaiser heißt: „den Rheinstrohm aber (nente er), wegen der vielen Bistumen, Stifft und beyderselst daran gelegenen Klöster, die Pfaffengass.“ Nach den beiden undatierten Briefen an Janus Gruter¹⁸⁾ beschäftigte sich Zingref schon um 1620 mit den Vorarbeiten für seine „Apophthegmata“, und daß der Text der Merian'schen Ansicht die Jahreszahl 1620 trägt, ist schon oben bemerkt worden.

14) Coepte, Die Matrikel der Universität Heidelberg 2, 287 Anm. 5. Mehr Glück hatten früher die Kupferstecher Konrad Faber genannt Marschal (Marschal?) aus Pruntrut, der 1573, und Jakob Granthomme von Douai, der 1596 aufgenommen wurde. Das. 2, 68 Anm. 3 und 2, 184 Anm. 5. Ueber die Aufnahme von Dienern, Handwerkern u. s. w. in die Universitätsmatrikel handelt Chorbecke, Gesch. d. Univ. Heidelberg 1, 51 und Anm. 55.

15) Am 30. April 1618 schreibt Zingref aus freinsheim an Janus Gruter in Heidelberg: „Il y a huict iours qu'on me fit tenir icy uue lettre de la part de Mr. de Bry, ensemble avec la requeste cy-enclose“ (Arch. f. Litteraturgesch. 8, 51), und in den undatierten Briefen an Gruter No. 9 u. 12 (das. S. 53 f.), die wohl noch in das gleiche Jahr fallen, erwähnt er neben seinen unter die Presse kommenden „Emblemata“ auch Merian.

16) Dieses äußerst seltene Werkchen enthält eine Sammlung Gedichte der drei Jugendfreunde Zingref, Friedrich Eingselheim (damals schon gestorben) und Johann Leonhard Weidner. Der letztere, in jener Zeit Ref. der reformierten Lateinschule in Montjoie im Herzogtum Jülich, gab es nach der Vorrede heraus: „Ex Monioyana arce calend. iunii st. v. 1619.“

17) Uebriglich äußert sich Zingref über Merian's Kupferstich von Augsburg in der „Triga“ S. 189:

„Hanc (Augustam) Merianus artifex toti dedit orbi videndam.“

18) Archiv f. Litteraturgesch. 8, 39 f. No. 21. 22.

9) Cic. in Verrem act. II, lib. II, cap. II, § 5.

10) Nouvelle biographie générale 22, 934.

11) Nachgewiesen in den Mitteil. 2, 289, Anm. 2.

12) Weidner, Teutscher Nation Apophthegmatum 3. Teil, Seyden 1644, Vorrede. — Bekanntlich warf man im Altertume den Böotern Unempfänglichkeit für geistige Anregung und Plumpheit vor und schrieb diese Eigenschaften der feuchten und dicken Luft des Landes und der Enghüt seiner Bewohner zu.

13) Vergl. über ihn den Aufsatz von Schnorr von Carolsfeld im Archive für Litteraturgeschichte 8, 1—58 und 446—490. Reifferscheid, Quellen zur Gesch. des geistigen Lebens in Deutschland. I. Heilbronn 1889. v. Waldberg in der Allgem. Deutschen Biographie 45, 306—311.

Ueber die Neckarbrücke sagt der Text: „27. die Brück, welche also künstlich gehentt, vnd ineinander gefügt, daß sich ein königlicher Gesandter vor etlichen Jahren nicht genugsam über dero kunstreichen Architectur verwundern können“ und hat dabei wohl einen französischen Diplomaten, deren mehrere am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts sich in Heidelberg aufhielten, im Auge. Frankreich war damals hauptsächlich durch Jakob von Bongars, Wilhelm Ancel und Stefan von Sainte Catherine vertreten. Als Reformierte und wissenschaftlich gebildete Männer traten sie mit dem Heidelberger Gelehrtenkreise in innigste Verbindung. Nur so wird es sich erklären lassen, daß irgend eine Aeußerung eines Gesandten über die Heidelberger Brücke dem Verfasser des Textes zu Ohren kam, der eben diesem Kreise nicht fern stand.

Jakob von Bongars, seigneur de Bauldry et de la Chesnaye, geb. in Orléans 1554, gest. als conseiller et maître d'hôtel ordinaire du roi 1612 in Paris, studierte in Heidelberg 1565,¹⁹⁾ war unter Heinrich IV. bis 1610 dessen Gesandter, zumeist bei den deutschen Fürsten und Städten und stand mit dem ihm enge befreundeten kurfürstlichen Räte Georg Michael Eingselheim in lebhaftem Briefwechsel.²⁰⁾ Von dessen Sohne Friedrich E., Zingref's Jugendfreund, hat sich noch ein Gedicht erhalten: „In obitum Jacobi Bongarsii Gallici oratoris“ (Triga S. 90).

Wilhelm Ancel wird in den Briefen Eingselheims an Bongars öfters erwähnt. In der „Triga“ S. 110 f. findet sich ein Gedicht Friedrichs Eingselheim, worin er „Viro nobiliss. Guilhelmo Ancelio, regis christianiss. consiliario domusque regiae magistro de felici reditu gratulatur“, ohne alle Zweifel, nachdem dessen diplomatische Sendung nach Deutschland beendet war.²¹⁾ In seinem „Epos lugubre in obitum Friderici Lingelshemii, Georgii Michaelis filii“ hebt ihn Zingref mit den Worten hervor: „Quid memorem magnum Ancelium . . .“ (Triga S. 3) und dichtete außerdem ein Epigramm: „Guilhelmi Ancelii, regis Galliarum magistris aulici et in Germania legati epitaphium“ (S. 56).

Stefan von Sainte Catherine aus Burgund machte als Huguenotte 1587 den Feldzug gegen die Eigisten mit, studierte dann 1588 in Heidelberg,²²⁾ wo er bei Stefan Isaac, Pfarrer zu St. Peter, einem übergetretenen Juden, in der Klinge²³⁾ (heute: Schloßberg No. 2) wohnte. 1609 war er in diplomatischen Angelegenheiten in Deutschland,²⁴⁾ 1618—1620 Gesandter Ludwigs XIII. am Hofe in Heidelberg. Zingref richtete auch an ihn ein Epigramm („Stephano de Sancta Catharina oratori Gallico.“ Triga S. 55).

Wenn auch nicht mit unwiderleglicher Sicherheit Zingref als Verfasser des Textes nachzuweisen ist, so scheint doch einige Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, daß er dessen Fertigstellung zum mindesten nicht fern stand. War aber Zingref wirklich der Verfasser, so ist die Schlußbemerkung des Textes: „Haidelberg bey dem Authore An. 1620“ doch nicht so aufzufassen, als ob bei ihm der Druck zu haben gewesen wäre. Zingref war in sehr günstigen Vermögensverhältnissen und eine viel zu vornehme Persönlichkeit, als daß er sich mit dem Absatze des Textes befaßt hätte. Eher ist es denkbar, daß er auf Veranlassung des Verlegers, der zugleich der Drucker gewesen sein mag, den Text schrieb und ihm erlaubte, ihn auf eigenen Namen zu vervielfältigen. Leider hat sich die vorgedruckte Ueberschrift des Textes und mit ihr der Name des Verlegers

nicht erhalten. Mit größter Wahrscheinlichkeit aber dürfen wir in ihm den aus Leipzig stammenden damaligen kurfürstlichen Drucker, Verlags- und Sortimentsbuchhändler Gotthard Voegelin in Heidelberg vermuten, der 1619, wie es scheint, auch die „Emblemata“ von Zingref gedruckt hatte.²⁵⁾

Vielleicht bringt einmal ein noch aufzufindendes weiteres unversehrtes Exemplar des Textes völlige Klarheit in die Sache.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

IX.

Kaufvertrag über Güter in Sandhofen, 30. April 1227.

(Erklärender Auszug von Karl Christ.)

Unter Vermittelung des ersten wittelsbachischen Pfalzgrafen, Ludwigs I., verkaufen am 30. April 1227 der freie Grundbesitzer Dieterich von Oppau (ehemals auf dem rechten, jetzt auf dem linken Rheinufer) mit seiner Frau Helika, sowie der wohl gleichfalls vollberechtigte freie Sigewart aus „Sunthoven“ (im „Sunt“ d. h. Süden vom Scharhof, gegen Mannheim zu) mit seiner Frau Adelheid ihre meisten an diesem Ort gelegenen, wahrscheinlich als Eigen, nicht zu Lehen besessenen Güter an Aßern, Wiesen, Hofstätten und „Almeinen“ (d. h. Nutzungsrecht an der Almend) dem Kloster Schönau (im Odenwald). Darauf kamen diese beiden Verkäufer „in die Kunttschaft“ (zur Zeugnenschaft) nach Geroldesheim (ausgegangener Ort bei Käferthal, vergl. Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 120, Anm. 6) und Scharra (Scharhof), wo jenes Kloster bereits Hofgüter besaß, um samt allen dahin von den pfalzgräflichen Beamten vorgeladenen hürigen Bauern (rustici) dieser Dörfer und in Gegenwart der Klosterleute zu bekunden, daß die den Schönauern verkauften Güter: bisher außer dem Zehnten (decima) von jeder sonstigen Abgabe (exactio) frei gewesen seien.

Nun übergeben die Verkäufer das Eigentum dieser Güter zunächst dem gerade zu Worms bei seinem Lehensherrn, dem Bischof, befindlichen Pfalzgrafen als Schutzherrn des Klosters Schönau, der sie diesem wieder anweist, unter Belassung ihrer früheren Steuerfreiheit (salva pristina libertate), soweit sie von ihm abhing. Die Zehntrechte über die Eigengüter besaß nämlich die Wormser Kirche, bezw. der Kirchenpatron, während dem Pfalzgrafen die Hausplätze der Einwohner und die unverteilteten Gemeindegüter beerbar gewesen zu sein scheinen. Deshalb hatte der obige Sigewart, außer seinen bloß zehnbaren verkauften Grundstücken, weil er einen Hof, worin er wohnte, zu Sunthoven beibehielt, von diesem, und weil er als Gemeindeglied Anteil am dortigen Almendgenuß hatte, Abgaben zu zahlen, die er auch fernerhin entrichten sollte (exactio ratione habitationis et communionis, quod dicitur almeina).

Der Preis, um welchen Sigewart seine Grundstücke an die Mönche von Schönau verkaufte, betrug 40 Pfund (Heller) Wormser Münze (vergl. Mannh. Geschichtsblätter 1901 S. 16, Anm. 8), wovon er aber wegen seines Seelenheiles die Hälfte dem Kloster erließ gegen lebenslänglichen Bezug von 10 Malter Frucht jährlich für sich und seine Frau Adelheid, bezw. von der Hälfte nach dem Tod des einen.

Vom Verkauf waren außer dem Hof des Sigewart zu Sandhofen ausgeschlossen 2 Morgen (jugera) Feld, die dieser seiner Tochter, einer Nonne in „Frankental“ anwies, d. h. im Augustiner Chorfrauenkloster zu (Klein-)Frankenthal (Mannh. Geschichtsblätter 1901 S. 51), ferner zwei ihm nach Lehenrecht verliehene Güter (mansus), gelegen „in arena“, dem Sand am Rheinufer, oder aber auf dem Mannheimer Exercierplatz (Mannheimer Geschichtsblätter 1900 S. 235, Anm. 20). Darunter scheint der Morgen Feld begriffen gewesen zu sein, den Sigewart vom obigen Dieterich von Oppau zu Lehen trug und den dieser seinerseits nebst einer dem Volmar Zimelich verliehenen Hofstätte (area) vom Verkauf seiner eigenen Güter ausnahm (vgl. Widder I. S. 313). Gedruckt bei Gudenus, Sylloge p. 147, No. 65 u. p. 152 No. 66 (Bemerkung durch die Rats Herrn von Worms). In den pfalzgräflichen Regesten No. 251 nur in kürzerem Auszug, aber unter Beifügung der im obigen weggelassenen Zeugen dieser Urkunde.

25) Archiv f. Literaturgesch. 8,33 f. 54.

19) Coeple 2,36 No. 57.

20) Vergl. Hagen, Jacobus Bongarsius, Bern 1874.

21) Instruction A mons^r Ancel allant en Allemagne au mois d'Avril 1612. Hagen, Catalogus codicum Bernensium, Bern 1874 S. 49.

22) Coeple 2,140 No. 128; hier heißt er irrig de Ste Cathenne.

23) Neues Archiv 1,121.

24) Instruction au Sr. de S. Catherine allant en Allemagne en Novembre 1609. Hagen, Catal. cod. Bern. S. 48.

Miscellanea.

Die Errichtung eines Hochgerichts in Mannheim 1724.
 folgender Eintrag im Ratsprotokoll vom 26. Juli 1724 (auszugsweise benützt von Feder 1,283) darf ein gewisses kulturhistorisches Interesse beanspruchen, geht doch daraus hervor, welche Wichtigkeit man im damaligen Mannheim der Errichtung eines Hochgerichts beimaß und welche umständliche Ceremonie man mit dieser „Feierlichkeit“ verbinden zu müssen glaubte.

„Nachdem von hoher Regierung der Befehl an den Stadtrat ergangen, daß die Stadt ein Hochgericht aufrichten solle, und dann ein solches denen Maurern und Zimmerleuten schon vor einigen Tagen angesagt worden, als wurde heut dato der Anstalt dazu gemacht, und nachdem zuvörderst der Kalk und Stein durch die Fuhrleute hinaus an den bestimmten Ort unweit dem Schafbrunnen¹⁾ geführt worden, wurde eine Kompagnie von der Bürgerchaft (Bürgerwehr) mit der fliegenden Fahne auf den Markt kommandiert, alwo dann die zwei obbemelnten Zünfte zusammengekommen, und nachdem solche wegen des Vorzugs Disputen bekommen und die Maurer gar nicht marschieren wollen, hat man sie endlich dazu persuadiert, daß, weil die Zimmerleute zu Machung des Kreis die Blöck (Pflöcke) zuerst schlagen müssen, also ihnen auch der Vorzug gebührte, worauf die Zimmerleute vor der Kompagnie und die Maurer zwischen der Kompagnie in ihrer Ordnung fortmarschieret bis über den Neckar, alwo das Holz gelegen, und die Zimmerleute alda still gestanden, die Maurer aber seind gleich zu dem Hochgerichtsplatz voran marschieret und haben alda Posten gefasset. Inzwischen hat Herr Regierungsrat und Stadtdirektor Lippe den Anfang gemacht und drei Hieb mit der Axt in das Holz gethan, dem dann der ganze Stadtrat nachgefolget, hierauf hat sich der Stadtrat auf den zum Hochgericht ausgesehenen Platz begeben, alda den ersten Stücker eingeschlagen, wie nicht weniger hat an der ersten Säule²⁾ in das fundament Herr Regierungsrat und Stadtdirektor Lippe den ersten Stein, so fort ein jeder vom Stadtrat einen Stein gelegt, nach welchem der Stadtrat abmarschirt, so fort die gesamte Maurer-Zunft Hand angelegt.

Donnerstags den 27. und freitags den 28. Juli haben beide obgedachte Handwerker an dem Holz- und Steinwerk fleißig fortgeschafft und wurde darauf angesagt, daß den Samstag frühe die Zimmerleute das Holzwerk aufrichten wollten, nach welchem dann alles zum End gebracht werden sollte. Gleichwie nun inzwischen die Schlosser und Schmied an dem dazu gehörigen Eisen fleißig gearbeitet und gedachten Freitag Abends völlig fertig worden, als hat Samstags den 29. Juli frühe um 7 Uhr eine Stadtkompagnie mit der fliegenden Fahne die Schlosser, Schmiede, Spengler und Schieferdecker samt dem von den Meistersöhnen des Zimmerhandwerks vorausgetragenen schön gezierten Kranz hinausbegleitet, da dann die Zimmerleute ihren Bau bis gegen 3 Uhren Nachmittag vollbracht haben. Als nun der Stadtrat hinauskommen und bei dessen Ankunft ein Zimmergesell den Kranz aufgesteckt und einen Spruch abgelesen, als ist er neben denen andern Zimmergesellen herabgestiegen und haben sich mit einander conjugiert, so fort zweimal in Begleitung der Musikkanten inwendig um den Kreis herumgangen, das dritte Mal aber die Zimmerleute sich aus dem Kreis absentieret und darauf die Schlosser Posto gefasset und ihre nötigen Beschläg an solchem neu aufgerichteten Bau oder Hochgericht angeschlagen. Als dieses vollendet war, seind solche herabgestiegen, darauf haben die Schmied sich hinauf begeben und die Nägel eingeschlagen, auch an jedem Nagel eine Ketten angemacht. Als diese fertig waren,

¹⁾ Nach dem Protokoll vom 5. August 1724 „auf des Heinrich Schländerbier zwischen der Frankfurter und Käferthaler Straße gelegenen Acker.“ Der Grundeigentümer wurde seitens der Stadt durch Anweisung eines andern Ackers entschädigt. Die alte Frankfurter Poststraße zweigt bei der Badischen Brauerei von der Käferthaler Straße in ungefähr nördlicher Richtung ab und läuft, bevor sie in den Käferthaler Wald einmündet, am Hochufer entlang, weshalb sie neuerdings Hochuferstraße benannt wurde. Auf den Sandäckern beim Schafbrunnen standen 1692—98, als Mannheim in Schutt und Asche lag, die ärmlichen Hütten von Neu-Mannheim.

²⁾ Das Hochgericht bestand aus drei auf einem fundament in Dreiecksform aufgemauerten, ca. 4—5 Meter hohen steinernen Säulen, über die oben Balken mit daran hängenden Ketten gelegt waren. An diesem Galgen konnten also mehrere Verbrecher hingerichtet werden. Ein ähnliches Hochgericht ist bekanntlich jetzt noch bei der Entlinde in Beerfelden (Odenwald) zu sehen.

haben die Spengler und Schieferdecker das Holzwerk hin und wieder mit Blech beschlagen. Als nun solches auch vollendet war, haben sie sich herunterbegeben, und seind darauf die gesamten Zünfte in der Ordnung wiederum in Begleitung einer kommandierten Bürgerchaft in die Stadt gezogen.“

Ueber die erste Hinrichtung, die auf dem neuen Rabenstein stattfand, berichtet das Ratsprotokoll vom 13. Oktober 1724:

„Nach dem unterm 9. dieses der gnädigste Befehl von einer hochlöbl. Regierung an den Stadtrat ergangen, daß der in des kurpfälzischen Geheimen Rats- und Regierungs-Präsidenten Herrn Grafen von Hillesheim Excellenz in Diensten gestandene Jäger Joseph Schmidt der von ihm ausgeübten verschiedenen Diebstähle halber zur wohl verdienten Straf und anderen seines gleichen zum Abscheu und Exempel mit dem Strang vom Leben zum Tode hingerichtet werden solle, als ist solches heut dato vollzogen und exequiert worden. Gleichwie er sich nun wohl zum Tod bereitet und seine begangenen Sünden heftig bereuet, also wolle ihn auch Gott der Allmächtige in die ewige Freude aufnehmen.“

Bereits nach dreizehn Jahren, 1737, wurde die Errichtung eines neuen Rabensteins nötig, die unter ähnlichem Ceremonie stattfand. Die Kosten betragen 1336 Gulden, die nach langem Remonstrieren seitens des Stadtrats zu zwei Dritteln von der Hofkammer und der herrschaftlichen Rentei übernommen wurden, während die Stadt nur ein Drittel und nicht wie die Regierung ursprünglich verlangte, den ganzen Betrag zu zahlen hatte. Im Jahre 1749 wurde ein neues Hochgericht errichtet. Auf Plänen von 1777 und 1794 ist ein Rabenstein am Schafbrunnen und etwas weiter nach dem jetzigen Friedhof zu ein Hochgericht mit drei Säulen eingezeichnet.

Das Grabdenkmal des Fürsten von Schwarzenberg in der katholischen Pfarrkirche zu Weinheim. In der katholischen Pfarrkirche zu Weinheim befindet sich an der Südmauer des Chores, in der Nähe des Hochaltars, Gruft und Grabdenkmal eines Fürsten v. Schwarzenberg, der wie die Inschrift sagt, bei der Belagerung von Mannheim den 18. Oktober 1795 verwundet wurde und nach seiner Ueberführung nach Weinheim den 18. November 1795 daselbst starb. Das Denkmal, welches in dem kraftvollen, der Antike zuneigenden Stil jener Zeit gehalten ist, verdient vom kunsthistorischen Standpunkte aus eine nähere Würdigung.

Auf einem länglichen, roten Sandstein, der zugleich den Abschluß der Gruft bildet, erhebt sich ein massiger, länglicher Sockel aus grauem Marmorstein, der als eigentlicher Unterbau des Grabdenkmals bezeichnet werden kann. An diesem Sockel finden wir auf einer erhabenen Tafel mit goldenen Buchstaben folgende Inschrift:

Friedrich Johann Joseph Augustin

Fürst zu Schwarzenberg

f. f. Rittmeister

Geb. in Wien den 28. August 1774. Verwundet bei Mannheim 18. Oktober 1795.

Gestorben in Weinheim 18. November 1795.

Er starb den Tod für's Vaterland

War als Sohn, Bruder, Mensch ein Muster

Von allen die ihn kannten, geschätzt, geliebt, beweint.

Auf dem Sockel selbst steht ein Sarkophag aus schwarzem, von weißgelben Adern durchwachsenem Marmor; zu beiden Seiten sind Löwenköpfe mit Ringen, aus weißem Marmor, angebracht, die offenbar als Träger oder Handhaben gedacht sind. Zu Füßen des Sarkophages liegt ein antiker Helm nebst Schwert und Standarte, die mit JN bezeichnet ist, aus rötlich braunem Marmor gearbeitet. Auf beiden Seiten des Sarkophages sitzen zwei trauernde Kindergestalten, die eine in ein Tuch gehüllt mit schönem Faltenwurf; in der Mitte steht die Büste des Fürsten als römischer Feldherr; diese drei Stücke sind in weißem Marmor ausgeführt. Als Abschluß des Denkmals ist an der Wand eine Draperie aus schwarzem Marmor mit weißgelben Adern angebracht, in deren Mitte oben wir das große Wappen des Fürsten in weißem Marmor ausgeführt finden, das von der Fürstenthrone, ebenfalls aus weißem Marmor gearbeitet, überragt wird. Das Denkmal, welches von einem eisernen Schutzgitter umgeben ist, macht auf den Beschauer einen würdigen und ersten Eindruck. Der Name des Künstlers ist leider nicht angegeben. Die Höhe des Grabdenkmals beträgt 3,80 m, die größte Breite 2 m.

Georg Häbsch, Weinheim.

Zeitschriften- und Bücherchau.

Les Comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIII^e siècle. I: La cour électorale Palatine. Par Jean-Jacques Olivier. Paris 1901. In seinem im Vorjahr erschienenen Werk „Voltaire et les comédiens interprètes de son théâtre“ ist Olivier auch auf die Beziehungen Voltaires zum pfälzischen Hofe und auf das Theater Karl Theodors zu reden gekommen. Dort konnte er schon eine eifrige Pflege des französischen Dramas in der pfälzischen Residenz konstatieren. Dies und der Aufenthalt in Heidelberg, seine Studien dortselbst, die Bekanntschaft mit Mannheim und Schwetzingen mag ihn zu vorliegender Arbeit angeregt haben, die allerdings nur den ersten Teil eines vierbändigen, der Pflege des französischen Dramas an den deutschen Fürstenhöfen des 18. Jahrhunderts gewidmeten Wertes bildet. Der bis jetzt erschienene erste Band faßt alles zusammen, was am Hofe der Kurfürsten von der Pfalz für das französische Schauspiel und die französischen Schauspieler geschehen ist. Die drei weiteren Bände werden uns an die Höfe von Berlin, Rheinsberg, Hannover, München und Stuttgart führen. Der Verfasser hat sich mit großem Fleiß in die gedruckte Literatur und das vorhandene archivalische Material eingearbeitet. Leider muß auch er konstatieren, daß unsere Kenntnis vom französischen Schauspiel und den Schauspielern am pfälzischen Hof außerordentlich lückenhaft ist. Aber er gewinnt ihm manche interessante Seite ab und trägt die Resultate seines Forschens in vornehmer, fesselnder Weise vor. Der Gegenstand war bis jetzt in Frankreich so gut wie unbeachtet. In einer Vorrede zu dem Buche Oliviers weist Emil Jaquet, der Akademiker, darauf hin, warum diese Schrift das Interesse seiner Landsleute verdient, und widerlegt des Verfassers bescheidenen Anspruch, daß diesem Thema nur ein sekundäres Interesse zukomme. Die Entschuldigung, die Olivier an einer Stelle einflüßt, erinnert uns daran, daß er sich an Franzosen, an Pariser wendet. „Nos lecteurs nous excuseront — écrit-il — si nous sommes souvent sec et décousu. Il est malaisé de trouver des transitions ingénieuses et des anecdotes piquantes, lorsqu'on n'a parfois pour tout document que des comptes d'éclairage et des listes de noms.“ Daran ist nun allerdings nichts zu ändern, denn bei der Spärlichkeit des Materials muß man auch für das unscheinbarste Altstücker dankbar sein. Nach kurzen Angaben über das 18. Jahrhundert (hier könnte aus Schmidt's Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher vielleicht das eine oder andere Detail noch nachgetragen werden) wird die Periode Karl Philipps und der Natur der Sache nach etwas ausführlicher diejenige Karl Theodors besprochen. Das Schwetzingener Theater (von dem verschiedene Bilder beigegeben sind) und Voltaires Beziehungen zu dem pfälzischen Mäcen werden besonders eingehend behandelt. Es folgt ein Abschnitt über die Pantomime und das Ballet, denn hierbei waren hauptsächlich französische Künstler beschäftigt. Im Anhang ist außer einer Bibliographie die Rollenverteilung der Lauchery'schen Ballets mitgeteilt und als willkommene Beigabe folgt ein Abdruck der von dem in Mannheim angefallenen Schauspieler Antoine verfaßten Fortsetzung des Einakters „Heureusement“ von Rochon de la Chabannes, das einaktige Lustspiel „Le retour de Lindor ou le nouvel heureusement“, nach dem in München befindlichen Manuskript. Auf die überaus vornehme und opulente Ausstattung des Werkes muß ganz besonders hingewiesen werden. Es ist mit einer Reihe von Kupferstichen geziert, die nach Photographien angefertigt worden sind. W.

Wir erlauben uns, die Leser dieser Zeitschrift auf das in nebenstehender Anzeige der Gesellschaft Harmonie in Speier erwähnte, originell ausgestattete Preisverzeichnis der von dieser Gesellschaft in den Handel gebrachten Weine aufmerksam zu machen. Dasselbe enthält u. a. einen kleinen historischen Aufsatz, verfaßt von E. Heuser, dem Geschäftsführer der Gesellschaft, und ist mit verschiedenen auf die Speierer Geschichte bezüglichen Abbildungen geziert.

Wegen Raumangels mußten einige bereits gesehene Artikel für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XIX.

(21. Juli bis 20. September 1901.)

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Juli bis 20. September Geschenke von Fran Kirchneurat Greiner Wwe., Herrn Jean Hauer in Paris, Georg Hübsch in Weinheim, Buchbinder Karcher, Institutsvorsteher Wilhelm Schwarz, Finanzrat Theodor Wildens.

B 62 l. Lang, Alex. Die badischen Gewerbevereine und Handwerkerverbände und ihre Stellungnahme zum neuen Handwerker-gesetz. Heidelberg Diss. Heidelberg 1900. 91 S.

- B 65 eb. Meyer, Elard Hugo. Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Straßburg 1900. 628 S.
- B 68 sd. Offenbacher, Martin. Konfession und soziale Schichtung, eine Studie über die wirtschaftliche Lage der Katholiken und Protestanten in Baden. Heidelberg Diss. Tübingen 1901. 50 S. (Aus: Volkswirtschaftl. Abhandl. der Bad. Hochschulen IV, 5).
- B 75 bf. Schulte, Friedr. Die Entwicklung des Sparkassenwesens im Großh. Baden. Heidelberg Diss. Tübingen 1901. 38 S.
- B 82 d. Walz, Ernst. Das badische Ortsstraßenrecht, dargestellt in Ausführungen zum Ortsstraßengesetz vom 6. Juli 1896. Heidelberg 1900. 414 S.
- B 228 p. Mangold, A. Die alten Neckarbetten in der Rheinebene (= Abhandl. der Großh. hessischen geologischen Landesanstalt II, 2). Darmstadt 1892. 56 S. mit 3 Karten.
- B 352 p. Olivier, Jean-Jacques. Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIII^e siècle. I: La cour électorale Palatine. Paris 1901. 224 S. mit 15 Abbild.
- C 22 t. Weber, H. Die Privilegien des alten Bistums Bamberg (Abdruck aus dem histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Band XX.) München 1900. 45 S.
- C 274 d. Unglenk, Ludwig. Heimatfunde der Stadt Mannheim und ihrer Umgebung. Mit 2 Plänen. 2. Aufl. Mannh. 1878. 48 S.
- C 296 h. Waldeck, Herm. Norr nit brumme! Humoristische Gedichte und Humoresken in pfälzer (Mannheimer) Mundart. Mannheim 1899. 134 S.
- C 310 ad. Die noch neue . . . Stadt Mannheim und ansehnliches Citadell Friedrichsburg . . . denen anhanget das feste Schloß Michaelsheim . . . historisch und in Kupfer vorgestellt. Augsburg bei Jakob Koppmayer 1688. 8 S. 4^o mit Stadtplan. (Depoziert von der Stadtgemeinde.)
- C 324 a. Grundbuch der Haupt- und Residenzstadt Mannheim. Dem Stadtdirektor Kupprecht gewidmet von Joseph Kiesel, Maurermeister. Mfr. in 8^o mit kolor. Handzeichnungen (Grundrisse der Quadrate).
- C 351 at. Schreib- und Reisekalender auf das Jahr 1833. Mannheim 1833.
- C 351 cf. Mannheim, Kanalisation. Vorlage an den Bürgersauschuß über die Einleitung der Schmutzwasser und Fäkalien in den Rhein. Mai 1901. 54 S. fol. mit 2 Plänen.
- C 484 f. Meisinger, Othmar. Die Rappenaauer Mundart I. Teil Lautlehre. Heidelb. Dissert. Heidelberg 1901. 44 S. (Abdruck aus Zeitschr. für hochdeutsche Mundarten 1901).
- C 544 c. Die Säkularfeier der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier am 10. April 1901. (Enthält: Beschreibung der Feier und Kofsbach, Otto, Geschichte der Gesellschaft.) Trier 1901. 32 + 22 S. 4^o.
- C 545 m. Sauerland, H. v. u. Haseloff, A. Der Pfalter Erzbischof Egberts von Trier, Codex Gertrudianus in Cividale. (Festschrift der Gesellschaft für nützl. Forschungen zur Feier ihres 100jährigen Bestehens.) Trier 1901. 212 S. 4^o mit 62 Lichtdrucktafeln in besonderem Band.
- D 28 p. May, Franz. Vermischte Schriften. Mannheim 1786. 478 S.
- D 34 p. Schulze, Wilhelm. Peter Ritter langjähriger Kapellmeister in Mannheim. Berlin 1895. 50 S.
- E 3 da. Die heilige Schrift des neuen Testaments. Uebersetzt nach der Vulgata nebst einem alphabetischen Register. Mannh. 1791. 600 S.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaus, der Mosel etc.,

grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 historischen Bildern und entsprechendem Text samt Unweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann:

Die Gesellschaft Harmonie, e. V., Speyer a. Rh.

Weingroßhandlung.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

November 1901.

№. 11.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie IV von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher in Freiburg i. B. — Karl Philipps Regierungsantritt und seine ersten Besuche in Mannheim von Dr. Friedrich Walter. — Verordnung aus dem Jahre 1483 betr. die Anpflanzung von Bäumen zu Dirmstein und die Strafe des Korbseizens von Karl Christ. — Miscellanea. — Zeitschriften- u. Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandsitzung** am 21. Oktober wurde unter anderm über die seit Mitte September im Gang befindlichen Ausgrabungen in Ladenburg berichtet, die am gleichen Tage ihren einstweiligen Abschluß fanden, und ein vorläufiges Programm der im Laufe des Winters zu haltenden Vorträge für die Vereinsabende aufgestellt. Ferner wurde beschlossen, an S. K. H. den Erbgroßherzog, den hohen Protektor unseres Vereins, anlässlich seiner Wiedergenesung ein Glückwunschs schreiben zu richten.

Auf genanntes Glückwunschs schreiben, das der Vorstand unterm 25. vorigen Monats an S. K. H. den Erbgroßherzog richtete, ist folgende huldvolle Erwiderung telegraphisch eingetroffen:

Coblenz, 26. Okt. 1901.

Dem Mannheimer Altertumsverein danke ich herzlich für seine freundliche Anteilnahme an Meiner Wiedergenesung, sowie gleichzeitig namens der Erbgroßherzogin für die Uns sehr erfreuenden guten Wünsche anlässlich Unserer Rückkehr hierher. Ich erwidere diese Wünsche aufrichtig für das Wohlergehen des Vereins.

Friedrich, Erbgroßherzog.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Grünwald, Franz Procurist Luisenring 35
v. E'Estoq, Hauptmann L 8. 10
Müller, Karl Friedrich Fabrikant S 1. 17
Eckardt, W. Heidelberg Rohrbacherstr. 46.

Vereinsveranstaltungen.

Unter dem Zeichen des Halbmondes stand die erste Monatsversammlung des Vereins in diesem Winter, die am 7. Oktober eine große Zahl von Damen und Herren im Hotel National vereinte. Denn der verehrte Präsident des Vereins, Herr Major Seubert, berichtete in einem anziehenden Vortrage von seiner im Mai d. J. ausgeführten Reise nach Konstantinopel und seinem Aufenthalt daselbst. In langen Reihen waren an der Wand wundervolle Photographien ausgehängt, welche die Schilderungen des Redners auch dem Auge in schönster Weise vorführten. Und welche Fälle von Bildern zog da an

unserem Geiste vorüber! Die Reise durch die obst- und herdenreichen Balkanländer, die Ankunft in Konstantinopel, der erste Gang durch die wimmelnden Straßen zum Hotel bildeten die Einleitung zu der Schilderung der Stadt, deren Topographie und Bevölkerung ausführlich besprochen wurde. Dann führte die Wanderung durch die buntbewegten Straßen der Stadt zu den herrlichen Bauten der Sophienkirche und der anderen großen, nach ihrem Muster gebauten Moscheen, zu dem Palaste des Sultans mit seinen Schatzkammern und Gärten und zu den Museen. Unter den Kunstschätzen der letzteren schilderte der Vortragende besonders die Marmorarkophage, die, aus Sidon stammend, das Auge durch die Feinheit ihres Relieffschmucks fesseln. Aber auch auf den Plätzen der Stadt finden sich Denkmäler des Altertums; so die ehrwürdige Schlangensäule aus Delphi, die sich auf dem Boden des alten Hippodroms in einer Höhe von 5 Metern erhebt. Prachtige Schilderungen der umgebenden Natur, vor allem des blauen, von Schiffen aller Art belebten Bosporus vollendeten das Bild der Sultanstadt, deren Leben und Treiben der Vortragende in lebendigen, von frischem Humor gewürzten Zügen zu schildern wußte. Mit Recht hob Herr Professor Baumann in seiner gewiß allen Zuhörern aus dem Herzen gesprochenen Dankrede auf den Vortragenden die seine *Beobachtungsgabe hervor, mit der er die zahllosen Eindrücke in sich aufgenommen, und die jugendliche Frische der Erzählung, welche die Zuhörer aufs lebhafteste an jene Stätte zu versetzen wußte, wo europäische und asiatische Kultur in so merkwürdiger Weise sich mischen.* So sei denn auch an dieser Stelle dem Vortragenden herzlich Dank ausgesprochen für den interessanten Vortrag, der in glücklicher Weise die Winterveranstaltungen des Vereins eingeleitet hat. — Der gleichfalls für diesen Abend angekündigte Bericht des Herrn Geh. Hofrat Haug über die Freiburger Generalversammlung des Gesamtvereins mußte wegen der vorgeschrittenen Stunde für die folgende Vereinsversammlung zurückgestellt werden.

Am Sonntag den 20. Oktober fand ein Vereinsausflug nach dem Alsbacher Schloß statt. Bei der Abfahrt nach Zwingenberg a. B., die nach 1 Uhr erfolgte, erschien nur ein Duzend Teilnehmer, denn mancher ließ sich durch den über der Rheinebene lagernden Nebel von der Teilnahme an dem genügsamen Ausflug abhalten. Schon bei der Ankunft in Zwingenberg war der Nebel schönstem Sonnenschein gewichen. Von dort ging es zu dem Alsbacher oder richtiger Bickenbacher Schloß, dessen Erbauer die Herren von Bickenbach waren. 1265 wird die Burg Bickenbach zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 1464 zerstört, wurde sie zwei Jahre später wieder aufgebaut. 1510 fiel sie an Hessen und diente dem vom schwäbischen Bund aus seinem Lande vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg eine Zeit lang als Aufenthaltsort. Mit der Zeit zerfiel die Burg, da nichts für ihre Unterhaltung gethan wurde. Zur Befestigung der Burg trafen noch einige weitere Teilnehmer ein, die am Vormittag bereits von Bensheim herübergekommen waren, und als Vertreter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen erschien Herr Geh. Rat Soldan aus Darmstadt. Vom Alsbacher Schloß aus wurde der Weg nach Auerbach angetreten (nicht nach Jugenheim, wie ursprünglich geplant war) und zwar von einer Teil der Gesellschaft über den sog. Herrenweg, vom anderen über den Melibokus. Im Gasthaus zur Krone in Auerbach fand dann eine gesellige Vereinigung statt bis zur Abfahrt des Tages, der die Ausflügler gegen 9 Uhr wieder nach Mannheim brachte.

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen
von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.).

(Schluß.)

VI.

[Der Mannheimer Buchhändler.]

Ich hatte wie billig meiner Mutter gleich Anfangs von meinem Vorhaben Nachricht gegeben und sie um ihre Einwilligung und ihren mütterlichen Segen gebeten, welche sie mir auch in einem Briefe ertheilte.

Auf dieser neuen Laufbahn eröffnete sich für mich in Mannheim und überhaupt in der Pfalz ein ganz neues, bisher unbebautes Feld. Die Akademie der Wissenschaften bestand zwar schon, ihr Einfluß auf das Publikum in Ansehung der Geisteskultur war aber ebenso unbedeutend als unmerklich. Sie zählte unter ihren Mitgliedern gelehrte und geschickte Männer; die Fächer der Wissenschaften aber, die sie bearbeitete, waren nicht dazu geeignet, auf den Geschmack und auf die Ausbildung des Geistes im Gebiete der schönen Wissenschaften zu wirken. Außer den Büchern, welche die Theologen, Juristen und Mediziner, jeder in seinem Fache brauchten, und außer katholischen Gebetbüchern und Legenden der Heiligen war hier nichts bisher oder doch so wenig als nichts von deutscher Litteratur in den Händen des Publikums gewesen. Was man las, war französisch, zu welchem Geschmack das damalige mit sehr guten Leuten besetzte französische Theater in Mannheim sehr vieles beitrug. An Voltaire's und anderer Franzosen witzige Schriften gewöhnt, bezugte man gegen alles, was deutsch war, die größte Gleichgültigkeit. Zwar fand man hier und dort Rabeners Satyren, Sellerts Fabeln und einige wenige andere gute deutsche Schriftsteller in den Händen der Privatleute, sowie Ernesti theologische Bibliothek⁴³⁾ und einige andere juristische und medizinische Zeitschriften. Das war aber auch alles. Der Eßlingerische Buchladen, der das Prädikat einer Hofbuchhandlung hatte, bestand aus einem unbedeutenden kleinen Lager von alten, bereits größtentheils zu Makulatur gewordenen Büchern, meist aus dem Fache der Theologie. Wenn jemand ein Buch verlangte, so verschrieb es der Factor von Frankfurt, und der ganze Gewinn von diesem Handel betrug jährlich nicht mehr und zuweilen kaum soviel, als der Factor und Haus und Laden Zins kosteten.⁴⁴⁾

Meine beiden Wochenschriften und die russischen Anekdoten hatten mich indessen in Mannheim schon auf eine vortheilhafte Art angefündigt. Ich fing nun sogleich damit an, mir die vorzüglichsten deutschen Dichter und andere gute Schriftsteller im Fache der schönen Wissenschaften in Menge kommen zu lassen, und da man auch in Anschauung des Neuzern an den französischen Geschmack gewöhnt war, ließ ich sie zum Theil in schönen Franzband einbinden oder auch nur heften, damit man gleich Ge-

brauch davon machen könne. Dieses fand Beifall und ich merkte bald, daß ich auf diesem Wege am besten und geschwindesten meinen Zweck erreichen werde. Ein kleines Werk, das ich unter dem Titel: „Die Schreibtafel“⁴⁵⁾ ankündigte, und wovon ich zugleich ein Heft herausgab, hatte zum Zweck, das bisher verborgene und unbenützt gebliebene Genie guter Köpfe in der Pfalz zu wecken und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, in kleinen Aufsätzen oder Gedichten sich öffentlich zu zeigen. Dieser Plan gelang mir um so besser, da man von Seiten der Regierung, woran aber der Kurfürst, der ein aufgeklärter Herr war, so wenig als der damalige Regierungs-Präsident von Venningen und noch einige andere helldenkende Männer keinen Theil hatte, die Thorheit beging, gleich das erste Stück der Schreibtafel wegen einiger darin befindlichen Aufsätze, worin ich gewisse auffallende, die Mönche betreffende Mißbräuche spöttelnd gerügt, zu verbieten.⁴⁶⁾ Dadurch ward die Neugier des ganzen pfälzischen und auch auswärtigen Publikums in einem solchen Grade rege gemacht, daß ich nun in Betreff meiner Hauptabsicht gewonnen Spiel hatte. Auch wußte ich es dahin zu bringen, daß mir die bereits wirklich konfiscirten und in gerichtliche Verwahrung genommenen Exemplare unter einigen leicht zu erfüllenden Bedingungen wieder ausgeliefert wurden. Künftig sollte ich aber die zu jedem Hefte der „Schreibtafel“ bestimmten Aufsätze vor dem Abdrucke im Manuscript der Censur vorlegen. Und da der Regierungs-Präsident von Venningen Oberzensor war, so fand ich in der Folge, wenn auch die übrigen Herren Censoren etwas nicht passiren lassen wollten, bei diesem einen Schutz gegen alles gewaltsame Beschneiden. Und so glückte es mir denn durch dieses Mittel, etwas mehr Leben und Bewegung unter das Publikum zu verbreiten. Selbst der Kurfürst bezeugte darüber sein besonderes Wohlgefallen, und in seiner Privatbibliothek wurde nun auch deutschen Schriftstellern neben den Franzosen, Engländern und Italienern ein Platz eingeräumt.

Im Jahr 1770 veranlaßte der bekannte Schriftsteller Herr Rein, damals Apotheker in Kaiserslautern, der sich leidenschaftlich mit der Bienenzucht beschäftigte, zur Unterstützung seiner in diesem Fache anzustellenden Versuche eine sogenannte Bienengesellschaft, unter welche ich als Mitglied aufgenommen wurde. Jedes Mitglied zahlte bei dem Eintritt in diese Gesellschaft einen Dukaten und machte sich anheischig, zur Verbreitung und Verbesserung der Bienen-

45) „Die Schreibtafel“ ist in 7 Lieferungen 1774—1779 erschienen. Ein vollständiges Exemplar dieser äußerst seltenen Zeitschrift befindet sich auf der „Öffentlichen Bibliothek“ zu Mannheim. Jede Lieferung dieser vierlichen Zeitschrift ist mit einer neuen Kupferstich vignette geziert. Unter diesen ist besonders die der sechsten Lieferung reizend; das Bildchen stellt zwei sich kosende Amoretten dar und ist von E. Verhelst gestochen. Auf den für die Kulturgeschichte der Pfalz wichtigen Inhalt einzugehen, fehlt hier der Raum. Wie weit sich die Autorschaft Schwans bei den einzelnen Beiträgen erstreckt, bedarf einer besonderen Untersuchung; jedenfalls rühren nicht alle mit dem Buchstaben S. gezeichneten Aufsätze von ihm her. Ueber die Schreibtafel ist zu vergleichen: Minor Preuß. Jahrbücher, 70. Bd. p. 559 ff. und Weltrich, Schiller p. 178.

43) Johann August Ernesti, 4. August 1707 zu Tennstädt in Thüringen geboren, auf der Schulpforta gebildet, studierte zu Wittenberg und Leipzig, wo er 1734 Rektor an der Thomasschule, 1756 Professor der Beredsamkeit, 1758 Prof. der Theologie war. Er starb 11. Sept. 1781. Mit ihm beginnt in der Schriftauslegung besonders des Neuen Testaments eine neue Epoche, die man als die „von den Fesseln des dogmatischen Systems befreite, grammatisch-historische Interpretationsepoche“ bezeichnet. Durch seine „Neue theologische Bibliothek“ (in 10 Bänden, Leipzig 1760—68, 8^o nebst Anhang und Register 1771) und deren Fortsetzung „Die neueste theol. Bibl.“ (4 Bände 1773—79) erwarb er sich ein großes Verdienst um Verbreitung und Beleuchtung der theologischen Litteratur. Ernesti ist auch bekannt als Herausgeber mehrerer Klassiker wie Xenophon, Polyb. Homer, Tacitus; viel gerühmt wurde seinerzeit seine Ciceroausgabe (Leipzig 1738).

44) Die Schwan'sche Buchhandlung befand sich nach Mannh. Geschichtsblätter 1901, Sp. 72 bis Mai 1801 im Fuchs'schen Hause am Markt H 1. 12.

46) So besonders der kleine Aufsatz (p. 30—32): „Der Mönch in der Oper,“ der die Frage behandelt: „Was muß wohl in der Seele eines Ordensgeistlichen vorgehen, wenn er in einem Ballet die reizenden Tänze junger Mädchen anseht?“ In drastischer Weise wird der Eindruck auf die Mönche geschildert; zum Schluß heißt es: „Der heilige Mann kehrt voll von diesen Bildern zu seiner Andacht zurück, seufzet über den Betrug, den ihm sein Fleisch und Blut gespielt, und kann in langer Zeit die Tanzmädchen von seinem Brevier nicht hinwegbeten. Wäre es nicht anständiger, wenn sich diese ehrwürdigen Väter den Zutritt zu den öffentlichen Schauspielen verweigerten? Und was sag wohl die Ursache sein, warum man diese Herren in der Oper antrifft, da man sie doch in den lehrreichsten Schauspielen vermifft?“ — In einem Ausfall gegen die „Jesuiten“ (p. 50) heißt es: „Sollten nicht die Jesuiten bey einem fast nicht zu vermeidenden Schisma dem römischen Stuhle mit der Zeit ebenso gefährlich werden, als sie ihm bisher nützlich gewesen?“

zucht in der Pfalz das Seinige nach Einsicht und Kräften beizutragen. Ich hatte bereits in Mecklenburg, als ich Hofmeister der jungen Herren von Berg war, Vergnügen daran gefunden, mich mit den Eigenschaften und der Oekonomie dieser nützlichen Insekten bekannt zu machen, und da bald darauf diese Bienengesellschaft in eine physikalisch-ökonomische Gesellschaft verwandelt wurde, so schrieb ich auch eine Abhandlung über die Nahrungsmittel der Bienen, worin ich zeigte, daß man die Bienenzucht ungemein vermehren könne, wenn man die für sie dienlichen Pflanzen und Kräuter auf den sonst öde liegenden Rainen und andern Plätzen anbaut. Diese Abhandlung ward von der damals existirenden Oberlausitzischen Bienengesellschaft sehr vortheilhaft angezeigt und angerühmt, weshalb ich mich entschloß, sie etwas umständlicher auszuarbeiten. Aus besondern Ursachen mochte ich diese Abhandlung nicht selbst drucken; ich überließ sie also dem Herrn Decker in Berlin, der sie für seine Rechnung drucken ließ. Zu der nämlichen Zeit erschien auch von mir: *Le Suédois exilé etc. und die Réflexions paradoxes.*⁴⁷⁾

Der Kurfürst Karl Theodor unterhielt bekanntlich in Mannheim eine italienische Oper und ein wohl besetztes französisches Theater, wozu jedermann freien Zutritt hatte. Daß Mannheim damals die Pflanzschule der Tonkünstler war, in welcher die größten Virtuosen gebildet worden, ist eine bekannte Sache. Noch jetzt bei ganz unveränderter Gestalt der Dinge gehen von dieser Schule von Zeit zu Zeit junge Töglinge eines Fränzel und anderer Meister in ihrer Kunst aus, die als merkwürdige Erscheinungen in ganz Europa Aufsehen machen und Bewunderung erregen. Von deutschen Schauspielern wußte man in dieser Zeit in Mannheim nichts. In Sachsen hatte man schon seinen Echhof und mehrere geschickte Schauspieler und Schauspielerinnen unter der Direktion des bekannten Ackermann. Nun erschien auch in Mannheim ein gewisser Sebastiani, der selbst kein Schauspieler war, der aber mehrere arme Kinder im Singen und Tanzen unterrichten lassen und mit denselben umherzog und kleine Stücke nebst Operetten aufführte, die gewöhnlich mit einem Ballet beschlossen wurden. Er erbaute sich eine bretterne Hütte auf dem Markte, und wenn er einige Zeit lang das Mannheimer Publikum belustigt, zog er nach Mainz, Frankfurt u. s. w. Diese kleine Gesellschaft vermehrte sich nach und nach und erhielt einige sehr brave Subjecte. Marchand, Huck, Piloti und noch einige andere, wovon verschiedene noch jetzt in München leben, fingen an, sich vortheilhaft auf der Bühne auszuzeichnen, und machten besonders mit den damals in Frankreich erscheinenden kleinen Operetten dem Mannheimer Publikum viel Vergnügen. Und wie es denn zu gehen pflegt: das Neue reizt, und ihr kleines hölzernes Theater wurde so häufig besucht, daß sehr oft kein Platz mehr oder vielmehr nicht Platz genug für die Zuschauer darin war.

Selbst der Kurfürst besuchte dieses deutsche Theater von Zeit zu Zeit und schien Vergnügen daran zu finden. Ich erinnere mich noch, daß er in der Operette Köschen und Collas mit dem französischen Gesandten Audune (?) in einen Streit gerieth, der den Vorzug der französischen Sprache vor der deutschen im Singen betraf. Der französische Gesandte behauptete, die deutsche Sprache habe nicht flüchtig und Biegsamkeit genug für den Gesang. Der Kurfürst bestritt diese Behauptung, und zum Beweis seines Satzes sang er selbst ganz laut die Stelle: *Mon père ne sortira pas, il l'a juré* erst französisch und dann deutsch, — „Mein Vater geht nicht aus dem Haus; er schwur es heut, es wird nichts draus,“ und sagte nachher, er finde gar nicht, daß dieses deutsch gesungen schlechter laute als

47) Exemplare dieser beiden Werke haben sich bis jetzt nicht auffinden lassen.

französisch. Ich machte mir diesen Umstand, der auch meinem Handel sehr günstig war, zu Nutzen und übersetzte selbst verschiedene Operetten aus dem Französischen, die



Chr. Fr. Schwan
nach dem Bild in den „Geliebten Schatten.“

gut aufgenommen und häufig gekauft wurden. Vorzüglich erhielt der Kaufmann von Smyrna⁴⁸⁾ einen allgemeinen Beifall nicht bloß in Mannheim, sondern in ganz Deutschland. Bekanntlich war dieses Stück im Französischen nur eine sogenannte kleine Piece in Prosa. Ich machte eine Operette daraus, und der Abt Vogler, der sich damals in Mannheim aufhielt, setzte die Musik dazu. Diese Operette ist nachher auch in Berlin und in Königsberg von zwei Tonkünstlern componirt worden. Endlich nach Verlauf mehrerer Jahre verwandelte ich dieses kleine Stück von einem Act in eine förmliche Oper von drei Aufzügen unter dem Titel: „der Sklavenhändler“, wozu der geschickte Tonkünstler und Virtuose auf dem Violoncello, Herr Peter Ritter, die Musik setzte. Es wurde in Mannheim einige Male mit Beifall aufgeführt. Da aber dieses Stück gerade zu Anfang der französischen Revolution auf der Bühne erschien, so wurde die Urie: „Goldne Freiheit“ u., die aber auf die politische Freiheit, wovon das französische Volk damals träumte, nicht die entfernteste Beziehung hat, für anstößig gehalten, und so blieb das Stück liegen.⁴⁹⁾

Um diese Zeit erschien in Frankreich ein Schauspiel unter dem Titel „Eugenie“, welches in Paris viel Beifall

48) In der Vorrede der 1790 unter dem Titel „Der Sklavenhändler“ erschienenen Umarbeitung des „Kaufmann von Smyrna“ berichtet Schwan ausführlich von dem Schicksal seines Werkes. „Es sind nun beinahe 20 Jahre, als ich zuerst das unter dem Titel Der Kaufmann von Smyrna bekannte kleine Lustspiel, aus dem Französischen des Herrn von Champfort übersehte.“ In ein Singspiel umgearbeitet, ward es von Vogler in Musik gesetzt, der die Partitur mit nach Italien nahm. Der Berliner Komponist war Andreas Holly; 1775 wurde die Operette in Berlin bei C. f. Himbura verlegt. Von Carl David Stegmann war sie bereits in Königsberg 1773 komponiert worden. Mit der Ritter'schen Musik wurde das Stück 1790 dreimal in Mannheim gegeben.

49) In dem Exemplar des „Sklavenhändlers“, das dem Großhof- und Nationaltheater in Mannheim gehört und als Regiebuch verwendet wurde, ist diese Urie durch aufgeklebte Papierstreifen verdeckt. Der Wortlaut dieser metrisch etwas mißglückten Urie, soweit er sich entziffern läßt, ist folgender:

Goldne Freiheit! mit den schönsten Zügen
Steht vor mir dein herrlich Götterbild.
Dich umschweben Wonne und Vergnügen,
Alles wird durch dich mit Freud' erfüllt.
Ohne dich hat auf dem gold'nen Throne
Der Genuß des Lebens keinen Werth.
Mit dir ist die Hütte, wo ich wohne,
Mir ein Himmel, mehr als ich Throne werth.

erhielt und wovon alle Flugblätter mit großen Lobeserhebungen sprachen.⁵⁰⁾ Unser Kurfürst war begierig, dieses Stück auch auf der französischen Bühne zu sehen. Ein Rollenstreit der französischen Schauspieler verzögerte die Vorstellung zum höchsten Mißvergnügen des Kurfürsten auf eine geraume Zeit. Ich benützte diesen Umstand, überlegte das Stück in der Geschwindigkeit und gab dem Herrn Marchand, der damals die Sebastiani'sche Gesellschaft schon selbst als Direktor übernommen hatte, die fertigen Bogen stückweise, um gleich unter der Hand die Rollen ausschreiben und einstudiren zu lassen.⁵¹⁾ Dies geschah in aller Stille, und nach Verlauf von vierzehn Tagen überreichte Herr Marchand dem Kurfürsten den gedruckten Komödientextel, auf welchem die Vorstellung der „Eugenie“ auf der deutschen Bühne angekündigt war, und lud zugleich den Kurfürsten ein, solche mit seiner Gegenwart zu beehren. Dies geschah auch, und von diesem Augenblicke an war die Verabschiedung des französischen Theaters und die Errichtung eines deutschen beschlossen. Erstere erfolgte bald darauf, und zu letzterem wurden nun vorläufige Anstalten gemacht und allerhand Plane entworfen. Das alte Zeughaus wurde dazu bestimmt, es nicht nur für ein deutsches Theater, sondern auch zugleich zu einem schönen Concert- und Tanzsaal einzurichten. Eigentlich also war ich die erste Veranlassung zur Errichtung eines deutschen Theaters in Mannheim und wurde nachher bei der Ausführung dieses Planes auch beständig mit zu Rath gezogen.⁵²⁾

Hämisch lauscht dort im dunkeln Winkel,
Die Feindin der Freiheit, die scheußliche Tyrannei,
Gierig streckt sie den hageren Arm nach Beute aus
Und schleppt, wen sie ergreift,
Gefesselt im Stauk' hinter sich her.
Freudenlos und grauend ist ihr ganzes Gebiet
Jede Blume stirbt unter ihren Tritten
Und tödend wie der Bliz ist ihr sprühender Blick.

Diese Arie wurde also ausgelassen und Kaffan geht mit den Worten: „Ein Mann in der Knechtschaft ist ein unglücklichselig Geschöpf! Ich habe es erfahren,“ ins Haus ab.

50) Mit diesem Drama eröffnete Beaumarchais seine glänzende Laufbahn als Bühnendichter. Es erschien 1767 und war ganz im Stile der Diderot'schen moralisierenden Rührstücke geschrieben. Der Dichter wurde in einem Spottverse von Palissot deshalb Diderots „le singe impuissant“ genannt. Durch dieses Stück wurde zum ersten Male der Ausdruck „Drama“ gebräuchlich; vorher war die Bezeichnung „comédie“ üblich gewesen.

51) Ueber Marchand, Sebastiani, wie über die Mannheimer Theaterverhältnisse jener Zeit, ist vor allem Walter: „Geschichte des Theaters u. der Musik am kurpfälzischen Hofe“ (Leipzig. 1898) zu vergleichen.

52) Außer Operetten überlegte Schwan auch franz. Lustspiele. Bezeichnend für die Ideen, die Schwan bei seinem Bestreben beseelten, ist die Erinnerung zu seiner Uebersetzung der Partie de Chasse de Henry IV. von dem leichtfertigen Collé, 1768 erschienen unter dem Titel: „Die Jagdlust Heinrich des Vierten, ein Lustspiel in drey Aufzügen aus dem französischen des Herrn Collé. In Mannheim den 30. October 1768 zum erstenmal aufgeführt von den Churfürstlichen deutschen Hofcomödianten unter der Direction des Herrn Sebastiani.“ Dort heißt es unter anderem: „Man hat mir den Einwurf gemacht, daß dieses Stück nicht für das deutsche Theater sey. . . . Haben wir etwa keine Heinrichs aufzuweisen, die auch auf dem Thron ein empfindliches, menschenfreundliches Herz besitzen? Deren Seele fähig ist, die Wollust zu fühlen, die ein Fürst fühlen muß, wenn er sich von seinen Unterthanen geliebt sieht, und wenn ihn ganze Völker als ihren Vater segnen? . . . Nein, auch unsre Geschichte zeigt Fürsten genug auf, die kein ander Glück kannten, als das Glück ihrer Unterthanen. . . . Aber so lange noch traurig vom Throne der deutschen Monarchen vor dem Gallischen Witz die deutsche Muse zurückbebt, so lange werden wir bey fremden Tugenden weinen. Aber vielleicht, (fügt er mit sichtlichcr Anspielung auf Karl Theodor hinzu) sind wir bald so glücklich, daß wir diese Klage nicht mehr führen dürfen. Vielleicht wird es bald nicht mehr wahr seyn, was Zachariae von den deutschen Dichtern sagt, und was man auch bisher mit noch mehrerem Rechte von unsern Schauspielern sagen können:

Noch gehen unsre schüchternen Mäusen um Allmosen betteln;
Oder, sind sie zu edel der Großen Thür zu belagern,
So vermodern die seltensten Gaben in bitterster Armuth.

Und was werden wir alsdann für schöne deutsche Originalstücke zu sehen bekommen! 1c.

Im Jahre 1772 wurde die deutsche gelehrte Gesellschaft in Mannheim gestiftet, und ich befand mich mit unter der Anzahl der ersten Mitglieder, welche dem Kurfürsten vorgeschlagen und von ihm dazu ernannt wurden.

Im Jahre 1776 schickte mich der Kurfürst nach Braunschweig, um mit Herrn Hofrath Lessing in Betreff des deutschen Theaters in Mannheim mündlich zu sprechen und ihn zu vermögen, selbst thätig dabei mitzuwirken, welches mir auch so gut gelang, daß Herr Lessing sich nicht nur verwendete, gute Schauspieler und Schauspielerinnen für die Mannheimer Bühne anzuwerben, sondern zu Anfang des Jahres 1777 auch selbst nach Mannheim kam. Da zu vermuthen war, daß Lessing seine Stelle in Braunschweig nicht verlassen werde, um sich in Mannheim so wie ehemals in Hamburg mit dem Theater zu beschäftigen, so schlug ich vor, man möchte ihn an die Stelle des nicht lange vorher verstorbenen Geschichtschreibers Krämer zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Mannheim ernennen und ihm auch die mit dieser Stelle verknüpfte Besoldung von 600 fl. versichern, unter der mündlich zu verabredenden Bedingung, daß er von Zeit zu Zeit einen Besuch in Mannheim ablegen und sich alsdann einige Wochen daselbst aufhalten und das Theaterwesen revidiren und ordnen solle. Alle Reisekosten sollten ihm nicht nur vergütet, sondern er sollte auch während seines Aufenthaltes in Mannheim völlig frei gehalten werden. Dieser Vorschlag fand Beifall, und der Kurfürst befahl, daß man das Diplom für Herrn Lessing sogleich ausfertigen und mir mitgeben solle.

Wie nun das alles in der Folge gegangen und was für seltene Auftritte dabei vorgefallen, davon könnte ich ein eigenes Buch schreiben, welches dem damaligen Ministerio in Mannheim nicht viel Ehre machen würde, ob ich gleich dem Kurfürsten selbst, sowie dem damaligen Minister, Herrn von Hompesch, dabei am wenigsten zur Last zu legen wüßte. Ersterer wollte immer das Gute und war jederzeit bereit, zu Ausführung desselben alles Mögliche beizutragen; aber er hatte bekanntlich nicht Selbstständigkeit genug, etwas gegen den Willen seiner Minister oder anderer Leute, die ein Gewicht bei ihm hatten, durchzusetzen. Der Herr von Hompesch war allein zu ohnmächtig, den Cabalen seiner Herren Collegen im Ministerium zu widerstehen. Und so nahm denn die ganze Geschichte mit des Herrn Lessings Berufung eine so schiefe Wendung und ein so lahmes Ende, daß auch sogar von den 600 Gulden, die ihm doch ohne Rücksicht auf das Theater, bloß als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, unter dem Siegel der Akademie versichert waren, in der Folge keine Rede mehr war und er nie einen Kreuzer davon wirklich bezogen. Als nach Lessings Tode sein Bruder seine Briefe drucken ließ, vermuthete ich, es würde sich auch die Correspondenz mit dem Minister von Hompesch und mit mir über diesen Punkt dabei befinden. Zu meinem Vergnügen aber fand ich nur eine allgemeine Erwähnung dieses Vorgangs darin, und so will ich es denn auch dabei bewenden lassen.⁵³⁾

Im Jahre 1778 ertheilte mir der Kurfürst mittelst eines Patenten den Charakter eines kurpfälzischen Hofkammerrathes.

Als Mitglied der deutschen Gesellschaft, welche vorzüglich die Verbesserung und Reinigung der deutschen Sprache in der Pfalz zum Gegenstande ihrer Beschäftigung hatte, suchte ich mich auch durch das Studium derselben in meiner Muttersprache fester zu setzen, und gerieth endlich auf den Einfall, das Studium der französischen Sprache damit zu verbinden und ein vollständiges Wörterbuch nach

53) Lessings Berufung an das Mannheimer Nationaltheater behandelt neuerdings ein Aufsatz von Prof. Dr. Eugen Wolf, der am 18. Dez. 1900 in der Frankf. Zeitung (Nr. 349 I) erschien.

dem Muster des Adelong'schen Wörterbuchs und des Dictionaire der Académie française zu bearbeiten. Ein in der That verwegenes Unternehmen, welches mir aber besser glückte, als ich eigentlich zu erwarten Ursache hatte. In einem Zeitraume von zwölf Jahren endigte ich dieses Werk in sieben Quartbänden, und hatte das Vergnügen, es in und außer Deutschland wohl aufgenommen zu sehen.

In diesen Zeitraum, nämlich in die 80er Jahre, fällt auch die erste öffentliche durch mich veranlaßte Erscheinung Schillers. Ich habe dem Herrn Appellationsrath Körner in Dresden auf sein Verlangen, weil er von Cotta in Tübingen aufgefordert worden, Schillers Leben zu schreiben, welches der neuen Auflage seiner sämtlichen Werke vorgedruckt werden soll, das was mir während seines Aufenthaltes in Mannheim bei mir bekannt geworden, mitgetheilt.⁵⁴⁾

Da ich inzwischen meine Buchhandlung einem Jöginge von mir, dem Sohne des bekannten Dichters Götz,⁵⁵⁾ zur Führung übergeben und mich also von allen Handlungsgegeschäften ganz frei gemacht, so fehlte es mir nicht an Muße, mich den litterarischen Arbeiten ganz zu widmen. Außer einigen Kleinigkeiten, die ich ausarbeitete, und die man in Meusels Verzeichniß der deutschen Schriftsteller der Reihe nach aufgezeichnet findet, schrieb ich auch die Abhandlungen der vornehmsten geistlichen und weltlichen Orden in zwei Quartbänden mit ausgemalten Kupfern. Ein Werk, wovon nur eine geringe Anzahl Exemplare in die

54) Es geschah dies in einem Briefe vom 14. Juli 1811, der sich im Schiller-Archiv befindet. Wir werden denselben nach der von Minor veranfalteten Veröffentlichung (Aus dem Schiller-Archiv: Ungedrucktes und Unbekanntes zu Schillers Leben und Schriften. Weimar 1890) ergänzungsweise in der nächsten Nummer der Geschichtsblätter mitteilen. — Auch in diesem Briefe erwähnt Schwan nichts von Schillers Beziehungen zu seiner Tochter Margaretha, um deren Hand der Dichter nach seinem Weggange aus Mannheim am 24. April 1785 brieflich anhielt. Wir werden wohl den Grund für dieses Schweigen in derselben Zurückhaltung zu erblicken haben, deren sich Schwan in seiner Autobiographie beisehigt. Man beachte besonders den Schlußabsatz seiner Lebensgeschichte. Eine genauere Kenntnis über diese Beziehungen wird uns wohl erst erschlossen werden, wenn Schwans Nachlaß der Forschung zugänglich geworden ist. Eine zuverlässige Darstellung darüber, soweit dies nach dem vorliegenden Material möglich ist, findet sich bei Minor: Schiller II. S. 330—332, 363—365, 436—438.

55) Johann Nikolaus Götz, 9. Juli 1721 zu Worms als Sohn des Stadtpfarrers Philipp Peter G. geboren, studierte zu Halle Theologie, war wie Schwan zuerst Hauslehrer und führte als Feldprediger des Regiments „Royal-allemand“ ein unhetes Wanderleben. Von dem Herzog Christian IV. von Zweibrücken wurde er zum Pfarrer in Hornbach bei Zweibrücken ernannt. Dort verheiratete er sich 1752. 1754 erfolgte seine Ernennung zum Oberpfarrer und Inspektor zu Meisenheim. Er starb 4. Nov. 1781 als Baden-Durlach'scher Specialsuperintendent zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim. Seine Gedichte, Oden, Idyllen, poetische Erzählungen und Sinngedichte veröffentlichte er anonym. (1752 „Gedichte eines Wormsers.“) Besonders lobte Friedrich der Große in seiner Abhandlung: de la littérature allemande die elegische Dichtung: „Die Mädcheninsel“ dieses Anonymus. Bei Schwan wurde nach des Dichters Tode 1785 eine Auswahl seiner Gedichte herausgegeben. Sein 1758 in Meisenheim bei Kreuznach geborener Sohn Gottlieb Christian Götz, der spätere Kompagnon und nachmalige alleinige Inhaber der Schwan'schen Buchhandlung, kam bereits mit seinem 13. Lebensjahre (1771) in das Schwan'sche Haus. 1777 siedelte er zu seiner weiteren geschäftlichen Ausbildung nach Leipzig über, wo er 5 Jahre in einer größeren Buchhandlung thätig war. 1782 kehrte er nach Mannheim zurück. Von den Eltern war Götz zum Gatten Margarethas bestimmt. Ob das Scheitern dieses Projektes auf Schillers Bemühungen um die Tochter seines Mannheimer Öbners zurückzuführen ist, erscheint fraglich. Die Beziehungen zu Schiller waren anfangs gut, wie er ja auch mit ihm am 9. April 1785 von Mannheim nach Leipzig reiste. Später muß eine Trübung des Verhältnisses eingetreten sein. Außer Zweifel steht, daß die buchhändlerischen Machinationen der Schwan'schen Firma, unter denen Schiller zu leiden hatte, nicht auf Schwan, der sich aus dem Geschäft zurückgezogen hatte, sondern auf dessen Nachfolger zurückgehen. Götz scheint derartige Treibereien im Großen betrieben zu haben. Das Mannh. Hof- und Nationaltheater besitz Alt (D VI. 3) über: Die Klage J. M. Babos gegen die Schwan- und Götz'sche Buchhandlung wegen unbefugten Nachdruckes (1790). In einem Briefe teilt nun Schwan mit, daß er an der ganzen Sache keinen Anteil habe.

Hände des Publikums gekommen, weil ich, nachdem ich für meine Mühe und Auslagen befriedigt war, die Kupferplatten einschmelzen ließ, um dadurch dem Werke einen größeren Werth zu geben, nachdem es überall mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Ich habe überhaupt als Schriftsteller in mehrere Fächer hineingepfuscht, inzwischen hat man mir meines Wissens doch nie den Vorwurf gemacht, daß ich etwas ganz verpfuscht. Auch ist von alle dem, was ich geliefert, nichts zu Makulatur geworden. Das unständige Verzeichniß meiner litterarischen Arbeiten findet man in Meusels Fortsetzung von Hambergers gelehrtem Deutschland, in welch' letzterem aber die Anecdotes russes auf mein Begehren ausgelassen worden, weil ich damals immer noch wegen irgend einer Verfolgung von Seiten Rußlands nicht sicher zu sein glaubte.⁵⁶⁾

Während dieser Zeit machte ich auch eine Reise in die Schweiz und einige Jahre darauf eine Reise nach Dresden, welche mir die Bekanntschaft so mancher berühmter Gelehrten und Künstler erwarb.⁵⁷⁾

Im Jahre 1794, als die Franzosen die Kaiserlichen über den Rhein zurücktrieben und ich im Voraus sah, daß Mannheim ins Gedränge kommen werde, verließ ich diese Stadt und begab mich nach Heilbronn, wo ich den Winter zubrachte. Von da begab ich mich nach Stuttgart, wo ich den Auszug von meinem größeren Wörterbuche ausarbeitete, der bei Herrn Cotta in Tübingen im Druck erschienen. Endlich habe ich mich nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Stuttgart hier in Heidelberg festgesetzt, wo ich, wenn es der Himmel nicht anders beschloßen hat, nach dem Rathe des Dr. Pangloß meinen Garten bauen will.

56) Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger, fortgesetzt von J. Georg Meusel. III. Auflage. Lemgo im Verlag der Meyerschen Buchhandlung, 1776. p. 1095. [Außer den im Text erwähnten Werken werden angeführt] Sendschreiben eines Landprieisters an die Verfasser der gelehrten Zeitungen. 1769. 8. — Neumodischer Taschenkalender zum nützlichen Gebrauch der gesammten deutschen Nation. 12. — Der Deserteur, eine Operette, aus dem franz. des Hrn. Sedaine. 1770. 8. — Der Landprieister im oberheinißchen Kreis an den Verfasser des Leipziger Musenalmanachs. 1771. 8. — Das Milchmädchen und die beyden Jäger, aus dem franz. des Herrn Aufseume. 1771. 8. — Das redende Gemälde, eine Operette aus dem franz. 1771. 8. — Der Kaufmann von Smyrna, eine Operette. 1771. 8. — Der Dürftige, ein Schauspiel, aus dem franz. des Herrn Mercier. 1772. 8. — Der Soldat als Sauberer, eine Operette. 1772. 8. — Die Skavin und der großmüthige Seefahrer, eine Operette nach dem Italiänischen. 1773. 8. — Von den Nahrungsmitteln der Bienen, eine Abhandlung in den Bemerkungen der physikal.-ökonom. Gesellschaft zu Lautern. 1770. 8. — Allgemeine Grundzüge der Bieneuzucht. Berlin 1774. 8. —

Im Nachtrag zu der dritten Ausgabe 1778 p. 462: Der glückliche Einfall, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Mannheim 1777. 8. — Die Verkleidung, ein Lustspiel in 3 Aufzügen ebend. 1777. 8. — Von besonderem Interesse ist: Azakia (ein Singspiel in 3 Aufzügen. Die Musik ist von Direktor Kannabich [der Name ist in dem der Bibliothek des Mannh. Hof- und Nationaltheaters gehörigen Exemplar ausgestrichen, darüber Franz Danzi geschrieben] 1778). Dieses Lustspiel ist eine vom Geiste der damals in Mannheim herrschenden Deutschstümelei getragene, recht ungeschickte Umarbeitung seiner wirkungsvollen, im Anstichbaren erschienenen gleichnamigen Erzählung. Ein Vergleich beider Werken beweist, daß Schwans schriftstellerische Begabung nicht auf dem Gebiete der Dramatik zu suchen ist.

57) Diese Reisen waren auch unter anderem zur weiteren Ausbildung seiner Töchter bestimmt, eine Erziehungsmethode, die den vollen Beifall der Sofie von Karoche findet, die in ihren „Briefen über Mannheim“ sich eingehend über Schwans Erziehungsgrundsätze ausspricht und bemerkt, sie habe Schwans Töchter beobachtet und den vortrefflichen Zug seiner Leitung bemerkt. Er habe trotz eifriger Pflege der Ausbildung des Geistes der Entwicklung des weiblichen Charakters keinen Abbruch gethan, sondern ihr heiteres, unbefangenes Wesen und ihr gutes, naives Herz mit weiser Sorgfalt und in ihrer Vollkommenheit zu erhalten gewünscht. „Ich wurde überzeugt,“ fährt die Sofie Beobachterin fort, „daß er bei seinen großen Reisen und Erfahrungen, bei Geschäften und Beschwerden, welche seinen männlichen Verstand u. Charakter bereicherten, gewiß immer ein Auge auf wahre weibliche Liebenswürdigkeit geheftet hatte und daß er diese in seiner familie sehen will.“ — Auf dieser Dresdener Reise, Frühjahr 1786, traf Schwan, der von seinen Töchtern begleitet war, mit Schiller zusammen. (Näheres darüber bei Minor: Schiller II. 436—38.)

Von meinen häuslichen und Familienumständen sage ich nichts.⁵⁸⁾ Diejenigen, welche mich persönlich kennen, wissen, was ich allenfalls davon sagen könnte, und für die übrigen hat es kein Interesse. Bei allen Veränderungen in meinem Leben habe ich immer mehr Glück als Unglück erfahren. Und, sei es Folge der Ueberlegung und Erfahrung oder meines glücklichen Temperamentes, ich genoss fast immer einer Gemüthsruhe, die, mit einer regelmäßigen Lebensart verbunden, wahrscheinlich die Ursache ist, warum ich mich jetzt in meinem 80. Jahre noch immer so munter und kräftig fühle.⁵⁹⁾

Heidelberg, den 20. April 1813.

Christian Friedrich Schwan.

Karl Philipps Regierungsantritt und seine ersten Besuche in Mannheim.

Auszüge aus Mannheimer Ratsprotokollen, zusammengestellt von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

Am 18. Juni 1716 starb in Düsseldorf Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz und sein Bruder, Philipp Wilhelms vierter Sohn, der bereits 55jährige Karl Philipp, wurde Erbe des pfälzischen Kurhuts. Erst sechs Tage später traf beim Mannheimer Stadtrat von Heidelberg aus die offizielle Mitteilung des Ablebens ein¹⁾ mit dem Befehl, sechs Wochen hindurch jeden Tag ein dreimaliges Trauer- geläute zu veranstalten, ferner sollten bis zur offiziellen Entgegennahme der Huldigung durch den Kurnachfolger Karl Philipp die Bürger auf dem Rathause dem Stadtdirektor ein Handgelübde leisten. Am 25. Juni fand diese provisorische Huldigung statt. Stadtdirektor Lippe hielt hierbei folgende, im Ratsprotokoll wörtlich mitgetheilte Ansprache an die versammelte Bürgerschaft:

„Nachdem dem allerhöchsten Gott nach seinem unerforschlichen Rathschluß und Willen gefällig gewesen, weil unsern Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn Johann Wilhelm zc. nach ausgestandenen sehr schweren Anpässlichkeiten von dieser Zeitlichkeit abzufordern und hoffentlich zu sich in die ewige Freud und Glückseligkeit zu versetzen, durch solchen Verlust aber Dero getreue kurpfälzische Land und Unterthanen in betrübten Trauerstand gesetzt worden, als haben wir zuvörderst unserer pflichtschuldigen Inkumbenz nach der abgelebten kurfürstlichen Seel bei Gott die ewige Ruhe und an jenem großen Tag eine fröhliche Urständ von Herzen anwünschen sollen; wann nun bei solchem unserm Trauer- und Leidwesen uns gleichwohl noch zu sonderbarer Consolation gereicht, daß der gültige Gott

58) Ueber sein Familienleben und seine große Gastfreundschaft, durch die er mit fast allen bedeutenden Männern seiner Zeit, soweit sie zu Mannheim in Beziehung stehen, näher befreundet wurde, ließe sich an der Hand der erhaltenen Briefe ausführlich berichten. — Schwan hatte zwei Töchter: 1) Anna Margaretha (geb. 27. Aug. 1766, gest. 7. Jan. 1796 nach Goetz: Sel. Schattten); sie war seit 16. Juli 1793 in unglücklicher Ehe mit dem Advokaten Treß vermählt und starb in Heilbronn im Wochenbett. 2) Die 8 Jahre jüngere Luise, die mit dem nachmaligen Staatsrat Pistorius vermählt war. Von ihr besitzen wir einige Mittheilungen über Schiller (vergl. Uelichs: Briefe an Schiller und Minor: Aus dem Schillerarchiv. 57). Schwans Gemahlin Anna Margaretha Katharina geb. Eßlinger starb, wie Goetz angiebt, als Margaretha 15 Jahre alt war, also 1781.

59) Schwan verschied am 29. Juni 1815, nachdem er ein Alter von 82 Jahren erreicht hatte.

1) Bemerkte sei, daß das Ratsprotokoll als Todesdatum Montag den 8. Juni und als Tag des Eintreffens der offiziellen Nachricht Sonntag den 14. Juni angiebt. Hieraus geht hervor, daß man damals in Mannheim (jedenfalls nur vorübergehend und für kurze Zeit) entgegen den Bestimmungen des Jahres 1686 über die Einföhrung des Gregorianischen Kalenders (siehe Geschichtsblätter 1901, Sp. 17 u. 43) die Datierung alten Stils gebrauchte.

all schon mit einem Oberhaupt und rechtmäßigen Successore uns wieder begnadet, wodurch das werthe Vaterland von sonst zu befahren feienden schweren Successionsstreitigkeiten und überziehenden großen Unheilen, Gott sei Dank, wiederum befreiet sein wird, und weilten dann solche Erbfolg und Successionsrecht reichs- und landkundiger Mäßen auf den durchlauchtigsten fürsten und Herrn, Herrn Karl Philipp, Pfalzgrafen bei Rhein ohngezweifel devolviert ist, als haben S. kurf. Durchl. wir zu Dero antretenden hohen Kurwürden und neu angehenden Regierung hiermit aus treuschuldiger Devotion von Herzen unterthänigst congratulieren und von der Güte Gottes alle Benediction und himmlischen Segen grundmütig anwünschen sollen. Vivat also unser neuer Kurfürst Karl Philipp! Vivat, io vivat!“

Nachdem die Bürgerschaft in diesen Ruf eingestimmt hatte, fuhr der Stadtdirektor fort:

„Weilten den gesamten Bürgern wohl erinnerlich beiwohnen wird, daß sie vorhin bei ihren abgelegten bürgerlichen Pflichten dem gesamten Kurhaus Pfalz und allen rechtmäßigen Successoren getreu zu sein gelobt und geschworen haben, als werden dann alle samt und sonders dessen ermahnet und erinnert, wollen uns auch deswegen treulich miteinander anjeto verbinden und verpflichten, daß wir unserm neuen durchlauchtigsten Kur- und Landesfürsten Karl Philipp die Täg unseres Lebens treu, hold und unterthänig sein wollen und sollen, wie es getreuen Bürgern und Unterthanen wohl gebühret und anstehet, und gleichwie auch die hohe Clemenz des ganzen durchlauchtigsten Hauses Neuburg weltberühmt und bekannt ist, also hoffen wir auch unter Dero gnädigster Protection, Schutz und Schirm unseres neu ankommenden Kur- und Landesfürsten ganz ruhig und friedlich fürderhin zu leben, gestalten man auch von Seiten des Stadtrats nicht ermangeln wird, die nötigen remonstraciones supplicando dahin zu thun, auf daß hiesiger Stadt privilegia gnädigst confirmiert und die dagegen eingeföhrten Beschwerden nach Mög- lichkeit gelindert werden, welches Gott in Gnaden verleihen wolle!“

Hierauf — so heißt es im Protokoll weiter — hat sich der gesamte Stadtrat in die Ratsstube begeben und daselbst niedergesetzt, „da dann die anwesenden Stadtoffiziers und Bürgerschaft einer nach dem andern dem Stadtdirektor um hochgedachte jetzt regierende kurfürstliche Durchlaucht treu und hold zu sein angelobt haben.“

Wie bei früheren Sterbefällen des Landesherrn, so wurden auch diesmal auf städtische Kosten Trauerkleider für die Mitglieder des Rates angefertigt. Der Stadtdirektor erhielt zur Anschaffung seines Traueranzugs 60 fl. 10 Kr. (für 15 brabantische Ellen Tuch zu Mantel und Kleid à 3 Thaler und 5 Ellen flor à 20 Kreuzer), jeder der 12 Ratsherren und der Stadtschreiber 40 fl. 30 Kr. (für 13 Ellen Tuch, nämlich 8 Ellen zum Mantel und 5 Ellen zum Kleid à 2 Thaler und 5 Ellen flor à 18 Kr.)

Durch kurfürstliches Reskript vom 10. Dezember 1716 wurden die Geheimräte Graf von Wieser und von Moras mit der Abnahme der feierlichen Erbhuldigung der Mannheimer Bürgerschaft beauftragt. Dieselben meldeten sich auf den 21. Dezember beim Stadtrat an; dieser solle die nötigen Vorbereitungen treffen, „damit auf obbestimmte Zeit sämtliche geist- und weltliche Bediente, Bürger und Eingeseffene, die ledigen Söhne, so 18 Jahr und darüber sind, die Wiedertäufer, auch Juden (welche letztere in feierkleidern zu erscheinen) bei Handen seien, auch übrigens ohne Weitläufigkeit alles vollzogen werden könne.“

Auf diese Mitteilung hin (berichtet das Ratsprotokoll) „hat man Anstalt gemacht, daß die zwei ad 100 Pferd bestehende Compagnien Reiterei samt Standarten, Trompetern und Heerpaukern voraus, alsdann der Stadtrat und allerseits Religionen Herren Geistlichen und rectores, so in 12 Kutschen und Chaisen gesessen, nach und zum Heidelberger Thor hinaus bis auf die Seckenheimer Weid geritten und gefahren, allwo die Kavallerie voraus und hinter derselben die Kutschen und Chaisen postieret worden. Als nun die hohen Herren Commissarii angelangt, hat man dieselben mit Pauken und Trompetenschall empfangen; nach diesem, da die gesamten Herren aus ihren Kutschen und Chaisen ausgestiegen waren, hat Kurpfalz Hofgerichts-

rat und Stadtdirektor Herr Lippe die gedachten Herren Commissarios an ihre Kutschen complimentieret, quo peracto ist die halbe Reiterei voraus marschieret, alsdann eine mit 6 Pferden bespannte Chaise vor der hohen Commissionskutsch leer, sodann darauf gedachte Herren Commissarii in ihrer mit 6 Pferden bespannten Kutsche gefolget, danach die übrige Reiterei, so fort die normals gemeldte 12 Kutschen geschlossen, und mithin solcher ganze Aufzug durch die von der Stadt Jerusalem an bis zum güldenen Schwanen²⁾ auf beiden Seiten im Gewehr gestandenen junge Gesellen und Bürger-Compagnien an gedachten Schwanen das Geleit gegeben. Den anderen Tag darauf, als heut dato (Dienstags den 22. Dezember) gegen 9 Uhr hat man die Herren Commissarios vom Schwanen aus durch die wiederum bis an die katholische Kirche (die untere Pfarrkirche) im Gewehr gestandene Bürgerschaft zu Fuß begleitet, wie folgt. Die zwei Stadtdiener gingen voran, darauf folgten die Viertelmeister, die Kirchendiener, die reformierten und lutherischen rectores, die reformierten und lutherischen Geistlichen, der ganze Stadtrat, sodann die Herren Commissarii in ihrer Kutsch. An der Kirchenthür standen der Herr Pfarrer Jhl. H. Kaplan Rebig, sodann zwei Herren Kapuziner, welcher erstere das Weihwasser präsentierte, so fort dieselben in die Kirche einführte. Nach diesem wurde eine Predigt, darauf das hohe Amt gehalten und das Te deum laudamus gesungen. His omnibus peractis hat man in voriger Ordnung die Herren Commissarios auf das vor dem Rathhaus von 2 Tritt hoch aufgerichtete und mit schwarzem Tuch bekleidet gewesene Theatrum geführt, woselbst, nachdem die ganze Bürgerschaft das Gewehr niedergelegt und um solches Theatrum herumgestanden war, Herr von Moras die Proposition wegen der Huldigung gethan; nach diesem haben die Herren Commissarii dem vorgemeldten kurfürstlichen Befehl zufolge namens Jeho kurf. Durchlaucht die Bürgerschaft bei ihren Privilegien zu manutieren beiden Herren Bürgermeister Weger und Jnden mit Handtreu bestätigt, worauf dann die Viertelmeister namens der ganzen Bürgerschaft denen Herren Commissarien Handtreu gegeben, nach welchem der Bürgerschaft der Eid vorgelesen wurde, alsdann solche gesamter Hand den wirklichen Huldigungseid abgeschworen hat. Nach diesem haben die hiesigen Menoniten insgesamt, von der in sauberer Kleidung aber erschienenen Jndenschaft allein der Rabiner und Vorsteher nomine omnium die Handtreu gegeben.

Nachdem dieses alles vollzogen war, hat sich die hohe Kommission in die untere Rathhausstube begeben, woselbst der ganze Stadtrat, die Herren Geistlichen, sodann die übrigen gesamtten Stadt- und andere Bedienten zuvörderst Handtreu gegeben, nachgehends auch den Eid abgeschworen haben, womit dann der völlige Huldigungsaktus vollzogen war; und darauf in der oberen Ratsstube die Mahlzeit angefangen, welche bis in die Nacht continuieret worden.

Den Mittwoch als den 23. Dezember frühe gegen 8 Uhr haben die im Einzug dabei gewesenen Ratsverwandten, Geistlichen samt der Kavallerie, eben auf die Weise wie der Einzug geschehen, die Herren Commissarios bis nach Fendenheim begleitet; von da nach genommenem Abschied die Retour in althiesige Stadt geschehen und hat also solche Solennität seine völlige Endschafft genommen.

Es dauerte über 1½ Jahre, bis die Mannheimer Gelegenheit erhielten, den neuen Landesherrn selbst in ihrer Stadt zu begrüßen. Im Sommer 1718 kam Kurfürst Karl Philipp von seiner Residenz Neuburg³⁾ zum ersten Mal in die Rheinpfalz, und zwar traf er am 18. Aug. 1718 in Schwellingen ein. An demselben Tage noch begab sich eine Ratsdeputation von Mannheim dorthin und wurde in Audienz empfangen, wobei „Jho kurf. Durchlaucht wegen sothaner namens der Stadt Mannheim beschehener Gratulation in die Pfalz ein satzames Vergnügen und Wohl-

²⁾ Das Gasthaus zum goldenen Schwan lag damals an der Ecke der Frankenthaler Gasse und der Planken, an der Stelle des heutigen E. 3. 1. Dort hatte auch Kurfürst Johann Wilhelm logiert, als er mit seiner Gemahlin und dem Hofstaat am 10. Dezember 1711 der Stadt Mannheim von Schwellingen aus einen Besuch abstattete. Welches Haus den Namen „Zur Stadt Jerusalem“ führte, konnte ich noch nicht mit Sicherheit ermitteln.

³⁾ Er war am 23. Mai 1717 in Neuburg eingetroffen mit der ursprünglichen Absicht, dort dauernd Residenz zu nehmen.

gefallen erzeugt, und die Unterthanen bestmöglichst zu joua-gieren dabei gnädigst versichert haben.“

Am nächsten Tage, dem 19. August 1718 passierte der Kurfürst mit seinen Ministern morgens in aller Frühe die Stadt, um sich zu einem im Käferthaler Wald stattfindenden Lustjagen zu begeben, „allwo dann die größte Plaisir zu sehen gewesen, und ist daselbst eine überaus große Menge Volk zusammenkommen.“ Nach Beendigung der Jagd fuhr der Kurfürst nach Ivesheim und speiste dort. Nach der Tafel wurde die Rückfahrt nach Schwellingen angetreten.

Karl Philipps erster offizieller Besuch in Mannheim erfolgte Montags den 29. August 1718, worüber das Ratsprotokoll vom genannten Tage folgendes berichtet:

„Nachdem man gestern in Erfahrung gebracht, daß Jeho kurfürstliche Durchlaucht nebst Dero Kurprinzessin als Pfalzgräfin von Sulzbach [seine Tochter Elisabeth, die 1717 den Erbprinzen Joseph Karl von Sulzbach geheiratet hatte] und Dero Hofstaat zu einer unweit Oppau angestellten Wasserjagd sich verfügen und zu dem End heut anhero kommen und zu Mittag in hiesiger Stadt speisen werden, als hat man sogleich allen Anstalt in dem neuen gegen dem Rathaus hinüber gelegenen Ban⁴⁾ gemacht, damit die Zimmer mit Tafeln, Tisch und Sesseln bestellet, auch sonst andere Requisita hineingeschafft würden, auf daß Jeho kurfürstliche Durchlaucht Dero Commodität darin finden möchten. Worauf dieselbe heut nach 11 Uhr dahier angelangt und haben ihre Einkehr in obgedachtem neuem Bau genommen, da dann die ganze Bürgerschaft auf dem Markt gestanden und das Gewehr präsentieret, auch dieselbe mit Trommeln, Schalmeien und Waldhörnern bewillkommnet worden. Die Bürgerschaft, da Jeho kurf. Durchlaucht sich auf der Altan sehen lassen, hat zum öfteren das Vivat ausgerufen und über dero Ankunft gefrohloctet. Da nun Jeho kurf. Durchlaucht, Dero durchläuchtigte Prinzessin und übriger Hofstaat sich an die Tafel begeben, war der Confluxus hominum so groß, daß die kurfürstliche Tafel ganz umringet gewesen, und die Anwesenden sowohl mit Freuden zusehen, als Jeho kurf. Durchlaucht und die gnädigste Prinzessin selbst ein gnädigstes Wohlgefallen daran verspüren lassen. Nach vollendeter Mahlzeit haben sich Jeho kurf. Durchlaucht nebst allen hohen Anwesenden auf die Jagd verfügt, daselbst 7 schöne Hirsch geschossen, wovon 2 zu Grund gefallen; es sind aber dabei aus Unvorsichtigkeit zwei Herren, jedoch nicht gefährlich blessieret worden; wonach dann sich Jeho kurf. Durchlaucht samt Dero ganzen Hofstaat wiederum nach Schwellingen begeben, und hat man an allem abgenommen, daß Jeho kurfürstl. Durchlaucht, die durchläuchtigte Prinzessin und ganzer Hofstaat in althiesiger Stadt Mannheim eine große Plaisir und Wohlgefallen gehabt haben, und weilen auch zu solcher Wasserjagd die hiesige Stadt die Schiff, Bord und andere benötigte Requisita zu Aufschlagung des Schirms herbeischaffen müssen, so sind von Seiten der Stadt an Unkosten deswegen laut Rechnung, so von Ratswegen moderiert worden, . . . ff. [die Zahl ist im Protokoll nicht ausgefüllt] aufgangen.“

Die Annahme Feders, der S. 201 diesen Besuch kurz schildert, es sei möglich, daß dieser Aufenthalt zu Karl Philipps bald nachher gefaßten Entschluß, Mannheim zur Residenz zu erheben, beigetragen habe, erscheint durchaus begründet, besonders wenn wir aus dem folgenden ersehen, wie bereits 1719 mit der Möglichkeit einer Hofhaltung in Mannheim und zwar in jenem Haus am Markt gerechnet wurde, in dem der Kurfürst 1718 speiste und das ihm ebenfalls zugesagt zu haben scheint. Im Ratsprotokoll vom 17. Februar 1719 befindet sich nämlich folgender Eintrag:

„Nachdem wegen des kaiserlichen Hofstators Emanuel Oppenheimer alhier erbauten großen Behausung der kurfürstliche gnädigste Befehl unterm 3. curr. ergangen, daß besagtem Oppenheimer nebst Aushändigung des Schlüssel das völlige Eigentum eingeräumt, auch an deselben Sohns Namen protokolliert werden sollte, mit der gnädigsten Zuversicht jedoch, daß sothanes Haus, als lang Jeho kurf.

⁴⁾ Das Oppenheimer'sche Haus und spätere Hillesheim'sche Palais (R. 1. 1 jetzt Casino), siehe unten.

Durchl. bei dero etwaigen Anwesenheit allhier zu Mannheim darin zu logieren benötigt sein werden, von keinem Juden bewohnt werden sollte, und daß zu solchem Ende auch, damit alles in geziemenden Stand gebracht werde, Kurpfalz Hofgerichtsrat und Stadtdirektor allhier die behörende Obacht zu tragen hätte, als ist zufolge dieser kurfürstlichen gnädigsten Verordnung dem kurpfälzischen Hof- und Obermillizfaktor Lemble Moyse als Bevollmächtigtem von besagtem Emanuel Oppenheimer heut dato laut hierunter gesetzter Vollmacht solches Haus eingeräumt, die Schlüssel extradiert, auch auf den jungen Wolf Emanuel Oppenheimer protokolliert und der Inhalt nachgesetzter Vollmacht in allem ratifiziert worden.“

Charta bianca zur Gewalt und Vollmacht von mir Endsunterschiedenem an den kurpfälzischen Kriegsfaktor und Hofjuden Lemble Moyse, um in meinem Namen dasjenige zu Mannheim stehende und mir bis anhero zugehörige Haus mit allen dessen Appertinenzen frei- und Gerechtigkeiten, wie dieselben immer Namen haben mögen, bei daselbstigem Grundbuch⁵⁾ oder wo es nötig sein wird, auf meines Sohns Wolf Emanuel Oppenheimers Namen umschreiben und transferieren zu lassen, allermäßen ich ihm, meinem Sohn, sothanen Haus hiermit vollständig mit gutem Bedacht cediere und dergestalten überlasse, daß er instünftig damit als seinem eigentümlichen Gut frei zu schalten und zu walten haben solle und könne. Urkund dessen meiner eigenen Hand Unterschrift und Petschaft.

Actum Wien den 14. Juni 1718.

Emanuel Oppenheimer, kaiserlicher Obermillizfaktor.

Das hier genannte Haus ist das spätere Hillesheim'sche Palais, jetzt Casinogebäude in R 1. Lemble Moses, der bekannte Begründer der hiesigen Klausstiftung, war als pfälzischer Hofbankier⁶⁾ eine einflussreiche Persönlichkeit. 1699 wurde er Mitpächter des kurpfälzischen Salzmonopols; bis zu seinem Tode im März 1724 (er starb kinderlos) hatte er die Mühlau vom Kurfürsten in Erbpacht. Sein Reichthum gestattete ihm die Errichtung mehrerer großer Häuser in Mannheim (ausführlicheres über ihn bei Löwenstein, Gesch. der Juden in Kurpfalz S. 170 ff.) Auch die jüdische Familie Oppenheimer (Oppenheim) gelangte damals durch geschickte Finanzoperationen zu Macht und Reichthum. Der Eigentümer des nachmals vom Kurfürsten bewohnten Hauses, Emanuel Oppenheimer, war der Sohn des 1679 von Heidelberg nach Wien übergesiedelten und dort 1703 gestorbenen „kaiserlichen Hofjuden und Oberfaktors“ Samuel Oppenheimer (auch Samuel Heidelberg genannt, siehe Löwenstein S. 87, 215 u. 294). Ein anderer Angehöriger dieser weitverzweigten Familie: Moses David Oppenheimer, kurfürstlicher Proviantfaktor, wurde im März 1721 „zur Betreibung seines Handels“ auf direkten Befehl Karl Philipps vom Stadtrat als Schutzverwandter in Mannheim aufgenommen.

Am 19. April 1720 traf beim Mannheimer Stadtrat die mit großer Freude begrüßte Nachricht ein, daß Kurfürst Karl Philipp beabsichtige, seinen Hofhalt und die Diakasterien von Heidelberg nach Mannheim zu verlegen.⁷⁾ Bereits am 15. Mai 1720 hielten das Hofgericht und die geistliche Administration ihre erste Sitzung in Mannheim, einen Monat später Regierung, Hofkammer und Kriegskommissariat. Aus verschiedenen Erlassen des Kurfürsten ist ersichtlich, daß viele Mitglieder dieser Kollegien sich nur ungerne und zögernd dem Befehl ihres Herrn zur dauernden Uebersiedelung nach Mannheim fügten. So mußte noch

⁵⁾ Ein Grundbuch existierte damals in Mannheim nicht, sondern es gab nur chronologisch angelegte Protokollbücher über Käufe, Hypotheken und Versteigerungen; die Eigentumsübertragung wurde deshalb im Ratsprotokoll eingetragen.

⁶⁾ Als solcher hielt er sich im August 1703 in Wien auf, um die jährlichen Subsidien von 400 000 Gulden, die Kurpfalz zu fordern hatte, in Empfang zu nehmen. 1709 schloß er dem kaiserl. Aerar zu demselben Zweck 406 656 Gulden vor.

⁷⁾ Infolge der bekannten Kirchenstreitigkeiten in Heidelberg, auf die hier bei obiger anspruchsloser Zusammenstellung von Ratsprotokoll-excerpten nicht weiter eingegangen werden soll.

am 14. Oktober eine diesbezügliche Aufforderung an die Zurückgebliebenen ergehen.

Ebenso wenig wie auf die Unterbringung so zahlreicher vornehmer Herren, für die hauptsächlich durch unentgeltliche Zuweisung von Bauplätzen auf dem Terrain der ehemaligen Friedrichsburg Wohngelegenheit geschaffen wurde, war die Stadt auf die Unterbringung des Hofes selbst vorgesehen. Das Oppenheimer'sche Haus mußte schnell in Stand gesetzt und durch Hinzunahme der anliegenden Häuser für die Bedürfnisse des umfangreichen Hofhalts erweitert werden. Und zwar hatte dies ebenso wie die provisorische Einquartierung der Garden u. auf städtische Kosten zu geschehen. Auch durch Ausgaben anderer Art wurde die Stadtkasse stark belastet; aber diese Ausgaben wurden von der Stadt gerne übernommen, denn sie erwartete von dieser Residenzverlegung großen Gewinn, und mit vollem Recht, wie sich gleich in den nächsten Jahren herausstellte; auf zwei Jahrzehnte langsamer Entwicklung folgte nun eine Periode raschen und glänzenden Aufschwungs.

Im Mai kam der Kurfürst auf einige Tage von Schwetzingen nach Mannheim herüber, er wohnte am 29. Mai der Weihe der neuen großen Glocke der unteren Pfarrkirche durch den Weihbischof von Worms bei und an demselben Tag „gegen Abend seind Jhro kurf. Durchlaucht in die Festung⁸⁾ gefahren und haben den Platz, wohin das Schloß gebaut werden solle, besehen, auch nachgehends sich wiederum zu Fuß in den neuen Bau (R 1. 1) begeben.“ Am folgenden Tag nahm er mit dem ganzen Hof an der Frohnleichnamsprozession teil und begab sich Nachmittags in seine Sommerresidenz Schwetzingen zurück.

Da sich der Hofhalt in dem ehemaligen Oppenheimer'schen Hause natürlicher Weise sehr beengt fühlte, wurden die Vorbereitungen zur Erbauung des neuen Residenzschlosses möglichst beschleunigt.⁹⁾ Bereits am 2. Juli 1720 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, worüber uns das Ratsprotokoll unter dem gleichen Datum folgendes mitteilt:

„Nachdem Jhro kurfürstl. Durchlaucht ohulänglich gnädigt entschlossen, den Schloßbau dahier in der Festung Friedrichsburg anfangen zu lassen, auch bei Legung des ersten Steins selbst in dero hohen Person zu erscheinen, und der Befehl erteilt worden, daß solches Werk heute vollzogen werden solle, wie denn gestern auch alle praeparatoria dazu hier angelangt und parat waren, als seind heut dato frühe um 7 Uhr Jhro kurf. Durchlaucht Karl Philipp benebst Jhro Durchlaucht dem Pfalzgrafen von Sulzbach von Schwetzingen dahier angelangt und nachgehends gegen 10 Uhr in Begleitung deren Herren Minister, Geheimen-, Regierungs-, auch anderer Räte, Bedienten und dem ganzen Stadtrat in der Ordnung zu dem Platz, wo der erste Stein gelegt werden solle, sich begeben, woselbst dann die Herren Geistlichen, wie auch Ihre hochwürdige Gnaden Herr Joh. Baptiste Segg, Weihbischof zu Worms, bereits parat gestanden und das hohe Amt angefangen hatten. Nach dessen Vollendung seind Jhro kurfürstl. Durchl. in der Prozession zu Fuß aus dem Zelt in das ausgegrabene fundament gegangen und haben mit denen größten Ceremonien verschiedene alte Gelder, neue von Gold und Silber geprägte Medaillen, auch deren Nachbemeldeten Namen, so auf Pergament geschrieben waren, in den ersten Stein gelegt, wonach dann Jhro kurf. Durchl. und dero Hofstaat samt allen anwesenden Herren Räten, Bedienten und übrigen sich wiederum in das dermalige kurfürstliche Haus begeben, und als dieselbe ausgestiegen, haben Sie zu den da gestandenen Ratsherrn gesagt: „Jetzt ist der Anfang gemacht, zweifelt nicht mehr daran, Gott segne es!“; da Sie

⁸⁾ Der alten Gewohnheit gemäß redete man damals immer noch von der „Festung“, obwohl die Friedrichsburg seit dem Wiederaufbau der Stadt nicht mehr durch Wall und Graben von dieser getrennt war und auch die einheitliche Verwaltung bereits durchgeführt war.

⁹⁾ In einem Brief vom 17. März 1730, worin erwähnt wird, daß der Kurfürst noch nicht ins Schloß gezogen sei, obwohl es schon bewohnbar war, schreibt der Baron v. Pöllnitz (Lettres et mémoires 1, 393), trotzdem mehrere Privathäuser zu der kurfürstlichen Wohnung hinzugenommen worden seien, sei der Kurfürst doch „très mal logé.“

sich dann die Stiege hinauf begeben und sofort zur Tafel gelassen worden. Abends gegen 7 Uhr seind Ihre kurf. Durchl., Ihre Durchl. der Pfalzgraf und die hier gewesenen Herren Ministri und Bedienten wieder ab und nacher Schwefzingen gefahren. Gott der Allerhöchste wolle seine Gnad dazu verleihen, daß das nunmehr angefangene Schloß bald zur Perfection gebracht werden möchte."

Anschließend hieran teilt das Ratsprotokoll nach der Grundsteinsurkunde die Namen der Beamten mit, die an der Feier teilnahmen, oder wie sich das Protokoll mit köstlicher Stilblüte ausdrückt:

„folgen die Namen deren Herren Bedienten¹⁰⁾, welche in den ersten Stein gelegt worden.

Anno Domini MDCCXX

Cum lapis hic angularis in nomine sanctae Trinitatis positus fuit, praesentes erant:

Ex parte celsi Regiminis Palatini (Reglerung):

L. B. de Hillesheim Excell. Consiliarius intimus et praeses regiminis; Comes de Wieser, Consiliarius intimus et supremus Comes Castellanus; de Stechinelli, Consiliarius intimus; de Perling, Consiliarius intimus; L. B. de Yrsch, Consiliarius regiminis; de Reisach, Consiliarius Regiminis; de Sachse, Consiliarius Regiminis; de Mezger, Consiliarius intimus et Vicecancellarius; de Moras, Consiliarius intimus; de Fritz, Consiliarius intimus; Fleck de Roseneck, Consiliarius regiminis; de Lülls, Consiliarius regiminis; de Becker, Consiliarius intimus; Schwaan, Consiliarius regiminis; Schumm, Consiliarius regiminis; de Scherer, Consiliarius regiminis; Degen, Consiliarius regiminis; Hartsöcker, Consiliarius regiminis; Zumpüz, Consiliarius regiminis; Cochemius, Consiliarius aulicus et Protonotarius.

Ex parte Consilii aulici (Hofgericht):

L. B. de Beveren, Iudex aulicus; Consiliiarii: Comes de Inzaghy, de Schallenheim, de Gudenus, Comes de Arz, de Saida, Comes de Effern, L. B. de Stechau, de Nisetti, de Fleck, de Mezger, de Bücharts, de Jungwirth, Burger; Accesistae: de Violeth, de May, de Beckers, Brussel.

Ex parte Milit. Commiss. (Kriegskommissariat):

de Scherer, Director; Grael, Consiliarius; Wilhelmi, Consiliarius.

Ex parte Camerae aulicae (Hofkammer):

L. B. de Sickingen, supremus Camerae Praeses; L. B. de Dalberg, Camerae aulicae Praeses; Consiliiarii: Zwengel, Rapp, Gräber, Fromarz, Reichmann, Bonn, Creuzer, Mayer, Douven, Ruprecht, de Zangen.

Ex parte Administrationis (Geistliche Administration):

L. B. de Beveren, Praeses; Consiliiarii: de Müller, Huben, Linck, Schmiz, Wilhelmi, Brauer, Bezani, Jacobi.

Ex senatu (Mannheimer Stadtrat):

Lippe, Consiliarius aulicus et Director Civitatis, Gobin, Scriptuarius et Vicepraetor; More, Pompeati, Consules; Fuchs, Beer, Forchmayer, Weger, Inden, Lauffs, Seyffert, Reibeld, Mang, Beck, Senatores; Conradus Schweizer, dictus Boll, Poligraphus.

Am 14. November 1720 traf Karl Philipp mit seinem Hofstaat zu dauerndem Aufenthalt in seiner neuen Residenz Mannheim ein. Das Ratsprotokoll vom gleichen Tage überlieferte dies denkwürdige Ereignis mit folgenden Worten der Nachwelt: „Den 14. November 1720 seind Ihre kurf. Durchlaucht Nachmittags um 4 Uhr mit dem völligen Hofstaat und Appertinenzien dahier angelangt. Gott der Allerhöchste wolle deren Einzug sekundieren und zu längerer Beibehaltung denenselben alles Glück, Segen, Gesundheit und Wohlstand gnädiglich verleihen.“

¹⁰⁾ Das Wort Bediente damals im Sinn von Beamte gebräuchlich.

Verordnung aus dem Jahre 1483 betr. die Anpflanzung von Bäumen zu Dirmstein¹⁾ und die Strafe des Korbsehens.

Mit Anmerkungen von Karl Christ.

Im Pfälzischen Copialbuch des Geh. Staatsarchivs zu Berlin befindet sich fol. 374 f. nachstehende interessante Verordnung des Kurfürsten Philipp, deren Abschrift wir einem Freunde unserer Zeitschrift verdanken.

„Von Gots gnaden wir Philips²⁾ zc. und wir Johans von denselben gnaden Bischoff zu Worms³⁾ Bek[ennen] zc. Als bisher zu Dirmstein ein yglicher nußbaum und aunder baum uff eckere und wingarten gesetzt hatt, die dann an win und frucht merghlichen schaden bringen⁴⁾ und umb gemeyns nuße willen, damit die unsern deßhalb nit schaden liden und nemen und hinsur verkommen⁵⁾ werde solchs nit mee geschee, so haben wir mit wolbedachtent mut, gutem fryen wissen und willen den unsern zu Dirmsteyn, die yzunt da wonen und konftiglichen da wonen werden, zu nuße und gut ein ordenung furgenomen, wir in hinsur mit den nußbaumen und andern bauwemen gehalten werden solle und setzen und orden solichs fur uns unser erben und nachfomen wissentlich in krafft diß briefs in maßen hernach geschriben steet. Zum ersten so ordenen und setzen wir, das hinsur ein yglicher priester und ein yglicher edelmann sechs nußbaum uff sin gutern in der marck zu Dirmsteyn haben und ob er die nit hette, setzen mag.⁶⁾ So soll ein ackermann, der eyn farck furt oder ein wingarter ist, zwen nußbaum han und nit mee. Item es soll auch nieman feyn apfel oder pirbaum in eckere setzen, die da frucht tragen oder in wingarten, es wer dann das einer ungeverlich ein baum oder zwen darin hett steen, die mag er behalten, desglichen mag einer ein mandelbaum oder sechs, ein pferßichbaum odere sechs in ecker oder wingarten setzen und nit daruber. Auch so ist unser meynung, das nyeman feyn wyden, erlen, bellen⁷⁾ und ander derglychen baum neben eckern wyngarten setzen soll, da sie der frucht schaden bringen mogen und wo die steen, da sollen sie abgehawen werden durch unser amptlut. In Dirmsteyn, ob eyner die nit selbs abhawen wolt, und uff das ein yglicher dannoch nußbaum und ander baum haben moge, so han wir einem yglichen der zu Dirmsteyn wonet, gecont und erlaubt und gonnen und erlauben solchs mit diesem brieße, das ein yglicher mag nußbaum und ander baum setzen sovil er wyll an ende der marck zu ring umb die marck⁸⁾ und sich sunst mit den baumen halte.⁹⁾ wie obgeschriben steet. Item als auch bisher wyden eckere und mit dem vihe abgeecht und verderbt worden syn¹⁰⁾ damit sie nicht mogen ufffomen¹⁰⁾ und dann merghlicher geschade an holze zu Dirmsteyn ist¹¹⁾ so setzen und orden wir, das hinsur ein yglicher hirten uff sin eyde befolhen werde, das er uff die selben wiesen, da einer jung widen gesetzt hett, nit faren soll als lang bis die wyden ufffomen, wurde [er] aber daruff faren so soll er die wyden verhalten, daß die Kuwe die nit abessen oder schellen¹²⁾ und so dick er das breche, soll er funff schilling zu pene verfallen syn¹³⁾ desglichen ob sunst yemant, es weren knaben, meydy[n] oder ander, die da Kuwe an seyln furten, yemant an jungen wyden, erlen oder bellen solich dete, so dick der schade geschee, soll der selb funff schilling pfenuing¹⁴⁾ zu pene verfallen syn, das ime dann unableßig abgenommen und gegeben werden soll an die ende da wir das hyn orden oder geben und was [von] solcher pene zu Dirmsteyn und Lumersheym¹⁵⁾ gefallen, die sollen halb uns, dem Pfalzgrafen, und das andere halb teil uns, dem Bischoff zu Worms gefallen. Item als auch bisher einer dem andern sin heuw, obs, kappes, ruben und anders genomen und entragen han,¹⁶⁾ solichs zu vermyden, so orden und setzen wir, wo einer oder eine hinsur ergriffen werden, eh wer by tag oder nacht, der eim andern das sin heymlich und ungeheyyßen neme, dieselben soll man zustund in den forp setzen und nit daruff thun, er spring dan selbs darnu¹⁷⁾ und wer also in den forp gesetzt wurt und konpt er darnach widder in den forp, der soll darnach sin leben lang aller suer eren entsetzt sin und fur sin tuglichen mane gehalten¹⁸⁾ und ob er darnach zum drytten male mee der maße ergriffen wurde, der soll an ein recht gestelt und als ein diep gehalten werden¹⁹⁾ und uff das solchs gehalten und gehanthabt werde, so heyyßen und befehlen wir allen unsern amptluten, kellern, schultheyyßen, gerichtsluten, dorffmeystern und andern, die

befelhe von uns han, by den eyden sie uns gethan han, das sie. solche unfer ordenung strenglich und vestiglich halten und hanthaben und darin nyemant ansehen, als lieb in sy unfer schwere ungnad zu vermyden, alles ungewerlich²⁰⁾ und des zu urkund haben wir, Pfalzgrave Philips und wir, Bischof Johann zu Worms, unfer yglicher sin ingesigl an diesen brieft thun hencken. Datum Heydelberg uff sant Jacob abend des heyligen zwölffboten.²¹⁾ Anno dm. millesimo quadringentesimo octuagesimo tertio. Auch orden und setzen wir, das hinfür nieman des morgens uf dem dorffe Dirmsteyn in sin oder ander gerten, wysen, wingarten oder ecker geen soll, es sy dan das die frue meße gescheen sy und wer vor der zyt im felde funden werde zu grasen oder andere ding heym zu tragen, der soll angenommen und dem amptmann geantwort werden und mit dem gehandelt werden. Desglichen wurde yemant by nacht im felde der maß funden, mit dem solt es auch also gehalten werden.“

Anmerkungen.

1) Dirmstein in der heutigen badischen Rheinpfalz war gemeinsamer Besitz von Kurpfalz und dem Hochstift Worms mit bischöflichem Schloß, Sitz einer Amtskellerei und Landdekanlei. — 2) Philipp der Aufrichtige, Kurfürst von 1476—1508. Philips die gewöhnliche Namensform, abgekürzt aus Philippus, daher auch der heutige Name Eips, wie Hans aus Johannes, oder wie oben „Johannis“. — 3) Johannes III v. Dalberg, 1482—1503 Bischof von Worms. — 4) Ein jeglicher hat bisher nach Belieben Aufz: und andere durch ihren Schatten auch für die Angrenzter schädliche Bäume auf Aecker und in Wingerte gesetzt. — 5) Verkommen = zuvorkommen, etwas verhüten, hindern. — 6) Wenn er keine Aufz: hätte, so mag er deren 6, aber nicht mehr auf seinem Stück setzen. — 7) Die Belle, der noch allgemein volkstümliche Name für die Weiß- oder Silberpappel oder auch Alber (populus alba, albula), Weide und Erle oder „Alder“, an Gewässern wachsend, verschieden von der erst um 1700 eingeführten italienischen Pappel. So bestand bei Mannheim auf der Kuhweide eine Au Bellenwärdt genannt und ein Bellenkrappen, d. h. ein wie ein Krappen (Hafen) getrümmter Graben liegt bei Neckarau. Vergl. meine Schrift „Dorf Mannheim“ S. 8. — 8) Rings um die Gemarkung von Dirmstein, am Ende der Felder dürfen beliebig viel Bäume gesetzt werden. — 9) Sich mit dem Baumsetzen verhalten, es damit halten. — 10) Keine der gesetzten Weidenbüsche mochte ankommen, weil sie vom Vieh abgeißt und verdorben wurden. — 11) Da es merklich an Holz gebricht. — 12) Wollte er aber doch über die Wiesen fahren, so soll er die Weiden hüten, Acht darauf haben, daß seine Kühe sie dabei nicht abfressen oder abschälen. — 13) So oft er dieses Gebot brechen, übertreten würde, soll er einer Strafe von 5 Schillingen verfallen sein. — 14) Das Wort Pfennig ist hier nach Schilling beigelegt, weil der letztere wie das Rechenpfund (= 20 Schilling) eine nicht ausgeprägte bloße Rechnungsmünze, d. h. eine Summe von 12 Rechenpfennigen oder 24 wirklich ausgeprägten Hellern war, wo nicht Pfennig hier für einen solchen wirklichen Heller steht. Vergl. meine Ausführung im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg II S. 181, III S. 202. — 15) Kaumersheim, f“dllich von Dirmstein und zur gleichen Amtskellerei gehörig, alt Eintmeresheim. — 16) Da auch einer Heu, Obst, Kappes (Kohlköpfe), Rüben zc. dem andern genommen und entwendet hat, so verordnen wir, um solches zu vermeiden. — 17) Die Strafe des in den Korb Sehens für Feldtrevel zc. bestand darin, daß der Uebelthäter in einem Korb fsters mit wegziehbarem Boden, an einem über einem Gewässer oder Sumpf angebrachten bockartigen Gestell bis zu einer gewissen Höhe emporgehoben und dann durch den geöffneten Boden in den Dreck fallen gelassen wurde, daher die bildlichen Ausdrücke durchfallen bei einer Wahl, beim Examen, von der Auserwählten einen Korb bekommen, nämlich einen solchen ohne Boden oder der leicht durchbricht. Vergl. meine Schrift über mittelalterliche Kriminaljustiz (Verlag von Karl Groß in Heidelberg 1900) S. 11. Der Korb mit dem darin, über einer Lache schwebenden Delinquenten lehrte sich auch um, wenn dieser zu seiner Befreiung an einem Strick zog. — 18) Er wird durch diese Strafe unehrlich gemacht, untuglich für Aemter zc. — 19) Vor Recht gestellt und wie ein Dieb beim dritten Rückfall behandelt, d. h. gehängt werden, gemäß Artikel 162 der Carolina (vergl. die handliche Neuausgabe derselben für Studierende von J. Kohler und W. Scheel, Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1900). — 20) Ohne Gefährde, Arglist, d. h. aufrichtig, gesetzmäßig. — 21) Der Jakobstag wurde deshalb zur Datierung gewählt, weil der Apostel Jakob als Kornpatron galt, da sein Fest (25. Juli alten Stils) in die Zeit der Ernte fiel, die freilich nach Einführung des Gregorianischen Kalenders, seit 1582 erst Anfang August stattfindet, wie alle wahren Koostage der Bauern durch diese Kalenderreform auf andere, für das betreffende Wetter nicht passende Tage verschoben wurden. Da nämlich damals 10 Tage zu viel waren, so wurden sie einfach gestrichen und bei der Zählung weggelassen. Heutigen Tags bleibt der Julianische Kalender, der in der Pfalz erst um 1700 abgeschafft wurde, bereits um 12 Tage hinter dem neuen zurück. Vergl. meine Schrift „Dorf Mannheim“ S. 38.

Miscellanea.

Studenten aus Mannheim auf den Universitäten Heidelberg und Ingolstadt. In der Matrikel der Universität Heidelberg, herausgegeben von Coepfe, Heidelberg 1884 f., finden sich folgende Studenten aus Mannheim:

Johannes Trudel 1409 oder 1410. Coepfe I, 112.

Johannes, filius provisoris in Manhem, 1445. C. I, 246.

Dieser wird wohl der Sohn eines Mannheimer Beamten gewesen sein.

Nikolaus Brechtel 1446, Geistlicher, wird 1448 baccalaureus artium. C. I, 250.

Peter Römhart 1450, Geistlicher. C. I, 265.

Nikolaus Streychelman 1473, wird 1474 baccal. artium. C. I, 339.

Nikolaus Sartoris (= Schneider) 1484, wird 1486 bacc. art. C. I, 376. Vikar der Heiliggeistkirche in Heidelberg, 1488 licentiat. artium. C. 2, 417, dann magister artium, lebte noch 1519. C. I. Einl. S. XXXVII Anm. 1.

Peter Buer 1494, wird 1496 bacc. art. C. I, 412.

Johannes Fabri (= Schmied) 1495. C. I, 416.

Heinrich Carnificis (= Metzler, Metzger) 1501. C. I, 440.

Wolfgang Streycherman 1517. C. I, 509.

Jakob Aucuparius (= Vogler) 1518. C. I, 516.

Adolf Macheropoeus (= Schwertfeger) 1562. C. 2, 28.

Jonas Weisbrod 1586. C. 2, 24.

Johannes Martin Treiber, Zögling der Sapienz, Theologe 1669. C. 2, 578. Ueber ihn vergl. Mannh. Gesch. Bl. 1901 S. 20. Er starb als reformierter Pfarrer in Wachenheim.

Christof Würz, Theologe 1678. C. 2, 581. Coepfe (3, 701) vermutet, daß er aus Mannheim im Kreise Bergheim, Reg.-Bezirk Köln, stamme. Wohl mit Unrecht; denn dieser Ort Mannheim gehörte damals zum Herzogtum Jülich, welches seit 1666 endgiltig an die katholische Linie Pfalz-Neuburg gekommen war. In Heidelberg wurde aber eine katholische theologische Fakultät erst 1706 errichtet.

Leider hat sich die Matrikel aus den Jahren 1662 (vom 22. Dezember an) bis 1704 nicht erhalten, und die spätere ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden. —

Aus dem ältesten Matrikelbuch der Universität Ingolstadt, die am 18. März 1472 eröffnet wurde, führt Morneweg in den leider eingegangenen „Geschichtsblättern für die mittelrheinischen Bistümer“ 1885 S. 222 folgende Studenten des 15. Jahrhunderts aus Mannheim auf:

1472. 10. April: Dns Wilh. Lindner de Manheim.

1475. 3. Oktober: Mathäus Pesoli (oder Pesolt) de Manheim.

1486. 15. März: Joh. Scheffer de Manheim.

1494. 31. Mai: Leonardus Kirchmayer de Manheim.

H.

Die Wiedertäufer in Kurpfalz. Als Nachtrag zu dem in Nr. 3 des laufenden Jahrgangs enthaltenen Aufsatz über Sektenniederlassungen in Mannheim veröffentlichen wir nachstehend den an die pfälzischen Oberämter bezw. die Amtmänner gerichteten Erlaß des Kurfürsten Karl Ludwig, Heidelberg 4. August 1664, worin die Zulassung der Wiedertäufer ausgesprochen wird und die Zulassungsbedingungen bekannt gegeben werden. Dieser Erlaß findet sich abschriftlich im sog. Copialbuch Nr. 1083 (alte Nummer 635 fff) des Karlsruher Archivs fol. 149 (Wiedertäufer betr. 1527—1698).

„Lieber Getreuer zc. Euch ist vorhin bekannt, wasgestalt seither des langwierigen Krieges und dadurch verursachter Erd- und Verwüstung unseres Kurfürstentums und Landen unter anderen Einkommelingen auch eine Art Leute, die man Menisten [Menoniten] nennt, sich ingefunden, welche ihre Versammlungen von andern im Reich üblichen Religionen absonderlich halten, des Gewehrs und aller Kriegshändel sich [ent]äußern, auch sonst etwan eine oder andere Sonderbarkeiten unter sich haben, nach denen wir uns zu erkundigen aus mehreren Ursachen, zuvörderst weil wir Menschen und Unterthanen,

die das erödete Land wiederum bauen und in Stand bringen, höchst bedürfen, nicht ratsam erachten; wann wir nun vorerwähnte Menisten und andere so zu ihnen insgesamt gerechnet werden, vorerst und bis zu anderwärtiger unserer Verordnung in unserem Kurfürstentum, jedoch auf gewisse beschränkte Maß zu gedulden entschlossen, als befehlen wir euch hiemit gnädigt und wollen, daß Ihr alle dergleichen in unserem Euch anvertrauten Amt befindlichen Personen in eine gewisse Verzeichnis bringet, demnächst ihnen bedeutet, daß sie ihren Gottesdienst in Dörfern, wo fünf oder mehr Hausgesessene wohnen, in ihren Zusammenkünften dergestalten halten mögen, daß nicht mehr als zwanzig Personen sich auf einmal bei einander finden, dazu daß sie von andern Religionsverwandten niemanden zu sich herein lassen, nichts Gotteslästerliches, Aufrührerisch oder der Obrigkeit Verkleinerliches reden oder thun, dabeneben des Wiedertaufens sich gänzlich enthalten und zur Rekognition für diese ihnen verstattete Freiheit dies Jahr ein jedweder Hauswirt drei, hernächst jährlich und alle Jahr, solange wir diese Concession nicht einziehen, sechs Gulden über dasjenige, so andere unsere Unterthanen uns entrichten, zahlen, welche Ihr uns unterm Titel „Menisten-Recognitionsgeld“ zu berechnen habt, mit dieser Verwarnung, daß, da Personen, so sich bei Euch nicht angemeldet und in voranbefohlene Verzeichnis nicht gebracht wären, in dem Euch anvertrauten Amt, es seien Menisten oder deren genannte Brüder und Angehörigen, sich würden betreten lassen, dieselbe nicht allein vor sich, sondern auch diejenigen, welche sie unterschleift, mit ernster Arbitrat- straf sollen angesehen und in unserem Kurfürstentum und Landen ihnen kein Aufenthalt verstattet werden. Daran verrichtet ihr unseren gnädigen Willen und ernste Meinung und wir zc. Heidelberg den 4. August 1664.“

Die Polizeistunde in Alt-Mannheim. Im 17. Jahrhundert wurde Mannheim streng kalvinistisch regiert. Im Verein mit der Geistlichkeit sah der Rat streng auf Sucht und Ehrbarkeit. So erging am 24. Dezember 1675 folgender Ratsbeschuß:

„Zit H. Bürgermeister Schächinger Commission aufgetragen worden, im nahmen des Stadtrats H. Obrist Lieut. Vercken, Commandanten allhie, zu ersuchen, der patrouille anzubefehlen, daß sie inskünftig in visitirung der Wirtshäuser mit mehrerem ernst, als bißher geschehen, die darin befindende Soldaten austreiben, und keinem verstaten, über den Zapfenstreich sich länger darin aufzuhalten. Ingleichen sollen die Statknechte den sämtlichen Wirten allhie, keinem aufgenommen, auf E. E. Rats Befehl, bey ohnuachlässiger straff gebieten, daß keiner weder Soldaten, noch andern einheimischen Personen länger, als wan die Nachtglock geläutet und der Zapfenstreich gegeben worden, weder Speiß noch tranck aufftrage, in specie auch keine Spielenthe diese ein- stehende feyertag über, noch auch sonstem über die bestimpte Zeit des Zapfenstreichs halten sollen, damit allem rucklosen, üppigen wesen hierdurch umb desto mehr vorgebaut werden möge. Und dafern sich die Soldaten oder andre hierwieder sperren und außzugehen weigern solten, sollen sie Wirte gehalten sein, solches so baldten der Haupt- wachst oder dem H. Commandanten selbstem anzuzeigen und daselbsten Hülff suchen.“

Zeitschriften- und Bücherschau.

Chronik der Hauptstadt Mannheim für das Jahr 1900. Nach dem Vorbild anderer Städte, wie z. B. Karlsruhe, Heidelberg, Stuttgart ist in diesem Jahre zum ersten Mal auch in Mannheim eine im Auftrag des Stadtrats verfaßte städtische Jahreschronik erschienen. Dieselbe behandelt auf über 200 Seiten und in 17 Kapiteln alle Gebiete des städtischen Lebens und der städtischen Entwicklung im Berichtsjahre 1900, und es ist zu hoffen, daß diese Veröffentlichung beim Publikum denselben Anklang finden wird, wie in anderen Städten die dort seit einer Reihe von Jahren regelmäßig erscheinenden Chroniken. Diese Chroniken — so äußert sich der Verfasser, Dr. Friedrich Walter im Vorwort — sollen Nachschlagebücher für die Mitwelt und lokal-historische Quellenwerke für die späteren Geschlechter sein. Sie wollen Bürgerstolz und Gemeinstolz pflegen und mit der Heimatliebe, dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, in weitesten Kreisen das Verständnis für die Aufgaben und Leistungen der Vaterstadt wecken.

Auch dem Mannheimer, der fern von seiner Heimatstadt lebt, aber deren Entwicklung mit warmem Interesse verfolgt, werden diese Chroniken, die ihm der freund oder Verwandte sendet, eine willkommene Gabe zur Information sein über das, was seine ehemaligen

Mitbürger bewegt und beschäftigt, was sie erstrebten und erreichten. Und vielleicht — fährt der Verfasser im Vorwort weiter — werden diese Veröffentlichungen auch in anderen Städten bei denen Interesse finden, die sich über einzelne Ereignisse, Einrichtungen u. s. w. in unserer Stadt zu unterrichten wünschen; denn sie werden darin Anhaltspunkte zu weiterer Orientierung finden.

Der Nachwelt, den kommenden Geschlechtern soll die Chronik gleichfalls als Nachschlagewerk dienen und zugleich als Quellenwerk für die lokale Geschichtsforschung, worin sich die Ereignisse nach möglichst authentischen Nachrichten aufgezeichnet finden, wohl geordnet und im inneren Zusammenhang gebracht, aber nicht als Geschichte im eigentlichen Sinn, denn auf eine historische Beurteilung der dargestellten Geschehnisse muß selbstverständlich schon deshalb verzichtet werden, weil eine solche erst nach Ablauf eines größeren Zeitalterschnitts, nach dem Abschluß bestimmter Entwicklungsphasen möglich ist.

Als Festgabe zum 300-jährigen Stadtjubiläum wird Ende 1905 ein zweibändiges Prachtwerk erscheinen, dessen erster Band die Geschichte Mannheims bis 1870 darstellt und dessen zweiter Band das Werden der Großstadt seit der Begründung des neuen Deutschen Reichs schildern und den Zustand des modernen Mannheim beschreiben soll. Als dessen gleichsam auf breitere Basis gestellte Fortsetzung sind dann die späteren Chronikjahrgänge zu betrachten. Als notwendige Voraussetzung aber für diese regelmäßige Fortführung der gedruckten Stadtchroniken muß das Interesse der Einwohnerschaft an dieser Publikation bezeichnet werden. Auf Druck und Ausstattung ist besondere Sorgfalt verwendet worden, zahlreiche Illustrationen sind beigegeben, das Ganze in eine geschmackvolle Leinwanddecke gebunden, trotzdem wurde der Ladenpreis auf nur 2 Mark festgesetzt, um weiten Kreisen, besonders auch den Mittelbemittelten die Anschaffung zu ermöglichen. Wir verweisen auf das diesbezügliche Inserat und empfehlen unseren Mitbürgern sowie allen anderen Interessenten, durch Erwerbung der Chronik ihr Scherzlein zur Pflege der neuesten Geschichte Mannheims beizutragen.

Die Klavier- und Orgelkompositionen Johann Gaspar Ferdinand Fischers hat Musikdirektor und Orgelbauinspektor Ernst v. Werra in Konstanz in einem vor kurzem bei Breitkopf u. Härtel erschienenen Bande herausgegeben. Fischer, über dessen Leben vom Herausgeber leider nur sehr dürftige Notizen zu erlangen waren und dessen Kompositionen außerordentlich selten geworden sind, wirkte als Hofkapellmeister am markgräflich baden-badenschen Hofe (geb. vor 1670, gest. nach 1738) und gilt in der Musikgeschichte als einer der hervorragendsten Komponisten der vor-Bach'schen Periode. Sein 1695 erschienenes erstes Werk „Journal du printemps“ widmete er dem Markgrafen Ludwig von Baden, dem berühmten Türkenlouis, sein 1698 erschienenes „Blumenbüschlein“ (Pièces de clavecin) der Gemahlin dieses Fürsten, der geistvollen und schönen Markgräfin Sibylla. Wir machen unsere Leser auf diese verdienstvolle Publikation mit dem Anfügen aufmerksam, daß dieselbe im Buchhandel 15 Mark kostet, bis auf weiteres aber für 10 Mark direkt vom Verfasser bezogen werden kann.

Dem kürzlich in Nr. 6 besprochenen Werke „Die Fundamente der Großherzogtümer Baden“ Band IV, Abteilung 5 (die Amtsbezirke Buchen und Adelsheim) entnehmen wir die Notiz (S. 137), daß das Prachtstück des Kirchenschatzes der berühmten Wallfahrtskirche in Walldürn, die auch heute noch bei den großen Prozessionen benützte 1 Meter hohe Mönchsrose, aus teilweise vergoldetem Silber und mit zahlreichen Edelsteinen besetzt, im Jahre 1719 auf kurfürstlichen Befehl von dem Goldschmied Johann Conrad Witz in Mannheim für 1500 Gulden angekauft wurde und die Witz'sche Marke W^{HC} W^W 13 trägt. Der Verfasser bemerkt, die Arbeit sei an sich minderwertig, sowohl in figürlicher als ornamentaler Beziehung, doch rühmt er die prächtige Gesamtwirkung und besonders den geschickten Aufbau.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XX.

(21. Juli bis 20. Oktober 1901.)

Altertümersammlung.

- Mittelalterliche Thonurne in Glockenform, 15 cm hoch Hals eines römischen Thonkrugs, noch 10,5 cm hoch, oberer Dm. 8 cm. (Geschenke des Herrn Ratschreiber Brehm, Eadenburg.)
- Spitzes Eisengerät, gefunden in der Kiesgrube bei Eadenburg, 21,5 cm lang, römische und mittelalterliche Münzen. (Geschenke des Herrn Joh. Phil. Fuchs, Eadenburg.)
- Fahrrad (hohes Zweirad). (Geschenk des Herrn Friedr. Wiewert.)
- Wetterfahne vom ehemaligen Kosakenkall. (Geschenk des Herrn Obergärtner G. Clemm.)
- Rohschweif von einem Tschako. (Geschenk des Herrn Schloßwächter Gutmann.)
- Säule (Tischfuß) aus dem alten Gymnasium, 69 cm hoch. (Geschenk des Herrn Ernst Doll.)


- Sandsteinskulptur eines auf dem linken Knie knieenden Zwerges, 42,5 cm hoch, gefunden bei Kanalbauten am Schloß, Südfront des Landgerichts, in einem verschütteten Kanal. (Geschenk des Herrn Ernst Doll.)
- Gegenstück dazu, auf dem rechten Knie knieend, 39 cm hoch, gefunden bei der ehemaligen Cementsfabrik (Jungbusch) in 1,80 m Tiefe, im Neckarkies. (Geschenk des Herrn Direktor Metz.)
- Zahn und Oberschenkel eines Mammut. Unterkiefer von Rhinoceros tichorhinus. (Geschenk des Herrn Professor Dr. Schmidle.)
- Eisenmesser mit Heft, noch 17 cm lang. Fangzahn eines Ebers. Gefunden bei Kanalbauten am Schloß, Nordfront des Amtsgerichts. (Geschenke des Herrn Ernst Doll.)
- Zunftlade der hiesigen Bierbrauerzunft nebst Akten.
- Petschaft aus dem 18. Jahrhundert: „Der Mannheimer Kamachergesellen Zunftsigel.“
- Geschweifte Platte von frankenthaler Porzellan mit zwei Handheben. Zeichen CT mit Krone darüber, darunter drei horizontale Punkte. 42 cm lang, 32 breit.
- Requisitionsbefehl, Stellung von Fuhrwerk betr., Ebenkoben, ohne Datum (aus den 1790er Jahren). (Geschenk des Herrn Zahnarzt Langloth.)
- 23 Stück photographische Aufnahmen vom ehemals fürstl. Brezgenheim'schen Palais, jetzt Rheinische Hypothekbank. (Geschenk der Direktion der Hypothekbank.)
- Welpportrait des Johann Gottfried von Perling v. J. 1651.

Archiv.

- Pergamenturkunde, ausgestellt vom kurpfälzischen Regierungs- und Hofgerichtsrat Franz Joseph Stengel als kaiserl. Comes palatinus, Mannheim 1. Juli 1728, über die Ernennung des Johann Wilhelm Bronn zum kaiserl. Notar. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)
- Akten der Mannheimer Bierbrauerzunft (angekauft vom Verein).
- Vaterländischer Aufruf des Mannheimer Magistrats, 13. Dez. 1812 betr. Sammlung von Lebensmitteln und Kleidung für die in Rußland kämpfenden Landsleute. 1 Blatt in 4°. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)

Bilder Sammlung.

- A 35 a. Plan von der Residenz Stadt Mannheim. Detaillierte Aufnahme Mannheims aus der Vogelschau, (entspricht in Größe und Ausführung mit Ausnahme der in der linken unteren Ecke sitzenden weiblichen Figur der Mannhemia mit dem pfälzischen und dem Mannheimer Wappen genau dem im Katalog unter A 35 aufgeführten Kupferstich, Plan de Mannheim etc. von J. A. Baertels von 1758). Kup erstich 65 : 79 ohne Namensangabe des Kupferstechers. (Angekauft und deponiert von der Stadtgemeinde.)
- A 77 d. [Mannheim von der Rheinschanze aus gesehen] ca. 1820. E. fries gez. F. Kung lith. Bei P. Wagner in Karlsruhe. 22 : 31. (Geschenk des Herrn Direktor Richard Sauerbeck.)
- A 146. Wirtschaft zum „Roten Schaf“ in Mannheim, C 1. 10/11. Erbaut 1753, abgerissen 1900. Photographie 16,5 : 21. (Aufnahme und Geschenk des Herrn Hofphotograph C. Ruf.)
- A 154 d. Plan des auf dem linken Rheinufer bei Mannheim im Jahre 1815 retablierten Brückenkopfs nebst einer neuen Anlage und einigen auf dem rechten Ufer neu erbauten Flantierbatterien. Kolorierte Handzeichnung 1 : 1500 Schuh. 39 : 49. (Angekauft und deponiert von der Stadtgemeinde.)
- B 88 d. Heidelberg. Aufsicht des Heidelberger Bahnhofs, von Westen aufgenommen. J. J. Tanner del. et sculp. Frankfurt. Publié par Charles de Graimberg. 28 : 37,5.
- B 106 l. München von der Ostseite (jenseits der Isar) aufgenommen (ca. 1820), lithographiert und dem König Max Joseph von Bayern gewidmet von F. Stademann, k. b. wirklichen Staatsrats Sekretär. Zu finden im geogr. Depot in München. 34 : 52.
- B 119 d. Neckarsteinach. Lithogr. Faure del. Imp. Lemerrier, Bernard et Co. 15 : 22.
- B 194 g. Rippoldsau. (Ansichten des Bades, der Umgebung u. s. w. ca. 1830.) Lithographie, A. Straub in Freiburg. 48 : 58.
- B 196 g. Strahlenburg bei Schriesheim. Lithogr. Faure del. Imp. Lemerrier, Bernard et Co. 15,5 : 22,5.
- B 245 g. Weinheim a. B. Lithogr. Faure del. Imp. Lemerrier, Bernard et Co. 15,5 : 22,5.
- D 3 hd. [Ludwig, Großherzog von Baden 1818—1830]. Brustbild in der Uniform des 3. Regiments, nach dem Gemälde von H. Winterhalder, gestochen von W. Heslöh. Karlsruhe, Kunstverlag W. Crenzbauer. 38 : 30.



ARCHITEKTUR UND KUNSTGEWERBE.

CH. WALCH.

MANNHEIM 62-12 TELER-719.

GOLDENE MEDAILLE = PARIS. 1900.

0 2, 12.
 Empfehle mich für das kommende
Weihnachtsfest.
 Telephone 719.

Soeben erschienen:

Chronik der Stadt Mannheim

für das Jahr 1900

bearbeitet im Auftrage des Stadtrats von
Dr. Friedrich Walter.

In 17 Abschnitten mit 15 Illustrationen, über 200 Seiten umfassend, vornehm ausgestattet.

Zu beziehen durch sämtliche hiesige Buchhandlungen

Ladenpreis Mk. 2.

Mannheim, den 28. Oktober 1901.

Der Stadtrat.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaaues, der Mosel u.,

grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 historischen Bildern und entsprechendem Text samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann:

Die Gesellschaft Harmonie, e. V., Spener a. Rh.

Weingroßhandlung.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
 für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitwirkenden verantwortlich.
 Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

II. Jahrgang.

Dezember 1901.

Nr. 12.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Neue Funde und archäologische Unternehmungen des Mannheimer Altertumsvereins von Prof. Karl Baumann. — Deutschordensbesitz in der badischen Pfalz von Karl Christ. — Der Mannheimer Stadtmauerbau von 1681/82 und die bei der Grundsteinlegung der Mauer geprägte Medaille von Dr. Friedrich Walter. — Miscellanea. — XX. Plenaritzung der Badischen Historischen Kommission. — Zeitschriften- u. Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 18. November wurde u. a. über die Altertumsfunde bei Friedrichsfeld und Feudenheim (vgl. den unten folgenden Aufsatz), über neue Erwerbungen für die Sammlung und über Zu- und Abgang von Mitgliedern (derzeitiger Stand = 683) berichtet. Um dem Mangel an Raum, der sich in der Sammlung, namentlich im Bibliotheksaal in sehr empfindlicher Weise geltend macht, abzuhelpen, soll in einer abermaligen Eingabe an die Großh. Hofverwaltung die Zuweisung neuer Räume erbeten werden. Dr. Walter legte ein reichhaltiges Programm für den III. Jahrgang der Vereinszeitschrift „Mannheimer Geschichtsblätter“ vor und forderte zur Gewinnung neuer Mitarbeiter auf. Das Ansuchen des hiesigen Rudervereins Amicitia, die von ihm errungenen Preise in unserer Sammlung aufstellen zu dürfen, wird vom Vorstand freudig begrüßt und genehmigt.

* * *

Der nächste **Vereinsabend** wird Montag den 9. Dezember, Abends 1/29 Uhr (eingetretener Hindernisse wegen vom 2. auf den 9. Dezember verlegt) im Hotel National stattfinden mit Vortrag des Herrn Finanzrat Wilckens über: „Die geschichtliche Entwicklung der Wappen und der Wappenkunde“. Der Herr Vortragende wird zur Erläuterung seiner kunstgeschichtlichen Darlegungen eine größere Anzahl Bildertafeln, mittelst deren die Wandlungen der Wappen durch die verschiedenen Stilperioden hindurch veranschaulicht werden, vorlegen und besprechen. — Gäste sind wie immer willkommen.

* * *

Mit vorliegender Nummer beschließen die „**Mannheimer Geschichtsblätter**“ ihren II. Jahrgang, dessen Inhaltsverzeichnis und Titelblatt zugleich mit Nr. 1 des folgenden Jahrgangs zur Versendung gelangen wird. Vereinsvorstand und Schriftleitung nehmen bei dieser Gelegenheit gerne Veranlassung, allen denen wärmsten Dank auszusprechen, die durch ihre Mitarbeit zur gedeihlichen Entwicklung der Vereinszeitschrift beigetragen haben, und sprechen die Hoffnung aus, daß die Mitglieder und Freunde des Vereins den „Geschichtsblättern“ ihr in mannigfacher Weise bethätigtes Interesse auch weiterhin bewahren mögen.

Vereinsversammlung.

Am Vereinsabend vom 4. November berichtete Herr Geh. Hofrat Haug über die 49. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Freiburg (23.—26. September), der er als Vertreter unseres Vereins angewohnt hatte. Diese Versammlung bekam einen besonders festlichen Charakter und eine vielseitige Bedeutung dadurch, daß sich an sie noch die 2. Tagung für Denkmalpflege und der 2. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Forschungen angeschlossen, sowie dadurch, daß ihr von Seiten der Stadt Freiburg und der Universitäts- sowie von den Regierungsbehörden bis hinauf zum Reichskanzleramt ein reges Interesse entgegengebracht wurde.

In der Tagung für Denkmalpflege handelte es sich um drei Gegenstände, 1) um die Versuche der Gesetzgebung, die Denkmäler der Vorzeit vor mutwilliger oder fahrlässiger Zerstörung zu schützen, 2) um praktische Denkmalpflege, geübt an hervorragenden Bauten, wie namentlich dem Freiburger Münster, 3) um Herausgabe eines Handbuchs der deutschen Denkmäler, mit dessen Vorbereitung Professor Dehio in Straßburg betraut wurde.

Der Verbandstag für römisch-germanische Forschungen behandelte außer geschäftlichen Angelegenheiten besonders die Zeichensetzung auf den archäologischen Karten, wobei beschlossen wurde, deutlicher als bisher die verschiedenen Zeitalter (Stein-, Bronze-, Eisenzeit) durch die Farbe der Zeichen zu unterscheiden. Unter den hierher gehörenden wissenschaftlichen Vorträgen behandelte der Berichterstatter etwas eingehender seine eigenen Erörterungen über die Keltenstadt Tarodunum, deren Name bei dem Geographen Ptolemäus sich erhalten hat, aber auch in dem Ortsnamen Jarten noch fortlebt, und deren weiträumige Umwallung noch deutlich sichtbar ist. Im Anschluß daran berichtete in Freiburg Prof. Fabricius, daß er mit städtischen Mitteln die Ausgrabungen daselbst begonnen habe, und machte am anderen Vormittag den Führer an Ort und Stelle. Ein sehr lichtvoller Vortrag war dann der von Prof. Fabricius über Entstehung und Zweck der beiden Limeslinien, der äußeren und der inneren. Die Thatsache, daß von ca. 150—190 n. Chr. beide Limes besetzt waren, erklärte er daraus, daß die römische Reichsregierung es zweckmäßig fand, nach Vorrückung der Grenzen in Britannien unter Antoninus Pius einen Teil der neu unterworfenen wehrfähigen Männer aus dem Lande zu entfernen. Sie kamen an die innere Limes des obergermanischen Limes, um zu bewachen und bewacht zu werden, wurden dort in numeri formiert, die man nach den Garnisonsorten unterschied (so die Brittones Elantienses nach der Elz) und erst später an die äußere Limes gezogen, wohin die anderen Hilfstruppen schon vorher verlegt worden waren.

Die Vorträge der Hauptversammlungen bezogen sich auf die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. So sprach Professor Stutz (Freiburg) über die Rechtsgeschichte des Freiburger Münsters, Professor Dieffenbacher (Freiburg) über die Bedeutung Grimmlshausens für die badische Volkskunde, Prof. Gothein (Sonn) über die Hofverfassung auf dem Schwarzwald, Stadtarchivar Albert (Freiburg) über die Tätigkeit der historischen Vereine in Baden. Am Abend des 2. September vereinigte ein von der Stadt in gastfreundlichster Weise dargebotenes Bankett den größten Teil der Mitglieder mit vielen Bewohnern Freiburgs zu humorvoller und gemüthlicher

Gefelligkeit. Den Schluß machte am 27. eine erfrischende Fahrt mit einem von der Generaldirektion der Badischen Bahnen gestellten Sonderzug auf der kurz vorher neueröffneten Strecke durchs Höllethal nach Donaueschingen, wo das Schloß und der Park, die Kunst- und Altertumsammlungen, die Bibliothek und das Archiv des Fürsten von Fürstenberg zur Besichtigung offen standen. Mit ungetrübter Freude dürfen die Teilnehmer der Versammlung an die schönen Tage in Freiburg zurückdenken. —

Nachdem der Vorsitzende Herr Geh. Hofrat Haug für seinen hochinteressanten Bericht den Dank der Anwesenden ausgesprochen hatte, ergriff Herr Professor Karl Baumann das Wort zu einem Referat über die jüngsten Ausgrabungen des Vereins. In nachfolgendem Aussätze des Redners finden die Leser dieses Referat in bedeutend erweiterter Form.

Neue Funde und archäologische Unternehmungen des Mannheimer Altertumsvereins.

Von Professor Karl Baumann.

Das zu Ende gehende Jahr hat durch zufällig gemachte Funde mehrere für die Geschichte der ältesten Besiedelung unserer Gegend wichtige Thatsachen ans Licht gebracht und unserm Verein zu weiteren, erfolgreichen Nachforschungen Veranlassung gegeben.

I. Vorgeschichtliche Ansiedelung bei Friedrichsfeld. Die Dünen westlich von Friedrichsfeld, südlich der Mannheim-Heidelberger Bahulinie, werden zur Zeit durch die hiesige Firma Grün u. Bilfinger im Großbetrieb mit Trockenbagger abgetragen zum Zweck der Sandgewinnung für Auffüllungen in und bei Mannheim. Im östlichen Teile dieser Dünen, die sich bis zu 8 m über dem Niveau des Bahnkörpers erheben, — die Stelle liegt etwa in der Mitte zwischen der Straßenüberführung bei der Steingutfabrik und dem Punkt 113, 4 der bad. topogr. Karte 1: 25000 — wurde im Laufe dieses Sommers eine 20—40 cm dicke Kulturschicht entdeckt, die sich durch dunklere Färbung und größere Festigkeit in dem hellgelben, leichten Flugsand abhebt. In dieser Schichte, die stellenweise 2—4 m tief unter dem heutigen Waldboden liegt, fand man zahlreiche Scherben von Thongefäßen, ferner eine 17 cm lange Bronzenadel, die von Herrn J. Wurz dem Verein geschenkt wurde, und zwei Bruchstücke von solchen. Die Thonscherben sind in der Mehrzahl von roher Ausführung, die meisten 8—10 mm dick, innen schwarz, die innerste Schichte mit Quarzsand versehen, die Außenseite häufig mit einer roten Thonschichte überzogen; einige zeigen eine Zierleiste mit Kerben. Seltener sind die dünnwandigen Scherben; sie sind meist ganz schwarz, ganz wenige zeigen eingeritzte Verzierung. — Dank dem freundlichen Entgegenkommen der genannten Firma, die uns die nötigen Arbeiter zur Verfügung stellte, konnten wir die Arbeiten in ihrem weitem Verlauf genauer beobachten und die sich ergebenden Fundthatsachen feststellen, wobei die Arbeiter selbst eine dankenswerte Aufmerksamkeit und Sorgfalt bekundeten. Auch war Herr Professor F. Förster von Bretten, der, wie wir später erfahren, schon vor uns, an Pfingsten dieses Jahres, den Fundort entdeckt und seitdem wiederholt besucht hatte, so freundlich, sich dieser Tage persönlich dort einzufinden und uns seine Beobachtungen mitzuteilen. Es gelang mehrere, drei oder vier, Feuerstellen aufzufinden, die als schwarze, kohlenhaltige Schichten mit darunter liegender rot verbrannter Erde leicht kenntlich waren. Mehrfach zeigten diese Feuerstätten, die zahlreiche zerstreute Topfscherben enthielten, eine Art Pflasterung von über faustgroßen Sandsteinen. Bei einer von ihnen, die genauer untersucht werden konnte, waren diese Steine zu

einem 18—20 cm breiten Bande zusammengelegt, und zwar in Form eines Hufeisens von 1,2 m Länge und 0,9 m Breite. In der Nähe davon fand sich ein tassenförmiges Thongefäß mit Henkel von 7,5 cm Höhe. An einer andern Feuerstelle wurde ein großer glockenförmiger Kochtopf mit geglättetem Hals, am Bauch künstlich rauh gemacht, von 43 cm Höhe aufgefunden. Daß hier gekocht wurde, ergibt sich auch aus den hier gefundenen Tierknochen, deren viele der Länge nach gespalten sind, um das Mark zu gewinnen. Unweit der letztgenannten Feuerstelle, etwa 25 m östlich, fanden sich zwei Bestattungen; die eine war durch die Arbeiter schon teilweise gestört, indessen konnte noch die Lage von Ost (Kopf) nach West (Füße) in 2 m Tiefe unter dem heutigen Boden festgestellt werden; dicht neben dem linken Ohr lag ein 9,4 cm langes, 2—2,5 cm breites Feuersteinmesser; bei dem andern Skelett lag ein kleiner Topf von etwa 10 cm Höhe und gleichem obern Durchmesser. Sonst wurden bis jetzt weiter keine Gräber beobachtet, dagegen fand man in der Kulturschicht zerstreut sieben geglättete Steinbeile, teils flach und breit (ähnl. Einden-schmit, Altertümer unsh. heidn. Vorzeit Bd. I, H. II, T. II, 18), teils schmal mit annähernd halbkreisförmigem Durchschnitt (ähnl. Westd. Zeitschr. XIV, T. 14, 3). Nach der von Herrn Prof. Dr. Schmidle hier vorgenommenen vorläufigen Untersuchung ist das Material der meisten ein ziemlich weiches, thoniges Gestein. Während die Mehrzahl der Scherben der Bronzezeit angehört, weisen doch auch manche auf die jüngere Steinzeit hin: einige tragen auf der Außenseite große warzenartige Erhöhungen, die einer umgebundenen Schnur Halt geben sollten, andere haben Oesen zum Durchziehen von Schnüren; auch eingeritzte Ornamentlinien kommen vor; besondere Erwähnung verdient ein nicht ganz zur Hälfte erhaltenes kugelförmiges Gefäß, das an der Außenseite drei vertikale Oesen und ein eingeritztes mäanderartiges Ornament trug. Ferner fanden sich einige Stücke von 5—6 cm dicken, roh zubehauenen Muschelschalenplatten; welchem Zweck sie gedient, ließ sich nicht erkennen. Dagegen läßt sich von handgroßen Sandsteinstücken, die in großer Zahl gefunden wurden und die teilweise bearbeitet zu sein scheinen, annehmen, daß sie zum Zermahlen von Korn u. dgl. Zwecken gedient haben. Von Wohn- oder Trichtergruben fanden sich, bis jetzt wenigstens, keine Spuren. Die Lagerung der Kulturschichte läßt ein sanftes Abfallen nach Nordost erkennen, so daß die Ansiedelung durch die nach Westen und Süden hin vorgelagerten höhern Dünen gegen die in unserer Gegend vorherrschenden Winde einigermaßen geschützt war. Wie weit sich dieselbe ausdehnte, läßt sich zur Zeit noch nicht bestimmen. In der Richtung von Norden nach Süden hat man sie bis jetzt auf etwa 200 m verfolgen können, die west-östliche Ausdehnung beträgt ungefähr ebensoviel. Auf Grund der Funde wird man sie in die Zeit des Übergangs von der jüngeren Steinzeit in die Bronzezeit, also etwa um das Jahr 2000 v. Chr., ansetzen dürfen. — Auch für die geologische Kenntnis unseres Gebiets ist diese neue Entdeckung von Wichtigkeit. Sie beweist, daß diese Dünenbildungen, die in nord-südlicher Richtung unsere Rheinebene durchziehen, teilweise wenigstens, jünger sind, als man seither anzunehmen geneigt war. Dieselben haben in der genannten Gegend noch fortgedauert zu einer Zeit, wo dieselbe schon besiedelt war. Die Dünen waren damals zeitweise zur Ruhe gekommen und hatten sich mit einer Kulturschicht bedeckt, dann aber war abermals eine Periode von Sandwehungen eingetreten, infolge deren die hinter dem Wind liegende Ansiedelung mit einer bis zu 4 m hohen Schichte von Flugsand bedeckt wurde. — Die im Gange befindlichen und von der genannten Firma in dankenswerter Weise geförderten systematischen Nachgrabungen, die eine genauere Untersuchung und Aufnahme der ganzen Ansiedelung bezwecken, bringen fast täglich interessante Funde an den Tag. Da das ganze in Angriff genommene Dünen-

gelände bis zu seinem Ostrand abgehoben werden wird, so sind noch weitere interessante Funde und Aufschlüsse zu erwarten.

II. Frühgermanische und vorrömische Gräber in Seckenheim. Bei Kanalisationsarbeiten in genanntem Orte stieß man im Juni dieses Jahres in der Obergasse (Kuisenstraße) nahe bei ihrer Einmündung in die Hauptstraße in 2—3 m Tiefe auf mehrere Skelettgräber. Die hierbei gemachten Funde waren, als wir davon Kunde erhielten, schon gehoben und auch mit andern aus späterer Zeit vermischt. Allerlei Eisensachen, Pferdegeschirr, Wagenbeschlüge und Hufeisen, waren bei ihrer mangelhaften Erhaltung teils zeitlich schwer zu bestimmen, teils zeugen sie von einer Jahrhunderte langen Benützung des Weges. Doch weisen ein Skramasax von 44,5 cm Länge und ein 20 cm hoher Thonkrug (Geschenk des Herrn J. Wurz) auf frühgermanische Reihengräber hin. — Die meisten Ortschaften unserer Gegend werden in den ältesten Urkunden des Forscher Coder schon im 8. oder Anfangs des 9. Jahrhunderts erwähnt; man darf annehmen, daß ihre Gründung in die Zeit der Völkerwanderung, ins 5. Jahrhundert, zurückgeht. Damit stimmen auch die Friedhöfe überein, die man bei mehreren von ihnen — bei Schwezingen, Edingen, Feudenheim und kürzlich bei Eadenburg (vgl. unten) — entdeckt und untersucht hat. Es sind sogenannte Reihengräber, die durch die Lage der Skelette von West nach Ost und durch die beigegebenen Waffen und Schmucksachen als frühgermanische charakterisiert sind. Unser Fund beweist, daß auch Seckenheim damals entstanden ist, sei es als Dorf oder als Hof eines Edelings = Heim des Siggo. Leider gestattet die Lage der Gräber in dem ganz überbauten Teile des heutigen Dorfes keine weiteren Nachgrabungen; für die Feststellung der geschichtlichen Thatsache genügt indeß schon das Gefundene.

Daß übrigens auch schon in vorrömischer Zeit sich Ansiedler in dem fruchtbaren Gelände niedergelassen hatten, ergibt sich aus einer im August dieses Jahres am westlichen Ende derselben Gasse in 0,65 m Tiefe gefundenen Bestattung aus der Bronzezeit, bei der sich, nach freundlicher Mitteilung des bauleitenden Ingenieurs, Herrn G. Ritter, eine kleine Thurne von 6 cm Höhe, eine 13 cm lange Haarnadel, sogen. Radnadel, und Bruchstücke zweier bronzener Spiralarmbänder von 5,5 und 6,5 cm Weite fanden.

III. Frühgermanische, römische und vorrömische Gräber bei Eadenburg. Daß in der Besiedelung Eadenburgs, nachdem das dortige römische Wesen in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen und vertrieben worden war, trotzdem keine Unterbrechung eintrat, durfte man seither schon daraus schließen, daß die vormals römische Stadt Lopodunum der Vorort wurde für den fränkischen Gau, der nach ihr Lobdengau genannt wurde. Ein Friedhof jener ersten fränkischen Ansiedler war aber bisher noch nicht nachgewiesen. Geringe Reste (eine Halsbandperle von glasiertem Thon und eine Bronzahaarnadel), die sich vor Jahren tief im Boden des heutigen Friedhofs zeigten, wiesen auf das Hochufer hin, das sich nördlich vom Martinssthor längs einem alten Neckarbett, das jetzt vom Kanzelbach durchflossen ist, hinzieht und jedenfalls schon damals genügende Sicherheit gegen Ueberschwemmung bot. Diese Vermutung hat durch die Aufindung von Reihengräbern beim Neubau der chemischen Fabrik von Dr. Schulze und Sittig ihre Bestätigung gefunden. Die Fundstelle liegt etwa 250 m nördlich vom heutigen Friedhof, westlich der Eisenbahn nach Frankfurt. Nachdem beim Erdaushub für die Fabrikanlage einige Gräber gefunden, aber nicht weiter beachtet worden waren, wandte man nach Aufindung eines reich ausgestatteten Frauengrabs der Sache volle Aufmerksamkeit zu und gab uns — es war im August während der Ferien- und Ur-

laubszeit — Nachricht. Diese Funde bestanden in einem Paar silbernen, vergoldeten Fibeln von 7 cm Länge und 3,5 bezw. 4 cm Breite, die auf der Mittelrippe eine Nelloverzierung tragen. (Die Form ähnelt dem bei Lindenschmit, Altertümer der Merowinger Zeit, Tafel 19, Nr. 5 abgebildeten Exemplar). Ferner lag dabei eine Gewandnadel (Brosche) in Form eines nach rechts springenden Pferdchens, von Silber, vergoldet, 2,5 cm lang, 2,3 cm hoch, eine kleine kreisförmige silberne Schnalle mit Dorn (1,6 cm Durchmesser), eine durchlochte Perle von blauem Glasfluß (1,8 cm Dm.) und kleine Reste von Leder oder Holz. Der Schädel weist, wie gesagt, auf ein Frauengrab. Dank dem überaus freundlichen Entgegenkommen der beiden Herren Fabrikbesitzer, die uns die wertvollen Fundstücke schenkweise überließen und zugleich unserm Verein als Mitglieder beitraten, war es möglich, sofort noch weitere Nachgrabungen auf dem Fabrikgelände anzustellen. In dem leider etwas beschränkten Raume zwischen der Fabrik und der vorbeiführenden Straße mit Schienengeleise wurden noch drei weitere Gräber entdeckt, eines in 0,5 m, die zwei andern in 2 m Tiefe. In einem der letztern fand sich ein jugendliches Skelett mit beigegebener 12 cm langer Wurfart (Franziska), das andre Grab enthielt ein Skelett eines ungewöhnlich stark gebauten Mannes von nahezu 2 m Größe, indeß war dies Grab wie auch das dritte ohne Beigabe. Eine weitergreifende Untersuchung des Gräberfeldes mußte auf eine spätere Zeit zurückgestellt werden. —

Dagegen setzten wir 200 m nördlich von der genannten Fabrik den Spaten an, südlich der dortigen großen Kiesgrube, nahe der Stelle, wo Herr Direktor Schumacher-Mainz im Winter 1899—1900 für unsern Verein Ausgrabungen leitete, über welche derselbe in der Aprilnummer des vorigen Jahrgangs dieser Blätter berichtet hat. Unsere diesjährigen Ausgrabungen, die in der Zeit vom 25. September bis 21. Oktober vorgenommen wurden, erstreckten sich auf zwei Acker, die südlich von Schumachers Grabstelle liegen, und auf einen östlich davon. Von einer Niederlassung aus vorrömischer Zeit, die der genannte Herr entdeckt hatte, wurde nichts weiter gefunden außer einem 70 cm tiefen, 65 cm breiten Graben, der eine Strecke von 6,8 m in nord-südlicher Richtung lief und dann im rechten Winkel umbog, um nach einem weitem Verlauf von 3,4 m zu enden. Von Palissaden, wie solche nebenan gefunden worden waren, zeigte sich keine Spur; man muß wohl annehmen, daß es ein Wasserabzugsgraben war. — Dagegen stiegen wir im weitem Verlauf der Grabungen auf fünf Gräber. Darunter war ein römisches Brandgrab mit verbranntem Gebein, Holz und Kohlenresten, einer frührömischen Bronze-fibel (wie Ulmgren, Nordeurop. Fibelformen, Taf. 1, Nr. 15), Eisennägeln von der Holzkrone, die das Grab umschloß, und Scherben von 3—4 Töpfen. Die vier andern Gräber enthielten Leichenbestattung. Davon waren zwei gestört; nach den erhaltenen Scherben gehörten sie der Bronzezeit an. Aus derselben Zeit stammen auch die beiden andern Gräber, welche mit Bronzeschmuck ausgestattet waren: an dem einen Skelett an beiden Unterarmen je ein Spiralarmband von flachem Bronzedraht, deren eines, vollständig erhalten, neun Windungen hat; im andern Grab zwei einfache, offene Armreife von 5 bezw. 7 mm dickem Bronzedraht, eine 16 cm lange, gerade Bronzenadel mit kleinem Kopf sowie ein größeres und ein kleineres Thongefäß, beide in Scherben. — In Ermangelung geeigneter Arbeitskräfte mußten die Grabungen vorerst eingestellt werden.

IV. Römische Funde bei Rheinau. Bei Anlage von Neubauten waren in einem Sandloch nahe beim Relaishaus verschiedene römische Gegenstände gefunden worden, die erst später durch Vermittlung eines Händlers in unsern Besitz gelangten. Dieselben sind in der Juli-Nummer dieser Blätter unter den Neuerwerbungen ver-

zeichnet. (Die dort gegebene Fundnotiz ist richtig zu stellen.) Bemerkenswert sind einige darunter befindliche chirurgische Instrumente von Bronze: ein Schröpfkopf, eine Pinzette und eine Sonde, sowie ein Greifzirkel, der vielleicht ebenfalls als ärztliches Instrument gedient hat. — Die angeblich ebenda gefundene Haarnadel mit kugelförmigem Kopf stammt aus der Bronzezeit. Auch einige Gegenstände aus dem Mittelalter und der Neuzeit befanden sich unter den (von dort?) eingelieferten Fundstücken.

V. Frühgermanische Reihengräber bei Edingen und bei Feudenheim. Am „Grenzhofer Weg“, 1 Kilometer südlich von Edingen, wurde beim Bau eines Gräflich Oberndorff'schen Hofgutes ein Skelettgrab gefunden, das sich durch die Beigaben als frühgermanisches Reihengrab zu erkennen gibt; dies sind eine 19,5 cm hohe Henkelfaune von grauem Thon mit Kleeblattausguß und mit zwei Wellenornament-Bändern auf der Schulter sowie eine 26 cm lange eiserne Speerspitze mit aufgeschlitzter Tülle. Auch diese beiden schönen Fundstücke wurden dem Verein durch Herrn J. Wurz geschenkt.

Bei Ausführung der Kanalisation in Feudenheim ist man am Westausgang des Dorfes wieder auf das Reihengräberfeld gestoßen, welches teilweise schon in den 1890er Jahren von uns untersucht worden ist. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Unternehmers, Herrn Borheimer, und des Herrn Adlerwirt Karch konnten die ziemlich reichen Funde, unter denen wir vorerst nur die Reste eines Holzeimers mit ornamentiertem Bronzebeschlag (ähnlich bei Lindenschmit, A. u. h. V. III, 2, 6, 1) hervorheben wollen, gut geborgen werden. Eine systematische Ausgrabung wird demnächst dort begonnen werden; der Herr Vorsitzende unseres Vereins hat zu diesem Zweck den betreffenden Acker gepachtet und dem Verein freundlichst zur Verfügung gestellt; nach den bis jetzt gemachten Funden darf man auf einen guten Erfolg dieser unserer nächsten Unternehmung hoffen. —

Der Verfasser möchte diese Darstellung der Vereinstätigkeit auf dem Gebiete archäologischer Forschung mit derselben Bemerkung schließen, die er im letzten Vereinsabend seiner mündlichen Berichterstattung angefügt hat: Es wäre dem Vorstand in hohem Maße erwünscht, wenn unter der großen Zahl unserer Vereinsmitglieder sich einige Herren fänden, die Zeit und Lust hätten, sich an der Leitung und Ueberwachung der Ausgrabungen des Vereins zu beteiligen. Man bedarf dazu nicht gerade einer Ausbildung als Techniker oder Naturforscher; es genügt schon ein gewisses Maß von Beobachtungsgabe, eine gewisse Fertigkeit im Messen und Skizzieren und endlich ein wenig Geduld und Ausdauer. Wer sich aber erst einmal einigermaßen eingearbeitet und einige Funde gemacht und richtig beobachtet hat, der wird sich bald mit Freuden versenken in diese Forschungen, die ihn hinausführen in die freie Gottesnatur, in die gesegneten Gefilde unserer lieben Pfälzer Heimat, und er wird gerne lauschen, was ihm diese unscheinbaren Fundstücke erzählen aus Zeiten, die um Jahrtausende hinter uns liegen.

Deutschordensbesitz in der badischen Pfalz.

Von Karl Christ (Siegelhausen).

Nachdruck verboten.

I. Ordenshaus und Burgmänner zu Weinheim.

Am 9. Juni veranstaltete der Mannheimer Altertumsverein einen Ausflug nach Weinheim an der Bergstraße, wobei unter Führung dortiger Mitglieder und Freunde des Vereins ein Rundgang durch die Stadt angetreten und zu-

nächst das ehemalige Deutschordenshaus, spätere Amtshaus und jetzt Steuereinnahmehere, besucht wurde. An der Stelle des zugehörigen Gärtchens stand eine Kapelle, die beim Uebergang der Deutschordensgüter an den Staat abgebrochen und aus deren Steinen nach meinen früheren Erkundigungen die Synagoge zu Kützelsachsen erbaut wurde. Von jener Kapelle rühren zwei in die Gartenmauer eingefügte Grabsteine und ein Denkstein her. Die Inschrift des letzteren, die auch durch das Vereinsmitglied, Herrn O. Hochstetter photographisch aufgenommen wurde (danach untenstehende Abbildung), lautet in der deutschen Sprache des 14. Jahrhunderts und geschrieben mit gothischen und einzelnen lateinischen Initialen, die wir hier der Deutlichkeit wegen alle durch lateinische Majuskeln ersetzen, folgendermaßen:

† ANNO. DNI. M. CCC. L. DA. MAHT.
DER. ERBER. MAN. BRÜDER. WOL
FRAM. UO. NELLINBURG. MEISTER.
DES. DVTSCHIN. ORDINS. IN. DVTSC
HIN. LANDIN. DIESE. KIRCHIN. IN DI
ERE. GOTTIS. VND. VNSIR. FRAVWIN
SINER. MVTER. MARIEN.

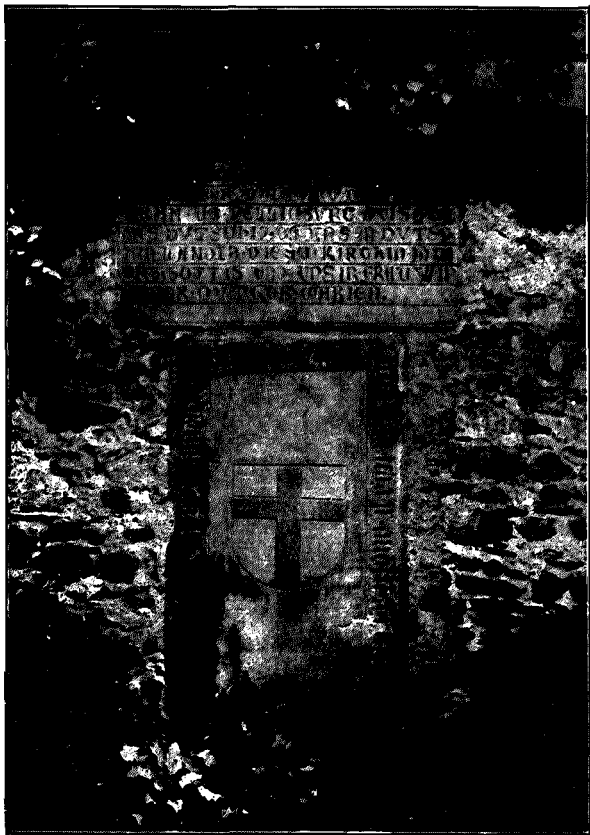
Die Inschrift, deren einzelne Zeilen durch wagrechte Linien getrennt sind, ist zwar schon von J. Näher, dem ich seinerzeit meine Abschrift und Erklärung mitgeteilt hatte, in seine Baudenkmäler der Neckargegend und des Odenwalds (Heft II, Blatt 8) aufgenommen, aber nicht genau wiedergegeben worden. Sie ist so zu lesen: Anno domini 1350 (nicht 1357) da (oder dann) maht (= machte) der erber (ehrbare, edle) Man, Bruoder Wolfram vo(n) Nellinburg, Meister des Dutschin Ordins in Dutschin Landin, diese Kirchin in di(e) Ere Gottis und unsir Frauwin, siner Mutter Marien.

Der Deutschordensmeister Wolfram von Nellenburg (ehemalige Landgrafschaft bei Stockach im badischen Hegau) erscheint auch 1346 und 1353 (Pfälz. Regesten Nr. 2570 und 2727). Ein Deutschordenshaus zu Weinheim wird schon 1273 erwähnt, dann wieder 1309 und öfter (ebenda Nr. 900 und 1617) und heißt auch als Wohnung der Ordensbrüder Kapellhof (vgl. Kriegers topogr. Wörterbuch). Da es aber in der sog. alten, bäuerlichen Stadt von Weinheim lag, die um die Wechnitz sich ausbreitet¹⁾, so scheint hiermit eine auf den „Kappeläckern“, nördlich von diesem Fluß gestandene andere Deutschordenskapelle gemeint zu sein, während die obige in der niederen, eigentlichen oder „rechten Stadt“ lag, d. h. in der Gegend des Marktes.

Das dortige Gebäude der Ordenskommande, d. h. die jetzige Steuereinnahmehere, trägt zwar erst die Jahrszahlen 1770—75, allein in seinem Keller finden sich solche aus dem 16. Jahrhundert. Die unter der beschriebenen Inschrift eingemauerte Grabplatte, auf der das Deutschordenswappen, ein stehendes schwarzes Kreuz im silbernen Feld, eingehauen ist, trägt in gothischen Minuskeln folgende Rand-Inschrift, deren Unterteil, weil in der Erde steckend, leider nicht mitphotographiert werden konnte: ANNO. DM (domini) M. CCCC. XLIII. (1444) SECVND(a). FERIA. P(ost). ANDRAE. DIEM. (Montag nach dem 30. November) O(biit). H(onorabilis). DOM(inus) [?] . . . — (qui requiesc) IT. IN. PACE. AMEN.

Auch die in der Gartenmauer angebrachte Skulptur, nach Näher ein Tabernakel oder Sakramentshäuschen, vielmehr eine Heiligennische, verdiente Abbildung.

¹⁾ Bezeichnend für diese Lage von Altweinheim ist auch, daß oberhalb der dortigen Dieters Klinge auf einem Vorsprung des Wachenbergs im Wald die Reste eines Burgstabels liegen, die man freilich auch als eine Vorburg der weiter südwestlich sich erhebenden Windeck betrachten könnte. Noch eine Burg, das sog. Raubschloß, liegt südlich vom Gortzheimer Thal, von mir eingezichnet auf der topograph. Karte, Blatt Weinheim und beschrieben in Pfläz's Monatschrift für Westdeutschland V, 45.



Denkstein und Grabplatte von der ehemaligen Deutschordenskapelle in Weinheim.

Ein anderes Bildwerk aus rotem Sandstein, eine Art Weihwassertrog mit Ausgufsöffnung und Basrelief, einen Löwen vor einem aus einem Felsen emporwachsenden Feigenbaum darstellend, wurde von Dr. Batt seiner Zeit im sog. Tempelhaus in der Spiegelgasse (mit arabischer Jahrzahl 1468, verfälscht in 1068), wohl auch einem alten Deutschordensbruderhaus entdeckt und nebst seiner Bibliothek der Universität in Heidelberg vermacht, wo es in der städtischen Sammlung auf dem Schlosse aufbewahrt wird.

Die Weinheimer Güter der schon um 1260 unter dem Pfalzgrafen Ludwig II. zu Heidelberg (vgl. Pf. Reg. Nr. 744) und an der Bergstraße aufgenommenen Deutschordensherren rühren nach Widder I, 327 vermutlich von ihrem Hochmeister Gerhart von Hirsberg (zwei Burgen über Leutershausen, die obere „das Schänzel“ auf der hohen Waid) oder von dem Edeln Burkhard Swendo (später Schwende) her. Dem Kurfürsten Rudolf I. reicht dieser Ritterorden 1308 für seine Güter zu Weinheim jährlich zwei Pfund Heller an der städtischen Bete, sonst sollen sie aber dem Pfalzgrafen keinen Dienst mehr zu leisten schuldig sein, als wie auch die andern Bürger der Stadt Weinheim (vgl. Pfälz. Regesten Nr. 1593). Sonst war die Ritterschaft überhaupt als Ersatz für die von ihr geleisteten Kriegsdienste von Zahlung der Grund- und andern Steuern befreit, wie der Klerus für seine Seelsorge und Armenpflege.

Wurden aber Ritter als Burgmänner zur Verteidigung pfalzgräflicher Burgen angenommen, so wurden ihnen dafür Anteile an den dem Pfalzgrafen zustehenden städtischen Steuern verpfändet. So weist Ludwig II. dem Wiprecht oder Wigbert Swendo von Weinheim 1291 jährlich 6 Pfund Heller an von der dortigen Maisteuer, wenn er, der Pfalzgraf, nicht am bestimmten Termin das für Gewinnung dieses Ritters als ständiger Burgmann zu Weinheim ihm versprochene Kapital von 40 Pfund Heller ausbezahlt (Pf. Reg. Nr. 1243). Der Ritter wurde also mit einem, wahrscheinlich von der Burg Windeck abhängenden Burg-

lehen, bezw. mit einer Gült zu 15 % versehen. Derselbe Pfalzgraf verspricht 1292 (vgl. Pf. Reg. Nr. 1274) dem Ritter Gernot Swendo von ebenda, der sich ihm in der dortigen pfalzgräflichen Burg (eben Windeck) zum Burgmann verpflichtet hat, 12 $\frac{1}{2}$ %, nämlich von 40 Pfund Heller einen jährlichen Zins von 5 Pfund, aber nicht als Pfand auf die Weinheimer, sondern auf die an Martini fällige Heidelberger Bürgerbete. Ähnlich weist z. B. ein Jahrhundert später, 1392, Ruprecht II. dem Hermann von Karben (aus Oberhessen) jährlich 15 Goldgulden auf die Bete zu Weinheim an, weil er ihn zum Burgmann auf Lindensfels gewonnen hatte (Pf. Reg. Nr. 5313 u. 5457).

Solche zur Hut einer Burg herbeigezogene und dergestalt mit Burglehen begabte adelige Herren fügten ihrem Familiennamen dann gewöhnlich den Namen der betreffenden, ihnen aber nicht eigentümlich zustehenden Burg oder auch der sich daran lehrenden befestigten Stadt bei, zu deren Verteidigung sie vom Landesherrn berufen waren. Auf diese Weise entstand dann auch der Name des Swendo von Winheim, der schon 1277 hier ansässig war (Pf. Reg. Nr. 993), währenddem ein Mitglied seiner Familie, Gudelmann 1293 ein Kloster, die jetzige oben am Markt gelegene katholische Kirche, gründet (vgl. Widder I, 331) und Conrat Swendo von Ruprecht I. wieder 1358 ein Burggutlehen in Gestalt einer Weingülte erhält (Reg. Nr. 3095). Dieses Geschlecht besaß aber auch Zehentrechte, Gülten und Güter im benachbarten Hohensachsenheim, ferner zu Eudembach (Eudembach an der Bergstraße), zu „Ruzen“ (Reizen im Wessnitzthal) und zu Neckarau (ebenda Nr. 6371 f.).

Wie die Schwende, so nahm auch ein anderes hierher zur Burghut geschicktes Geschlecht, die Hornet von Gundelsheim am Neckar, den Namen und das redende Wappen von Weinheim an, die Weinleiter, worauf Fässer in den Keller gerollt werden, wie sie auch am Chor des Rathauses abgebildet ist. Da der Berg, worauf das castrum Winenheim, Burg Windeck, vom Kloster Lorsch errichtet wurde, bereits vorher bis zur Kuppe mit Weinbergen bedeckt war (cacumen ipsius montis quondam vinetis consitum, heißt es schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts²⁾), bei Perz, Mon. hist. Germ. XXI, p. 434 f.), so lag die Anlehnung an das Wort win (aus latein. vinum) nahe, allein die richtigere alte Form des Ortsnamens wäre dann Winheim oder mit Bindeokal Wineheim gewesen, während sie, worauf auch der daher entnommene Burgname Windeck weist, Windenheim war (d. h. Heim eines oder auch mehrerer Wenden, slavischer Kolonisten) nach dem allerdings nur in einer Abschrift des 16. Jahrh. vorliegenden Stiftungsbrief des Klosters Wiesensteig auf der rauhen Alb, von anno 861 (vgl. Kausler, Württ. Urk. Buch I S. 160 Nr. 136, Mannh. Geschichtsblätter 1901 S. 65).

Die diesem Kloster hier „in Francia, in pago Lobetengawe“ geschenkte ecclesia war wohl die später an Lorsch gekommene Peterskirche in der Weinheimer Altstadt oder jetzigen Vorstadt, der Sitz des ganzen Landkreises Weinheim, Wormser Diözese.

Noch früher als das Kloster Wiesensteig, will die gleichfalls in Württemberg gelegene Abtei Ellwangen Güter in der Pfalz erhalten haben, nämlich schon 764 durch Suonhar, einen in dasselbe als Mönch eingetretenen Vasallen des Königs Karlmann, und zwar zu Wisinbach, d. h. Wiesenbach bei Neckargemünd und zu Scrizesheim, Schriegheim und umliegenden Orten der Bergstraße, als in die Urkunde (Württemb. Urk. Buch I, 3) ist erst im 12. Jahrhundert zur besseren Geltendmachung bestehender Rechte komponiert. Die Herren von Stralenberg trugen nämlich die Strahlen-

²⁾ Der damalige Chronist des Klosters Lorsch gestaltete übrigens die in seinen Vorlagen überlieferten Ortsnamen öfters nach den zu seiner Zeit üblichen Formen um, sodaß man nie sicher ist, wie sie ursprünglich lauteten.

burg über Schriefheim, mit Vorburg bei der sog. Kanzel und noch älterer Wallburg auf der Spitze des Welberges (früher Odelberg, beim Edelstein, früher Odelstein), von Ellwangen zu Lehen, während sie selbst wieder ein Zweig der Herren von Hirsberg zu Leutershausen gewesen zu sein scheinen. Der letztere Ort hatte aber durch den deutschen Ritterorden Anteil an den Zehntrechten, welche er, wie die zu Groß- und Hochsachsen, wahrscheinlich nicht durch jenes Geschlecht, sondern durch die Pfalzgrafen erhielt. Der Fruchtzehnten von einer einzelnen Hube der Deutschherren-güter zu Weinheim fiel indessen an den dortigen Hof des Klosters Neuburg bei Heidelberg, wie aus der Erbver-leihung dieses Hofes von 1307 hervorgeht, ebenso ein Zehnten von einem der Witwe des Ritters Swigger, ge-nannt Swendin gehörigen Maueranger (pomerium), kleinere Zehnten in der Bobbelbach (nördlich von Weinheim) u. s. w. (Oberrhein. Zeitschrift 20 S. 174 f., wobei auch ein Ritter Wippert von Swenden als Zeuge erscheint).

Ein Deutschordensgut bestand auch bis in die neuere Zeit zu Heddesheim, dagegen verkauften der Ordensbruder und Komtur (commendator) Wernher der Kommende des deutschen Ritterordens zu Horneck (Deutschordensburg bei Gundelsheim und Residenz der Ballei oder Ordensprovinz Allemannien), wohl aus dem erwähnten nach Weinheim ge-zogenen Burzmannsgeschlecht von Horneck, sowie Sigelo, der Komtur des Ordenshauses in „Winneheim“, schon 1277 alle ihre Güter zu „Sunthoven“ (Sandhofen) dem Kloster Schönau, dem damals auch der Deutsch- oder Land-meister für die ganze allemannische Ordensprovinz, Gerhart genannt Hirsberg (von Burg Hirschberg bei Leutershausen), sonstige jährliche Einkünfte des Ordens veräußert hatte, während er doch wie der wirkliche Hochmeister des ganzen Ordens, Burkhart v. Swendo (1283—90) Güter zu Wein-heim geschenkt haben soll. Vgl. Gudenus, Sylloge p. 264; Würdtwein, Schönauer Chronik p. 163 f.; Mone, Zeitschr. 18, 415. Der obige Ritter Wernher ist übrigens kaum derselbe, der 1292 eine Befestigung mit Turm, Leuten und Gütern zu Weinheim oder Weienheim, d. h. Weinheim bei Alzei, alt Wiggin- und Wihinheim mit Burg Wind-berg (in deren Namen das d also wie in dem unserer Windeck, oder wie in den Worten jemand, niemand blos späteres Anhängsel sein könnte) gemeinsam mit Philipp v. Falkenstein (Donnersberg) dem Deutschordenshaus zu Frankfurt a. M. geschenkt hatte (Pf. Reg. Nr. 1160, 1267 f., 2127). Die Frankfurter Kommende hatte aller-dings seit 1292 auch den Pfarrsitz der alten Jakobskirche zu Hohensachsen samt Weingült (vgl. ebenda Nr. 1271, 1364, 2835), obwohl im benachbarten Weinheim eine be-sondere Kommende oder Komturei des deutschen Ritter-ordens bestand. Dieses Amt gehörte wie Frankfurt, Horneck und viele andere zum Meistertum Mergentheim an der Tauber (richtiger Mergenthal, das mit Bezug auf seinen Namen als Residenz gewählt wurde, da die Jungfrau Maria Patronin des deutschen Ordens war, der zu Ehren auch die Kapelle in unserm Weinheim, wie Marienburg in Preußen geweiht war), während das bei Weinheim bei Alzei gelegene Oberflörsheim zur Kommende Marburg, bezw. zur Ordensballei Hessen gehörte (vgl. Widder III, 150). Eine Verwechslung dieser Orte ist immerhin leicht möglich.

II. Die sogenannten Sachsenorte.

Karl der Große verpflanzte niedersächsische Kolonisten (Westfalen, Ostfalen und Engern) erst um 808 nach be-endigtem Sachsenkrieg in verschiedene Gegenden Ost-frankens³⁾, nicht aber, wie Kremer, Geschichte des rheinischen

franzien S. 318 annimmt, an die Bergstraße. Der Sachsen-krieg wurde erst 772 auf dem Mainfeld, d. h. zu Anfang Sommers in Worms beschlossen, von wo aus Karl den Zug gegen die Sachsen zwar sofort begann, aber erst nach wiederholten Zügen gelang es ihm, sie zu unterwerfen und zu christianisieren. Dagegen vertrieb der Sachsenherzog Wittekind seit 772 solche von seinen Stammesgenossen samt ihren Bischöfen aus der Heimat, die bereits das Christen-tum angenommen hatten, und höchstens von solchen könnten unsere Lobdengauer Sachsenorte gegründet sein. Dann wäre die älteste Namensform aber Sahsono-heim = das Heim der Sachsen, deren Namen im althochdeutschen Genitiv des Plurals zu stehen hätte. Dagegen heißt die um 780 erstmals, dann im 9. und 10. Jahrhundert öfters genannte villa nur Sahsenheim *var' ēsoyijr*, was wohl Hohen-sachsen ist, vulgo Hochsaßen, der älteste und Hauptort der vermutlichen Sachsenkolonie, und (vergl. Cod. Laur. Nr. 198, 421, 426 ff.) vom Utschreiber der nicht mehr vorhandenen älteren Forscher Urkunden im 12. Jahrhundert aus Sahsin-heim, d. h. Heim eines einzelnen Sachsen oder auch nur eines Mannes Namens Sahso (= inlauten-des h zu sprechen wie ch —) modernisiert worden zu sein scheint. Nur zwei Sahsenheim, Lüzgel- und Hochsachsen sind 877 unterschieden: in villa S. minore et in altera S. (C. L. Nr. 40 = Mon. Germ. XXI p. 373); minor et superior 1071 (C. L. Nr. 132 f. = Mon. l. c. p. 419 f.); S. major zuerst genannt 1130 (Cod. L. Nr. 143 = Mon. p. 436), wohl = Hochsachsen, nicht Großsachsen (?), major et minor 1165 (C. L. Nr. 157 = Mon. l. c. p. 446). Alle drei Sachsenorte werden erst im 13. Jahrhundert ausdrücklich unterschieden, nämlich in einem Verzeichnis der hiesigen Gefälle des Klosters Eorsch (Cod. L. III p. 204 f. Nr. 3668): „In Sassenheim“ (Hochsachsen, wo wenigstens die Pfarr- und Mutterkirche der drei Sachsenheime lag) mehrere Be-sitzungen; „in alia Sassenheim“ (Großsachsen?) X mansi (Eigengüter des Klosters mit Wohnstätten); „in minima Sassenheim (Lüzelsachsen, von lüzgel = englisch little „klein“) tres mansi“ (deren 12 auch in Leutershausen). Die deutschen Bezeichnungen Hohin- und Luzzelsassinheim erscheinen zuerst anno 1284, Großensachsenheim erst im 14. Jahrhundert. Vgl. Krieger, topographisches Wörter-buch von Baden.

Zu Hochsachsen stand nun offenbar die Kirche, von welcher anno 989 (nicht 983, nach Widder, Kurpfalz I S. 291) eine vornehme Matrone, die „domna“ Geriniwi oder Gerniwa (eine solche wird schon ein Jahrhundert früher zu Handschuchsheim erwähnt, Mon. Germ. l. c. p. 379), vielleicht eine Verwandte des damaligen Gaugrafen des Lobdengaus, Megingaud oder auch Megingoz, zwei Teile, etwa unter Ausschluß einer Seitenkapelle, „duas partes basilicae“ dem Kloster Eorsch schenkt; ferner, unter Vor-behalt lebenslänglichen Genusses, ihre teils zu eigen be-sessenen oder herrschaftlichen, teils an Kolonen verliehenen oder sog. dienstbaren Huben (hubae dominicales et serviles) und sonstigen Hofgüter mit Grundkomplex (mansu), Wäldern, Weinbergen, Wiesen, Mühlen und leibeigenen Arbeitern, und zwar in Sachsenheimer Markt, wie zu Leutershausen, dessen Kirche samt Herrenhof und Gütern schon 877 dem Kloster Eorsch geschenkt worden waren. (Cod. Laur. 40 und 83 = Mon. l. c. p. 373, 398). Der Schutzheilige dieser Kirche, deren Patronatrecht dem Domstift Worms, später den Grundherren v. Hirschberg zuzustand (= basilica, Kirche schlechthin, nicht nur eine von besonderer Bauart —) ist

Neustadt an der Aisch), Argeresheim (Ergersheim bei Affenheim, gleich-falls in Mittelfranken). Auf Teile der von Karl dem Großen 782 unterworfenen bezw. in seine Pfalzen verbrachten Sachsen werden auch bezogen Sachsenstur bei Tauberbischofsheim und Sachsenhausen bei Wertheim und bei Frankfurt a. M., allein ihre Namen könnten auch verwechselt sein mit solchen von Land- oder Hinterstätten. (Vgl. Sas-bach bei Achern, alt Sazbach und Sahsbach, oder von sahs = fels.

³⁾ Im Eorscher Coder III p. 220 Nr. 3677 werden späterhin die Gefälle einiger auswärtigen Eigengüter dieses Klosters aufgezählt, darunter „ad Saxones sunt hubae octo“, vielleicht Sachsenheim in Unterfranken bei Gemünden, „in Ebaha“ (Kloster Eberach bei Bam-berg?), Rietvelden (Riedfeld zwischen Erlangen und Würzburg, bei

St. Johannes, der zu Hochsachsen war Jakob der Größere (gefeiert am 25. Juli) und den Pfarrsatz darin hatten die seit dem 13. Jahrhundert auch in Weinheim anässigen Deutschordensritter.⁴⁾ Außer der, gleich der zu Hochsachsen hochgelegenen und mindestens gleichalterigen Kirche zu Leutershausen bestand an dem nördlich von dieser gelegenen Lindenbrunnen (dabei noch alte Linden, ganz oben im Dorf) auch eine Martinskapelle, worauf sich die Notiz bei den erwähnten Gefällen von Lorsch zu Leutershausen bezieht „pascunt bovem a festo S. Martini (11. November) usque in Pascha (Ostern). Die eine eigene Pfarrei bildende Kirche dieses Dorfes war aber nie zu der ehemaligen Mutterkirche von Hochsachsen eingepfarrt, von welcher letzterer wir im folgenden noch einige durch Herrn E. Sautter in Schriesheim übermittelte alte Notizen wiedergeben:

„Weder die kurpfälzische Regierung, noch die geistliche Administration waren zu bewegen, etwas für Erhaltung des ehrwürdigen Baues zu thun. So berichtet der Pfarrer in Hohensachsen, Franz Anton Lemmermeyer, des hohen Deutsch-Ordens Ritter, Alumnus Clericus, unterm 9. Juli 1778, daß man schon beim Einsturz des Kirchturmes im Jahre 1714 „wegen Wiedererbauung wirklich bei kurfürstlicher Hofkammer bittlich“ eingekommen sei, aber keine gnädigste Resolution erhalten habe.⁵⁾ Pfarrer Johann Peter Schühmann in Hohensachsen schildert in einem der vorgesezten Behörde gewidmeten Promemoria vom 11. Januar 1802 das St. Jakobs Stift [?] wie folgt:

„So erweislich und ausgemacht es ist, daß die Pfarrei „zu Hohensachsen im grauen Altertum unter ihren Schwestern „in der Rheinpfalzgrafschaft als eine der ansehnlichsten und „am reichsten dotierten, parata sicut sponsa, ornata viro „suo, dagestanden und als gesegnete Mutter: Groß- und „Lütelsachsen, Muckensturm (Hof in der Ebene), Rieden- „(Ritten-)weiler, Ritschweiler und Kunzenbach (im Odenwald) „und vermutlich selbst Hausen (Leutershausen) als ihre „Töchter um sich her hatte, eben so uralten, grundfesten „Bestands ragen auch ihre Kirche und Kirchturm, Schul- „und Pfarrhausbauten aus der Vorzeit hervor: Fundamenta „ejus in montibus sanctis bene fundata supra firmam „petram.“

Dazu bemerkt Sautter zum Schluß:

„Das Dorf Hohensachsen liegt malerisch auf einer Anhöhe des Bergsträßer Gebirgzuges. Oberhalb des Dorfes, hinter der jetzigen katholischen Kirche befindet sich der Kirchhof; hier stand das St. Jakobs Stift; die Grundmauern sind noch sichtbar und bilden die Grenzen des Kirchhofes.

Der uralte Kirchpfad, welcher vom St. Jakobs Stift nach allen Richtungen der zur Kirche gehörigen Filialen führte, ist noch vorhanden und ladet zu einem lohnenden Spaziergange in östlicher Richtung durch ein lauschiges Thälchen nach dem Dorfe Ritschweiler, von wo ein Weg in mäßiger Steigung nach Oberflockenbach und von da

⁴⁾ Im Wormser Synodale von 1496 heißt es unter Hohensachsenheim (zitiert in Kriegers topogr. Wörterbuch von Baden): ecclesia parochialis, St. Jacobus patronus, commendator ordinis Teuton. in Frankfurt confert. Ibidem in coemeterio capella St. Christophori. Von einem „Jakobsstift“, also von einer klösterlichen Anstalt, Kollegiatkirche oder dergleichen ist aber nirgends die Rede.

⁵⁾ Das Langhaus der Kirche wurde als Steinbruch zum Häuserbau in Hohensachsen benützt, infolgedessen finden sich noch an manchen Häusern Haussteine der Kirche eingemauert. Sie ist schon zur Zeit der Reformation in Verfall geraten, aber noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufrecht gestanden. Die Glocken wurden nach Sautters Angabe im Jahre 1612 von französischen Völkern eingeschmolzen oder weggeschleppt. Da damals aber kein Krieg mit Frankreich bestand, so könnte höchstens der 30jährige oder der unter Eurenne 1674 oder unter Melac 1689–94 in Frage kommen. Auch folgt daraus, daß der katholische Pfarrer zu Hochsachsen ein Alumnus des Deutschordens war, nicht, daß hier ein eigenes Stift dieses Ordens bestand. Nach Friedr. Peter Wundt, Beschreibung der pfälzischen Bergstraße (Mannheim 1794) S. 150 mußte derselbe wöchentlich zweimal die Messe lesen in der „sterlichen kleinen Kapelle“ des (oben erwähnten) deutschen Ordenshauses zu Weinheim.

nach Rippenweiler, sodann durch das Großsachsener Thal nach Großsachsen führt. Die bei den Einwohnern dieser Dörfer noch häufig vorkommende helle Gesichtsfarbe, sowie die hellblonden Haare mögen noch als Spuren der Abstammung von den in dieser Gegend sesshaft gemachten Sachsen angesehen werden.“

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Der Mannheimer Stadtmauerbau von 1681/82 und die bei der Grundsteinlegung der Mauer geprägte Medaille.

Unter dem Kurfürsten Karl Ludwig bestand die Befestigungsanlage der Stadt Mannheim und der Citadelle Friedrichsburg ebenso wie vor dem dreißigjährigen Kriege mit Ausnahme der Chorbauten und vielleicht der Untermanerung der Bastionen nur aus Erdwerken (Wall, Graben, Pallisaden zc., man vergl. das Bild: fliegende Rheinbrücke 1669 und Senbert, Belagerung und Einnahme Mannheims 1622, Vorträge II. Serie, S. 72). Erst als die französische Kriegsgefahr einer drohenden Gewitterwolke gleich am Horizont heraufzog, sollten diese Befestigungswerke verstärkt werden. Im April 1681 erhielt der Stadtrat ein Dekret des Kurfürsten Karl zugestellt, worin ihm die Errichtung einer Stadtmauer anbefohlen wurde. Nach den Privilegien von 1652 war zwar der Kurfürst zur Herstellung und Unterhaltung der Gräben, Wälle und Thore verpflichtet, über den Fall der Erbauung einer Stadtmauer aber war nichts bestimmt, deshalb konnte auch ein Widerstand gegen den kurfürstlichen Befehl nichts fruchten und wenn vielleicht der Stadtrat auf die der Stadtkasse bei ihrer damaligen Lage besonders unbequemen hohen Kosten hingewiesen hat, so wird die Regierung kurzer Hand erwidert haben, daß diese Anlage nur dem Beien und der Sicherheit der Stadt diene. Ueber die Einzelheiten dieses Mauerbaus sind wir leider nicht genau unterrichtet; die darüber vom Stadtrat geführten Beratungsprotokolle sind verloren gegangen. Wir sind daher auf spärliche Notizen in den Ratsprotokollen angewiesen. Zunächst wurde die Mauer vom Neckarthor bis zum Rheinthor, im darauffolgenden Jahr vom Neckarthor bis zum Heidelberger Thor gebaut. Die Stadt hatte die Arbeiter, führen u. s. w. zu stellen. Nach einem im Januar 1682 erlassenen Dekret lieferte die Regierung der Stadt die Backsteine zum Mauerbau unentgeltlich, während die „rauben Steine“ von der Stadt bezahlt werden mußten; dieselben wurden teils in den Steinbrüchen bei Heidelberg gehauen, teils wurden sie von der Stadt aus einer Steinlieferung übernommen, die ursprünglich „zu Behuf und Gebrauch einer Mauer um die Festung Friedrichsburg“ bestimmt war.

Nachdem im April 1681 die Vernehmungsarbeiten unter Leitung des kurfürstl. Oberslientnants und Stadtkommandanten J. van Deyl — desselben Ingenieuroffiziers, dem wir den „Inwendigen Plan der Stadt Mannheim“ von 1663 verdanken — stattgefunden hatten, wurde am 9. Mai 1681 unter einem am Neckar vor dem bereits längere Zeit stehenden Neckarthor aufgeschlagenen Zelte im Beisein des kurfürstlichen Paares feierlich der Grundstein zur „Ringmauer“ gelegt, wobei Tileman Ghim, der Prediger der hochdeutsch-reformierten Gemeinde in Mannheim, die Festpredigt hielt (dieselbe erschien im Druck: Heidelberg 1687, ein Exemplar ist dem sog. braunen Buch des Stadtarchivs beigeheftet). Der Text zu dieser Predigt war entnommen Zach. 4. v. 6 u. 7: „Das ist das Wort des Herrn von Serubabel: Es soll nicht durch Heer und Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Wer bist du großer Berg, der doch für Serubabel eine Ebene sein muß? Und er soll aufführen den ersten Stein, daß man rufen wird: Glück zu, Glück zu!“ Zur Feier dieser Grundsteinlegung wurde die Medaille geprägt, von der gleich die Rede sein wird.

Der Bau wurde vom kurf. Ingenieurhauptmann Carerne geleitet. Zweifellos folgte die Mauer der Richtung der Erdwerke und war bereits im August 1681 auf der Nordwestseite beinahe fertig. Da ging der Stadt das Geld aus. Die Regierung drängte, und der Rat versprach am 26. August: Das Werk zu fördern, „auf jeder Seite eine Face, eine Flanke und eine halbe Courtine in Gottes Namen anzufangen und fortzuführen“, in der Hoffnung, daß der Kurfürst, „dafern die Mittel nicht so weit reichen, mit Bezahlung dero dazu

hergebender Materialien etwas in Geduld stehen und nicht zu stark darauf dringen lassen werde". Ende November 1681 beklagt sich der Stadtkommandant van Deyl beim Rat, daß die Arbeit an der Stadtmauer keinen rechten Fortgang nehme, worauf der Rat der beanspruchten mangelhaften Materialzuführung durch Vermehrung der Fuhrleute abhilft. Bald darauf wurde die Arbeit durch den Eintritt der Kälte bis Anfang 1682 unterbrochen. Im März 1682 wurde die Arbeit wieder aufgenommen und bis Herbst desselben Jahres zu Ende geführt. Der Rat ließ zwei Schlüsselsteine mit lateinischen Inschriften einfügen, nachdem der Kurfürst hierzu seine Genehmigung erteilt hatte. Im Mai 1683 schuldete die Stadt dem kurfürstl. Bauamt in Friedrichsburg für rauhe Steine, die dasselbe zum Mauerbau geliefert hatte, noch 616 fl. 38 fr.

Bei der Zerstörung von 1689 wurde natürlich auch diese Stadtmauer mit den Thoren und Bollwerken dem Erdboden gleich gemacht. Als Kuriosum sei erwähnt, daß wenige Jahre nach Vollendung des Mauerbaus unter Karls Nachfolger Philipp Wilhelm im Juni 1686 an den Rat das Projekt des Abbruchs der alten und Errichtung einer neuen Stadtmauer gelangte. Doch kam es nicht zur Ausführung, da der Stadtrat erklärte, daß die Stadt bei „jetzigem Unvermögen“ finanziell nicht in der Lage sei, hierzu einen Beitrag zu leisten. —

Die erwähnte Medaille, welche zur Feier der Grundsteinlegung geprägt wurde, ist beschrieben im Seubert'schen Münzkatalog S. 186 Nr. 23 und daselbst nach dem der Stadt gehörigen, in der Vereinsammlung deponierten Exemplar abgebildet Tafel 3 Nr. 16. Vgl. Exter I, 162 u. 165.¹⁾ Das in Gold geprägte Exemplar ist 180 Gramm schwer und besitzt den respektablen Durchmesser von 74 mm. Auf der Vorderseite steht folgende in 17 Zeilen abgetheilte lateinische Inschrift: Carolus Elector Palatinus, Friderici IV. fundatoris pronepos, Caroli Ludovici restauratoris filius, ut adversus hostiles insultus securitatem civibus firmaret, murum heic necessarium propugnaculis robor publicis impensis exstructurus primum lapidem sua manu posuit MDCLXXXI VII. Idus Maias. D. h. Karl, Kurfürst von der Pfalz, der Urenkel Friedrichs IV. des Gründers, der Sohn Karl Ludwigs des Wiederherstellers [von Mannheim], um die Sicherheit der Bürger gegen feindliche Angriffe zu stärken, im Begriff hier eine Mauer als notwendige Verstärkung der Bollwerke auf öffentliche Kosten zu errichten, hat den ersten Stein mit eigener Hand gelegt 1681 am 9. Mai. Auf der Rückseite steht in einem häßlich aus Palmen und Lorbeer geschlungenen Kranz: Sustentante Deo, d. h. mit Gottes Hilfe.

Aus obiger Inschrift geht deutlich hervor, daß es sich um die Grundsteinlegung der Stadtmauer, nicht — wie wohl zuerst Baroggio S. 128 irrig berichtet — des Neckarthors handelt, welches, wie bemerkt, damals schon fertig war. Ein silbernes Exemplar kam in den Grundstein,²⁾ ein goldenes schenkte der Kurfürst der Stadt, wie folgender Eintrag im Ratsprotokoll vom 13. Mai 1681 bezeugt:

„Nachdem den 9ten Mai 1681 J. C. D. zu Pfalz bei Legung des ersten Grundsteins der neuen Mauer, so um den Wall vor dem Neckarthor geführt werden solle, zwei große Medallien, eine von purem Gold, von 2 Loth 1^{quart} pond: Civ: oder 52¹/₂ Ducaten, sodann eine silberne in Händen gehabt und davon die silberne in den ersten Grundstein gelegt, die güldene Medaille aber dem Stadtrat für sich und dessen Nachkommen zu immerwährendem Angedenken gnädigst. verehret, als ist solche in ein Papier eingewickelt durch die jetzigen H. Bürgermeister H. de Houst und H. Bonenfant in Beisein der anheut versammelt gewesenen Ratspersonen in die auf dem Rathhaus in der Bürgermeister Stuben befindliche eiserne Kist, worin die Mannheimer Privilegien liegen, verwahrlich eingelegt worden.“

Wenige Tage später erhielt der Rat auf sein diesbezügliches Ansuchen folgendes kurfürstliche Dekret d. d. Heidelberg 28. Mai 1681, welches „zur künftigen Verwahrung“ abschriftlich dem Ratsprotokoll einverleibt wurde (3. Juni 1684):

¹⁾ Exter hebt mit berechtigtem Staunen hervor, daß er über diesen doch sehr bemerkenswerten Mauerbau bei den Schriftstellern, welche Karls Regierung behandelt haben, keinerlei Nachricht gefunden habe; nur in Pleisch's Oratio de originibus etc Mannhemii 1727 S. 13 und in der Beschreibung der weltberühmten Ströme Mosel, Saar, Neckar und Main S. 591 f. stehen kurze Notizen darüber.

²⁾ Baroggio behauptet a. a. O., dieses silberne Exemplar sei später ins kurfürstliche Münzkabinett gekommen. Es müßte also jetzt in München sein. Ich konnte darüber nichts ansfindig machen.

„Ihro Churfürstl. Durchlaucht verwilligen gnädigst, daß der Stadtrat zu Mannheim die von Ihro Churfürstl. Durchl. ihm ohnlänglich bei Legung des Grundsteins der Stadt Mauer alda gnädigst verehrte güldene Medaille gegen so viel Werts aus der Stadt Mitteln auszuwecheln und solches Geld unter Director, Stadtschultheißen und sämtliche Ratsverwandten, um ihnen selbst ein Andenken davon machen zu lassen, in gleiche Teil austheilen möge.“

Da in jenen Jahren die Unsitte eingerissen war, daß man sich den Regierungsbeamten für jede von ihnen ausgewirkte Gunst durch Geld oder kostbare Geschenke erkenntlich zeigte, so schickte der Rat dem kurfürstl. Oberkriegsauditor, Rat und Kanzleisekretär Dürrfeld, wie uns das gleiche Protokoll verrät, „wegen gehabter Bemühung und ausgesetzter gnädigster Ordre“ (es ist die oben abgedruckte) als „Recompens“ 6 Reichsthaler (= 9 Gulden).

Aus einem späteren Beschluß vom 22. Juli 1681, wonach auch der Stadtschreibereiverweiser an dieser Verteilung teilnehmen sollte, geht hervor, daß nicht etwa das erlöste Geld selbst verteilt, sondern davon im Sinne obigen Dekrets für jedes der Ratsmitglieder eine silberne Medaille gekauft werden sollte. Doch scheint diese Auswechslung unterblieben zu sein; denn dem Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1681 zufolge lag damals die goldene Medaille noch in der bürgermeisterlichen Truhe. Und da sicher anzunehmen ist, daß nur dies eine Exemplar im Besitz der Stadt war, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß es dasselbe ist, welches seit einigen Jahren als wertvolles städtisches Depositum in der Münzsammlung des Altertumsvereins ausgestellt ist.

Bei der Zerstörung von 1689 wanderte die goldene Medaille mit den Ratsherren auf die Flucht. Sie wurde mit den wichtigsten Stadtakten nach Frankfurt in Sicherheit gebracht. Bald darauf mußte sie aber verfehrt werden. Der Ratsherr Steibing streckte dem Mannheimer Stadtrat, dessen Reste sich in Heidelberg zusammenfanden, in höchster Not 100 Thaler vor und erhielt dafür folgende Schuldverschreibung:

„Demnach H. Johann Philipp Steibing des Rats von Mannheim zu denjenigen Unkosten, welche zu der vorlängst der Stadt Mannheim und der hin und wieder egulierenden Bürger und Einwohner Ungelegenheiten halben einhellig angeordneten Deputation an J. Churf. D. unsern gnädigsten Herrn nach Augsburg oder Neuburg erfordert werden,³⁾ dem unterm 29. Nov. abgewichenen 1689ten Jahrs beschehenen Rats concluso gemäß Einhundert Rthlr. oder 150 fl. per Wechsel übermacht, als ist demselben gegenwärtiger Schein darüber erteilt und kraft dieses versprochen worden, daß das [sic!] in einem Kistchen zu Frankfurt bei denen Stadt Privilegiis noch verwahrte güldene Medaille von der Stadt Mauer nicht veralienirt werden, sondern H. Steibing als Unterpfand solang dafür verbleiben solle, bis ihm besf. 150 fl. von denen nächst wieder eingehenden Stadt Mitteln nebst denen a dato dieses davon versfallenen landüblichen Interessen wieder abgestattet und bezahlet worden. Urkundlich der ruinierten Stadt Mannheim fürgedrückten gewöhnlichen Insegl. Geben in exilio, Heidelberg, den 18. Januar 1690.“

Am 10. März 1690 wurde das Pfand an Steibing übergeben. Anfang September 1690 starb Steibing, aber erst im Mai 1695 erfolgte die Rückerstattung des Darlehens an seine Erben, worauf diese die Medaille wieder dem Stadtrat einhändigten. Dr. Walter.

Miscellanea.

Schwan an Körner 14. Juli 1811. Nachstehend geben wir die Hauptstellen des in Anmerkung 54 zur Schwanbiographie (siehe Geschichtsblätter 1901, Sp. 233) erwähnten wichtigen Briefes wieder, den Schwan am 14. Juli 1811 an Theodor Körners Vater, den Appellationsrat Körner in Dresden schrieb. J. Minor hat in seinem Buche: Aus dem Schillerarchiv; Ungedrucktes und Unbekanntes zu Schillers Leben und Schriften, Weimar 1890, S. 11—17 diesen Brief veröffentlicht. Die darin enthaltenen Notizen über Schiller benutzte Körner, auf dessen Veranlassung Schwan sie niederschrieb, für seine „Nachrichten von Schillers Leben“, die er 1812 in Cotta's Auftrag für dessen Ausgabe von Schillers sämtlichen Werken verfaßte. In dieser biographischen

³⁾ Diese Abgesandten hauptsächlich suchten um Erneuerung der Stadtprivilegien nach.

Stizze betont Körner ausdrücklich, daß nicht der kleinste Umstand darin aufgenommen worden sei, der sich nicht auf Schillers eigene Aeußerungen oder auf glaubwürdige Zeugnisse gründe. Minor meint, daß dieser Brief vielleicht auch Streicher bei seiner Darstellung von Schillers Flucht S. 29 f. vorgelegen habe, was wir dahingestellt sein lassen.

... Die Räuber hat Schiller noch in der Karlschule geschrieben und insgeheim bei einem Buchdrucker in Stuttgart drucken lassen. Öffentlich durfte es dort um so weniger erscheinen, als mehrere Hauptrollen darin unverkennbare Charakterzüge von einigen Vorgesetzten und Aufsehern in dieser Anstalt enthielten. Durch die von mir schon früher in Mannheim herausgegebene Schreibrädel, zu der Schiller nie Beyträge¹⁾ geliefert, so wie auch dadurch, daß ich, wie es allgemein bekannt war, mit dem Mannheimer deutschen Theater, zu dessen Errichtung ich zufälliger Weise die erste Veranlassung gegeben,²⁾ wie nicht minder dadurch, daß mich der Kurfürst Karl Theodor nach Braunschweig sandte, um mich mit Lessing über die künftige Einrichtung desselben zu besprechen, war ich vermuthlich Schillern bekannt geworden. Er sandte mir daher ein gedrucktes Exemplar von seinen Räubern mit der Anfrage, ob ich die ganze Auflage nicht als einen Handlungsartikel käuflich übernehmen wollte? Ich fand bey Durchlesung der Stellen so viel innern Gehalt für die Schaubühne, daß ich wünschte, es auf die Mannheimer Bühne zu bringen. Da es aber, so wie ich es aus seinen Händen erhielt, einem neugebornen Kinde glich, das noch nicht von dem ihm von seinem bisherigen Aufenthalt noch anklebenden Schmutze gesäubert ist, und mitunter auch Scenen enthielt, die ich als Buchhändler dem ehrsamem und gesitteten Publicum verkäuflich anzubieten für unschicklich hielt, so lehnte ich die käufliche Uebnahme ab, schrieb ihm aber dabei, daß ich dieses Stück nicht nur dem H. v. Dalberg und Gemmingen vorgelesen, sondern auch das Urtheil unserer vorzüglichsten Schauspieler, eines Jffland, Böck u. f. w. darüber vernommen, welches einstimmig dahin ausgefallen, daß die Räuber, wenn sie vom Schmutze gereinigt und mit einigen Veränderungen, die das Theatercostüme nothwendig machte, aufgeführt würden, eine große Wirkung machen müßten. Er antwortete mir unverzüglich, daß er, mit den Regeln der Dramaturgie unbekannt, dazu willig und bereit sey, ich möchte nur die Stellen unterstreichen, die uns anstößig wären, und ihm einen Fingersatz geben, wie gewisse Auftritte für das Costüme des Theaters so wol als den Regeln der Schauspielkunst gemäß zu verändern und einzurichten wären. Dieses geschah nun mit Zuziehung der vorhin genannten Personen und so erhielt dieses Stück die Form und Gestalt, in welcher es in Mannheim zum ersten Mal mit dem größten Beifall aufgeführt worden. Schwerlich ist es auch je wieder so gegeben worden, denn besser war damals kein Theater besetzt als das unsrige. Selbst Schröder sagte, als er auf einer Reise von Wien nach Hamburg sich einige Tage bei uns aufhielt: „Ich kenne alle deutsche Schaubühnen, habe auf jeder einzelne vorzüglich gute Schauspieler gefunden; aber das Ganze (s. Ensemble), welches ich in Mannheim finde, trifft man nirgends an.“ Als alles zur ersten Aufführung bereit war, lud ich Schiller ein, wenn er irgend abkommen könnte, der Vorstellung persönlich beizuwohnen. Er kam in Begleitung seines Freundes Peterfen, und stieg bei mir ab. Er war heimlich, ohne Erlaubnis des Herzogs abgereiset, in der Hoffnung, daß seine Abwesenheit durch die Vorkehrungen, die er getroffen, verschwiegen bleiben werde. Man räumte ihm eine eigne Loge ein, wo er unerkannt und unbemerkt sehen und fühlen könne, was sein Stück auf der Bühne für Wirkung thue. Da er aber die Unvorsichtigkeit begangen, bey seiner Ankunft seinen Namen am Thore anzugeben, so ward es gleich in der ganzen Stadt bekannt, Schiller, der Verfasser der Räuber, sey selbst da. Wie konnte das nun in Stuttgart verschwiegen bleiben? Die Folge war ein derber Verweis und strenges Verbot, nichts mehr zu dichten oder für das Theater zu schreiben, nebst dem Befehl sich blos dem Studium der Arzneiwissenschaft zu widmen, worin er schon rühmliche Fortschritte gemacht.

Dieses Verbot empörte ihn. Er verließ Stuttgart zum zweyten Male heimlich und kam zu mir. Durch einen Württembergischen Offizier, der sich in Mannheim sehen ließ, in Furcht gesetzt, entfernte er sich, wie Ew. W. von ihm selbst gehört. . .

¹⁾ So, und nicht: „mir Beiträge geliefert“, wie Ulrichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde 1,92 liest.

²⁾ Hier fehlt: in Verbindung stand oder ähnl.

Als er wieder nach Mannheim zurückkam, mietete er sich ein eignes Quartier, und vollendete seinen bereits angefangenen Fiesto, Kabale und Liebe und das erste Heft der Thalia. Ob und mit welchem Erfolge sich Dalberg bey dem Herzog für ihn verwendet, davon ist mir nichts bekannt geworden, ob ich gleich damals Dalberg täglich sah und sprach.

Im J. 1786 ging Schiller endlich nach Leipzig. Ich hatte ihm immer gerathen, die Medicin nicht ganz bei Seite zu setzen, sondern diese als ein sichres Brotstudium weiter zu cultivieren, die Dichtkunst aber nur nebenher zur Erholung und als eine Nebenbeschäftigung des Geistes zu treiben. Gessner, Hagedorn, Kleist u. a., sagte ich, hätten Aemter, welche sie ernährten, und waren berühmte Dichter dabey. Ich legte ihm das Dat Galenus opes ans Herz und er versprach mir zu folgen. . .

Was ihn in seinem Voratz wankend gemacht, weiß ich nicht. . . Bey dem Mannheimer Theater ist Schiller nie angestellt gewesen,³⁾ wohl aber war man damals willens, ihn bei der deutschen Gesellschaft als beständigen Sekretär mit einer anständigen Besoldung anzustellen, welches auch geschehen wäre, wenn nicht der Exjesuit, nachheriger Titulargeheimerath und sogenannter Ritter v. Klein gegen ihn cabalirt hätte, welchem auszuweichen Schiller ihm aus dem Wege ging. . .

Eine Mannheimer Porzellanfabrik. Es dürfte vollständig unbekannt sein, daß in Mannheim kurz nach dem Wiederaufbau der Stadt im Jahre 1701 der Versuch der Gründung einer Porzellanfabrik gemacht wurde, der, wie es scheint, hauptsächlich an der Person des Unternehmers, eines Ziegeleibesitzers wallonischen Geblüts, und seiner chronischen Geldverlegenheit scheiterte. Um was für eine Art von Porzellan es sich hierbei handelte, ist schwer zu sagen. Die Erfindung des weißen Hartporzellans (porcelaine en pâte dure) durch den Dresdener Apotheker und Alchymisten Johann Friedrich Böttger erfolgte nach mehrjährigen Experimenten bekanntlich erst im Jahre 1709.

Das Ratsprotokoll vom 5. April 1701 enthält folgenden Eintrag über diese auffallend frühe Porzellanfabrik-Gründung:

„Nachdem hiesiger Bürger Gerhard Bontemps bei Jhro kurf. Durchl. unterthänigst ange sucht, ein porcellain fabrique dahier aufzurichten, derselbe auch von dar [scil. die Genehmigung] erhalten, als wurde das diesfalls gnädigst erteilte Patent heut dato vor alldiesigem Stadtrat öffentlich abgelesen des Inhalts, daß ernannter Bontemps solche Fabrique in den Churpälzischen Ländern alleinig und ohne allen Eintrag zu exercieren bejagt und berechtigt sein solle.“

ferner besagt das Protokoll vom 22. Mai 1703:

„Gerhard Bontemps, Bürger und Handelsmann alhier, haltet um Erlaubnis an, eine porcellain fabrique hinter seiner Behausung auf seinem Hausplatz gegen der sogenannten gülden Leiter⁴⁾ aufzurichten zu dürfen. Weilen die privilegia des 9. Artikels [die Stadtprivilegien] mit sich bringen, daß in den fünf Hauptstraßen kein Back- oder Brennofen aufzurichten zu dulden, als ist per maiora dessen Petition abgeschlagen worden.“

Diese Zurückweisung schüchternete Bontemps nicht ein. Er wußte einen hohen Gönner, den Stadtkommandanten, für sein Vorhaben zu interessieren (Ratsprotokoll vom 10. Juli 1703):

„Nachdem tit. h. General von Jffelbach bei h. Stadtschultheißen jüngsthin andeuten lassen, warum man hiesigem Bürger Gerhard Bontemps die Erbauung seines angefangenen porcellain-Ofens in der Kirchgassen dahier hinter seinem Hans nicht gestattet wolle, als ist hierauf nach colligierten Voten von Rats wegen beschloffen worden, daß wann er, Bontemps einen rechtschaffenen Schornstein erbauen thäte, auch deswegen von seinen Nachbarn schriftlichen Consens und Willen producieren könnte, ihm solches ohne Bedenken gestattet werden solle, welcher Ratschluß Bontemps auch zugleich bedeutet worden.“

Die Gönnerschaft des Stadtkommandanten v. Jffelbach scheint im Zusammenhang zu stehen mit einem Darlehen, das Bontemps von dem Generalmajor v. Venningen erhalten hatte. Noch an demselben

³⁾ Hier irrt Schwan, oder sein Gedächtnis läßt ihn im Stich. Denn Schiller war vom 1. September 1783 bis 1. September 1784 mit 300 Gulden als Theaterdichter in Mannheim engagiert. Vgl. Pichler S. 73.

⁴⁾ D. h. gegenüber der in der Weinheimer Gasse gelegenen „Goldenen Leiter.“



Tage, an dem obiger Ratsbeschluss erging, protektierte des Bontemps nächster Nachbar, der Schwanenwirt und Bürgerwehrrhauptmann Wilhelm Wilkhäusen, gegen das Bauvorhaben, weil dieser Bau den Privilegien zuwiderlaufe und ihm durch den entstehenden „continuirlichen großen Rauch große Ungemach zugefügt würde.“ Hauptächlich scheint aber des Bontemps Vorhaben an seiner starken, aus verschiedenartigen Handelsgeschäften herrührenden Verschuldung gescheitert zu sein. Verschiedene Gläubiger drängten wegen rückständiger Zahlung aus Tabakläusen, aber er konnte sie nicht befriedigen und machte gegenüber der 807 Thaler betragenden Schuldforderung des Franz und Jakob van der Velde in Frankfurt, bezüglich deren er noch im Oktober 1703 beim Kurfürsten selbst ein Moratorium zu erwirken wußte, im Februar 1703 geltend, „daß er wegen aufgerichteter Porzellanfabrik unglücklich gewesen sei und einen sehr großen Schaden erlitten habe.“ Im Dezember 1705 wurde seine vor der Stadt gelegene Ziegelhütte von Rats wegen öffentlich versteigert.

Weitere Mitteilungen macht das Ratsprotokoll vom 14. Nov. 1710:

„Nachdem bekanntlich schon vor etlichen Jahren ein Concursus der Bontemps'schen Creditoren angestellt, auch dessen Haus dahier öffentlich verkauft und aus dem erlösten Kauffschilling gnädigster Herrschaft und andere darauf hypothecierte privilegierte Schulden abgeführt, auch einige und sonderheitlich dessen Stieftochter mit ihren Präntionen auf dessen Gut zu Hemsbach, die übrigen aber an dessen vor hiesiger Stadt erbaute Porcellain-Hütte sonst Zugehörigen angewiesen worden, solche Gebäu aber mittelst angestellter Subhastationen und vieljährigen Feilbietungen nicht verkäuflich angebracht werden können, also daß dasselbe in Dach und Gesach durch die Lehrsteh- und nicht beschehende Unterhaltung schon großen Schaden erlitten, die zu solchem End auch edictaliter citierten Creditores entweder ausgeblieben oder zu deren nötigen Reparation und Unterhalt sich nicht verstehen wollen, also daß der baldige Totalruin dieser Gebäu vor Augen gestanden und dadurch besagte Creditores gänzlich frustriert sein werden, als hat man demnach ermelten Creditoren zum Besten sothane Gebäu pflichtmäßig tagieren lassen und demnächst mit ermeltem Bontemps selbst, weilen er sein Glück dabei wiederum zu suchen intendiret, den Rückkauf dergestalten tractiret, daß ihm solche ruinoße Gebäu, ausgenommen den Grund und Boden, so der Stadt zugehörig, pro 800 fl. überlassen, und er daran jährlich auf Martini 100 fl. entweder mit baarem Geld oder Baumaterialien an den Stadtrat liefern und solche nach advenant an dessen Creditores ausgeteilt und dabei die inländischen dem Landrecht gemäß denen fremden vorgezogen werden sollen.“

Da Bontemps seinen Verpflichtungen nicht nachkam, drohte ihn der Rat im März 1715 wieder mit einer Versteigerung der vor dem Heidelberger Thor gelegenen Ziegelhütte, die er durch allerlei Versprechungen zu verhindern wußte. Es gelang ihm aber nicht mehr, in geordnetere Vermögensverhältnisse zu kommen, und seinen Plan, Porzellan zu fabricieren, hatte er schon seit geraumer Zeit endgültig aufgeben müssen. Es war Mannheim nicht beschieden, in der Geschichte der Porzellanmanufakturen des 18. Jahrhunderts einen Platz zu erringen.

Das Hillesheim'sche Palais. Im November 1731, als der pfälzische Hof von seinem gewöhnlichen Sommeraufenthalt in Schwetzingen zurückkehrte, bezog Kurfürst Karl Philipp sein neues Mannheimer Residenzschloß. Die Interimsresidenz in R 1, dem heutigen Casinogebäude, (vgl. No. 11 der „Geschichtsblätter“) wurde verlassen. Am 30. Juni 1731 bereits teilte der Stadtrat den Hauseigentümern, deren Häuser auf städtische Kosten für die Hofhaltung gemietet waren, den Entschluß des Kurfürsten, das Schloß zu beziehen, mit, und kündigte die Mietverträge mit dem Bemerkten, der restierende Hauszins werde von der Stadtkasse „nach und nach“ ausbezahlt. Da hierbei die Namen derjenigen angegeben sind, denen diese Mitteilung zuging, sind wir in der Lage, den Umfang dieser Interimsresidenz, wo der Kurfürst von 1720—1731 Hof hielt, annähernd rekonstruieren zu können. Es sind folgende Namen: Emanuel Mayer (der uns gleich als Bevollmächtigter der Oppenheimer'schen Erben beim Verkauf des Hauses R 1, 1 an den Grafen Hillesheim begegnen wird), Frau Wwe. Zehnerin (die Zehner'schen Erben waren im Besitz der Einhornapotheke R 1, 2/3), v. Haumüller (jetzt Baffermann'sches Haus R 1, 4, 6; Haumüller's

Erben v. Mählethäl verkauften am 8. März 1737 ihr Haus an den Handelsmann Daniel Reinhard), Wwe. Range (jetzt: Rote Rose R 1, 7) Jubert, Ungemach, Kömerwirt Schaf, Schneider Stegmann, Juden am Römer (Wirtshaus zum Römer Q 1, 9*) jetzt Alemannia), Stengel, Hirschwirt Müller (diese letzten Besitzer weiterer Häuser im Quadrat R 1 und auf der R 1 zugekehrten Seite von Q 1). Hieraus ergibt sich, daß zur kurfürstlichen Interimsresidenz ungefähr das ganze Quadrat R 1 und ein Teil von Q 1 zugezogen war. Die Küche war auf dem Platz (Kirchgarten) vor der jetzigen Konfordinenkirche provisorisch errichtet (vgl. Ratsprotokoll 10. Sept. 1731). Ebenfalls auf dem Kirchplatz war ein kurfürstliches Ballhaus erbaut, das (laut Ratsprotokoll vom 27. September 1732) erst im Sommer 1732 auf Bitten der reformierten Gemeinde abgebrochen wurde. Der Besitzer des als Mittelpunkt dieser verzettelten Hofhaltung und als eigentliche kurfürstliche Wohnung dienenden jetzigen Casinogebäudes war der kaiserliche Hofbankier Wolf Emanuel Oppenheimer in Wien. Im Jahre 1732 nach dessen Tod und bald nach dem Auszug des Hofes verkauften seine Wittve Judith und seine Tochter Rebekka dieses stattliche dreistöckige Eckhaus durch Vermittlung des kurpfälzischen Oberhof- und Milzfaktors Emanuel Mayer und des Wiener Schutjuden Samsen Aub für 11000 Gulden, wovon 4000 Gulden sofort zahlbar waren, der Rest hälftig in den beiden folgenden Jahren, an den Reichsgrafen Franz Caspar Wilhelm von Hillesheim, Freiherrn von Reipoldskirchen und Ingweiler, Herrn zu Arendal, Franken-Glabbad, Wiederberg und Beckum, kurpfälzischen Konferenzial- und Staatsminister und Oberappellationsgerichtspräsidenten. Der Kaufvertrag mit den Vollmachturkunden wurde unterm 3. Februar 1733 vom Mannheimer Stadtrat ins städtische Kaufprotokollbuch eingetragen. Ebenso 1734 (S. 290 ff) die Quittungen über die drei Ratenzahlungen des Kauffschillings (17. Dezember 1732, 25. Nov. 1733, 15. Dez. 1734). Dem Grundbuch von 1735 zufolge erstreckte sich das Hillesheim'sche Anwesen bis auf die andere Seite des Quadrats R 1 und nahm noch das Grundstück ein, auf dem sich jetzt das für städtische Bureauz benützte Haus R 1, 14 erhebt. Noch in den sechziger Jahren war die familie Hillesheim Eigentümerin dieses Hauses, in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts gehörte es dem Handelsmanu Ludwig Jolly. Nach Eißignolo S. 47 (dem Baroggio S. 187 folgt) wurde am 17. Januar 1721 in Mannheim und zwar „in der ehemaligen Behausung des Handelsmanns Gesell in dessen zweitem Stock, da die Räume des kurf. Palais zu beengt und deshalb von diesem in jenes Haus eine Kommunikation gebrochen war“, geboren die spätere Gemahlin Karl Theodors, Elisabeth Auguste, die Enkelin Karl Philipps, die Tochter des Prinzen Josef Karl von Sulzbach und der Pfalzgräfin Elisabeth, welche letztere am 30. Januar 1728 in Mannheim und wahrscheinlich in dieser Interimsresidenz starb. Der Handelsmann J. G. Gesell bewohnte, als Eißignolo seine Geschichte schrieb, das Haus R 1, 2, am Markt neben dem Casinogebäude, jetzt zur Einhornapotheke gehörig.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 11 der Mannh. Geschichtsbl. Sp. 243 Anm. 1 muß es heißen: Dirmstein in der „bayrischen“ Rheinpfalz; Anm. 15 lies: alt Eitmeresheim statt Eitmeresheim.

XX. Plenar Sitzung der Badischen Historischen Kommission.

Am 15. und 16. November d. J. fand in Karlsruhe die XX. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission statt. Derselben wohnten 14 ordentliche und 6 außerordentliche Mitglieder bei. Als Vertreter der Großh. Regierung waren zugegen der Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts, Staatsrat Freiherr v. Dusch und die Ministerialräte Dr. Böhm und Seubert. Da die Kommission im Jahre 1901 ihren Vorstand, Geh. Hofrat Dr. Erdmannsdörfer, der am 1. März d. J. verstorben ist, verloren hatte, so führte — nach Vorschrift des Statuts — bei der diesjährigen Sitzung der Sekretär Ge^h. Rat Dr. v. Weech den Vorsitz.

In dankbarer Verehrung und Anerkennung der großen Verdienste des Herrn Staatsministers a. D. Dr. Hoff um die Gründung der

*) Worauf Eißignolo's Behauptung (S. 47): das Haus R 1, 1 sei durch eine gedeckte Holzbrücke mit dem „goldenen Römer“ verbunden gewesen, beruht, konnte ich bisher nicht nachweisen.

Kommission und durch langjährige Förderung ihrer Arbeiten und um Seine Erzellenz in dauernder Verbindung mit derselben zu erhalten, hat die Plenarsitzung beschlossen, ihm das Ehrenpräsidium der Badischen Historischen Kommission anzutragen, welches Seine Erzellenz durch Schreiben vom 18. November d. J. anzunehmen sich bereit erklärte.

Von den Regesten der Bischöfe von Konstanz wurde im Berichtsjahr die 4. Lieferung des II. Bandes, bearbeitet von Privatdozent Dr. Cartellieri, ausgegeben; die 5. (Schluß-)Lieferung wird im Laufe des nächsten Jahres folgen. An Stelle von Dr. Eggers, der zum 1. April d. J. in den preussischen Archivdienst berufen wurde, trat am 17. März d. J. Dr. K. Rieder als Hilfsarbeiter ein. — Von den Regesten der Markgrafen von Baden und Hochberg sind die beiden ersten Lieferungen des II. Bandes erschienen; für den III. Band hat Prof. Dr. Witte die beiden ersten Lieferungen im Manuscripte fertig gestellt. Reiche Ausbeute gewährten wiederum Wittes archivalische Reisen in Deutschland und Österreich. — Die Regesten der Pfalzgrafen am Rhein wird Dr. Sillib unter Leitung von Prof. Dr. Witte weiterführen. — Von den Oberrheinischen Stadtrechten wird das von Dr. Koehne unter Leitung von Geh. Rat Prof. Dr. Schröder bearbeitete 6. Heft der fränkischen Abteilung voraussichtlich im Jahre 1902 erscheinen. In der schwäbischen Abteilung sind die Vorarbeiten erheblich gefördert worden. Von den gleichfalls einen Bestandteil dieser Sammlung bildenden Elßässischen Stadtrechten wird das von Dr. Geuy bearbeitete Stadtrecht von Schlettstadt demnächst ausgegeben werden. — Von der Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden ist der von Archivrat Dr. Obser bearbeitete V. (Schluß-)Band erschienen; die Bearbeitung eines Nachtragbandes ist in Aussicht genommen. — Für die Herausgabe der Korrespondenz des fürstlichen Martin Gerbert von St. Blasien waren, wie bisher, Geh. Rat Dr. v. Weech und Archivassessor Dr. Brunner thätig.

Von dem topographischen Wörterbuch hofft Archivrat Dr. Krieger bis zur nächsten Plenarsitzung den ersten Halbband der 2. Auflage druckfertig vorlegen zu können. — Den 2. Band der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes hofft Prof. Dr. Gothein im Laufe des nächsten Jahres zum Abschluß zu bringen. — Der Geschichte der badischen Verwaltung wird sich Privatdozent Dr. Ludwig in Straßburg, der Geschichte der rheinischen Pfalz Prof. Dr. Witte auch fernerhin widmen. — Von dem Oberbadischen Geschlechterbuch, bearbeitet von Kinder von Knobloch, ist die 3. Lieferung des II. Bandes erschienen; die 4. befindet sich unter der Presse. — Der Druck des 5. Bandes der Badischen Biographien, dessen Herausgabe Geh. Rat Dr. v. Weech und Archivrat Dr. Krieger übernommen haben, wird im Laufe des nächsten Jahres beginnen.

Die Sammlung und Zeichnung der Siegel und Wappen der badischen Gemeinden wurde fortgesetzt. Der Zeichner Fritz Held hat für 7 Städte und 219 Landgemeinden neue Siegel und Wappen entworfen. Der Druck des 2. Heftes der Siegel der badischen Städte hat bereits begonnen. — Die Pfleger der Kommission waren unter der Leitung der Oberpfleger Prof. Dr. Rober, Archivrat Dr. Krieger, Prof. Maurer, Prof. Dr. Wille und Stadtarchivar Dr. Albert für die Ordnung und Verzeichnung der Archive von Gemeinden, Pfarreien, Grundherrschaften u. s. w. thätig. Diese Arbeiten nähern sich dem Abschluß.

Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Neue Folge) ist der 16. Band unter der Redaktion von Archivrat Dr. Obser in Karlsruhe und Archivdirektor Prof. Dr. Wiegand in Straßburg erschienen; in Verbindung damit wurde Heft 23 der unter Leitung des Sekretärs stehenden Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission ausgegeben. — Das Neujahrsblatt für 1901 „Baden zwischen Neckar und Main 1803—1806“ von Dr. P. Albert ist im Januar erschienen; für 1902 hat Dr. E. Kilian eine Ausgabe „Ausgewählter Gedichte“ des badischen Dichters Samuel Friedrich Sauter bearbeitet, die unter der Presse ist. — Von den vom Großh. Statist. Landesamt bearbeiteten historischen Grundarten des Großherzogtums Baden sind zwei Sektionen bereits fertig gedruckt. Der Abschluß des ganzen Kartenwerks ist im Jahre 1903 zu erwarten. — Mit der Ausarbeitung des alphabetischen Wort- und Sachregisters zu den Bänden 1—59 der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins sind die Hilfsarbeiter bei der Historischen Kommission und am Großh. Generallandesarchiv Fritz Frankhauser und Dr. Otto Roller beauftragt worden.

Mit der Vertretung der Kommission auf dem im nächsten Frühjahr in Rom stattfindenden Internationalen Kongresse für Geschichtswissenschaften wird Archivrat Dr. Obser betraut. — Die in dieser Plenarsitzung durch die Kommission erfolgten Wahlen unterliegen noch höherer Bestätigung.

Ortsnamen im Rheinlande nachzuweisen. — Daß einst die Römer hier bei uns herrschten, ist wohl des ganzen Volkes geistiges Eigentum geworden; daß fast ganz Deutschland erst den Kelten gehörte und allmählich von unsern Vorfahren erobert wurde, das ist jetzt unter den Gebildeten kaum noch unbekannt; aber selbst in gelehrten Kreisen ist die neue Lehre noch nicht weit verbreitet, nach der vor den Kelten schon die Ligurer wie in Frankreich so auch im Gebiet des Rheines Ansiedelungen gegründet und als Urkunden hierüber ligurische Ortsnamen hinterlassen haben. Der Verfasser stützt sich hauptsächlich auf das Werk des Franzosen d'Arbois de Jubainville: *Les premiers habitants de l'Europe*, Bd. 2. Es wird ausgeführt, daß die Ligurer, die später auf ein kleines Gebiet um Genua beschränkt sind, ehemals viel weiter ausgedehnt waren. Der Name des Rheines, heißt es j. B., ist nicht keltisch, sondern ligurisch; die ursprüngliche Form sei *Reinos*, woraus später die Gallier *Renos*, die Lateiner *Rhenus* gemacht; der gleiche Name stecke in dem keltischen *Rino* (ein See) und dem oberitalischen *Reno* (Fluß bei Bologna). Man erkenne hieraus die Art der Beweisführung: sie stützt sich auf die Ähnlichkeit von Ortsnamen auf zweifellos ligurischem Gebiet mit rheinischen Namensformen. Noch ein Beispiel: „Die Stadt Worms hieß um 300 n. Chr. *Bormitomagus*, d. h. feld an der *Bormita* (kelt. *magos* = feld); ein Flüsschen und ein Dorf auf echt ligurischem Gebiet, in Piemont, trägt ebenfalls den Namen *Bormita*, jetzt *Bormida*. Die ligurische Wurzel *borm*, indogermanisch *bherm*, bedeutet sprudeln, siedeln. Sie findet sich noch vielfach von warmen Quellen gebraucht; auf ligurischem Gebiete nennen lateinische Inschriften die Gottheiten *Bormanus* und *Bormana*, die *Bormonia dea*; auch die *aquae Bormonis* sind bekannt. Daneben erscheinen aber gleichbedeutende Namen wie *Aquae Borvonia*, *Apollo Borvo* und *Borbo* u. s. w. . . . Der Stamm *borb* lebt noch heute weiter in dem dynastischen Namen *Bourbon*, dem Ortsnamen *Bourbonn*, dem Flußnamen *Bourbinco* . . . und andern. So findet sich statt *Bormitomagus* auch *Borbitomagus* oder *Borbetomagus* (bei Ptolemaeus und im *Itinerarium Antonini*). Eine weitere Lautverschiebung erzeugte *Borgetomagus*. Eine abgekürzte Form *Gormetia* kennt der Geograph *Ravennas*, und diese ist die Grundlage des mittelalterlichen *Wormiza*, *Wormeze*, *Wormez*, des heutigen *Worms*, vielleicht mit Anlehnung an das niederdeutsche *worm* Wurm, Drache: also „*Drachensiedel*“, wozu paßt, daß die Nibelungen saga mit dem Drachenhorte in *Worms* lokalisiert wurde. Auch der italienische Ort *Bormio* in *Veltlin* heißt deutsch *Worms*, daher das *Wormser Joch*. Nichts anderes als dieser Stamm liegt vor in dem bekannten Flüsschen *Wurm*, welches die Abflüsse der Naabener heißen Quellen anjimmt.“ Ich setze dazu, daß so auch die *Wurm* bei Pforzheim erklärt wäre. Es sei kurz erwähnt, daß u. a. die Namen *Ergens*, *Alzich*, *Isenach*, *Saar*, *Leber*, *Moder*, *Thur*, *Sauer* für ligurisch erklärt werden. Aber wie schwierig es ist, sich auf diesem Gebiet zu bewegen, zeigt uns ein offener Irrtum des Verfassers. Er hält S. 16 das badische *Sasbach* für ligurisch, das a. 1098 *Sabsbach* heiße und auf „*Sabis*“ zurückgehe; aber der Ort heißt *Sahsbach*. Dieser Irrtum wäre bei dem sonst so genauen Forscher nicht vorgekommen, wenn ihm das topographische Wörterbuch für das Großh. Baden zugänglich gewesen wäre, und es ist damit wieder bestätigt, daß die Ortsnamensforschung in der Luft schwebt, solange nicht für ein bestimmtes Arbeitsgebiet die alten überlieferten Formen genau festgelegt sind. Natürlich bedeuten Fehler dieser Art nichts, wenn Cramers Untersuchung in der Hauptsache der wissenschaftlichen Forschung standhält. — Nach der Abhandlung über die ligurischen Namen verbreitet sich der Hauptteil des Buches über die keltischen und römischen Namen und scheidet jeweils solche, die in der antiken Literatur vorkommen, von denen, die nicht aus dem Altertum überliefert sind. Eine gewaltige Fülle von Stämmen und Endungen wird besprochen. Der dritte Teil bietet Einzelausführungen über „*Xanten*“, „*Birten*“, „*Marcodorum*“, „*das apa-Problem*“ und „*Pagus aquilensis*, der *Eifelgau*“. Mit kurzen Worten läßt sich darüber kaum berichten, man muß diese Ausführungen selbst lesen. Zum Preis des Buches will ich nur noch hinzufügen, daß der Verfasser in der Kritik fremder Meinungen sich durchweg eines ruhigen, vornehmen Tones befleißigt, wie man es ja von echter Wissenschaftlichkeit immer erwarten darf. Und das Buch besitzt auch die gute Eigenschaft, zu neuen Forschungen anzuregen; gilt es doch, überall in den engeren Gebieten der Ortsnamensforschung zuzusehen, wie sich die bisher gegebenen Erklärungen mit Cramers neuen Anschauungen vertragen. Buch.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XXI.

(21. Oktober bis 20. November 1901.)

Bildersammlung.

- A 83 b. Mannheim. Ansicht von der Rheinschanze aus. Ca. 1840. J. Schüb fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 7,5 : 18.
- A 105 c. Mannheim, Freihafen ca. 1840. J. Schüb fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 7,5 : 18.
- A 121 e. Mannheim. Marktplatz ca. 1840. J. Schüb fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 7,5 : 18.

Zeitschriften- und Bücherdau.

Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit. Von Dr. Franz Cramer. Düsseldorf 1901. 176 S. —

Die Bedeutung des vorliegenden Buches läßt sich im Rahmen einer kurzen Rezension nicht erschöpfend darstellen; es verdiente wohl eine ausführliche Besprechung von berufener Seite. Ich will nur kurz auf das Neue hinweisen, das es gewiß für viele unserer Leser bringt. Dieses Neue liegt darin, daß der Versuch gemacht wird, ligurische

- A 169 g. Mannheim. Der Schloßplatz ca. 1840. J. Schüb fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 7,5:18.
- A 207 d. [Waldhof] Spiegelglasfabrik bei Mannheim. Lithogr. ca. 1860. Nach einer Zeichnung von M. Anthenrieth in Mannheim lithogr. von A. Fratrel in Mannheim. 28:46.
- C 171 e. Joseph Karl, Erbprinz von Sulzbach (Schwiegersohn des Kurfürsten Karl Philipp, geb. 1694, gest. 1729). Medaillonporträt gehalten von allegorischen Figuren, darüber auf einem Band: Jos. Carolus. Princ. Haered. Sulzbach. Unten weitere Figuren. Kupferstich. Melch. Steudl del. Monach. Jacob And. Friedrich [† 1751 in Augsburg] sculp. 28:17.
- E 133 e. Schiller, Friedrich. Brustbild 1781. Photographie von Piloty u. Koehle in München nach dem im Besitz von Adolf Koehle in München befindlichen Original-Ölgemälde von Höflinger (Porträtmaler aus Ludwigsburg). Auf der Rückseite des Gemäldes steht: Friderikus Schiller 1781 gehörig à Heribert Dalberg; demnach scheint es als Geschenk für den Mannheimer Intendanten gemalt worden zu sein. 13:10.
- E 155 c. v. Trübschler, Adolf (Unterschrift: gestorben für die Freiheit am 13. August 1849 in Mannheim). Brustbild. Lithogr. Dehne und Müller, Braunschweig. 29:21.
- F 53. Eine Esorte (gefangene Freischärler von 1849 eskortiert von Kürassieren). Lithogr. Druck von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. 14,5:21,5.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. September bis 20. November 1901 Geschenke von den Herren Oberbürgermeister O. Beck, Oberamtsrichter E. Armbruster in Freiburg, Direktor Adolf Benfinger, Geh. Hofrat Haug, Buchbinder Heinrich Karcker, Kaufmann August Würth, vom hiesigen Stadtrat und der Universitätsbibliothek Greifswald.

- A 147 p. v. Quersurth, Curt. Kritisches Wörterbuch der heraldischen Terminologie. Wrdingen 1872. 190 S. mit 322 Textabbildungen.
- A 156 m. Breslau, Harry. Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. I. Band. Leipzig 1889. 992 S.
- A 199 p. Forrer, R. Ueber Steinzeit-Höckergräber zu Achmim, Naqada u. in Oberägypten und über europäische Parallelfunde. Straßburg 1901. 160 S. mit 4 Lichtdrucktafeln.
- A 209 l. v. Sacken, Eduard. Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Altertümer. Wien 1868. 156 S. 4° mit 26 Tafeln.
- A 298 m. Crole, B. E. Geschichte der deutschen Post. Leipzig [1889] 479 S.
- B 38 t. Armbruster, E. Das badische Ausführungsgezet zur Grundbuchordnung nebst Erläuterungen u. Tübingen und Leipzig 1901. 180 S.
- B 62 p. Leonhard, Gustav. Geognostische Skizze des Großherzogtums Baden. 2. Aufl. Stuttgart 1861. 168 S. mit 1 Karte.
- B 75 t. Stocker, C. W. Schematismus der evangelisch-protestantischen Kirche im Großh. Baden. Heilbronn 1878. 404 + 11 S. mit Nachtrag: Karlsruhe 1886. 91 S.
- B 86 f. [Wappenkalender des bayerischen Ordens vom Heil. Michael. München 1771.]
- B 86 h. Kurbayerischer Hofkalender auf das Jahr 1755. München 1755.
- B 139 d. Pufendorf, Samuel (Monzambano). De statu imperii Germanici. Neu herausgegeben mit Anmerkungen von Joh. Gottfried Schaumburg. Leipzig 1754. 564 S. Beigebunden: J. Georgii Kulpis in Sev. de Monzambano de statu imperii Commentationes. Stuttgart 1702. 599 + 277 S.
- B 283 ol. Weinpreis. Berechnung des Weinpreises nach Ohm, Viertel und Maß in der Kurpfalz. Neue Aufl. Mannheim 1789. 82 S.
- B 393 e. Urbach, Adolf. Ueber die Sprache in den deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. Greifswalder Diss. Greifswald 1899. 91 S.
- B 415 g. Neudegger, Mag. Josef. Kanzlei-, Rats- und Gerichtsordnung des Kurfürsten Friedrich II., des Weisen von der Pfalz als Regierender zu Amberg v. J. 1525. München 1887. 60 S.
- C 125 g. Müller, Otto. Der Professor von Heidelberg. Ein deutsches Dichterleben aus dem 16. Jahrh. Roman in 2 Bden. Stuttgart 1870. 189 + 217 S.
- C 148 i. Huffschild, Maximilian. Zur Geschichte des Heidelberger Schlosses von seiner Erbauung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Heidelberg 1895. 86 S.
- C 151 t. Starck, Alfred. Graf Charles de Graimberg, sein Leben und Wirken in Heidelberg. — Die Restauration des Heidelberger Schlosses unter dem badischen fürstengeschlechte. Heidelberg 1898. 69 S. mit 3 Porträts.

- C 222 g. v. Traitteur, J. A. Landau, die französische Festung, kann durch Inundation mit wenig Kosten in kurzer Zeit eingenommen werden. 1795. 24 S. 4° mit 1 Tafel.
- C 256 ga. Neumeister, A. Evangelische Kirche für Lindenhof-Mannheim (Deutsche Konfurrenzen XII. Band Heft 10.) Leipzig 1901. 32 S. mit 11 Bildn.
- C 280 f. Walter, Friedrich. Chronik der Hauptstadt Mannheim. Herausgegeben im Auftrage des Stadtrats. I. Jahrgang 1900. Mannheim 1901. 236 S. und 15 Abbildungen.
- C 341 p. Baer, Albert. Ueber die Entwicklung der Mannheimer Eisen- und Maschinenindustrie mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiterverhältnisse. Heidelberg 1901. 43 S.
- C 367 e. Landsberg, Ch. Der Wettbewerb um den Entwurf einer festen Straßenbrücke über den Neckar bei Mannheim. Berlin 1901. 18 S. 4° mit 33 Textabbildungen (Sonderabdruck aus dem Centralblatt der Bauverwaltung.)
- C 417 fa. Thürnagel, E. (Schauspieler in Mannheim). Schematische Anleitung zur Deklamation. Heidelberg 1825. 112 S.
- C 428 g. Beck, O. Förderung der gemeinnützigen Bauhätigkeit durch die Gemeinden. Leipzig 1901. 91 S. (Sonderabdruck aus den Schriften des Vereins für Sozialpolitik Band 96.)
- C 429 l. Deutsches Wochenblatt. 3. Jahrgang. Mannheim 1867. Nr. 1—39 [1. Januar bis 22. September 1867, wo das Blatt sein Erscheinen einstellt.]
- C 482 i. Roller, Joh. Christ. Erster Versuch einer Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf das physische Wohl ihrer Bewohner. Pforzheim 1811. 264 S. mit 1 Karte und 4 Tabellen.
- C 593 p. (Zwingenberg a. N.) Prozessschrift der Goeler'schen Erben contra Kurpsalz und die Grafen Wieser, die vollkommene Possessions-Restitution des kurpfälzischen Erblichens Zwingenberg betr. Präs. beim Reichshofrat den 17. Jan. 1729. 134 S. fol.
- D 20 t. Kugler, Franz. Ueber Ferdinand Kobell und seine Radierungen. Stuttgart 1842. 22 S. mit 12 Radierungen von Kobell.

Briefkasten.

W. Das hier gebräuchliche Wort „reil“ oder „reiel“, das auch sonst in Südwestdeutschland vorkommt und einen engen, unbebauten Gang zwischen den Grenzmauern zweier Nachbarhäuser bedeutet, ist wohl als französisches Lehnwort wie viele andere in den pfälzischen Dialekt gekommen. Es ist zweifellos identisch mit dem französischen la ruelle, Diminutiv von rue, das Gäßchen, wie zu Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon S. 115 nachträglich bemerkt werden könnte.

S. M. Das hiesige Quadratbenennungssystem mit Buchstaben und Zahlen stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, vorher wurden die Quadrate ohne Buchstaben durchlaufend nummeriert. Die Straßen-Namen der Innenstadt (z. B. Akademie-, Pfand-, Coehorn-, Erbprinzenstraße u. s. w.) wurden erst am 15. August 1865 eingeführt bezw. von der Stadtverwaltung festgesetzt.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaaues, der Mosel u.,

grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 historischen Bildern und entsprechendem Text samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann:

Die Gesellschaft Harmonie, e. V., Spener a. Rh.

Weingroßhandlung.

Gesucht:

Mannheimer Adresskalender und Einwohnerverzeichnisse der Jahre vor 1818, ferner von 1819—32, 1835, 1867, 1870, 1871, 1881; Mannheimer Zeitung (begründet 1767), ältere Jahrgänge; Photographien der Kriegslazarethe in Mannheim 1870/71 und andere ältere photographische Aufnahmen.

Mannheimer Altertumsverein.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10 b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mittheilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.